Giordano Bruno
Gesammelte Werke
Band 5

Herausgegeben von
Ludwig Kuhlenbeck

Gesammelte Werke: Eroici furori (Zwiegespräche vom Helden und ...

Giordano Bruno

Phil 4065.15

HARVARD COLLEGE
LIBRARY

FROM THE FUND GIVEN
IN MEMORY OF
FREDERIC HILBORN HALL
Class of 1910

1889–1910

OTTO HARRASSOWITZ
BUCHHANDLUNG
:LEIPZIG:

Digitized by Google

Giordano Bruno

Eroici furori

(Zwiegespräche vom Helden und Schwärmer)

Giordano Bruno

Gesammelte Werke

Band 5

Herausgegeben von
Ludwig Kuhlenbeck

Digitized by Google

Giordano Bruno

Eroici furori

(Zwiegespräche vom Helden und Schwärmer)

Ins Deutsche übertragen von

Ludwig Kuhlenbeck

Verlegt bei Eugen Diederichs in Jena 1907

Digitized by Google

Phil H 065.15

HARVARD COLLEGE
JAN 22 1926
LIBRARY
F. H. Hallgrund

Zweite Auflage
Mit Titelzeichnung von
Emil Rudolf Weiß

Digitized by Google

Zur Einführung und Würdigung

„Verse und Reime, wie solche keinem anderen bislang jemals geoffenbart worden sind. — Denn in der Tat glänzt dieses Werk mehr durch die Ursprünglichkeit seines Gedankeninhalts, als durch Nachahmung und Form."
Selbstbeurteilung der Eroici furori durch Bruno, S. 34 unten.

Bei der Verdeutschung der folgenden Schrift hat dem Herausgeber der Titel selbst: Eroici furori verhältnismäßig die größte Schwierigkeit gemacht, er hat schließlich vorgezogen, ihn unübersetzt an der Spitze zu lassen und nur gewissermaßen andeutungsweise hinzuzusetzen: Zwiegespräche vom Helden und Schwärmer. Bei Schriftstellern, die diese Schrift des Nolaners erwähnen, finden sich Übersetzungsversuche, wie folgende: „Der Wahn eines Helden", „Heroische Verzückungen", ja „Die Raserei eines Helden!"

Freilich hat die deutsche Literatur sich längst an die Geschmacklosigkeit des „rasenden Roland" gewöhnt, und ich entsinne mich der Enttäuschung, als ich in der so übersetzten Romanze des Ariost keineswegs auf einen Roland traf, der alles kurz und klein schlägt, sondern auf einen romantisch verliebten Ritter.

Der eigentümliche Sinn, den die italienische Dichtersprache des Mittelalters mit dem Worte furore verbindet, kann vielleicht durch eine kurze Psychologie des Rausches verdeutlicht werden. Nur seine triviale Bedeutung, die in der deutschen Vulgärsprache geradezu zur Hauptbedeutung dieses Wortes geworden ist, verbietet es, furore schlechthin mit Rausch zu übersetzen; das weniger bedenkliche Wort „Begeisterung" ist aber leider allzu sehr abgegriffen und matt geworden.

„Der Lustzustand, den man als Rausch bezeichnet," belehrt uns

Digitized by Google

Nietzsche XV, 382, „ist exakt ein hohes Machtgefühl . . . Die Raum- und Zeitempfindungen sind verändert: ungeheure Fernen werden überschaut und gleichsam wahrnehmbar; die Ausdehnung des Blicks über größere Mengen und Weiten; die Verfeinerung des Organs für die Wahrnehmung vieles Kleinsten und Flüchtigsten; die Divination, die Kraft des Verstehens auf die feinsten Hilfen hin, auf jede Suggestion hin: die intelligente Sinnlichkeit —; die Stärke als Herrschaftsgefühl in den Muskeln, als Geschmeidigkeit und Lust in der Bewegung als Tanz, als Leichtigkeit und Kraft, als Bravourstück, Abenteuer, Furchtlosigkeit gegen Leben und Tod." — Wenngleich nun Nietzsche zweifellos ein pathologisches Genie war, so darf man doch wohl annehmen, daß er hier keinen künstlichen, z. B. keinen durch Alkohol erzeugten pathologischen Rausch im Auge hat. Ein solcher erzeugt nur ein subjektives Lust- und Machtgefühl, das auf sehr drastischer Selbsttäuschung beruht und physiologisch bedingt ist durch kurze Erregung und nachfolgende Lähmung der Nervenzentren. Zwar sollte man mit unseren lediglich den Verdacht völliger physischer und moralischer Widerstandslosigkeit erweckenden sog. Abstinenzfanatikern eine maßvolle Verwertung auch dieses künstlichen Rausches einem im Joche des Alltags keuchenden Philistertum nicht allzu übelnehmen. Allein man vergesse auch nicht, daß es einen edleren, einen natürlichen, gesunden Rausch gibt, der aus wirklicher Steigerung des Vorstellungs- und Trieblebens, nicht bloß aus einer subjektiven Gefühlsbetonung und Stimmung hervorgeht. Ein solcher Rausch ist der Rausch der Jugend, ein solcher Rausch scheint, wenn der Frühling ins Land geht, die ganze Natur zu beleben, solch' ein Rausch ergreift Roß und Reiter, wenn sie auf grünem Rasen mit dem Winde wetteifern; solch' ein Rausch der Begeisterung muß sogar, wenn auf dem Felde der Ehre Tod und Verderben wettert, als furor Teutonicus den deutschen Krieger zum letzten Ansturm fortreißen. Solch' ein Rausch ist vor allem der Liebesrausch. Ohne sei es auch noch so gelinde Anwandlung solchen natürlichen

Digitized by Google

Rauſches kann nichts Großes geſchehen, weder auf dem Gebiete des Handelns im engſten Sinne, noch ſelbſt auf dem der Kunſt und ſogar der Wiſſenſchaft, welche letztere, ſobald ſie über tote Gelehrſamkeit hinausgreift, im Grunde ebenfalls Kunſt (Schaffen, Können) ſein muß. „Den berührte nie der Weihefinger einer ſegnenden Pallas, der nichts zu ſagen weiß von einem Rauſche des Geiſtes, worin raſcher wuchſen, kräftiger ſich aufſchwangen die Schwingen des Gedankens. Nicht dem Dichter allein, auch dem Denker ſind ſie beſchieden, jene Stunden, wo die Seele im Zuſtande einer erhöhten Aſſimilationsfähigkeit lebhafter arbeitet, ſicherer und vollſtändiger das Aufgenommene reproduziert als wie gewöhnlich, vielleicht ſtimuliert von der perſönlichen Nähe eines heroiſchen Genius", ſchreibt der erfahrene und gedankenreiche Pädagoge Bahnſen in ſeinen Beiträgen zur Charakterologie (I S. 336).

In dieſem Sinne iſt jeder genialiſche Menſch ein Dionyſier im Sinne Nietzſches, und hier liegt die in unſeren Tagen ſo vielfach mißverſtandene angebliche Verwandtſchaft zwiſchen Wahnſinn und Genie. Sicherlich ſtehen beide in einem Gegenſatz zur Nüchternheit als der gewöhnlichen proſaiſch-gemeinen Anſchauung. Great wits, ſagt Pope, to madness sure are near allied. And thin partitions do their bounds divide.

Aber, wenn irgendwo, erinnere man ſich hier des Brunoſchen Prinzips der ſog. Koinzidenz des Widerſpruchs, um ja nicht mit den mediziniſchen und materialiſtiſchen Banauſen der Jetztzeit die Genialität und damit alles Schöne und Große, das die Menſchheit über das gemeine Niveau erhebt, als eine krankhafte Erſcheinung zu deuten. Wie der Kreis von der Ellipſe, ſo iſt durch einen zugleich unendlich kleinen und unendlichen großen Übergang, den der Linie der großen Achſe in einen Punkt, der Genius vom Wahnſinn verſchieden.

So richtig es nämlich einerſeits iſt, daß ohne jene Erhebung, die man als Begeiſterung oder gar Rauſch bezeichnet, ein Genie nicht möglich iſt, ſo richtig iſt es andrerſeits — vgl. Jean Pauls Äſthetik —, daß

Digitized by Google

allein die höchste Besonnenheit sein göttliches Siegel liefert. „Wenn es auch noch so sehr in seinem Busen stürmt, so müsse Sonnenklarheit seine Stirne umfließen" (Schiller).

Wie ist die Vereinigung scheinbar so unvereinbarer Gegensätze, der Leidenschaft und Besonnenheit, die erst das wahre Genie hervorbringt, zu erreichen? Offenbar nur durch einen gewaltigen Willen zur Macht, zur Herrschaft über sich selbst!

Der Genius muß die Kraft zu jener geistigen Disziplinierung in sich tragen, die Bruno im folgenden so klassisch unter einem militärischen Bilde verdeutlicht, Sonett 18, S. 29.

Nur scheinbar geniale Naturen gehen an ihrer Ohnmacht zu solcher Disziplin zugrunde, fallen, wie z. B. Bürger, der Schillers in vorhin zitierten Worten gefaßte Warnung verspottete, ungeregelten Lebensverhältnissen und einer Herabstimmung des Niveaus oder gar dem wirklichen Wahnsinn anheim; es ist überflüssig, dies mit zahllosen, nur allzu zahllosen Beispielen zu erhärten. Nicht schon durch den Besitz mannigfacher hervorragender Geistesgaben, z. B. einer schöpferischen Phantasie, sondern erst durch eine hinzutretende despotische Kraft der Selbstbeherrschung, die sie zu rastloser Arbeit befähigt, und zwar zur Arbeit nicht bloß am äußeren Stoff, sondern am eigenen Selbst, wird wahre Genialität gewährleistet.

„Genie ist Fleiß," hat daher Schiller gesagt, d. h. ohne jene rastlose Tatkraft, jene Arbeit, der, wie Bruno (Bd. II, 164 dieser Ausgabe) betont, zu guter Letzt sogar das Gefühl abhanden kommen muß, daß sie die Arbeit ist, ist noch kein Held der äußeren Tat (Staatsmann, Feldherr) oder des Innenlebens (Forscher, Dichter, Künstler, Denker) zur Walhalla eingegangen. Was waren beispielsweise ein Themistokles, Alexander der Große, Cäsar, Napoleon, Bismarck anders als rastlose Flammen, die sich, wenn sie kein Holz, und sei es noch so feucht, zu verzehren fanden, in innerer Unruhe hätten selbst verzehren müssen! „Ich habe keine Zeit, müde zu sein", sagte der schon

Digitized by Google

neunzigjährige große Kaiser. Und unter den großen Dichtern beschreibt uns der achtzigjährige Goethe sein Leben, dem es doch wahrlich nicht an Rosen gefehlt hat, als das „rastlose Wälzen eines Steinblocks"

„Werd' ich beruhigt je mich auf ein Faulbett legen,
So sei es gleich um mich getan!
Kannst du mich schmeichelnd je belügen,
Daß ich mir selbst gefallen mag,
Kannst du mich mit Genuß betrügen,
Das sei für mich der letzte Tag!" (Faust)

Und der Verfasser der Eroici furori selbst, Bruno, der unsern Luther in seiner Wittenberger Abschiedsrede als einen Herkules geistiger Arbeit feierte, — wie rastlos muß sein Fleiß gewesen sein, da er in dem verhältnismäßig kurzen Zeitraum seines ruhelosen Wanderlebens bis zur Einkerkerung durch die Inquisition eine so große Anzahl lateinischer und italienischer Schriften verfaßt hat, daß deren Bearbeitung schon das Leben eines Durchschnittsgelehrten, wenn so einer die Höhen dieser Gedankenwelt überhaupt durchmessen kann, in Anspruch nehmen könnte? „Solche Glut hieß Minerva ihm Haupt umflammen und Schultern." (Motto zur Gesamtausgabe Bd. I, 1.)

Und doch ist Genie gewiß mehr als Fleiß, und damit komme ich vom heroischen Inhalt dieses Buchs auf seinen ästhetischen. Wenn die Werke des Genius vollendet sind, stehen sie vor uns „wie aus dem Nichts entsprungen"; solange sie uns Arbeit und Mühe verraten, sind sie nicht vollendet. Ja, sie müssen dem Genie selber als Geschenk von oben, als Offenbarungen des Unbewußten erscheinen.

„Jede irdische Venus ersteht wie die erste des Himmels,
Eine dunkle Geburt, aus dem unendlichen Meer;
Wie die erste Minerva, so tritt mit der Ägis gerüstet
Aus des Donnerers Haupt jeder Gedanke des Lichts."
(Schiller)

Anscheinend ein neuer Widerspruch! Wenn nun irgend ein Philo-

Digitized by Google

soph die Lösung dieses Widerspruchs zwischen „bewußtem Streben des Ich in Ansehung der Produktion und Bewußtlosigkeit in Ansehung des Produkts“ zum Gegenstand seines Nachdenkens gemacht hat, so ist dies Schelling gewesen, der unter unseren großen deutschen Denkern übrigens auch der erste ist, der sich als unbedingten Schüler des Nolaners bekennt. (Vgl. Schelling, Bruno oder über das göttliche und natürliche Prinzip der Dinge, insbes. S. 224.) Schelling schreibt in seinem System des transzendentalen Idealismus (Tübingen 1800, S. 459):

„So wie die ästhetische Produktion ausgeht vom Gefühl eines scheinbar unlöslichen Widerspruchs, ebenso endet sie nach dem Bekenntnis aller Künstler und aller, die ihre Begeisterung teilen, im Gefühl einer unendlichen Harmonie, und daß dieses Gefühl, das die Vollendung begleitet, zugleich eine Rührung ist, beweist schon, daß der Künstler die vollständige Auflösung des Widerspruchs, die er in seinem Kunstwerk erblickt, nicht sich selbst, sondern einer freiwilligen Gunst seiner Natur zuschreibt, die, so unerbittlich sie ihn in Widerspruch mit sich selbst setzte, ebenso gnädig den Schmerz dieses Widerspruchs von ihm hinwegnimmt; denn so wie der Künstler unwillkürlich und selbst mit innerem Widerstreben zur Produktion getrieben wird (daher bei den Alten die Aussprüche pati Deum usw.; daher überhaupt die Vorstellung von Begeisterung durch fremden Anhauch), ebenso kommt das Objektive zu seiner Produktion gleichsam ohne sein Zutun, d. h. selbst bloß objektiv hinzu. Ebenso wie der verhängnisvolle Mensch (Schelling bezeichnet so den Tatenmenschen, den Helden der Weltgeschichte) nicht vollführt, was er will oder beabsichtigt, sondern, was er durch ein unbegreifliches Schicksal, unter dessen Einwirkung er steht, vollführen muß, so scheint der Künstler, so absichtsvoll er ist, doch in Ansehung dessen, was das eigentlich Objektive in seiner Hervorbringung ist, unter der Einwirkung einer Macht zu stehen, die ihn unter allen Menschen absondert und ihn Dinge auszusprechen oder darzustellen

Digitized by Google

zwingt, die er selbst nicht vollständig durchsieht, und deren Sinn unendlich ist."

Dies Zitat ist von größter Wichtigkeit als Hauptschlüssel zum Verständnis der in diesem Bande übersetzten Schrift. (Man vgl. z. B. wegen der „Absonderung des Genies von dem großen Haufen" S. 212 unten.) Für Schelling ist daher die Kunst und das Schöne überhaupt „die einzige und ewige Offenbarung, die es gibt, und das Wunder, das, wenn es auch nur einmal existiert hätte, uns von der absoluten Realität jenes Höchsten überzeugen müßte". So wird selbst der Pessimist Schopenhauer, dessen Ideenlehre überhaupt mit Schellings Ästhetik übereinstimmt, im Hinblick auf das Schöne zum transzendentalen Optimisten, wenn er § 329 „Vom Leiden der Welt" erklärt: „Es muß, wie Hebel in einem seiner alemannischen Gedichte betont, irgend eine bessere Zukunft sein; sonst wäre das Abendrot nicht so schön." In der Tat kann uns das folgende Werk, sobald man es seiner erotischen Fassung entkleidet, nichts besseres bieten, als eine Metaphysik des Schönen.

Ohne Metaphysik oder, wenn man will, selbst Mystik, ist Ästhetik unmöglich. Nur daß man Mystik nicht mit Mystizismus verwechsele! Ein Mystiker war Goethe gewiß, aber darum kein Anhänger eines „bequemen Mystizismus, der", wie er sagt, „seine Armut in einer respektablen Dunkelheit zu verbergen sucht". Mit nichts in der Tat vermag sich der rohe Materialismus der Gegenwart schlechter abzufinden als mit den Tatsachen und Forderungen der Ästhetik. Kann man z. B. etwas Zerfahreneres und Seichteres lesen als ein Buch: Epikur, Physiologie des Schönen, von dem in allen seinen billigen Publikationen auf seichten Sinnenkitzel Halbgebildeter ausgehenden Professor der Anthropologie Mantegazza (Physiologie der Liebe usw.)?

Der moderne Materialismus, mag er sich auch als Positivismus oder gar Monismus bezeichnen (Haeckels Welträtsel), verwechselt

Digitized by Google

überall das Gute mit dem (individuell) Nützlichen, das Schöne mit dem (individuell) Angenehmen. Überall ein Gegner des guten Geschmacks, des guten Tons und der guten Sitten, treibt heutzutage ungebundener Subjektivismus und Libertinage unerträglichen Mißbrauch mit dem Gemeinplatz „de gustibus non esse disputandum", glaubt eine Venus von Milo durch den Geschmack sozialdemagogischer Hottentotten zu widerlegen und läßt seine „naturalistische" Ästhetik ausklingen in dem von ihm völlig mißverstandenen Witze Voltaires: Le beau pour le crapaud c'est sa crapaude!

Allerdings muß die sog. Moderne auf solchen Krötenstandpunkt oder nach einem treffenden Worte Kaiser Wilhelms in den Rinnstein versinken, wenn sie das objektive Ideale nicht sehen will und Subjektivität mit Subjektivismus, d. h. mit geistig-sittlicher Anarchie verwechselt. Subjektiv, d. h. nur dem Geiste entsprungen, ist freilich alles Schöne. Denn in diesem Sinne ist subjektiv alles wahrhafte Sein. Denn kein Objekt existiert ohne Subjekt: erste Selbstbesinnung jedes Philosophen, und Materialismus ist daher ein freilich unbewußtes Eingeständnis philosophischen Schwachsinns. Mit der Ästhetik aber muß Materialismus gerade deshalb auf besonders gespanntem Fuße stehen, weil im Schönen die Ideen sinnlich wahrnehmbar werden, jener aber sich brüstet, allein vom Wahrnehmbaren auszugehen. Die Ästhetik also schlägt ihn mit seinen eigenen Waffen.

In seiner berühmten Enneade I, 6 hat schon Plotin das Sichtbarwerden der Idee im Schönen ein für allemal bewiesen. Schön ist etwas nur dadurch, daß „es Anteil hat an der gestaltenden Idee". Somit liegt, da die Idee, die Form des Stoffes nur bedarf, um sinnlich wahrnehmbar zu werden, das Schöne freilich, wie v. Hartmann richtig betont, „im Schein, sei es im Sinnenschein, sei es im Phantasieschein, also immer in der subjektiven Erscheinung, wie sie idealer Bewußtseinsinhalt ist, und weder in den „realen" Bewegungen der Luft oder des Äthers noch irgendwelchen „Dingen an sich" (die für einen

Digitized by Google

Erkenntniskritiker überhaupt nicht existieren). „Das Schöne ist also als solches rein ideal, und seine Realität ist nur die ideale Realität eines wirklich perzipierten Bewußtseinsinhalts (v. Hartmann, Ästhetik II, 11).

Die Natur selber wird aber für jeden der Schönheitsempfindung fähigen Geist die Lehrmeisterin der Ästhetik und der Kunst.

„Durch der Begierde blinde Fessel nur
An die Erscheinungen gebunden,
Entfloh ihm (dem Wilden, dem Materialisten)
ungenossen, unempfunden
Die schöne Seele der Natur.
Und wie sie fliehend jetzt vorüberfuhr,
Ergriffet ihr (die Künstler) die nachbarlichen Schatten
Mit zartem Sinn, mit stiller Hand,
Und lerntet in harmon'schem Band
Gesellig sie zusammengatten.
Leichtschwebend fühlte sich der Blick
Vom schlanken Wuchs der Zeder aufgezogen,
Gefällig strahlte der Kristall der Wogen
Die hüpfende Gestalt zurück.
Wie konntet ihr des schönen Winks verfehlen,
Womit euch die Natur hilfreich entgegenkam?"
(Schiller, Die Künstler)

So von der Natur selber hervorgelockt ersteht die von Schelling in bewußter Anlehnung an Bruno zum Mittelpunkt seines Systems erhobene sog. intellektuelle Anschauung, deren Vollendung die ästhetische ist, nicht als bloßer Glaube, auch nicht als abstrakte (diskursive) Erkenntnis, sondern als Erlebnis der höheren Welt, der Ideenwelt Platos, des mundus intelligibilis.

Wer nun, um sich das volle Verständnis der Eroici furori zu erleichtern, nicht zu Schellings in unseren Tagen leider sehr vernachlässigten Werken greifen will, kann darüber auch v. Hartmanns „Deutsche Ästhetik seit Kant", S. 30 ff. nachlesen. Es ist das Wesen

Digitized by Google

der intellektuellen Anschauung, das Allgemeine im Besonderen zu sehen; sie ist absolute Einheit von Denken und Anschauen, und kann dies nur werden, weil sie ein Einswerden mit dem Absoluten selber ist. Eben darauf beruht die in ihr allein zu erlebende Koinzidenz des Subjektiven und Objektiven. Nur so ist zu begreifen, daß die Schönheit nicht nur objektiv, sondern die Objektivität selber ist.

„Erst dann werde ich glauben, daß du sie (die Welt) wahrhaft an sich erkennest und die intellektuelle Anschauung von ihr habest, wenn du sie auch von der Beziehung auf das Bewußtsein befreit haben wirst" (Schelling IV, 256); d. h. um sich frei im Ozean des Absoluten zu bewegen und die unendlichen Tiefen und Höhen der Vernunft unmittelbar zu erkennen, muß man die aus der Erfahrung aufgegriffene Beschränkung des absoluten Erkennens auf das Bewußtsein als eine Enge untergeordneter Art verlassen (Schelling IV, 293), also anerkennen, daß das uneigentlich so genannte absolute Bewußtsein des Absoluten genauer bestimmt ein unbewußtes absolutes Wissen desselben ist (v. Hartmann, a. a. O. S. 34).

Was Schelling-Bruno mit dieser intellektuellen und ästhetischen, nur in gewissem Sinne unbewußten Anschauung meint, wird dem philosophischen Laien vielleicht verständlicher zu machen sein durch einen Hinweis auf Schopenhauers vortreffliche Ausführungen über das reine Subjekt des Erkennens und die Metaphysik des Schönen. Die intellektuelle Anschauung Brunos und Schellings ist in der Tat nichts anderes als die reine willenlose Vorstellung Schopenhauers, die sich in dessen System freilich ziemlich unvermittelt wie ein Wunder von oben her einstellt. (Schopenhauer, wie jedes Genie, wie auch die großen Männer der Tat, besaß eben gelegentlich den Mut „notwendiger Inkonsequenzen".)

„Zum reinen willenlosen Erkennen kommt es," sagt Schopenhauer, „indem das Bewußtsein anderer Dinge sich so hoch potenziert, daß das Bewußtsein vom eigenen Selbst verschwindet. Denn nur dann

Digitized by Google

faßt man die Welt objektiv auf, wenn man nicht mehr weiß, daß man dazu gehört; und alle Dinge stellen sich um so schöner dar, je mehr man ihrer und je weniger man sich seiner selbst bewußt ist. — Da nun alles Leiden aus dem Willen, der das eigentliche Selbst ausmacht, hervorgeht, so ist mit dem Zurücktreten dieser Seite des Bewußtseins zugleich alle Möglichkeit des Leidens aufgehoben, wodurch der Zustand der reinen Objektivität der Anschauung ein durchaus beglückender wird; daher ich in ihm den einen der zwei Bestandteile des ästhetischen Genusses nachgewiesen habe" (W. II, 421).

Den andern Bestandteil des ästhetischen Genusses findet Schopenhauer darin, daß wir „im Gegenstande nicht das einzelne Ding, sondern eine Idee erkennen, nicht die mir vorschwebende räumliche Gestalt, sondern den Ausdruck, die Bedeutung derselben, ihr innerstes Wesen, das sich mir aufschließt und mich anspricht" (die Seele). (W. I, 247)

Die Bedeutung dieser Sätze hat bei Bruno einen klassischen Ausdruck gefunden in dem im folgenden Werke uns so oft entgegentretenden Mythus von Aktäon, der beim Anblick der nackten Diana aus einem Jäger in einen Hirsch verwandelt und von seinen eigenen Hunden (Gedanken) zerrissen wird. Schopenhauer gebraucht das schöne Bild vom Weltauge, das in uns selber sich aufschlägt, sobald wir die Natur und das Geschehen mit dem Auge des Künstlers betrachten. Besser noch mögen jene Dichterworte uns ihr Wesen veranschaulichen, die ich im „Hochland der Gedankenwelt, Grundzüge einer heroisch-ästhetischen Weltanschauung" S. 140ff. zusammengestellt habe. Sofern das Naturschöne in Betracht kommt, kann vor allem Byron angeführt werden, wie bereits Schopenhauer erkannte:

„Nicht in mir selber leb' ich; nein, ich werde
Ein Teil der Welt umher. Gebirg und Flur
Sind mein Gefühl ... —
— Und so versinkt mein Ich, und das ist Leben!

Digitized by Google

— Zum reinen Geiſte, der das All erſann,
Und des unſterblich Weh'n ich hier ſchon ahnen kann!"
— „Sind nicht der Himmel, Meer und Berg ein Stück
Von meiner Seele, wie von ihnen ich?"

Man vergleiche auch die in meinem kürzlich veröffentlichten Vortrag: Brunos Einfluß auf Goethe und Schiller" angeführte Stelle aus Werthers Leiden.

Wie aber könnte jene leidloſe Befreiung des Willens in der äſthetiſchen Anſchauung trefflicher ausgedrückt werden, als in Schillers „Ideal und Leben"?

„Aber in den heitern Regionen,
Wo die reinen Formen wohnen,
Rauſcht des Jammers trüber Sturm nicht mehr.
Hier darf Schmerz die Seele nicht durchſchneiden,
Keine Träne fließt hier mehr dem Leiden,
Nur des Geiſtes tapf'rer Gegenwehr.
Lieblich, wie der Iris Farbenfeuer
Auf der Donnerwolke duft'gem Tau,
Schimmert durch der Wehmut düſtern Schleier
Hier der Ruhe heitres Blau!"

Freilich nicht alle Thyrſusträger ſind Bacchen, und die eitle Weltdame, die ſich angeſichts einer ſchönen Alpenlandſchaft photographieren läßt, mit dem Bemerken: „Wie ſteht mir dieſe Gegend?" oder der Berliner Touriſt, der angeſichts dieſer Berge ſeine Redensart „ſchnoddert", „wenn dieſe Berge bei Berlin wären uſw." mögen hier als Typen der zu ſolcher äſthetiſchen Selbſtvergeſſenheit unfähigen viel zu vielen erwähnt werden.

Was hat aber dieſe äſthetiſche Anſchauung mit der heroiſchen zu ſchaffen, wie kann eine Metaphyſik des Schönen zu dem Titel kommen: Eroici furori? Wer mein „Hochland der Gedankenwelt" geleſen hat, wird dieſe Frage nicht mehr ſtellen. Ob ein wahres Genie ein Held oder ein Künſtler (Dichter, Denker) wird, hängt nur von der

Digitized by Google

äußeren Konstellation der Gestirne ab. So sagt eins meiner eigenen bisher ungedruckten Gedichte:

„Dasselbe Feuer und dasselbe Licht,
Das in den Taten der Heroen
Du prasselnd siehst gen Himmel lohen,
Flammt und erleuchtet im Gedicht.
Dichter und Helden sind vom selben Stamme,
Es glühen beide in derselben Flamme."

Darum muß — dies möge sich das Ausland merken — ein Volk der Dichter und Denker notwendig auch ein Heldenvolk sein. Schopenhauer hat diese gemeinsame Wurzel der heroischen und ästhetischen Weltanschauung nicht übersehen, wenn er (übrigens auch unter Erwähnung Brunos) des Helden gedenkt, der „dem auf den Flügeln der Zeit herannahenden Tode gleichgültig entgegensieht, ihn betrachtend als einen falschen Schein, ein ohnmächtiges Gespenst, Schwache zu schrecken, der weiß, daß ja er selbst jener Wille ist, dessen Objektivation oder Abbild die ganze Welt ist, dem daher das Leben allezeit gewiß bleibt und auch die Gegenwart, die eigentliche, alleinige Erscheinung des Willens." — „Auf diesen Standpunkt stellt, in Bhagavat Gita, Krischna seinen angehenden Zögling, den Ardschun, als dieser beim Anblick der schlagfertigen Heere (auf etwas ähnliche Art wie Xerxes) von Wehmut ergriffen wird, verzagen und vom Kampfe ablassen will, um den Untergang so vieler Tausende zu verhüten. Krischna stellt ihn auf diesen Standpunkt, und der Tod jener Tausende kann ihn nicht mehr aufhalten: er gibt das Zeichen zur Schlacht."

Nur so wird der „verhängnisvolle" Mensch zur Verachtung der Philistermoral legitimiert, wie denn ein Napoleon gelegentlich sagen durfte: „Hunderttausend Menschenleben sind mir —", er gebrauchte eine sehr brutal klingende Redensart, um seine Gleichgültigkeit zu bekunden. Mag ihn daher der Moralist des Katheders und der Kanzel einen Massenmörder schelten; allein, wenn sein Begriffsvermögen nicht

Digitized by Google

zu ſtumpf wäre, könnte ſo ein Humanitätsphiliſter es einmal verſuchen, damit den Widerſpruch zu reimen, daß derſelbe dämoniſche Menſch ſpäter auf St. Helena bekennt, vom Gewiſſen noch oft gepeinigt zu werden, weil er als General im erſten italieniſchen Feldzuge wegen der ſchönen Augen der Gattin eines zur Armee entſandten republikaniſchen Volksvertreters dieſer zu Gefallen ein Vorpoſtengefecht ohne ſtrategiſche Notwendigkeit veranlaßt habe, in dem zwei Soldaten gefallen ſeien.

Es gilt zwecks Einführung in die Eroici furori zum Schluß noch einen dritten ſcheinbaren Widerſpruch aufzulöſen, den Gegenſatz der willenloſen äſthetiſchen Erkenntnis, ihrer Intereſſeloſigkeit und der Leidenſchaft, und zwar gerade derjenigen, der ſämtliche Bilder dieſes eigenartigen hohen Liedes der Schönheitsmyſtik entlehnt ſind, des Liebesrauſches.

„Die Sterne, die begehrt man nicht,
Man freut ſich ihrer Pracht",

mit dieſem Verſe verſucht Schaßler in ſeiner Äſthetik das eigenſte Weſen der äſthetiſchen Anſchauung zu kennzeichnen (er ſchreibt übrigens in falſcher Zitierung: „die Sterne, ach, die liebt man nicht").

Bildet nicht aber gerade das vorliegende Buch ein hohes Lied der Liebe — zum Schönen, das Vorbild jenes amor intellectualis, der intellektuellen Liebe, die von der herrſchenden Meinung, von der Modephiloſophie gewöhnlich an den Namen Spinozas geknüpft wird? Unſer deutſches Wort Liebe iſt ſcheinbar allzu weitherzig. Die griechiſche Sprache, die zwiſchen *ἀγάπη*, *ἔρως*, *φιλία* unterſchied, kann ſich in Hinſicht der verſchiedenen Geſtaltungen der Liebe größerer Klarheit und feinerer Unterſcheidung rühmen. Gottesliebe, Vaterlandsliebe, Elternliebe, Kindesliebe, Nächſtenliebe — und Liebe in erotiſchem Sinne — welche Spannung des Begriffes! Durch die kraft ſtärkeren Gefühlswerts vorwiegende Konzentrierung des Wortes Liebe auf das Erotiſche wird leider im deutſchen Sprachgebiet das

Digitized by Google

Verständnis ihrer anderen Wortbedeutungen stark beeinträchtigt. „Liebet eure Feinde!" ist augenscheinlich ein unmögliches und naturwidriges Gebot, wenn man dabei an ein wirkliches Liebesgefühl und nicht etwa nur an ein bloß gerechtes, vernunftgemäßes Verhalten denkt. Nächstenliebe ist wesentlich nur ein zur Gerechtigkeit hinzutretendes, unter Umständen mit Sympathie (Mitleid) verknüpftes Gefühl der Achtung des Menschenbegriffs, — daher ich das Gebot: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst" nur als ein Gebot verallgemeinerter Selbstachtung erklären möchte. Wie grundverschieden ferner sind ihren Elementen nach Elternliebe und Kinderliebe! In der Vaterlandsliebe kann ich nur die mit starkem intellektuellen Gefühlston ausgeprägte Hingabe an eine Idee erblicken. Gottesliebe ist der universellste Affekt, der jegliche Tugend in sich einschließt, nicht am wenigsten auch die Wahrheitsliebe.

„Die Wahrheitsliebe", sagt aber Seydel, a. a. O. S. 117, „als Streben nach reiner Erkenntnis, nach absolutem Wissen, ist ein Zweig der Gottesliebe, aber auch Schönheitsliebe ist ein solcher Zweig, mithin auch jene „keusche Wahrhaftigkeit, die als bewußtes Wollen des Idealschönen der Scheinsucht und Manieriertheit entgegentritt!

Sobald wir ausschließlich die Liebe als Eros ins Auge fassen, müssen wir zwei Arten unterscheiden, den niederen, ungeflügelten nach der griechischen Mythologie, und den höheren, den geflügelten Eros. Der erstere ist das reinste Gegenteil des Altruismus, ist vielmehr, wie Schopenhauer sagt, der Wille in seiner stärksten Selbstbejahung, als rein sinnliche Begierde. In seiner natürlichen Triebkraft nun ist auch dieser niedere Eros, solange er naiv bleibt, weder häßlich noch schlecht. Aber er wird beides, sobald er sich titanenhaft auflehnt gegen die höheren Mächte, denen er sich unterordnen soll. Die innige Beziehung der Genialität zu diesem dunkelsten und mächtigsten alle Triebe ist freilich niemals verborgen geblieben. Ohne eine kräftige Sinnlichkeit, sagt z. B. Carriere (Philosophische Weltanschauung der Reformations-

Digitized by Google

zeit, S. 369) unter Berufung auf Varnhagen gerade bei seiner Charakteristik Brunos, wird ein Genie nicht erfunden. Auf das Bekenntnis solcher Sinnlichkeit stoßen wir in einer den prüden Leser vielleicht chokierenden Deutlichkeit u. a. S. 3 unten. Man erinnere sich, daß genius mit gignere (zeugen) zusammenhängt, daß es im Grunde dieselbe organische Bildkraft ist, die den brünstigen Hirsch zum Kämpfer macht und sein Geweih hervortreibt. „Wir finden", sagt Nietzsche XV, 389, „die Kunst als organische Funktion, wir finden sie eingelegt in den engelhaftesten Instinkt „Liebe"; wir finden sie als das größte Stimulans des Lebens. — Bei den Tieren treibt dieser Zustand neue Waffen, Pigmente, Farben und Formen heraus: vor allem neue Bewegungen, neue Rythmen, neue Locktöne und Verführungen. Beim Menschen ist es nicht anders. Sein Gesamthaushalt ist reicher als je, mächtiger, ganzer als im Nichtliebenden." „Im dionysischen Rausche ist die Geschlechtlichkeit und die Wollust; sie fehlt nicht im apollinischen" (Nietzsche XV, 391).

Eben hier aber liegt die gefährliche Klippe, die Sireneninsel für den genialischen Menschen, auf der so manches Halb-Genie verkommen ist, und nur dasjenige Genie ringt sich zum Helden durch, das hier dem Beispiele des Odysseus zu folgen versteht, sich durch vorhergegebenen Befehl an den Hauptmast seines Lebensschiffes bindet und die Besonnenheit nicht verliert.

„Hier zu unterliegen, hier sich zu verschwenden, ist für den Künstler verräterisch, es verrät Mangel an Instinkt, an Wille (im edleren Sinne) überhaupt, es kann ein Zeichen von décadence sein, — es entwertet jedenfalls bis zu einem unausrechenbaren Grade seine Kunst." — „Der (echte) Künstler ist vielleicht seiner Art nach mit Notwendigkeit ein sinnlicher Mensch, erregbar überhaupt, zugänglich in jedem Sinne, dem Reize, der Suggestion des Reizes schon von fernher entgegenkommend. Trotzdem ist er im Durchschnitt, unter der Gewalt seiner Aufgabe, seines Willens zur Meisterschaft, tatsächlich ein

Digitized by Google

mäßiger, oft sogar ein keuscher Mensch. Sein dominierender Instinkt will es so von ihm: er erlaubt ihm nicht, sich auf diese oder jene Weise auszugeben" (Nietzsche XV, 392).

In seiner vortrefflichen Ethik oder Wissenschaft vom Seinsollenden hat Seydel die Keuschheit als die recht eigentlich ästhetische Tugend in den Mittelpunkt seines Systems gerückt. Denn die rechte Unterordnung der Natur unter Seele und Geist und doch Einordnung der Natur in diese Reihe ist Schönheit.

„Der gute Wille, — derjenige, der seine Richtung auf das Natürliche stets unterzuordnen bereit ist unter eine mögliche Richtung auf das Seelische oder Geistige, ist — keusch" (Seydel, 192).

„Wie bei der Pflanze die dem Lichte zugewandte, in den heitersten und schönsten Farben prangende, Wohlgeruch ausströmende Entfaltung des Geschlechtslebens die höchste Erhebung, gleichsam Seele und Geist dieses organischen Lebens darstellt, während das Tier sein Zeugungsleben schon weit mehr bedeckt, keinenfalls aber seine Schönheit und seine geistige Erhebung darin hat, endlich der Mensch, als völlig umgekehrte Pflanze es der Erde zukehrt und der Nacht und dem Schweigen überliefert, weil es ihm als Gegenseite seines Himmlischen, Lichten, Geistigen gilt: — so setzt sich die Stufenfolge ganz verschiedener Keuschheitsforderungen und ganz verschiedener Gewandung dieser Tugend in gleichem Sinne stetig durch die Menschheit fort, im Verhältnis wie die Naturpotenz immer mehr überwogen wird durch die höhere, bis endlich Wesen, denen die Naturpotenz ganz fehlte, nur noch darin ihre Keuschheit zeigen können, daß sie die lockenden Vorstellungen jenes Inhalts nicht in sich zulassen noch irgend eine zu ihm hinabziehende Empfindung. — Aber die Gesinnung, die Tugend der Keuschheit ist doch in dieser ganzen Reihe die eine: — Bereitwilligkeit, die Naturtriebe angemessen unterzuordnen" (Seydel, 109).

Daher die relative Keuschheit der höheren, die bekannte Unkeuschheit der niederen Rassen. (Vgl. mein Evangelium der Rasse.) Als

Digitized by Google

musterhaftes Beispiel des höheren Rassentypus kann die herrlichste Heldengestalt des Altertums, Alexander der Große, dienen, von dem uns Plutarch berichtet, wie er sich nach der Schlacht bei Issus benahm, als der Harem des Großkönigs in seine Gewalt kam.

„Die schönste und königlichste Wohltat, die er diesen edlen und sittsamen Frauen in ihrer Gefangenschaft erwies, bestand darin, daß sie nichts Schändliches hörten, ja nicht einmal argwöhnen und befürchten durften, sondern mitten im feindlichen Lager, wie in einer heiligen, verschlossenen Wohnung geweihter Jungfrauen, ganz in der Verborgenheit lebten, ohne von irgend jemandem gesehen zu werden. Und dabei war, wie man versichert, die Gemahlin des Darius bei weitem die schönste unter allen Königinnen, sowie auch dem Darius selbst unter den Männern keiner an Schönheit und edlem Wuchse gleichkam, und die Töchter sollen darin den Eltern gleich gewesen sein. Allein Alexander hielt es vermutlich für königlicher, sich selbst zu beherrschen. — —

Beim Anblick der übrigen gefangenen Frauen, die sich alle durch Wuchs und Schönheit auszeichneten, sagte Alexander scherzweise, die Perserinnen machten einem nur Augenschmerzen. Um aber ihren Reizen die Schönheit seiner Tugend und Enthaltsamkeit entgegenzustellen, ließ er sie wie leblose schöne Bildsäulen bei sich vorübergehen."

Diese Handlungsweise des großen Mazedoniers war unvergleichlich schön, weil sie heroisch war, und heroisch war sie, weil der Held keineswegs unempfänglich für die seiner Gewalt ausgelieferten Schönheitsreize war; wäre er ein Xenokrates gewesen (vgl. den Aufsatz Kypris im Hochland der Gedankenwelt), so würde sein Verhalten nichts Verdienstliches einschließen, aber es war derselbe jugendlich reizbare Held, der später in einem weniger besonnenen Augenblick durch die schöne Thais sich verleiten ließ, die Brandfackel in die Königsburg Persepolis zu schleudern. In jenen Tagen nach dem Siege von Issus errang er den glänzendsten Sieg über sich selber, weil er die

Digitized by Google

Augen, ob es gleich schmerzte, von der sinnlichen Schönheit zu jener höheren Schönheit des Geistes emporrichtete, von der die sinnliche nur ein schwaches Abbild darstellt.

Schön ist zwar auch die Geschlechtsliebe, wenn sie in ihrer edleren, dem Menschen allein angemessenen, individualisierten Gestalt, nicht als rein sinnlicher Trieb, sondern als Leidenschaft die ganze Persönlichkeit ergreift. Denn auch sie ist ein kosmisches (transzendentales) Gefühl, wesentlich desselben universellen Ursprungs, wie der höher leitende amor intellectualis. Ecce Deus fortior me veniens dominabitur. Darum wird auch die reine Liebeslyrik immer ihren Ehrenplatz in der Poesie behaupten. In gewissem Sinne die Urgestalt der „Liebe" ist Geschlechtsliebe, wie Carriere sagt, „der Zug nach Vervollständigung und seliger Lebensvollendung, ein ewiges Sehnen und Verlangen wie ein Haben und Genügen, nach dem Worte der hellenischen Weisen der Armut und des Reichtums Kind".

Es kommt jedoch, wie der Nolaner in diesem Buche in seinen Erläuterungen zum 6. und 13. Sonett sagt, ganz auf die Individualitäten an, die dieser Rausch ergreift; und nur gar zu oft wird der blinde, ungeflügelte mit dem geflügelten, sehenden verwechselt. Diese Verwechslung ist da am häßlichsten, wo sie zu einer unpassenden Vermischung höherer und niederer Sphären führt, wie dies Bruno in der Erläuterung zum 22. Sonett betont. Die ästhetische und sittliche Weltordnung ist aristokratisch. Wer hier zu einer höheren Seinsstufe emporsteigen will, muß für die niedere sterben. Wenn daher gleichwohl die Mystiker aller Zeiten ihre Bildersprache für die Darstellung der anziehenden und aufwärts ziehenden Kraft der Schönheitsidee mit Vorliebe der erotischen Lyrik entlehnt haben, so ist dies nur durch die gemeinsame metaphysische Wurzel der individuellen Leidenschaft zu erklären und zu entschuldigen, die den davon Ergriffenen wie ein jenseitiges Verhängnis erscheint und ihre berühmteste Allegorie in der eleusinischen Dichtung: Eros und Psyche gefunden hat.

Digitized by Google

In diesem Sinne singt Dschelaledin Rumi:

„Wohl endet Tod des Lebens Not;
Doch schauert Leben vor dem Tod.
Das Leben sieht die dunkle Hand,
Den hellen Kelch nicht, den sie bot.
So schauert vor der Lieb' ein Herz,
Als ob sie sei vom Tod bedroht;
Denn, wo die Lieb' erwachet, stirbt
Das Ich, der finstere Despot.
Du laß ihn sterben in der Nacht
Und atme frei im Morgenrot."

In diesem Sinne dichtete Goethe:

„Und so lang' du das nicht hast,
Dieses: Stirb und Werde,
Bist du nur ein trüber Gast
Auf der dunklen Erde!"

Aber nicht nur aristokratisch die höhere Ordnung des Seins, sondern monarchisch.

Denn schließlich ist alles Schöne in niederen und höheren Sphären nur der Abglanz des unendlich und ewig Einen.

„Das ewig Eine",

dichtet Fichte in anscheinend bewußter Anlehnung an Brunos bekanntestes Sonett:

„Lebt mir im Leben, sieht in meinem Sehen. —
Nichts ist denn Gott und Gott ist nichts denn Leben;
Gar klar die Hülle sich vor dir erhebet,
Dein Ich ist sie, es sterbe, was vernichtbar,
Und fortan lebt nur Gott in deinem Streben.
Durchschaue, was dies Streben überlebet:
Dann wird die Hülle dir als Hülle sichtbar,
Und unverschleiert siehst du göttlich Leben."

Digitized by Google

Vorwort des Nolaners über heroiſche Liebe

geſchrieben an den hochedlen Herrn Philipp Sidney[1]

In Wahrheit iſt es, hochedler Ritter, ein Zeichen niedriger und gemeiner Geſinnung, all ſein Dichten und Trachten auf die bloß körperliche Schönheit eines Weibes zu richten. Kann es, bei Gott! ein unwürdigeres Schauſpiel für ein Auge von geläuterter Anſchauung geben als einen Mann, der nachdenklich, traurig, unruhig, melancholiſch, närriſch, bald heiß und glühend, bald kalt und fröſtelnd, bald bleich, bald rot, bald himmelhoch jauchzend, bald zum Tode betrübt,[2] die beſten Stunden ſeiner Muße, die Blüte ſeines dahineilenden Lebens und Strebens, die beſten Kräfte ſeines Hirns darauf verſchwendet, jene ewigen Selbſtquälereien, jene ſchwere Marter, jene leid- und mühevollen Gedanken, welche ihm die Herrſchaft eines unwürdigen, ſchwachen, dummen und niedrig denkenden Frauenzimmers abnötigt, in Worte zu faſſen, der Schrift anzuvertrauen und in öffentlichen Denkmälern zu verewigen! Welche Tragikomödie könnte auf dieſem Theater des Lebens, auf dieſer Bühne unſeres Bewußtſeins zugleich unſer Mitleid und unſer Gelächter in höherem Maße erregen, als ſo zahlreiche tiefſinnige, treue und verliebte Anbeter und Sklaven von Geſchöpfen ohne jede Treue, ohne jede Beſtändigkeit, ohne jeden Geiſt, ohne jegliches Verdienſt, ohne jegliche Erkenntlichkeit und Dankbarkeit, in denen ſich oft nicht viel mehr Sinn und Verſtand, nicht viel mehr Geiſt und Seele findet, als in einer Statue oder einem Gemälde,

Digitized by Google

denen oft mehr Dünkel, Arroganz, Koketterie, Gehässigkeit, Falschheit, Sinnlichkeit, Begehrlichkeit, Lüsternheit und Undankbarkeit innewohnt, als Gifte und Mordwaffen aus der Todesbüchse der Pandora hervorgegangen sind! Allein da seht Ihr's auf Papier geschrieben, in Büchern gedruckt, da habt Ihr's vor Augen und vernehmt's mit Euren Ohren, dies Gewimmer und Gewinsel von Elegien, Episteln, Sonetten und Epigrammen, vom verlorenen Leben, vom verzweifelten Gemüt, vom gebrochenen Herzen, mit einem Geschrei, das die Sterne betäuben könnte, einem Geheul, das die Höhlen der Unterwelt widerhallen läßt, einem Gejauchze, das Spötter zum Mitleid bewegen könnte, für diese Augen, diese Wangen, diesen Busen, diesen Teint, diesen Wohlklang der Stimme, diese Zähne, diese Lippen, diese Haare, dieses Gewand, diese Handschuhe, dieses Stiefelchen, dieses Pantöffelchen, dieses Lächeln, dieses Schmollen, dieses verlassene Fenster, diese verfinsterte Sonne, für diesen Erdenkloß, dieses übertünchte Grab, dieses Wechselfieber, dieses Monatliche, diesen Betrug der Natur, die durch solche Oberflächlichkeiten, durch einen Schatten, ein Phantasma, einen bloß zum Zwecke der Fortpflanzung gemischten Kirkeischen Trank, durch das reine Trugbild der Schönheit, uns behext und zu einem Genusse verführt, der im Entstehen verschwindet, in einem Moment erblüht und verwelkt, uns durch eine Schönheit anzieht, die rein äußerlich ist, innerlich aber Staub und Unrat birgt, und der uns, wenn er seinen Tribut eingefordert hat, dafür mit Traurigkeit, Verdruß und Kopfschmerzen heimzahlt, wie es denn aller Welt bekannt ist, daß gerade den süßesten Freuden die bittersten Schmerzen zu folgen pflegen.[3]

Aber was sag' ich da? wo denk' ich hin? Bin ich etwa ein Feind der Erhaltung und Fortpflanzung meiner Gattung? Hasse ich etwa das Licht der Sonne? Ekelt mich etwa vor meinem eigenen Dasein und dem Dasein meiner Nächsten und der Welt? Möcht' ich etwa meine Mitmenschen bekehren, fürder nicht mehr von der süßesten Frucht zu

Digitized by Google

kosten, die der Garten des irdischen Paradieses bietet? Vergesse ich mich so weit, eine heilige Einrichtung der Natur zu lästern? Möcht' ich etwa mir selbst und anderen einreden, daß zwar unsere Vorfahren für uns, wir aber nicht für unsere Nachkommen geschaffen seien? Gott verhüte, daß mir solche Gedanken kommen! Was mich selbst betrifft, nicht für alle Königreiche der Welt möcht' ich mich zum Eunuchen machen lassen! In diesem Punkte würde ich mich schämen, auch nur um ein Geringes hinter jedem beliebigen Erdenbürger zurückzubleiben, der sich redlich vom Brote nährt, um der Natur und Gott dienstbar zu sein! Ich glaube nicht abgelebt und kalt zu sein, wenn ich versichern kann, daß oft der Schnee des Kaukasus oder Rifeus nicht ausreichen würde, meine Gluten zu kühlen![4]

Aber in welchem Sinne, zu welchem Zweck hab' ich denn so geeifert? Was will ich behaupten und beweisen? Dieses, hochedler Ritter, daß „man dem Kaiser geben soll, was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist".

Ich will behaupten, daß man den Frauen, ob ihnen auch manchmal selbst göttliche Verehrung nicht zu genügen scheint, dennoch göttliche Ehren nicht zollen soll. Die Weiber mögen so weit verehrt und geliebt werden, als sie es verdienen, d. h. nur wenig und zuzeiten; versteht sich, wenn sie keine anderen als sinnliche Vorzüge besitzen, nämlich jene geistige Schönheit, Anmut und Gefälligkeit, ohne welche sie auf der Welt nicht viel mehr bedeuten, als Pilze und Unkräuter, die den Boden zum Schaden besserer Pflanzen überwuchern, ohne die sie oft schädlicher werden, als jede beliebige Natter, die ihren Kopf aus solchem Unkraut hervorstreckt. Sagen will ich, daß alle Dinge des Weltalls, um Festigkeit und Bestand zu haben, ein bestimmtes Gewicht, Zahl, Verhältnis und Maß haben müssen, um mit Gerechtigkeit und Vernunft verwaltet und regiert werden zu können. Wie daher Silen, Bacchus, Pomona, Vertumnus, der Gott von Lampsakos und andere ähnliche Götter von Küche und Keller, die Schutzgeister des kräftigen Hopfenbieres

Digitized by Google

und gegorenen Weines nicht im Himmel wohnen und keinen Sitz an der Tafel des Zeus, des Saturn, der Pallas, des Phöbus und ihresgleichen haben, so müssen auch ihre Heiligtümer, Tempel, Opfer und Kulte von denen jener verschieden sein.

Schließlich will ich sagen, daß diese „heroischen Schwärmereien" ein heroisches Subjekt und Objekt voraussetzen und folglich ebensowenig für gemeine und natürliche Liebesgedichte genommen werden dürfen, als man Delphine in den Wipfeln der Waldbäume und Wildschweine unter den Riffen des Meeres suchen darf. Um sie von vornherein alle von diesem Verdachte auszuschließen, dachte ich sogar anfänglich daran, diesem Buche einen ähnlichen Titel zu geben, wie demjenigen Salomos, welches unter der Einkleidung von Liebesliedern und sinnlichen Gefühlen ebenfalls göttliche und heroische Schwärmereien enthält, wie es wenigstens die Mystiker und Gelehrten der Kabbala auslegen;[5] kurz, um es zu gestehen, ich wollte es Cantica oder „Hohes Lied" nennen; doch mehrere Gründe haben mich am Ende davon abgebracht, von denen ich hier nur zwei angeben will. Einmal die Furcht vor dem gestrengen Eifer gewisser Pharisäer, die es für frivol erklären könnten, daß ich mir für eine natürliche und philosophische Schrift einen heiligen und übernatürlichen Titel anmaße, obgleich sie selber als schurkische Heuchler und Diener aller möglichen Gaunereien für sich mit weit größerer Anmaßung, als sich's sagen läßt, die Titel von Heiligen, Auserwählten, Söhnen Gottes, Priestern, Königen beanspruchen; indessen wir des göttlichen Urteilsspruchs harren, der ihre boshafte Unwissenheit und unsere Wissenschaft, unsere Einfalt und ihre boshaften Regeln, ihre verschrobenen Lehren und Einrichtungen offenbar machen wird.

Der andere Grund liegt in der großen Unähnlichkeit, die, sollte auch unter dem Schatten des einen wie des anderen ein und dasselbe Mysterium und im wesentlichen derselbe Geist verborgen sein, doch zwischen dem Angesichte jenes und dieses Werkes besteht. Denn wäh-

Digitized by Google

rend niemand daran zweifelt, daß es die Hauptabsicht jenes Weisen gewesen sei, eher göttliche als andere Dinge zu schildern, da ja seine Bilder klar und deutlich bloße Bilder sind und ihre Gleichnis-Bedeutung nicht geleugnet werden kann, wenn er z. B. von Taubenaugen, von einem Halse, der ein Turm sei, vom Dufte des Weihrauchs, von Zähnen, die einer Herde gleichen, die aus der Tränke kommen, von Rehzicklein, die auf dem Berge Galaad grasen, redet, — so zeigt dieses Werk kein Antlitz, das so lebendig dazu anspornte, in ihm einen tieferen und versteckten Sinn zu suchen. Diese Gedichte sind in der gewöhnlichen Redeweise und den üblichen Gleichnissen galanter Liebhaber und in den gebräuchlichen Versen und Reimen der erotischen Dichtkunst verfaßt, gar zu ähnlich den Empfindungen derer, die ihre Cythereis, Licoris, Doris, Cynthia, Lesbia, Corinna, Laura und andere besingen. Leichthin könnte sich daher einer einreden, meine erste und wesentliche Absicht sei in der Tat auf die gewöhnliche Liebe gerichtet gewesen, die mir solche Gedanken eingegeben habe, und danach erst habe das Gefühl des Verschmähtseins dieser Leidenschaft die Schwingen wachsen lassen[6] und sie heroisch gewendet, wie es denn freilich möglich ist, jedes beliebige Gedicht, jede Romanze, jeden Traum und jedes prophetische Rätsel auch in allegorischem Sinne zu verwerten und alles Mögliche umzudeuten und so alles aus allem zu machen, wie ja auch schon der tiefsinnige Anaxagoras[7] gesagt hat, daß alles in allem sei. Nun, jedermann mag darüber denken, wie es ihm beliebt; nur muß er mir zuletzt doch Gerechtigkeit insoweit widerfahren lassen, mag er nun wollen oder nicht, daß ich selber den Sinn und die Bedeutung, die ich meine, richtiger bestimmen kann, als er. Denn wie die Liebesgedichte des weisen Hebräers ihre besonderen Weisen, Ordnungen und Titel haben, die niemand besser verstehen und erläutern würde, als er selbst, wenn er zugegen wäre, so haben auch diese Lieder ihre besonderen Titel, ihre besondere Bedeutung und Reihenfolge, die niemand besser erklären kann als ich selber, wenn ich nicht abwesend bin. Nur

Digitized by Google

über eins möchte ich die Welt beruhigen, und das ist der Grund, weshalb ich nicht nur in dieser Vorrede und Inhaltsangabe, wo ich mich besonders an Euch richte, hochverehrter Herr, sondern auch in den Ausführungen der Zwiegespräche zu den einzelnen Abschnitten mich bemühe, daß jedermann wissen möge, daß ich selber mir höchst verächtlich und gemein vorkommen würde, wenn ich mit all meiner Geistesarbeit und all meinem Eifer nichts anderes erzielt hätte als die Nachahmung eines sog. Orpheus in der Verherrlichung irgend einer lebenden oder auch einer schon verewigten Dame, um diese etwa womöglich aus der Unterwelt zurückzubringen. Denn was mich angeht, so möchte ich, ohne schamrot zu werden, eine solche Frauenliebe nicht einmal in dem Sinne beichten, der sich auf die natürliche Blüte ihrer Schönheit und ihre Fähigkeit beschränkt, der Natur und Gottheit Kinder zu erwecken. So weit bin ich von dem Ehrgeiz entfernt, es gewissen Poeten und Versemachern in der beständigen Verherrlichung einer solchen Liebe oder vielmehr einer solchen Albernheit gleichzutun, daß ich persönlich kaum glauben mag, daß irgend ein Mann, der nur ein Quentchen gesunder Vernunft besitzt, an derartigen Spielereien mehr Zeit verschwenden dürfe, als ich jemals darauf verwandt habe oder gegenwärtig darauf verwenden kann. Und meiner Treu, wenn ich überall nach einer Rechtfertigung des edlen Genies jenes toskanischen Dichters, der scheinbar in so große Verzückungen für eine Dame von Valclusa am Ufer der Sorga[8] geriet, suchen und nicht gerade behaupten soll, er sei ein Tollhäusler gewesen, so kann ich nur annehmen und andere zu überzeugen versuchen, auch jener habe eben nur in Ermangelung eines besseren Gegenstandes absichtlich jene Melancholie genährt, um seine hohen Gaben in seinen Sonetten-Kränzen durch Entwicklung einer beharrlichen Liebesleidenschaft nicht minder zu zeigen, als andere, die das Lob der Fliege, des Käfers, des Esels, des Silen oder Priapus gesungen haben, deren Nachäffer in unseren Tagen gar das Lob der Erbsen und Bohnen, der Betten und Lampen,

Digitized by Google

der Unehre, des Mangels und der Peſt[9] zum Gegenſtande ihrer Versmachereien nehmen. Übrigens brauche ich wohl kaum den Irrtum abzuwehren, als ob ich mit dieſem Geſtändnis gegen die Würde ſolcher Damen zielte, denen mit vollem Rechte angemeſſene Lobeshuldigungen dargebracht werden, oder gar insbeſondere gegen ſolche dieſes britanniſchen Eilands, dem ich zu beſonderer gaſtlicher Dankbarkeit verpflichtet bin. Denn wenn auch einer den ganzen Erdkreis ſchmäht, ſo ſchmäht er damit doch noch nicht dieſes Land, welches in dieſer Beziehung kein Teil des Erdkreiſes iſt, ſondern wie Ihr wißt, in jeder Hinſicht von demſelben getrennt iſt. Wenn demnach einer auch das ganze weibliche Geſchlecht tadelte, ſo dürfte ſich dies doch keine von Euren Damen anziehen; denn die Engländerinnen bilden keinen Teil dieſes Geſchlechts, ſind keine Weiber, keine Frauenzimmer, ſondern im Vergleich zu allen anderen Nymphen, Göttinnen, engliſche Weſen, und unter ihnen weilt ja auch als die Erſte die einzige Diana,[10] die ich bei dieſer Gelegenheit und unter dieſer Zahl nicht nennen will. Man verſtehe mich alſo im gewöhnlichen Sinne! Auch in letzterem würde man mich zu Unrecht perſönlich nehmen; denn keine einzelne braucht ſich die allgemeinen Schwächen ihres Geſchlechts zuzueignen; wenn hier Fehlgriffe und Irrtümer möglich ſind, ſo liegt dieſe Möglichkeit in der Natur und im Gattungsbegriff, darum aber noch keineswegs in der Beſonderheit jedes Individuums. Was ich alſo verabſcheue, iſt lediglich jene übertriebene und unmäßige Liebesleidenſchaft, der manche ſo ſehr unterliegen, daß ſie ſich vor ihr mit dem Geiſte zu Sklaven erniedrigen und ihr die höheren und edleren Kräfte der vernünftigen Seele dienſtbar machen.

In Anbetracht deſſen wird kein keuſches und züchtiges Weib ſich über meine natürlichen und wahrhaften Äußerungen entrüſten und ſich dadurch verletzt fühlen, vielmehr mir dafür Beifall und Liebe zollen dürfen, indem auch ihr ſelber vom paſſiven Standpunkte aus eine derartige Liebe der Frau zum Manne nicht minder tadelnswert

Digitized by Google

erſcheinen muß, als ich vom aktiven Standpunkte aus jene Liebe der Männer zu den Frauen gemißbilligt habe. Indem alſo dies meine Geſinnung, meine Anſchauung und Erklärung iſt, beteure ich, daß meine erſte und hauptſächliche, meine mittelbare und nebenſächliche, meine endgültige und ausſchließliche Abſicht bei dieſem Werke nichts anderes war und iſt, als die Darſtellung nicht einer gewöhnlichen, ſondern einer heroiſchen Liebe, einer göttlichen Anſchauung, die in zwei Hauptteile zerfällt, deren jeder wieder in fünf Dialoge eingeteilt iſt.

Digitized by Google

Im ersten Dialog des ersten Teils finden sich fünf Abschnitte, in denen der Reihe nach die Ursachen und innerlich wirkenden Anfangs- und Beweggründe dargestellt werden unter den Gleichnissen vom Berge, vom Quell und den Musen, die sich als gegenwärtig anmelden, nicht weil sie angerufen und herbeigewünscht sind, sondern sich ungerufen einstellen und sozusagen zur Unzeit. Er will damit sagen, das göttliche Licht sei immer gegenwärtig, biete sich immer dar, rufe und klopfe allezeit an den Pforten unserer Sinne und sonstigen begreifenden und erkennenden Vermögen,[11] wie es denn auch im hohen Liede Salomonis heißt: En stat post parietem nostrum, respiciens per cancellos et prospiciens per fenestras.[12] Es wird aber durch mancherlei Umstände und Hindernisse oft am Eintritt gehindert und ausgeschlossen. Im zweiten Abschnitt zeigt er, welche Subjekte, Gegenstände und Gefühle es sind, durch die dieses göttliche Licht sich einführt und von der Seele Besitz ergreift, um sie zu erhöhen und in Gott zu wandeln. Im dritten gibt er den Vorsatz, die Entscheidung und den Entschluß, der die Seele auf das Eine, Vollkommene und auf das letzte Ziel richtet; im vierten die innere Empörung und den Bürgerkrieg, der sich gegen den so entschlossenen Geist erhebt, weshalb das Hohe Lied sagt: „Noli mirare, quia nigra sum! decoloravit enim me sol, quia fratres mei pugnaverunt contra me, quam posuerunt custodem in vineis.“[13]

Hier werden nur gleichsam als vier Anführer genannt: die Leidenschaft, das Schicksal, die Idee des Guten und die Gewissenspein, denen dann ebensoviel Kriegerscharen ebensovieler entgegengesetzter und mannigfaltiger Kräfte mit ihren Knechten, Hülfsmitteln und Organen folgen, wie sie in dieser Zusammensetzung vorhanden sind. Der fünfte bietet eine natürliche Betrachtung darüber, daß jeglicher Gegensatz und Streit sich in Freundschaft auflöst, sei es nun durch den schließlichen Sieg eines der Gegensätze oder durch Eintracht und harmo-

Digitized by Google

nische Mischung, daß jeder Kampf in Frieden, daß jegliche Verschiedenheit sich in Einheit aufhebt: eine Lehre, die wir schon in anderen Dialogen entwickelt haben.[14]

Im zweiten Dialog wird ausführlich der Kriegsdienst und seine Ordnung dargestellt, wie solche sich in dem so zusammengesetzten Wesen des Schwärmers bildet, und im ersten Abschnitt zeigen sich vier Arten von Gegensätzen, zunächst der Gegensatz eines Affekts gegen den anderen, z. B. das kalte Hoffen und das heiße Wünschen; zweitens ein Widerstreit innerhalb der Empfindungen selbst und diesen nicht nur in verschiedenen, sondern in denselben Zeiten, indem jeglicher sich nicht mit sich selber begnügt, vielmehr auch noch dem anderen nachstrebt und gleichzeitig liebt und haßt; drittens der Gegensatz zwischen dem Vermögen, das dem Ideale zustrebt und es ersehnt, und jenem, das vor ihm zurückscheut und flieht.

Im zweiten Abschnitt wird der Gegensatz behandelt, der sich zwischen zwei entgegengesetzten Trieben im allgemeinen ergibt, und hierauf beziehen sich alle besonderen und untergeordneten Widerstrebungen, wie wenn z. B. jemand nach zwei entgegengesetzten Richtungen hin emporsteigen und herabsteigen möchte; so möchte auch die gesamte innere Welt zufolge der verschiedenen Neigungen und Triebe, die in den verschiedenen Teilen und in den Anlagen derselben begründet sind, gleichzeitig steigen und sinken, vorwärts und rückwärts gehen, sich von sich selbst entfernen und sich auf sich selber beschränken.

Im dritten Abschnitt werden die Folgen dieses inneren Konfliktes dargestellt.

Im dritten Dialog wird die Macht des Willens innerhalb dieses inneren Krieges dargelegt; ihm allein gebührt es zu befehlen, anzuordnen, auszuführen und zu vollenden; ihm gilt die Anrede im Hohen Liede: Surge, propera, columba mea, et veni! jam enim hiems transiit, imber abiit, flores apparuerunt in terra nostra; tempus putationis advenit.[15] Der Wille verleiht der Seele in vielfäl-

Digitized by Google

tiger Weise Kraft, und sogar im besonderen sich selber, wenn er sich auf sich selber besinnt und sich verdoppelt; er ist es, der wollen will, und ihm beliebt es zu wollen, was er will, oder nicht zu wollen, was er will; in allem und mit allem billigt er, was gut ist und alles, was ihm das natürliche Recht und Gewissensgesetz vorschreibt, und niemals billigt er in der Tat etwas, das anders ist; und dies wird im ersten und zweiten Abschnitt entwickelt. Im dritten aber schaut man die doppelte Frucht solcher Wirksamkeit, derzufolge (d. h. zufolge der Leidenschaft, die ihn fortreißt und begeistert) das Hohe erniedrigt und das Niedrige erhöht wird, wie ja auch vermöge wachsenden Antriebs und Erfolges die strahlende Materie (Flamme) sich zu luftförmiger, zu Dampf und zu Wasser verdichtet, und umgekehrt das Wasser wieder sich in Dampf, Luft und strahlende Materie verdünnt.[16]

In den sieben Abschnitten des vierten Dialogs wird der Antrieb und die Kraft der Vernunft betrachtet, welche den Affekt mit sich reißt, und der Fortschritt der Gedanken des so zusammengesetzten Schwärmers, sowie der Leidenschaften der Seele, die sich an der Spitze der Regierung eines so turbulenten Gemeinwesens[17] gestellt sieht. Hier wird es nicht dunkel sein, was mit dem Jäger, dem Vogelsteller, der Beute, den Hunden, den Küchlein, der Höhle, dem Nest, dem Felsen dem Endziel so vieler Mühen, dem Frieden, der Ruhe und dem ersehnten Preis eines so arbeitsvollen Kampfes gemeint ist.

Im vierten Dialog wird der Zustand des Begeisterten und die Ordnung, die Lage und Bedingungen seiner Bestrebungen und Schicksale dargestellt. Im ersten Abschnitt, inwiefern er dem Ideal nachstrebt, das sich vor ihm verbirgt; im zweiten, wie der Wettkampf seiner Empfindungen beständig ist und nicht nachläßt; im dritten seine hohen und heißen, wenn auch erfolglosen Bestrebungen; im vierten sein freiwilliges Wollen; im fünften seine plötzlichen und gewaltigen Hülfsmittel und Verbündeten; in den folgenden wird die Mannigfaltigkeit seines Schicksals, seines Strebens und Zustandes

Digitized by Google

mit der passenden Begründung in Antithesen, Gleichnissen und Bildern dargestellt.

Im ersten Dialog des zweiten Teils wird eine Pflanzschule der Eigenschaften und Zustandsweisen des begeisterten Helden geboten. Im ersten Sonett wird sein Zustand unter dem Rade der Zeit dargestellt; im zweiten wird er von der Anklage unwürdiger Beschäftigung und Verschwendung der kurzen Lebenszeit freigesprochen, im dritten beklagt er die Ohnmacht seiner Bestrebungen, die, wie sehr sie auch innerlich von der Herrlichkeit des Ideals beleuchtet werden, dieses ihm dennoch wiederum umnebelt und umwölkt erscheinen lassen; das vierte beklagt die Erfolglosigkeit der Anstrengung der Seelenfähigkeiten, während es andererseits zu trösten versucht über das Mißverhältnis der Vermögen zu jenem Zustande, der erstrebt und erzielt wird; im fünften wird wieder des inneren Gegensatzes und Widerstreits gedacht, der dieses Wesen hindert, sich vollständig und ausschließlich auf das eine Ziel zu richten; im sechsten wird der strebende Affekt ausgedrückt; im siebenten wird das schlechte Verhältnis betrachtet, das sich zwischen dem, das erstrebt wird, und dem, der es erstrebt, findet; im achten wird die Zerrung und Spannung der Seele geschildert, die sich aus dem Widerstreit der äußeren und inneren Dinge und der inneren und äußeren Verhältnisse untereinander ergibt; im neunten wird Zeitalter und Lebenslauf einer tiefsinnigen Betrachtung unterzogen, damit man sich nicht durch die Ebbe und Flut in den Lebenskräften verwirren lasse, sondern einen ruhigen Gemütszustand wahre; im zehnten die Art und Weise, in der heroische Liebe gleichwohl weiterstrebt, ringt und unermüdlich regsam ist; im elften die Fülle der besonderen Gestalten und Ideen, welche die Vortrefflichkeit ihres einen Urquells beweisen und das Gemüt zur Höhe leiten; im zwölften wird das Verhältnis des menschlichen Strebens zu den göttlichen Aufgaben dargestellt, vieles wird unternommen, bevor man eindringt, oder im Eindringen selbst; aber wenn man als-

Digitized by Google

dann sich tiefer eingelassen hat, wird der Geist oft ernüchtert und abgestumpft, die Nerven erschöpfen sich, die Gedanken werden matter und alle guten Vorsätze erlahmen, die Seele wird verwirrt und ohnmächtig — worauf sich der Ausspruch des Weisen bezieht: qui scrutator est majestatis, opprimetur a gloria;[18] — im letzten wird das, was im zweiten im Gleichnis und Bild ausgeführt war, noch deutlicher zum Ausdruck gebracht.

Im zweiten Dialog wird in einem Sonett und in einem Zwiegespräch darüber das erste Motiv, das den Starken bändigt und den Wilden zähmt und ihn unter das sanfte Liebesjoch des höheren Cupido spannt, geschildert und die Unermüdlichkeit des Strebens sowie die Wahl des Zieles gefeiert.

Im dritten Dialog wird durch vier Fragen und vier Antworten des Herzens an die Augen und der Augen an das Herz das Wesen und die Art der erkennenden und strebenden Vermögen erläutert. Hier wird offenbar, wie der Wille erregt, geleitet, bewegt und geführt wird von der Erkenntnis und umgekehrt die Erkenntnis erweckt, gebildet und belebt wird vom Willen, indem bald die eine dem andern, bald der andere der einen voraufgeht. Hier entsteht der Zweifel, ob der Intellekt oder allgemeiner das erkennende Vermögen oder wenigstens die Tätigkeit der Erkenntnis größer ist als der Wille oder allgemein das strebende Vermögen oder wenigstens der Trieb: ob man mehr lieben kann als man versteht und ob man alles, was man in bestimmtem Maße verlangt, auch in bestimmtem Maße begreift und umgekehrt: weshalb man auch den Trieb Erkenntnis zu nennen pflegt; denn wir sehen, daß die Peripatetiker, in deren Lehre wir in unserer Jugend gebildet und erzogen sind, die Erkenntnis als Trieb in Form des Vermögens und als natürliche Tätigkeit bezeichneten; so daß sie alle Wirkungen, Zwecke und Mittel, Anfänge, Ursachen und Elemente unterschieden in solche, die anfänglich, vermittelt und endgültig der Natur nach bekannt sind, in welcher

Digitized by Google

sie zu guter Letzt das Streben und Vorstellen zusammenfallen lassen. Daher ergibt sich dann die Möglichkeit der Materie als unendlich und nicht minder die Wirksamkeit der Tat, welche die Möglichkeit nicht umsonst sein läßt. Daher ist die Tat des Willens in der Richtung auf das Gute unbeschränkt, wie auch die Tätigkeit des Erkennens in der Richtung auf das Wahre unbegrenzt und unbegrenzbar ist, so daß das Seiende, Wahre und Gute für eine Bezeichnung derselben bezeichneten Sache zu nehmen sind. Im vierten Dialog werden neue Gründe für die Unfähigkeit, Unverhältnismäßigkeit und Mangelhaftigkeit der menschlichen Anschauung und Erkenntniskraft den göttlichen Dingen gegenüber dargestellt und einigermaßen erläutert. Hier wird an dem ersten Blinden, der es von Geburt ist, der Grund aufgewiesen, der uns von Natur erniedrigt und hemmt. Am zweiten Blinden, der es durch das Gift der Eifersucht geworden ist, wird die in dem Eifer und der Begierde, die uns ablenken und irre führen, liegende Ursache gezeichnet. Der dritte Blinde, der durch den plötzlichen Schein des intensiven Lichts geblendet ist, stellt die Ursache dar, welche in der Klarheit und dem Glanze des Gegenstandes liegt, der uns blendet. Im vierten, der durch allzu lange Beobachtung des Sonnenbildes blind geworden ist, wird die Hemmung dargestellt, welche aus allzu tiefsinnigem Versenken in die Einheit, wodurch man der Vielheit entzogen wird, erwächst. Der fünfte, welcher die Augen stets mit Tränen gefüllt hat, bezeichnet das Hindernis, das sich aus dem Mißverhältnis der Mittelglieder zwischen dem Vermögen und dem Ziel ergibt. Der sechste hat durch vieles Weinen die organische Sehfeuchtigkeit verloren und bedeutet den Mangel an wahrhaft geistiger Nahrung, der uns entkräftet. Der siebente, dessen Augen durch die Glut des Herzens verbrannt sind, bezeichnet die brennende Leidenschaft, welche oftmals das unterscheidende kritische Vermögen verzehrt und vernichtet. Der achte, der des Augenlichtes beraubt ist durch einen Pfeilschuß, stellt das Hindernis dar, welches der Er-

Digitized by Google

kenntnis durch die Vereinigung mit dem Bilde des Objekts selber entsteht, sofern dieses das Begriffsvermögen fesselt und beeinträchtigt, indem es ihn mit der ganzen Wucht seiner unmittelbaren Gegenwart niederdrückt, weshalb seine Lage nicht ohne Grund oft auch durch einen zerschmetternden Blitzstrahl dargestellt wird. Der neunte kann, da er zugleich stumm ist, die Ursache seiner Blindheit nicht erklären: er bezeichnet den Urgrund aller Gründe, den verborgenen Ratschluß Gottes, der den Menschen dieses Streben und diesen forschenden Denkergeist verliehen hat, so jedoch, daß sie doch nimmer weiter als zur Erkenntnis ihrer eigenen Blindheit und Unwissenheit gelangen können und das Schweigen für würdiger erachten müssen, als das Reden. Dadurch soll aber die gewöhnliche Unwissenheit weder entschuldigt noch begünstigt werden; denn doppelt blind ist, wer seine eigene Blindheit nicht kennt, und darin eben liegt der Unterschied zwischen den erfolgreich Strebenden und den müßigen Unwissenden, daß letztere begraben sind im Todesschlaf der Unkenntnis ihrer Blindheit, jene aber geschickte, regsame und wache, weise Beurteiler ihrer eigenen Blindheit sind: weshalb sie doch sich auf der Fährte und schon an den Pforten der Erlangung des Lichtes befinden, von denen die ersteren weit verbannt sind.

Im fünften Dialog treten zwei Frauen auf, welchen es nach Art und Sitte meines Vaterlandes nicht wohl ansteht, zu kommentieren, zu argumentieren und zu entziffern, viel zu wissen und als blaustrümpflerische Doktorinnen zu glänzen, sich ein Lehramt und einen Erziehungsposten gegenüber älteren Männern anzumaßen, sondern vielmehr zu ahnen und zu weissagen, sooft der Geist von ihrem Körper Besitz ergreift. Darum habe ich mich begnügt, sie nur ein Sinngedicht vortragen zu lassen, dessen Erklärung ich irgend einem männlichen Geiste anheim stelle. Um letzterem aber die Arbeit zu erleichtern, will ich hier bemerken, daß die neun Blinden hier sowohl hinsichtlich ihrer äußerlichen Lagen und Umstände als auch bezüglich

Digitized by Google

vieler anderer ſubjektiver Verſchiedenheiten eine ganz andere Bedeutung haben, als die neun im vorhergehenden Dialog: nach Analogie der gewöhnlichen Vorſtellung von neun Sphären ſtellen ſie hier nämlich die Zahl, Ordnung und Verſchiedenheit aller Dinge vor, die innerhalb der abſoluten Einheit beſtehen, in und über welchen allen beſondere Intelligenzen walten, die wiederum in einer gewiſſen ſtufenweiſen Ebenbildlichkeit von der erſten und einzigen abhängen. Kabbaliſten, Chaldäer, Magier und Platoniker wie nicht minder chriſtliche Theologen haben nämlich neun ſolche Stufenfolgen unterſchieden, weil ihnen die Neun als vollendete Zahl erſchien, die in der Geſamtheit der Dinge herrſche und in beſtimmter Weiſe das All geſtalte, aus welchem einfachen Grunde ſie auch dieſe Zahl für das Zeichen der Gottheit nehmen; denn ſie iſt durch Selbſtmultiplikation (Reflektieren) oder Potenzierung der Drei entſtanden, und gilt daher als die Zahl und Subſtanz aller abhängigen Weſen. Alle bedeutenden Denker, ſeien es Theologen oder Philoſophen, mögen ſie aus der Vernunft und eigenem Licht oder aus dem Glauben und dem Licht von oben ihre Sätze entnehmen, ſchreiben dieſen Intelligenzen einen Kreislauf des Auf- und Niedergangs zu. So behaupten die Platoniker, daß ein beſtimmter Wechſel es mit ſich bringe, daß diejenigen, die über dem Schickſal ſich befinden, ſich zeitweilig dem Schickſal der Zeit und Veränderung unterwerfen und dann wieder zu jener Stelle emporſteigen. Denſelben Wandel ſtellt ein pythagoreiſcher Dichter[19] in folgenden Verſen dar:

„Has omnes, ubi mille rotam volvere per annos,
Lethaeum ad fluvium Deus evocat agmine magno,
Rursus ut incipiant in corpora velle reverti."

Dasſelbe, ſagen manche, ſei gemeint, wenn es in der Offenbarung heißt, daß der Drache für tauſend Jahre in Ketten geſchmiedet ſei und nach deren Ablauf gelöſt werde. Auch meinen ſie, daß manche andere Schriftſtellen hierauf zielen, in denen das tauſendjährige Reich

Digitized by Google

bald ausdrücklich genannt, bald durch ein Jahr, bald durch eine Nachtwache, bald auf die eine oder andere Weise angedeutet werde. Soviel ist gewiß, daß das tausendjährige Reich selber nicht nach bestimmten Sonnenjahren zu bemessen ist, sondern nach den verschiedenen Verhältnissen der verschiedenen Maßstäbe und Rangordnungen, denen die verschiedenen Wesen unterworfen sind;[20] denn auch die Jahre der Gestirne sind verschieden, wie die einzelnen Wesensarten nicht einerlei sind. Was aber die Wiederkunft aller Dinge[21] betrifft, so ist bei den christlichen Theologen die Ansicht verbreitet, daß aus jeder der neun Ordnungen viele Legionen Geister in den niederen und dunkelen Regionen hausen und daß andererseits viele von den Seelen, die hier in menschlichen Leibern walten, zu jener Herrlichkeit berufen sind. Unter den Philosophen ist meines Wissens Plotin der einzige, der ausdrücklich, wie fast alle großen Theologen behauptet, daß eine solche Wiedergeburt nicht für alle und nicht immer, sondern nur einmal stattfinde. Unter den Theologen aber hat bloß Origenes, wie alle großen Philosophen seit den Sadduzäern und vielen anderen für ketzerisch erklärten, zu behaupten gewagt, daß die Wiederkehr wechselseitig und ewig sei, und daß alles, was emporsteige, auch einmal wieder zur Tiefe herabsinken müsse, wie man dies an allen Elementen und Stoffen beobachtet, die auf der Oberfläche und im Schoße der Natur sind. Und was meinen Glauben betrifft, so erachte ich mit den Theologen und den Gesetzgebern deren Lehre für die nützlichste, obwohl ich dem Sinne nach denjenigen beitreten möchte, die unter wenigen Guten und Weisen die Lehre der natürlichen Vernunft vertreten. Die Lehre der letzteren ist zwar mit Fug und Recht verwerflich, sofern sie vor den Augen der Menge enthüllt würde; denn wenn diese schon durch den Glauben an ewige Höllenstrafen sich kaum von Lastern zurückhalten und zu tugendhaften Handlungen anspornen läßt, was würde erst daraus werden, wenn sie sich von einer leichteren Lage sowohl bezüglich der Belohnung heroischer und menschlicher Taten wie be-

Digitized by Google

züglich der Bestrafung der Sünden und Verbrechen überzeugt hätte? Um aber zum Schlusse meiner Ausführung zu kommen, so erkläre ich, daß hierin die Ursache und Bedeutung sowohl der Blindheit wie des Augenlichts der neun Personen liegt, die bald sehend, bald blind, bald erleuchtet, bald den Schatten und Spuren der göttlichen Schönheit nachgehen und wetteifern, bald auch ganz verlassen und des Lichtes beraubt sind und bald wieder des helleren Lichtes sich friedlich erfreuen. Wenn sie sich in der ersteren Lage befinden, so weilen sie im Hause der Kirke, d. h. der allgebärenden Materie, welche eine Tochter des Sonnengottes ist, da sie von diesem ihrem Vater die Erbschaft und den Besitz aller Wesen erlangt hat, die durch die Besprengung mit Wasser, d. h. durch den Akt der Zeugung und kraft Zauberspruchs, d. h. eines verborgenen harmonischen Verhältnisses alles verwandelt und Sehende blind macht. Denn die Zeugung und Inkarnation ist die Ursache des Vergessens und der Blindheit, wie dies die Alten unter dem Bilde von Seelen darstellen, die sich im Lethe baden und berauschen. Wenn also die Blinden sich beklagen und sagen: „o Tochter und Mutter der Finsternis und des Schreckens!" so bedeutet dies die Angst und das Leid der Seele, die ihre Flügel verloren hat und sich erst wieder beruhigen kann, wenn sie Hoffnung gewinnt, sie wieder zu erlangen. Wenn daher Kirke sagt: „Empfangt von mir eine andere Schicksals-Urne", so bedeutet diese, daß sie die Bestimmung und das Schicksal ihrer Verwandlung in sich selber tragen, obwohl sie ihnen von dieser Kirke dargereicht wird; denn der eine Gegensatz steckt ursprünglich in dem anderen, obwohl er der Wirkung nach nicht erkennbar ist. Deshalb sagt sie, daß ihre eigene Hand die Urne nicht öffnen darf, wohl aber öffnen lasse. Auch deutet sie an, daß es zwei Arten von Wasser gibt, ein niederes, unterhalb des Firmaments, welches blind macht, und ein höheres, über dem Firmament, welches klärt und erleuchtet. Eben dies deuten die Pythagoreer und Platoniker an durch einen Wendekreis im Niedergang und einen

Digitized by Google

anderen im Emporgang. Wenn sie dann sagt: „Weit und breit durchwandert die Welt, besuchet all die zahlreichen Reiche“, so bedeutet dies, daß es weder einen unmittelbaren Fortschritt von einer Form zur entgegengesetzten gibt, noch einen unmittelbaren Rückschritt von einer Form zu derselben; vielmehr gilt es, wenn nicht alle Gestaltungen, die sich im Kreislauf der natürlichen Arten befinden, so doch sicherlich sehr viele derselben zu durchlaufen. Endlich werden sie erleuchtet durch den Anblick des Ideals, durch die Dreieinigkeit der Vollkommenheit, indem Schönheit, Wahrheit und Weisheit, zusammentreffen, und durch Taufe mit jenem Wasser, das in den heiligen Büchern als Wasser der Weisheit und Quellwasser des ewigen Lebens genannt wird. Solches Wasser findet sich nicht in der Welt, sondern penitus toto divisim ab orbo, gänzlich getrennt von dieser Welt, im Schoße des Oceanus und der Amphitrite, der Gottheit, wo jener Strom ist, der von Gottes Throne entspringt und der einen anderen Lauf als den gewöhnlichen Naturlauf hat. Hier sind Nymphen, d. h. selige und göttliche Geister, welche der ersten Intelligenz dienstbar sind, die wie Diana unter den Nymphen des Waldes weilt. Diese unter allen allein ist durch dreifache Tugend imstande, jedes Siegel zu lösen, jeden Knoten zu entwirren und jegliches Geheimnis zu enthüllen und jegliche verborgene Sache aufzuschließen. Sie bindet durch die bloße Gegenwart und den doppelten Glanz des Guten und Wahren, der Güte und Schönheit alle Willensvermögen und Geister und tauft sie mit dem heilsamen Wasser der Reinigung.

Daran schließt sich ein Gesang und Konzert der neun Intelligenzen, neun Musen nach der Ordnung der neun Sphären; zuerst wird die Melodie jeder einzelnen gehört, an die sich dann der Reihenfolge nach die anderen anschließen, so daß der Schluß der einen den Anfang der anderen bildet, um keine Lücke und Mitte zwischen der einen und anderen zu lassen; und die letzte Strophe der letzten trifft wieder im Kreislauf mit der Anfangsstrophe der ersten zusammen. Denn eins

Digitized by Google

und dasselbe ist das Klarste und Dunkelste, der Anfang und das Ende, unendliches Vermögen und unendliche Tätigkeit, aus Gründen, die wir an anderen Stellen entwickelt haben. Endlich hört man die Harmonie und den Einklang aller Sphären, Intelligenzen, Musen und Instrumente zusammen, indem der Himmel, die Bewegung der Welten, die Werke der Natur, die Denktätigkeit der Verstandesvermögen, die Betrachtung der Vernunft, der Beschluß der göttlichen Vorsehung allzusammen im Einklang den erhabenen und herrlichen Wechsel feiern, der die niederen Wasser den höheren gleich macht, die Nacht in den Tag und den Tag in Nacht wandelt, auf daß die Gottheit alles in allem sei, der Art, daß alles zu allem fähig wird und die unendliche Güte sich unendlich mitteilt im Verhältnis zur Fassungskraft der Wesen.

Dies sind die Abhandlungen, welche ich keinem passender zu widmen und empfehlen zu können glaube, als Euch, hochverehrter Herr, um es nicht wieder so zu machen, wie es mir wohl einmal aus Unachtsamkeit geschehen ist und wie es viele andere für gewöhnlich tun, daß man einem Stummen die Leier schenkt und den Spiegel einem Blinden. Euch mögen sie also zugeeignet sein, damit der Italiener sich mit jemandem unterhalte, der ihn versteht, damit seine Verse unter der Zensur und Protektion eines Dichters [22] stehen, damit seine Philosophie sich nackend vor einem so reinen Geiste zeige, wie es der Eure ist; damit heroische Dinge gewidmet seien einer heroischen und adligen Seele, und damit ein Dienst einem seiner so würdigen Herrn erwiesen werde, wie Ihr Euch allezeit erwiesen habt.

Denn ich habe ja ganz persönlich in Euch einen Freund gefunden, der mir seine Dienste mit weit größerem Hochsinn zum voraus angeboten hat, als manche andere die meinigen mit Dankbarkeit vergolten haben. Lebt wohl!

Digitized by Google

Vorbemerkung für den Leser

Lieber Leser! Um dem Tadel strenger Kritiker vorzubeugen, denen es mißfallen könnte, daß drei Sonette im ersten Dialog des zweiten Teils in der Form von einigen anderen abweichen, die sich in demselben Dialog finden, bitte ich allen dreien folgende drei Endreime hinzuzufügen.

Dem, welches beginnt: „Was immer mein Herz" (Nr. 45) füge man als Schluß hinzu:

„Drum kann man von mir sagen:
Als Nebenbuhler des Endymion
Schmerzt ihn das Aug' vom Schauen in die Sonne!"

Dem, welches beginnt: „Wenn ich von Helden" (Nr. 46), füge man als Schluß hinzu:

„Sei Himmel, Erd' und Hölle mir entgegen,
Wofern mir nur ihr holdes Lächeln glänzt,
Steh' ich doch mächtig da und ruhmbekränzt."

Und dem, welches anfängt: „Begierig zu finden" (Nr. 50) füge man als Schluß an:

„Ach! um jene frohen Tage
Hat mich ein einz'ger Augenblick betrogen,
Der die Geliebte meiner Brust entzogen!"

Digitized by Google

Entschuldigung des Nolaners

vor den tugendlichen und liebenswürdigen Damen Englands[23]

Ihr holden Nymphen Englands, das sei fern,
Daß je mein Stolz es über sich gewinne,
In seine Nichtachtung des Werts der Minne
Euch einzuschließen! Dies bezeug' ich gern!
— Ich leiste drauf den Eidschwur beim Averne!
Euch zähl' ich nicht zum Weibsvolk, das zu minnen
Mein Vorwort nennt ein nichtiges Beginnen!
Ihr seid auf Erden, was am Himmel Sterne!

Unmöglich hab' ich euch verspotten wollen.
— Wie könnt' ich siegbewußter Schönheit grollen!
Denn ihr seid englisch, nicht von Menschenart!
Schon weil Diana, strahlend wie der Mond,
Bei euch als königliche Jungfrau thront,
Um die sich euer Sternenflimmer schart,
Vor der mir Ehrfurcht tief im Herzen wohnt,
Seid ihr erhaben über allen Witzen,
Zu denen sich die Gänsefedern spitzen!

Digitized by Google

Erſter Teil

Digitized by Google

Erſter Dialog

Perſonen: Tanſillo.[24] Cicada[25]

TANSILLO: Die ſchwärmeriſchen Gedichte, die wir unſeren Betrachtungen zugrunde legen wollen, möchte ich dir in der mir am paſſendſten erſcheinenden Reihenfolge vortragen.

Cicada: Bitte, ich bin ſehr geſpannt darauf.

Tanſillo:

1

Wenngleich ich oft euch abwies, wie gebunden
Durch Pflicht erbarmt ihr wieder euch der Schmerzen,
Ihr ungeruf'nen Muſen; — dieſem Herzen
Erquickung ſpendend in verlaſſ'nen Stunden!

Der Dichter keinem, deren Stirn umwunden
Mit Lorbeer oder Myrte, — laßt ſie ſcherzen
Im Schimmer ihrer matten Ruhmeskerzen! —
Geruhtet größ're Gunſt ihr zu bekunden!

Mir ſeid ihr Bergwald, Quell und Blumendüfte,
Wo mir Erfriſchung und Geſundheit winkt
Und meine Seele ew'ge Jugend trinkt,

Daß reger ſtets mein Geiſt die Schwingen lüfte,
Fern ſchweb' von Tod, Zypreß' und Grabesdunkel
Im Leben, Lorbeerhain und Sterngefunkel.

Der Dichter dieſer Verſe hatte ſich den Anregungen der Muſen oft verſchließen müſſen, der Grund dafür mochte oftmals darin gelegen haben, daß ihm die nötige Muße fehlte, die einem Prieſter der Muſen

Digitized by Google

gebührt. Denn unmöglich konnte er solche Muße finden, solange er sich mit den Dienern und Knechten des Neides, der Dummheit und Niederträchtigkeit herumzuschlagen hatte. Auch fehlte es ihm gänzlich an würdigen Gönnern und Beschützern; es heißt aber mit Recht:

„Nicht fehlen werden uns Virgile und Horaze,
Wenn nur kein Mangel an Mäcenen ist."

Sodann fühlte er sich in erster Linie zu ernsten philosophischen Betrachtungen und Studien verpflichtet, die, wenn sie auch nicht die reifste Frucht des Geistes sind, doch als Eltern und Erzieher der schönen Musen diesen vorangehen sollen. Da ihn überdies von der einen Seite die tragische Melpomene mehr durch ihren würdigen Gehalt als durch ihre Form, von der anderen die komische Thalia mehr durch ihre anmutige Form als durch ihren Gehalt an sich zu ziehen und die eine ihn der anderen zu entziehen bestrebt war, konnte es nicht fehlen, daß er lange Zeit unentschieden und untätig inmitten beider in Schwebe blieb, unfähig nach zwei entgegengesetzten Richtungen hin sich gleichzeitig schöpferisch zu erweisen.

Schließlich gar lief sein Charakter Gefahr, durch die Aufsicht gewisser Zensoren, die seinen Sinn von würdigeren und erhabeneren Gegenständen, zu denen ihn seine natürliche Neigung zog, gewaltsam zurückhielten, verschlechtert zu werden: man suchte aus ihm, dem freien Anhänger der Tugend, einen feilen Sklaven der gemeinsten und dümmsten Heuchelei zu machen. Aber am Ende hat er doch, vom Gefühle des Ekels ergriffen, nirgendwo anders Trost finden können als darin, der Einladung der Musen zu folgen und sich von ihnen mit begeisterndem Tranke berauschen und zu diesen Versen und Reimen entzücken zu lassen, wie solche keinem anderen bislang jemals geoffenbart worden sind. Denn in der Tat glänzt dieses Werk mehr durch die Originalität seines Gedankeninhalts, als durch geschickte Nachahmung und Form.[36]

Digitized by Google

Cicada: Was meint er da für Dichter, die er nicht beneide um Myrten und Lorbeer?

Tansillo: Mit Myrten geschmückt sind jene, die von Liebe singen: ein Kranz von diesem der Venus, deren Leidenschaft sie huldigen, geweihten Strauche bildet ihre Auszeichnung: mit Lorbeerkränzen prangen solche, die heroische Taten würdig preisen, die durch spekulative und moralische Philosophie heroisch angelegte Naturen bilden oder durch wahrhaftige Verherrlichung edler staatsmännischer und politischer Verdienste zur Nachahmung solcher Handlungen anfeuern.

Cicada: Gibt es denn nicht noch mehr Arten von Dichtern und Dichterkränzen?

Tansillo: Gewiß, die Zahl der Musen ist nicht so groß, wie die Zahl der poetischen Gattungen. Mag es auch bestimmte Genien geben, so lassen sich doch bestimmte Arten und Gattungen menschlicher Genialität kaum abgrenzen.

Cicada: Und doch gibt es gewisse Regelmacher für die Poesie, die selbst einen Homer kaum noch als Dichter gelten lassen und einen Virgil, Ovid, Martial, Hesiod, Lucrez und viele andere, indem sie diese der Regelprobe der Poetik des Aristoteles unterwerfen, unter die Zahl der bloßen Versemacher versetzen.

Tansillo: Diese Herren, mein lieber Bruder, sind wahre Bestien; sie bedenken nicht, daß jene Regeln nichts als nachträgliche Auszüge aus der Homerischen oder einer dieser ähnlichen Dichtungsart sein wollen, und, obwohl geeignet zur Erläuterung so eines heroischen Dichters, wie Homer einer war, doch keineswegs für andere, die mit andersartigen Anlagen, Adern und Leidenschaften geboren sind, und mit ihren verschiedenen Gaben Gleiches, Ähnliches oder gar Größeres leisten können, maßgebend sein sollen.

Cicada: Homer selbst dürfte danach nicht ein Dichter gewesen sein, der sich selber nach solchen Regeln gerichtet hätte, sondern nur die Quelle dieser Regeln, die nur solchen nützen können, die sich eher

Digitized by Google

berufen fühlen, ihn nachzuahmen, als etwas Selbständiges zu schaffen; und diese Regeln dürften von einem gesammelt worden sein, der nicht selbst ein Dichter in irgend einer Gattung gewesen ist, sondern es lediglich verstanden hat, die Regeln einer besonderen Dichtungsart zum Gebrauche dessen aufzustellen, der nicht im besonderen Dienste der Muse, sondern als ein Affe einer ihm fremden Muse, nicht ein anderer Dichter, sondern ein Schatten z. B. des Homer zu sein den Ehrgeiz hat.

Tansillo: Ganz richtig folgerst du, daß die Poesie nicht aus Regeln erwächst, es sei denn hinsichtlich höchst unbedeutender Nebensächlichkeiten, sondern daß vielmehr die Regeln der Poetik aus der Poesie entnommen sind.[27] Drum gibt es auch ebensoviel Arten und Gattungen richtiger poetischer Regeln, als es Arten und Gattungen wahrer Dichter gibt.

Cicada: Aber woran werden denn die wahren Dichter zu erkennen sein?

Tansillo: Am Klang und Inhalt ihrer Verse; daran, daß dieser Klang und Inhalt uns entweder erfreut oder erbaut oder auch gleichzeitig erfreut und erbaut.

Cicada: Wofür sind denn die Regeln des Aristoteles von Nutzen?

Tansillo: Für jeden, der nicht etwa, wie Homer, Hesiod, Orpheus und andere ohne die Regeln des Aristoteles zu dichten vermag, der anstatt eine eigene Muse zu besitzen, lieber mit der eines anderen, z. B. der des Homer liebäugelt.

Cicada: So haben denn gewisse Pedanten unseres Zeitalters unrecht, wenn sie diesen oder jenen bloß deshalb von der Zahl der Dichter ausschließen wollen, weil er entweder nicht ähnliche Fabeln oder Gleichnisse oder auch nicht ähnliche Gesangeinleitungen oder Einteilungen wie Homer oder Virgil anwendet, beispielsweise nicht die Gewohnheit hat die Muse anzurufen, oder eine Geschichte oder Fabel mit einer anderen verwebt, oder seine Gesänge mit einem Epilog abschließt, oder eine Vorankündigung dessen gibt, was er schildern will.

Digitized by Google

In der Tat geben jene Kritiker sich den Anschein, als verständen sie es, wenn ihnen nur der Einfall dazu käme, am Leitfaden ihrer Regeln wahre Dichter zu werden, und ebensoweit zu gelangen, wie jene Vorbilder sich emporgeschwungen haben; und doch sind sie nichts wie armselige Würmer, die selber nichts Gutes zu schaffen vermögen, sondern nur fähig sind, die Bestrebungen und Schöpfungen anderer zu benagen, zu beschmutzen, zu verunglimpfen und die, eben weil sie sich durch eigenes Genie und eigenen Witz keinen Ruhm erwerben können, durch die Fehler und Irrtümer anderer zu glänzen suchen.

Tansillo: Um also wieder dahin zurückzukommen, von wo unsere Ereiferung uns etwas zu weit abschweifen ließ, so möcht' ich behaupten, daß es mindestens so viele verschiedene Gattungen von Dichtern geben kann, als es verschiedene Arten menschlichen Empfindens und Denkens gibt, und man könnte leicht für jedwede einen passenden Ehrenkranz nicht etwa bloß aus allerlei Arten von Blumen und Blättern, sondern selbst aus anderen Stoffen ersinnen. So mag man denn Dichterkränze nicht nur aus Myrten- und Lorbeerzweigen flechten; für fescenninische Verse mag man sie aus Weinlaub, für bacchische aus Efeu, für geistliche und politische aus Olivenblättern, für Gedichte, die den Ackerbau und das Landleben besingen, aus Pappel-, Ulmenlaub und Ähren und für alle möglichen sonstigen Gegenstände der Poesie aus den verschiedensten sonstigen Stoffen, meinetwegen selbst aus jenen verfertigen, auf die ein Witzbold hinweist, wenn er sagt:

„O Bruder Porro, dich, den Sänger guter Küche,
Wird man mit Zervelat- und Leberwürsten
Zu Mailand krönen einst als Dichterfürsten!"

Cicada: Dann darf fürwahr auch dieser unser Dichter wegen der mannigfaltigen Gedanken und Empfindungen, denen er Ausdruck verleiht, sich einen Kranz aus gar mannigfaltigen Blättern und Blu-

Digitized by Google

men um die Schläfe winden; mit Recht darf er zu den Musen sagen, daß sie für ihn die frische Luft sind, in der er sich erquickt, daß sie sein Anker sind, an dem er sich hält, sein Hafen, in den er sich zurückzieht in Zeiten des Sturms, der Bedrängnis und Schicksalsnot. Darum sagt er: „O mein Parnaß, wo ich wohne! Ihr Musen, mit denen ich verkehre! O helikonischer Quell, der mich tränkt! Berg, auf dem ich eine ruhige Zuflucht finde! Ihr Musen, die ihr mir tiefe Weisheit offenbart! Quell, der mich reinigt und verjüngt! Berg, dessen Erklimmen das Herz erhebt! Quelle, von Bäumen umschattet, an deren Rande ruhend ich meine Stirn mit Blumen bekränze! Ihr wandelt mir Tod in Leben, Zypressen in Lorbeern, Hölle zum Himmel; d. h. ihr schafft mir Unsterblichkeit, macht mich zum Dichter, spendet mir unvergänglichen Ruhmesglanz!

Tansillo: Freilich, den Lieblingen des Himmels wandeln sich die größten Übel in die größten Güter; denn die Notwendigkeiten und Leiden erzeugen die Bestrebungen und Arbeiten, und diese wieder bringen den unvergänglichen Glanz des Ruhms.

Cicada: Und der Tod in einem Jahrhundert macht sie lebendig für alle anderen.[28]

Lies, bitte, weiter:

Tansillo: Er fährt also fort:

2

Wo hebt sich mein Parnaß? Wo rieseln mir die Wellen
Kastalschen Quells, der Pulse Glut zu kühlen?
Im Hirn und Herzen, aus den Augen quellen
Die Tränen mir, mein Leid hinweg zu spülen.

In meines Busens Tiefe sind die Stellen,
Wo alle Musen sich zum Tanz gesellen,
Sind klare Weiher, drinnen sie sich baden;
Ein Dichter bin ich, bin's von Gottes Gnaden!

Digitized by Google

Nicht sonn' ich mich in eines Fürsten Glanze,
Nicht buhl' um Gunst ich vor des Kaisers Throne,
Nicht schmacht' ich nach des Hohen Priesters Lohne:

Mir krönt die Stirn mit schwerem Lorbeerkranze
Das eig'ne Herz, drin jedem Zwang entzogen
Gedanken und Gefühle mächtig wogen!

Hier erklärt er zunächst, was er unter Berg und Wald gemeint hat: es ist nichts anderes als die erhabene Leidenschaft seines Herzens, sodann wer seine Musen sind: es sind die Schönheiten und Vorzüge seines Ideals; drittens, wo sein kastalischer Quell entspringt: damit deutet er auf seine Tränen. Auf jenem Parnaß thront seine Leidenschaft, an jenen Schönheiten entbrennt seine Liebe, und durch jene Tränen äußert sich sein begeistertes Gefühl. So glaubt er durch die Huld seines eigenen Herzens, seiner eigenen Ideen und Tränen nicht minder begnadet zu sein, als andere durch die Huld von Königen, Kaisern und Päpsten.

Cicada: Erkläre mir, bitte, was das bedeutet: „mein Herz ist mein Parnaß."

Tansillo: Wie das menschliche Herz aus zwei Hälften[29] besteht, die sich aus einer gemeinsamen Wurzel entwickeln und wie auch in geistigem Sinne aus einem und demselben Gefühle des Herzens die beiden Gegensätze „Haß und Liebe" entspringen:[30] so hat auch der Berg Parnaß zwei Gipfel auf einer gemeinsamen Basis.

Cicada: Zum folgenden!

Tansillo: Er sagt:

3

Es sammelt Hornsignal die Kriegerscharen;
Der Oberst läßt antreten bei der Fahne
Sein Regiment; weh' jedem, der im Wahne,
Er werde nicht vermißt, nicht achtet der Fanfaren,

Digitized by Google

Der feig und träg sein Leben sucht zu sparen,
Ihn faßt der Tod mit ehrlos gift'gem Zahne!
— So sammle, Geist, zum hohen Ehrenplane
Der Seele Triebe, die vereinzelt fahren!

Ein Ideal sei deines Strebens Ziel,
Ein Banner sei's, dem Heerbann du geschworen!
An eine Schönheit gib den Sinn verloren!

Von einem Pfeile laß dein Herz durchbohren,
In einem Feuer flamm' all dein Gefühl,
Ein einzig Paradies sei dir erkoren!

Der „Oberst" aller Triebe und Gedanken ist der menschliche Wille, er steht auf dem Hinterdeck des Lebensschiffes, mit dem Steuerruder der Vernunft lenkt er die inneren seelischen Triebe und Gefühle durch alle Wogen der äußeren Wechselfälle und Verhältnisse.

Er soll durch „Hornsignal", d. h. durch einen freien Willensentschluß „alle seine Krieger" sammeln, d. h. alle Triebe und Seelenkräfte, die man sehr wohl Krieger nennen kann, da sie in beständigem Streit und Kampf stehen, oder auch ihre Wirkungen, nämlich die entgegengesetzten Gedanken, von denen einer nach dieser, ein anderer nach jener Richtung fahren möchte, sie alle soll er in Reih und Glied stellen „um eine Fahne", um das Banner eines bestimmten Ideals scharen.

„... weh' jedem, der im Wahne,
Er werde nicht vermißt, nicht achtet der Fanfaren!"

damit meint er vor allem jene Begierden, die den natürlichen Trieben entspringen und sich gar nicht oder nur ungern der Vernunft unterordnen; — damit sie den anderen Strebungen der Seele nicht hinderlich seien, wird man sie zu töten oder zu ächten haben, indem man sowohl mit dem Schwerte des Zornes wie mit der Geißel des Spottes gegen sie vorgeht. „Ein Ideal sei des Lebens Ziel," für eine einzige Schönheit soll er entflammt sein, von ihr soll er den Pfeil ins Herz

Digitized by Google

empfangen, der ihn töten, d. h. ans letzte Ziel seiner Vollendung bringen soll. „In einem Feuer flamm' all dein Gefühl", d. h. er gehe in dieser einen Liebe auf!

Cicada: Warum wird denn die Liebe als ein Feuer bezeichnet?

Tansillo: Dafür ließe sich gar vieles anführen. Für jetzt beruhige dich mit folgender Begründung: Wie das Feuer als mächtigstes und tätigstes unter allen Elementen alle anderen einfachen oder zusammengesetzten Stoffe sich anzueignen und in sich selber aufzulösen und zu verwandeln vermag, so auch vermag die Liebe das geliebte Wesen in den Liebenden einzuverleiben und zu verwandeln.[31]

Cicada: Weiter!

Tansillo: Er hat sich „nur ein Paradies erkoren", d. h. ein endgültiges Ziel; denn als Paradies bezeichnet man allgemein das allerletzte Ziel, das entweder ein Absolutes, Wahrheit und Wesen ist oder ein anderes, das nur ein Gleichnis, ein Schatten und eine Mitteilung des ersteren ist. Das erstere, Absolute, kann nur eines sein; denn es kann nur ein einziges letztes und erstes Gutes geben. Paradiese der zweiten Art aber gibt es unzählige.

4

Von Lieb' gefesselt, vom Geschick betrogen,
Ermutigt durch den Blick aufs Ideal,
Und wiederum verstrickt in Todesqual
Der Eifersucht, — so kämpf' ich mit den Wogen.

Gen Himmel zeigt der Knabe mit dem Bogen,
Winkt erst hinauf, stürzt tückisch dann zu Tal;
So schwebt der Seele Sinnen und Verlangen
In Weh' und Wonn', in Hoffen und in Bangen!

Wird jemals dieser wilde Aufruhr enden?
Dem Herzen süßer Frieden,
Ersehnte Ruh beschieden?

Digitized by Google

Ließ ich mein einzig Kleinod mir entwenden?
— Des Himmels Tür, kaum offen, dröhnt zusammen;
Der Tränen Flut löscht nimmermehr die Flammen.

Hier kommt er auf den Anlaß und Ursprung seiner Leidenschaft und seiner Begeisterung; nachdem er das Feld der Musen gepflügt und die Saat seiner Gedanken hineingesät hat, hofft er auf reiche Ernte; die Glut seiner Gefühle ist die reifende Sonne und das Naß seiner Augen der Wachstum wirkende Regen. Vier Begriffe stellt er an die Spitze, „die Liebe, ihr Hochziel (das Ideal), das Schicksal und die Eifersucht". Wenn unsere Liebe nicht ein niedriger, unedler und gemeiner Trieb, sondern ein heroischer Held und Führer ist, dann ist auch unser Schicksal nichts anderes wie ursprüngliche Ordnung und Anlage der Umstände, denen unsere Bestimmung unterworfen ist. Die Sehnsucht oder das Ideal ist das geliebte Wesen und die Ergänzung des Liebenden; die Eifersucht ist offenbar nichts anderes als ein Eifer des Liebenden um den Gegenstand seiner Liebe: wer jemals Liebe gekostet hat, dem braucht man dieses nicht zu beweisen, und einem andern würden wir es vergeblich zu erklären versuchen. Die Liebe „fesselt" ihn; denn wer immer liebt, dem gefällt die Liebe, und wer wahrhaft liebt, der wünscht nimmermehr, nicht lieben zu müssen.[32] An dieser Stelle möchte ich doch ein Sonett einschalten, in dem ich[33] diese Natur der Liebe beschrieben habe:

5

Süß ist und ehrenvoll die tiefe Wunde
Vom Pfeil, den Amors Bogen blitzend sendet;
Mit lichter Lohe, die das Auge blendet,
Im Herzen flammt der Pfeil seit jener Stunde.

Kein heilsam Kraut und keine Zauberkunde,
Nicht Magierheilkunst werde dran verschwendet!
Denn solche Wonne kennt nicht der Gesunde,
Wie sie der Liebe Fieberwahn mir spendet!

Digitized by Google

O Schmerz der Liebe, selig wunderbar
Erquicken und entzücken deine Qualen!
Verwünscht' ich dich, wär' ich der Ehre bar!

Verdopp'le denn des Flammenblickes Strahlen,
Geliebte mit dem Sonnenaugenpaar!
Laß immerfort mich Lust mit Schmerz bezahlen!

Das Schicksal enttäuscht, und Amor scheint tückisch zu sein, weil der ersehnte Erfolg ausbleibt und unser Streben unglücklich ist, entweder weil unser Ich des Vollbesitzes seines Ideals unwürdig ist, oder weil es ihm an der gegenseitigen Ergänzung noch fehlt, oder weil noch äußere Hindernisse und Umstände dazwischentreten. Das Ideal dagegen tröstet und beseligt den Geist, da dieser nun keine anderen Genüsse mehr kennt, nach nichts anderem trachtet, sich um nichts mehr bekümmert und all sein Denken darein versenkt. Die Eifersucht aber quält ihn; sie ist zwar die Tochter der Liebe, der sie ihr Dasein verdankt, ihre Gefährtin, die stets mit ihr zusammengeht, das untrennbarste Merkmal der Liebe, die notwendigste Folge, die sich aus ihrem Wesen ergibt, — wie ich denn auch bei allen Nationen, die unter kalten Himmelsstrichen wohnend trägen Blutes und lauen Empfindens feuriger Liebesleidenschaft nicht fähig sind, auch die Eifersucht kaum gefunden habe; — aber obwohl sie der Liebe Tochter, Gefährtin und untrüglichstes Kennzeichen ist, zerstört und vergiftet doch sie gerade alles Schöne und Gute, was uns die Liebe bietet. Ich[34] habe dies in einem anderen Sonette zum Ausdruck gebracht:

6

O du, der Liebe und des Neides Kind,
O Eifersucht, Dien'rin der Pein, der Flecken
Geringsten kann dein Argusblick entdecken,
Doch für das Gute bist du maulwurfblind!

Digitized by Google

Verderbliche Harpyie, Wüstenwind,
Der sich erfrecht, den holden Mai zu schrecken,
Mit trocknem Staub die Blüten zu bedecken,
Die deiner eig'nen Mutter Hoffnung sind!

Du öffnest tausend Pforten allem Bösen;
Dich selber quälend, kehrest du in Pein
Den Reiz der Liebe, willst du nie mich lassen?

Ach könnt' ich doch aus deinem Bann sie lösen!
Um soviel süßer könnte Lieben sein,
Als diese Welt wär', frei von Tod und Hassen!

Zu dem vorhin Gesagten muß ich noch hinzufügen, daß die Eifersucht nicht nur manchmal den Tod und Verderb des Liebenden herbeiführt, sondern nicht minder oft die Liebe selber tötet, — hauptsächlich indem sie Verachtung erzeugt; dieses Kind der Liebe erlangt dann solche Macht über das Gemüt des Liebenden, daß er die Liebe von sich stößt und den Gegenstand seiner Liebe zu hassen beginnt, so daß er kein Gegenstand der Liebe bleibt.

Cicada: Erkläre mir noch die anderen Worte des Sonetts! Weshalb nennt er Amor den „Knaben mit dem Bogen"?

Tansillo: Das will ich dir sagen. „Ein Knabe oder gar Flegel" heißt der Liebesgott nicht etwa, weil er dieses an und für sich ist, sondern nur, weil er die meisten Subjekte dazu macht, — weil er in den meisten Subjekten flegelhaft erscheint.

Wo freilich die Liebe in dem gefühlvollen Herzen eines geistig begabten Menschen ersteht, wird sie seinen Geist erheben, sein Denken anregen und seine Vernunft läutern, höheres Streben wachrufen und durch den lebhaften Wunsch, dem geliebten Wesen zu gefallen und sich seiner würdig zu erweisen, zu heroischer Tatkraft und Nacheiferung alles Großen und zur Tugend anfeuern.

Bei anderen freilich — und leider bei dem größten Teil — äußert Liebesleidenschaft sich albern und dumm, da eben gewöhnliche Naturen

Digitized by Google

durch sie ganz aus ihren Geleisen kommen und sich zu allerlei Ausschweifungen fortreißen lassen; Geist, Seele und Körper solcher Verliebten sind eben für eine hohe Leidenschaft nicht angelegt und unfähig zur Betrachtung oder Unterscheidung dessen, was sich ziemt; solche macht die Liebe nur noch gemeiner und zu Gegenständen wohlverdienter Verachtung, Gelächters und Tadels.

Cicada: Es ist eine sprichwörtliche Redensart, daß die Liebe Alte zu Narren und Junge zu Weisen macht.

Tansillo: Jenes Mißgeschick widerfährt nicht allen Alten und dieses Glück nicht allen Jungen; aber wahr ist es, falls letztere gut und erstere schlecht veranlagt sind. Und außerdem ist es wahr, daß, wer in jungen Jahren Vorsicht in der Liebe walten läßt, auch im Alter von Verirrungen in der Liebe frei bleiben wird. Aber der Spott und Hohn kommt denen mit Recht zu, denen die Liebe erst im reifen Lebensalter die Fibel und das ABC in die Hand drückt.

Cicada: Sag mir jetzt, warum er das Schicksal „blind und trügerisch" nennt!

Tansillo: Auch das Schicksal ist nicht an und für sich selber blind und trügerisch, vielmehr ist es die Zahl- und Maßordnung des Universums selber, allein in Beziehung auf die Einzelwesen kann es blind genannt werden, sofern es diese in Ansehung seiner selbst mit Blindheit schlägt und völlig ungewiß für sie ist. Gleicherweise nennt man es auch neidisch, weil es kaum einen Sterblichen gibt, der nicht in irgend einer Hinsicht über sein Schicksal zu jammern pflegte. Darum sagt ja Horaz (Satiren 1[1]):

„Qui fit, Maecenas, ut nemo, quem sibi sortem
Seu ratio dederit seu fors objecerit, illa
Contentus vivat!"[35]

Sodann nennt er den Gegenstand seiner Liebe „des Himmels Tür" und „sein einziges Kleinod", weil es für ihn das einzigste, erhabenste

Digitized by Google

und mächtigste ist, das ihn an sich zieht; und deshalb schätzt er diesen Gegenstand um so höher, hält ihn für um so edler und fühlt sich um so mehr von ihm beherrscht, als er sich selber seiner unwert dünkt und ihm unterworfen erscheint.

Als „Todesqual" bezeichnet er die Eifersucht; denn wie einerseits Liebe keine untrennbarere Gefährtin als diese hat, so hat sie andrerseits auch keine größere Feindin als sie; gerade wie dem Eisen nichts feindlicher ist als der Rost, der doch aus ihm selber entsteht.

Cicada: Fahre, bitte, so fort, und erläutere mir nun den noch übrigen Teil des Sonettes.

Tansillo: Nun wohl! Er sagt also weiter von der Liebe: „sie winkt mir gen Himmel"; er deutet dadurch an, daß Liebe durchaus nicht selber blind ist, und daß es nicht ihre Schuld ist, wenn gewisse Subjekte an ihr erblinden; diese sind eben nur die unedel angelegten Naturen, wie denn auch die Nachtvögel durch den Anblick der Sonne geblendet werden; soviel an ihr selber liegt, erleuchtet, verklärt und erschließt die Liebe den Verstand; läßt ihn alles durchschauen und wirkt wunderbare Erfolge.

Cicada: Dies, deucht mir, hat der Nolaner recht schön in einem andern seiner Sonette ausgedrückt[86]:

7

Du, Lieb', enthüllst den tiefsten Grund des Wahren
Der schauenden Vernunft, du sprengst das Eisentor
Des Vorurteils, du scheuchst des Irrtums Nebelflor,
Du strahlst als Herrscherin im Ätherreich, dem klaren.

Was Himmel, Erd' und Höll' entfernen und verwahren,
Vergegenwärtigst du dem Aug', dem Ohr;
So ziel denn, Amor, gut, mit scharfem Pfeil durchbohr
Die Herzen, daß sie dir ihr Inn'res offenbaren!

Wohlan, gemeines Volk, schlag auf die blöden Augen,
Zur Wahrheit laß sie schau'n, wenn die dazu noch taugen!
Geblendet blinzelt ihr, — dann nennt ihr Amor blind;

Digitized by Google

Und weil ihr kindisch seid, deucht Amor euch ein Kind;
Und weil ihr falsch und arg, Beständigkeit euch Spott,
So schwört ihr, treulos sei und falsch der Liebesgott![87]

Die Liebe also „winkt gen Himmel", weil sie erhabene Dinge verstehen, begreifen und verwirklichen lehrt oder wenigstens die geliebten Gegenstände, wenn auch nur in der Erscheinung,[88] groß macht. „Er stürzt zu Tal" bezieht sich auf das Schicksal; denn dieses versagt dem Liebenden zu seinem größten Kummer gar oft jenes herrliche Glück, das die Liebe ihm zeigt, und läßt das Ziel seiner Sehnsucht fern und schwierig erscheinen.

„Sein einzig Kleinod" nennt er sein Ideal; denn dieses, auf das seine Liebe ihren Sinn gerichtet hat, deucht ihm das Einzigste, Wesentlichste, ja das Ganze zu sein. „Will man mir entwenden" bezieht sich wieder auf die Eifersucht, weniger weil diese ihm das Kleinod direkt entrisse, sondern weil sie bewirkt, daß das Gut kein Gut mehr bleibt, sondern zum peinigenden Unheil wird, daß Süßigkeit nicht mehr Süßigkeit bleibt, sondern bitteres Leid wird. „So schwebt denn der Seele Verlangen", d. h. er erfreut sich seines liebenden Strebens, auf welches Ziel auch immer es gerichtet sei, und der „Seele Sinnen", d. h. das Denken, die Erkenntnis „in Weh", da sie das Geschick erkennt, das den Liebenden nicht begünstigt.

Das Herz, d. h. der natürliche Trieb fühlt sich ermutigt durch den Blick auf das Hochziel, das ihm Freude verheißt und sein Gefühl zu beseligen verspricht.

Die Seele aber, d. h. die leitende und fühlende Substanz sehnt sich nach Erlösung, denn sie fühlt sich belastet mit der Qual der Eifersucht. Am Ende bricht er dann in eine wehmütige Klage aus: „Wann wird der Aufruhr enden?" „Wann wird mir endlich Frieden?" oder „wer wird das, was mich quält und beunruhigt, trennen von dem, was mich beglückt, und mir die Pforte des Himmels öffnen?" „Möchten

Digitized by Google

sich doch die heißen Flammen meines Herzens löschen und die Tränen meiner Augen trocknen lassen?"

Indem er diesen Gedanken weiter verfolgt, fügt er[39] hinzu:

8

Heb' denn von hinnen dich, feindliche Schicksalsmacht!
Eifersucht, fort auch mit deiner Gewalt!
Auch ohn' euch beide wird ja das Werk vollbracht
Von verlangender Liebe und hoher Gestalt!

Bannt mich die Liebe in dunkele Todesnacht,
Schau' ich doch jene, die ewiges Leben lacht!
Foltert und tötet die Liebe,
Schönheit weckt Leben und Triebe!

Und auch die Liebe, was ist sie allein?
Führt nur das Zepter mit dir im Verein,
Wirkt Licht zugleich und Erblinden!

Eins seid ihr beide: Sonne und Schein,
Ein selig und schmerzlich Empfinden,
Mögt ihr das Herze mir binden!

Vier Anfänge und Endpunkte zweier Gegensätze sind somit auf zwei Anfänge und einen Gegensatz zurückgeführt. Darum sagt er: „Heb denn von hinnen dich", d. h. laß es dir genug sein, feindseliges Schicksal, mich solange bedrängt zu haben; und wenn du dich durchaus betätigen mußt, wähle dir andere Opfer aus! Und „Eifersucht, fort auch mit deiner Gewalt!" Denn eine von den beiden, die dann noch bleibt, genügt, um eure Aufgaben und Dienste zu verrichten! Denn was bist du, mein Schicksal, anderes als meine Liebe, und was bist du, Eifersucht, anderes als Äußerung ihres Wesens? So mag denn die Liebe bleiben, mir das Leben rauben, mich brennen und foltern, und mein Gebein belasten, wenn nur zugleich die Gestalt und Schönheit mich dem Tode entreißt, mir Flügel verleiht und mich emporhebt.

Digitized by Google

Endlich führt er beide Prinzipien und ihren einen Gegensatz auf ein einziges Prinzip und dessen Wirksamkeit zurück in den Worten: „doch auch die Liebe, was ist sie allein?“ Denn diese Gestalt, dieses Ideal und seine Herrschaft über mich ist ja nichts anderes als die Herrschaft der Liebe, die Norm der Liebe, und meine eigene Norm; und der Einfluß der Liebe, der sich in dem Wesen meines Herzens geltend macht, ist ja eben nur der Einfluß des Ideals und seiner Schönheit. Darum hat er „verlangende Liebe“ durch „hohe Gestalt“ ergänzt und damit verbunden.[40]

Digitized by Google

Zweiter Dialog

TANSILLO: Der liebende Held beginnt nunmehr seine Empfindungen auseinanderzusetzen und die Wunden aufzuweisen, die äußerlich seinem Körper, in Wirklichkeit und Wesenheit aber seiner Seele geschlagen sind, er singt also:

9

Ich trage das herrliche Banner der Liebe,
Es kocht mein Verlangen, mein Hoffen erfror!
Starr bin ich und zitt're, es flammen die Triebe,
Mein stummer Schmerz schreiet gen Himmel empor!

Glut in dem Herzen, und kühlende Fluten
Im Aug', — ersterbend in Lebenslust,
Erfrischende Wasser, verbrennende Gluten,
Thetis im Auge, Vulkan in der Brust:

Das andere liebend muß selbst ich mich hassen,
Zum Fels wandelt sie sich, und ich bin wie Flaum,
Beständig verfolg ich sie, — nimmer zu fassen,

Fliegt sie empor durch den Sternenraum,
Um mich wie Blei hier am Boden zu lassen;
Hört nimmer mein Rufen, verschwebt wie ein Traum![41]

An diesem Sonette möchte ich das bereits Angedeutete noch näher ausführen, daß niemand sich abzumühen braucht, zu beweisen, was klar am Tage liegt, daß kein Ding rein und ungemischt ist. Einige meinen daher, daß kein zusammengesetztes Ding ein wahrhaft Seiendes sei, wie denn z. B. zusammengesetztes Gold kein wahres Gold,

Digitized by Google

gemischter Wein kein reiner, wahrer und echter Wein ist: fast alle Dinge bestehen aus Gegensätzen; daher kommt es auch, daß die Erfolge unserer Wünsche bei der Zusammengesetztheit aller Dinge keine Lust ohne Beimischung von Bitterkeit und Unlust liefern; auch meine ich, es sei allbekannt, daß, wäre nichts Bitteres in den Dingen, ein Vergnügen an ihnen überall nicht möglich wäre: die Ermüdung erst wirkt, daß wir Vergnügen in der Ruhe empfinden: die Trennung ist Ursache, daß wir uns an der Vereinigung freuen; und die allgemeinste Probe wird beweisen, daß stets ein Gegensatz für uns Veranlassung wird, seinen Gegensatz zu begehren nnd Genuß in ihm zu finden.[42]

Cicada: Also gibt es keine Lust ohne Gegensätzlichkeit?

Tansillo: Gewiß nicht, wie es ohne Gegensätzlichkeit auch keinen Schmerz gibt, was der Dichter der goldenen Sprüche des Pythagoras meint, wenn er sagt:

„Hinc metuunt, cupiuntque, dolent, gaudentque, nec auras
Respiciunt, clausae tenebris et carcere caeco."[43]

Dies folgt aus der Zusammensetzung der Dinge. Daher kommt es auch, daß niemand mit seinem gegenwärtigen Zustande zufrieden ist, — es müßte denn ein blödsinniger und wahnwitziger Narr sein, der sich um so wohler fühlt, je höher der Grad des finsteren Zwischenzustandes seiner Narrheit ist; denn der hat wenig oder gar kein Wissen von seiner Krankheit, freut sich der Gegenwart, ohne die Zukunft zu fürchten, geht ganz im Genusse der Gegenwart auf und läßt sich nicht die geringste Sorge oder Reue überkommen, ob etwas geschehen kann oder soll, besitzt schließlich auch keinerlei Sinn für den wichtigen Gegensatz, der durch den Baum der Erkenntnis des Guten und des Bösen versinnlicht wird.

Cicada: Unwissenheit wäre demnach die Mutter der Glückseligkeit und des sinnlichen Behagens, der Paradiesgarten tierischen Lebens, wie wir in den Dialogen von der Kabbala des pegasäischen Rosses be-

Digitized by Google

wiesen haben, und was der weise Salomo mit den Worten ausdrückt: Wer das Wissen mehrt, mehrt den Schmerz.[44]

Tansillo: Daher kommt's, daß auch die heroische Liebe eine Marter ist, denn sie kann nicht, wie die tierische Liebe, im Genusse der Gegenwart aufgehen, sondern sie ist eine Liebe des Zukünftigen und Abwesenden, fühlt den Zwiespalt des Ehrgeizes und der Nachahmung, des Argwohns und der Besorgnis. So gab denn einmal, als eines Abends nach der Mahlzeit einer von unseren Nachbarn äußerte: „Ich war noch niemals so lustig wie heute," ihm Gioan Bruno, der Vater des Nolaners,[45] zur Antwort: „Du bist eben noch niemals so albern gewesen wie jetzt."

Cicada: Meint Ihr also, daß jeder, der traurig ist, weise sei, und daß der Allertraurigste der Allerweiseste sei?

Tansillo: Bewahre! Vielmehr läge darin eine andere Art von Narrheit, und zwar eine weit schlimmere!

Cicada: Wer wird denn weise sein? wenn der Zufriedene ebenso töricht ist wie der Traurige?

Tansillo: Der, der weder zufrieden noch unzufrieden ist!

Cicada: Wieso? Etwa wer schläft? wer ohne Bewußtsein ist? wer tot ist?

Tansillo: Nein, sondern wer lebt, um sich schaut, das Gute und das Böse erkennt, das eine wie das andere für ein wechselndes, in Bewegung, Änderung und Wandelbarkeit bestehendes Ding erachtet, wo das Ende des einen Gegenteils den Beginn des anderen bildet und das Extrem des einen den Anfang des andern; — weise ist, wer weder sich aufgibt noch sich stolz überhebt, sich in seinen Neigungen beherrscht und seine Wünsche mäßigt, dem das Vergnügen kein Vergnügen ist, da es als gegenwärtiges schon sein Ende erreicht hat, dem aber auch der Schmerz kein Schmerz ist, weil ihm die Sehkraft der Vernunft seine Grenze aufweist. So hält der Weise alle veränderlichen Dinge für Dinge, die nicht sind, und beherzigt, daß sie nichts

Digitized by Google

anderes sind wie Eitelkeit und Nichtigkeit; denn Zeit verhält sich zur Ewigkeit wie ein Punkt zur Linie.

Cicada: Danach hieße ja jegliches Streben nach Lust oder Unlust nichts anderes, wie seine Torheit ausdrücklich einzugestehen, und folglich würde kein Vernünftiger weise sein und alles menschliche Trachten liefe auf Narrheit hinaus!

Tansillo: Der Schluß wäre übereilt! Ich möchte nur den für den Weisesten erklären, der manchmal im Gegensatze zum vorigen sagt: „Niemals war ich weniger fröhlich als jetzt," oder auch: „niemals war ich weniger traurig, als jetzt!"

Cicada: Wieso? — Sind denn nicht die beiden entgegengesetzten Bestimmungen zwei entgegengesetzte Eigenschaften? Es scheint mir, du hältst das am wenigsten lustig und das am wenigsten traurig sein beides für Tugenden, und nicht das eine für eine Tugend, das andere für einen Fehler!

Tansillo: Freilich, im Übermaße sind beide Gegensätze fehlerhaft, weil sie das Maß überschreiten; sofern sie sich aber innerhalb der richtigen Grenzlinie halten, sind beide gleichermaßen eine Tugend.

Cicada: Wenig lustig und wenig betrübt sein sind also nicht das eine eine Tugend und das andere ein Laster, sondern zwei Tugenden?

Tansillo: Richtiger vielmehr eine und dieselbe Tugend! Das Übel und das Laster liegt im Gegensatze, der größte Gegensatz im Äußersten, je mehr sich etwas dem Äußersten nähert, um so größer ist seine Gegensätzlichkeit. Die geringste oder gar keine Gegensätzlichkeit ist in der Mitte, wo die beiden Gegensätze sich berühren und gleichgültig vereinen; wie zwischen der äußersten Kälte und der äußersten Wärme die größere Kälte und die größere Wärme liegt, und wie man den Mittelpunkt oder Nullpunkt des Gegensatzes ebensowohl warm wie kalt oder ebensowenig warm wie kalt nennen kann. So befindet sich auch, wer ebensowenig lustig wie betrübt ist, im Nullpunkt des Affekts, in der Hütte der Mäßigkeit, wo die Tugend und die Ge-

Digitized by Google

mütsverfaſſung des wackeren Mannes ein Heim hat, das weder vom Südwinde noch vom Nordwinde beunruhigt wird. Um alſo auf unſeren Gegenſtand zu kommen, ſo ſiehſt du jetzt, daß die heroiſche Leidenſchaft, die ſich in dieſem Teile des Buches darſtellt, von anderen niedrigeren Leidenſchaften ſich keineswegs wie Tugend von Untugend unterſcheidet, ſondern nur wie die Untugend, die einem göttlicheren Weſen anhaftet, von derjenigen eines gemeinen, tieriſcheren Subjekts: die Verſchiedenheit liegt nur in den Subjekten und ihrer Äußerungsweiſe, nicht in der Form ihres gleichermaßen fehlerhaften Seins.

Cicada: Sehr gut kann ich mir nach euern bisherigen Erläuterungen den Zuſtand dieſer heroiſchen Leidenſchaft vorſtellen, wenn der Liebende ſagt:

„Es kocht mein Verlangen, mein Hoffen erfror!"

Seine Seele vermag nicht mehr die Mäßigung und das Gleichgewicht der goldenen Mitte zu wahren, ſie leidet unter dem Übermaß der Gegenſätze, ſie iſt in ſich ſelber uneins, ſie zittert im Froſt ihrer Hoffnung und ſiedet in kochendem Verlangen, jauchzt voll Freude und verſtummt voll Furcht, ihr Herz brennt in Sorge für andere, und aus Mitleid mit ſich ſelber ergießt ſie eine Tränenflut: ſie ſtirbt im Lachen der andern und lebt in ihren eigenen Klagen; und wie alles, was nicht mehr ſein eigen iſt, liebt ſie anderes und haßt ſich ſelber: wie die Materie nach Anſicht der Phyſiker in demſelben Maße nach der abweſenden Form verlangt, in dem ſie die gegenwärtige haßt. Und ſo ſtellt er in der achten Zeile den Streit der Seele mit ſich ſelber dar; und wenn er weiterhin ſagt:

„Zum Fels wandelt ſie ſich und ich bin wie Flaum."

ſo zeigt er damit, was er in dem Kampfe zu dulden hat, den er mit den äußerlichen Gegenſätzen führt. Ich erinnere mich bei Jamblichus, da wo er von den ägyptiſchen Myſterien ſpricht, folgende Sentenz ge-

Digitized by Google

leſen zu haben: Impius animam habet dissidentem: unde nec secum ipse convenire potest neque cum alio.[46]

Tanſillo: Vernimm nun ein anderes Sonett ähnlichen Inhalts, wie das vorige:

10

Weh mir, in welcher Not muß ich verderben?
Lebendig tot leb' ich ein totes Leben.
Seitdem mich Amor ſpornt, erlahmt mein Streben,
Seitdem kann ich nicht leben und nicht ſterben!

Heut' muß ich hoffnungslos zur Hölle ſchweben
Und morgen wieder um den Himmel werben,
Und Himmel iſt wie Hölle mir verſperrt,
Weil hier- und dorthin mich der Zwieſpalt zerrt!

Und keine Ruhepauſe läßt die Pein!
So zwiſchen zwei Radſpeichen eingeklemmt
— Die eine treibt empor, die and're hemmt,
Sich abwärts drehend, mein Gebein —,

Muß ich Ixions Höllenqual erleiden!
Im ſteten Widerſpiel von Leiden,
Die ſich wie Sporn und Zügel unterſcheiden!

Er zeigt hier, wie ſehr er an ſeinem inneren Zwieſpalte leidet; ſeine Leidenſchaft, die die goldene Mitte der Mäßigung verlaſſen hat, ſtrebt bald zum einen, bald zum andern Extrem, reißt ihn bald aufwärts, bald wieder zur Tiefe.

Cicada: In ſolcher Verfaſſung alſo, die weder dem einen noch dem andern Extrem eigen iſt, kann man zum Standpunkte der Tugend gelangen![47]

Tanſillo: Den Standpunkt der Tugend hat der inne, der ſich in der Mitte hält und weder zum einen noch zum andern Gegenſatz abweicht. Wer aber nach den Endpunkten ſtrebt, mag er nun nach dieſer oder nach jener Richtung abweichen, dem fehlt ſo viel an der Tugend, daß er vielmehr im doppelten Laſter ſteckt, als ein Weſen, das ab-

Digitized by Google

weicht von seiner eigenen Natur und von der Vollkommenheit, die in der Einheit besteht und dort ist, wo sich die Gegensätze ausgleichen; denn in diesem Ausgleichungspunkte wurzelt auch die Tugend. Hieraus erklärt es sich, daß er

„lebendig tot ein totes Leben lebt";

er ist nicht tot, da er in seinem Objekte lebt; aber er lebt auch nicht, denn er ist tot in ihm selber; „er kann nicht sterben", denn er zeugt in sich immerfort noch Gedanken; doch „kann er auch nicht leben", denn er webt und lebt nicht im eigenen Selbst. Bald sieht er sich tief erniedrigt in der Betrachtung des hohen Gegenstandes seiner Erkenntnis und im Gefühle der Schwäche seiner Erkenntniskraft, bald wieder fühlt er sich erhoben durch die Begeisterung seines heroischen Strebens, das über alle ihm gesetzten Grenzen hinausgeht; und die höchsten Höhen erschwingt sein Vernunfttrieb, wenn er schrankenlos Zahl auf Zahl häufen und Raum an Raum fügen kann, indes im Gegenteil sein Anschauungsvermögen wie von einem Bleigewicht gefesselt nicht folgen kann und ihn wieder zur Tiefe zieht. So zwischen Steigen und Fallen wechselnd, fühlt er den unerträglichsten Zwiespalt in seiner Seele, die Sinnlichkeit spornt ihn in die entgegengesetzte Richtung, wie die Vernunft ihn zügelt, und umgekehrt.

So ziemlich denselben Inhalt hat das folgende Schäfergedicht, wo die Vernunft unter dem Namen Filenio Fragen stellt und der Schwärmer sie beantwortet als der Hirt, der die Herde seiner Gedanken und Gefühle weidet und dabei nur seiner geliebten Nymphe gedenkt, die die Leidenschaft zu dem Gegenstande ist, dessen Liebe ihn verführt hat, von der Tugend abzuweichen.

11

F. O Hirte!

H. Was willst du?

F. Was machst du?

H. Ich leide!

Digitized by Google

F. Warum denn?
H. Ich kann, ach! nicht leben, ich kann, ach! nicht sterben!
F. Woher dieser Wahnsinn?
H. Aus Liebe!
F. Ist Liebe nicht Wonne?
H. O nein, denn sie wühlt mir im Herzen und läßt mich verderben!
F. Was sagst du?
H. Sie foltert mit Eifersucht, qualvollem Neide
Das Herz mir, mit höllischem Brand, mit den Gluten der Sonne:
Ihre Augen sind himmlische Sonnen und sprühen doch höllisches Feuer.
F. Ich merke, mit deiner Vernunft, du Armer, ist's nimmer geheuer;
Du scheinst mir zu rasen!
H. Ich rase, doch nimmer gesunden
Möcht' ich von der Raserei!
F. So hast du Erhörung gefunden?
H. Bewahre!
F. Versagt sie sich dir?
H. Auch das nicht! Ich mag sie nicht fragen!
F. Du bist doch ein närrischer Kauz! So schäme dich nichtiger Klagen!
Mach' fragend ein Ende der schwebenden Pein!
H. Nie werd' ich das wagen.
F. Warum nicht?
H. Ich könnte Verschmähung unmöglich ertragen!
Drum weit erträglicher deucht mir die Ungewißheit, das Bangen;
Solange das Wissen dräut Tod, ist mächtiger Furcht als Verlangen!

Hier sagt er, daß er leidet, er beklagt sich über die Liebe, — nicht weil er liebt, — denn keinem wahrhaft Liebenden mißfällt die Liebe, — sondern weil er unglücklich liebt; die Strahlen, die ihn aus jenen Augen treffen, die ihn gleichzeitig versagend und ermutigend anzublicken scheinen, vergleicht er mit den Strahlen der himmlischen Sonne und den Gluten eines höllischen Feuers. So ist er in Hangen und Bangen und schwebender Pein ein wahrer Märtyrer. Und obwohl er seine eigene Torheit und seinen Wahnsinn wohl erkennt, vermag er es doch nicht, sich zur Besserung zu entschließen oder auch nur

Digitized by Google

Mißfallen an seiner Lage zu empfinden; denn er schwelgt geradezu in seiner eigenen Qual, wie denn der Liebende auch spricht:

„Nie geschehʼs, daß ich der Liebesqual entsage!
Denn ohne sie kann ich nicht glücklich sein!"

In gewissem Sinne zeugt diese Raserei sogar von Verstand, wenn sie es ablehnt, eine Entscheidung herbeizuführen; denn er sagt, daß sein Hoffen auf der Ungewißheit der Zukunft beruht; er schweigt und wagt nicht zu fragen, aus Furcht, den Anstand zu verletzen.

Er wagt es nicht, sich zu erklären, um nicht die Hoffnung, erhört zu werden, gegen die Gefahr, verschmäht zu werden, zu riskieren; in seinem Denken hält die Furcht vor dem Übel in einem Falle, dem Wunsche und Verlangen nach dem Glück im andern Falle die Wage.

So will er denn lieber in freiwilliger Pein verharren, als dem Zufalle sich preisgeben, der ihm die Geliebte vielleicht für immer rauben könnte!

Cicada: Dadurch beweist er in der Tat, daß seine Liebe heroisch ist; sucht er doch ihren Zweck wesentlich mehr in der Stimmung seines Gemüts und in seiner eigenen Leidenschaft, als im Besitze der körperlichen Schönheit, worauf es der Liebe, die göttlicher Natur ist, weniger ankommt.[48]

Tansillo: Du weißt, daß es drei Arten der platonischen Leidenschaft gibt: die eine erstrebt ein kontemplatives oder spekulatives Leben, die andere praktische Sittlichkeit, eine dritte nur Muße und Wollust. So gibt es auch drei Arten von Liebe[49]: die eine erhebt sich vom Anblicke der körperlichen Form zum Anschauen der geistigen und göttlichen, die andere begnügt sich mit dem Genusse des Anschauens und der Unterhaltung, die dritte läßt sich vom Anschauen fortreißen zur Begierde der Berührung. Diese drei setzen sich wieder zu anderen zusammen, je nachdem die erste sich zur zweiten oder zur dritten gesellt usw., oder auch alle drei sich vereinigen, wo sich denn jede durch die beiden anderen verstärkt, je nachdem die Leidenschaft des Lieben-

Digitized by Google

den mehr zu dem geistigen oder mehr zu dem sinnlichen Gegenstande neigt oder in beiden gleichmäßig aufgeht. So erklärt es sich, daß unter denen, die dieser Dienstpflicht unterworfen und in den Netzen der Liebe verstrickt sind, die einen mehr nur nach dem Genusse trachten und den Apfel vom Baume der körperlichen Schönheit zu pflücken begehren und jedes Liebesverlangen für eitel und lächerlich halten, das die Erreichung dieses Ziels nicht hoffen darf, — und hierin kommen alle die überein, deren rohe Gesinnung sich zur Liebe würdigerer Gegenstände und Erstrebung höherer Ziele nicht zu erheben, sich in Wünschen und Taten göttlichen Dingen nicht zu nähern vermag, zu welchem Aufschwunge nur die heroische Liebe die Schwingen lüftet; — während andere nur nach der Lust trachten, die ihnen der Anblick der Schönheit und die Anmut der Seele gewährt, die in der Anmut des Körpers wiederglänzt; und von diesen mögen manche zwar auch den Körper lieben und sich nach der Vereinigung mit dem sehnen, dessen Entfernung sie beklagen, aber doch mehr noch fürchten, wenn sie zuviel beanspruchen, der Freundlichkeit, Unterhaltung und Freundschaft verlustig zu werden, daran ihnen am meisten gelegen ist. Sie fürchten durch einen unsicheren Versuch die Gunst zu verscherzen, die ihnen als rühmlichster und wertvollster Gegenstand vorschwebt.

Cicada: Gewiß, o Tansillo, ist es wegen der mannigfaltigen Tugenden und Vollkommenheiten, die daraus für die Menschenseele hervorgehen, eine würdige Sache, im menschlichen Herzen eine solche Liebe zu entzünden und ihre Flammen zu nähren; allein man soll sich doch sehr davor hüten, sie vor einem unwürdigen Gegenstande zu erniedrigen, um sich nicht dessen Niedrigkeit und Unwürdigkeit teilhaft zu machen: mit Rücksicht auf diese Gefahr gibt der Dichter von Ferrara[50] den Rat:

„Merkst du, dein Fuß streift zarte Liebesschlingen,
Gefahr ist im Verzug, zieh' ihn zurück!
Schnell lähmt die Fessel freie Geistesschwingen,
Schnell wird verscherzt Besonnenheit und Glück."

Digitized by Google

Tanfillo: Um die Wahrheit zu ſagen, ſoll man ein Weſen, das keine andere als bloß körperliche Schönheit hat, zu keinem anderen Behufe lieben, als um, wie man ſagt, unſeren Stammbaum zu erhalten; und mir deucht es tieriſch, ſich durch bloß körperliche Vorzüge feſſeln zu laſſen: auf mich vermag ſolche keinen tieferen Eindruck zu machen als etwa der Anblick einer Statue oder eines Gemäldes, das meine Sinne völlig unintereſſiert läßt. Für einen edeln Sinn muß es als große Schande erſcheinen, in Hinſicht auf einen niedrigen und unwürdigen Gegenſtand der Liebe, mag die Geſtalt auch noch ſo ſchön und reizend ſein, zu ſeufzen:

„Ich könnte Verſchmähung unmöglich ertragen!
Drum weit erträglicher deucht mir Ungewißheit und Bangen!"

Digitized by Google

Dritter Dialog

TANSILLO: Es gibt mannigfache Arten von Schwärmereien, die sich aber sämtlich auf zwei Gattungen zurückführen lassen. Die eine beweist nichts als Blindheit, Stupidität und unvernünftige Begierde, sie eignet dem tierischen Unverstande, die andere besteht in einer gewissen göttlichen Entrücktheit, zufolge deren einzelne sich in der Tat über das gewöhnliche menschliche Maß veredeln. Und die letztere hat wieder zwei Arten. Die eine Art besteht aus solchen, in denen Götter oder göttliche Geister Wohnung nehmen; sie reden und wirken wunderbare Sachen, ohne daß sie selber oder andere den Grund erkennen; und solche erstehen in der Regel aus einem bis dahin ungelehrten und unwissenden Zustande: eigenen Geistes und Verstandes bar bieten sie für einen göttlichen Geist und Sinn gewissermaßen eine reinere Behausung als solche, die von eigener Einsicht und eigenen Gedanken erfüllt sind. Auch soll der Welt gerade dadurch kundgetan werden, daß diese Leute, die doch aus eigener Erfahrung und Wissenschaft unmöglich so reden könnten, nur Offenbarungswerkzeuge eines höheren Geistes sind; und so zollt denn die Mehrheit der Menschen mit Recht gerade solchen „Inspirierten" größeren Glauben und mehr Verehrung. Die andere Art aber besteht aus solchen, die zu eigener Schauung veranlagt und mit angeborner Geistesklarheit und Verstandesschärfe begabt aus innerlichstem eigenem Antriebe und natürlicher Inbrunst von der Liebe zur Gottheit, zur Gerechtigkeit, zur Wahrheit, von der Glut ihrer Sehnsucht und im bewußten Streben nach der Idee entflammt werden zu höherer Denkkraft und

Digitized by Google

hellerer Einsicht, so daß sie mehr, als gewöhnlich ist, sehen können; und diese sprechen und handeln nicht als bloße Werkzeuge höherer Mächte, sondern werden selbst schöpferische Künstler und Helden[51].

Cicada: Und welche von diesen beiden Gattungen achtest du für die bessere?

Tansillo: Die erste hat höhere Würde, Macht und Wirksamkeit in sich, denn sie hat den Geist der Gottheit; die anderen aber sind selber würdiger, mächtiger und bedeutender, sie sind göttlichen Geistes. Die ersteren sind ehrwürdig wie der Esel, der das Heilige trägt; die anderen sind gewissermaßen selber heiligen Wesens. An den ersteren erkennt man die Wirksamkeit der Gottheit, und diese muß man bewundern, sie anbeten und ihr gehorchen; an den anderen schaut und bewundert man die Vortrefflichkeit ihrer Menschlichkeit selbst. Doch kommen wir zu unserem Gegenstande! Diese Schwärmereien, von denen wir handeln, bestehen nicht in Vergessen, sondern in Gedanken, sind keine Vernachlässigung des eigenen Selbsts, sondern Liebe und Sehnsucht zum Schönen und Guten, in dem Sinne, daß man sich zu vervollkommnen bestrebt ist durch Verwandlung und Verähnlichung in das Geliebte.[52] Hier handelt es sich nicht um eine Verzückung unter dem Einfluß eines unwürdigen Fatums, in den Banden tierischer Triebe, sondern um einen vernünftigen bewußten Aufschwung zur Erfassung des Guten und Schönen, der erkennt, zu welcher Seligkeit er gelangen will, und an dem Adel und Glanze seines Ideals die Leidenschaft entfacht, durch deren Glut er glänzend und herrlich erscheint. Man wird selber ein Gott durch die geistige Berührung des göttlichen Ziels,[53] man hat nichts anderes im Sinne als göttliche Dinge und erweist sich unempfindlich und leidlos für alles, was die große Menge fühlt, wovon die Mehrheit gepeinigt wird; man kennt keine Furcht, sondern verachtet aus Liebe zur Gottheit jeglichen anderen Genuß und achtet dieses Leben für nichts. Dies ist keine Schwärmerei von schwarz

Digitized by Google

galliger Natur, die sonder Einsicht, Verstand und Klugheit vom Zufalle geleitet und von stürmischer Gewalt dahingerissen wird, wie die, die ein bestimmtes Gesetz der Adrastea[54] übertreten haben und dem Henkeramte der Furien überwiesen von diesen durch Mißklang ihrer körperlichen Empfindungen, Krankheit und durch Verfall sowohl des Leibes, als auch der Geistes- und Willenskräfte gepeinigt werden; sondern es ist eine von der Sonne der Erkenntnis in der Seele angefachte Glut und ein göttlicher Drang, der ihre Geistesschwingen entfaltet, so daß sie sich der Erkenntnissonne mehr und mehr nähern; die Falten der irdischen Sorgen werden von ihr geglättet, sie wird in diesem Feuer geläutertes und reines Gold, ihre Gedanken und Gefühle kommen in Einklang mit der göttlichen und innerlichen Harmonie und dem gesetzlichen Ebenmaße, das allen Dingen einwohnt.

Nicht wie ein vom Becher der Kirke Berauschter schwankt er und stolpert er in diesen oder jenen Graben, über diesen oder jenen Stein, noch wandelt er wie ein Proteus sich bald in diese oder jene Gestalt, ohne jemals sich an einer Stätte, in einer Art und einem Stoffe zu festigen; sondern ohne seine eigene Harmonie zu gefährden, überwindet er siegreich die schrecklichsten Ungeheuer: und sollte er selbst einmal straucheln, so erlangt er doch bald seine Haltung wieder vermöge jener innerlichsten Antriebe, die wie die neun Musen den Glanz des universellen Apollo singend umtanzen; und aus den sinnlichen Bildern und stofflichen Dingen entziffert er göttliche Befehle und Gedanken. Wahr ist freilich, daß er die zwiefache Liebe für eine untreue Buhlerin hält und sich durch zufällige Schwierigkeiten um seine Anstrengungen betrogen sieht, daß manchmal Wahnsinn und Raserei ihn in einen Abgrund sinken läßt, wenn er verzweifelt an der Liebe dessen, der ihm unbegreiflich ist, und die Hände sinken läßt, von Schwindel ergriffen vor dem Abgrunde der Gottheit; doch gelingt es selbst dann seiner Willenskraft wieder, sich dahin aufzuarbeiten, wohin der Verstand nicht folgen kann. Auch ist es dennoch wahr, daß er gewöhn-

Digitized by Google

lich luſtwandelt und ſich bald mehr an der einen, bald mehr an der anderen Form des zwiefachen Cupido entzückt. Denn die Hauptlehre, die ihm die Liebe erteilt, iſt die, daß man die göttliche Schönheit in ihrem Schatten betrachte, wo man ſie wie im Spiegel erſchaut, und ſich wie die Freier der Penelope mit ihren Mägden ergötze, wenn man nicht ſo glücklich iſt, ſich mit der Herrin ſelber unterhalten zu dürfen.[56]

Danach könnt ihr den Zuſtand des Schwärmers verſtehen, deſſen Bild wir euch vorführen, wenn er ſagt:

12

Der Falter, der ſich kühn dem Licht zuſchwingt,
Nicht weiß er, daß die ſchöne Flamme brennet;
Der Hirſch, der lechzend nach der Quelle rennet,
Nicht ahnt er's, daß der Pfeil vom Bogen ſpringt.

Das Einhorn, das ins keuſche Dickicht dringt,
Der Liebe Schoß zu ſuchen, ſieh', es kennet
Den Fallſtrick nicht, den Jägerliſt dort ſchlingt:
Ihm gleicht, was Leidenſchaft die Menge nennet.

Im Licht, am Schoß, am Quell von meinem Heil
Seh' ich die Flammen, Ketten und den Pfeil!
So ſüß ſind meine Leiden,
Daß ich der Flammen Glut mit Wonn' empfunden,
Daß mich erfreu'n von Amors Pfeil die Wunden,
Daß ich nicht mag aus meinen Feſſeln ſcheiden!
Seid ewig denn mein Heil!
Gedankenketten, Inbrunſt, Herzenspfeil!

Hier bedeutet er uns, ſeine Liebe ſei nicht die eines Falters, Hirſches oder Einhorns, die ſämtlich fliehen würden, wenn ſie das Feuer, den Pfeil oder die Schlingen ahnten, und die nur die Sinnenluſt ſuchen; ſondern daß ihn vielmehr eine vollbewußte und ſehende Leidenſchaft fortreißt, die ihn jene Gluten mehr lieben läßt als anderweitige Erfriſchungen, jene Wunden mehr als Unverſehrtheit und jene

Digitized by Google

Ketten mehr als die Freiheit. Denn nicht jedes Übel ist ein absolutes Übel, sondern ein Übel ist es immer nur mit Beziehung auf ein bestimmtes Gut: so findet selbst der alte Saturn im Verspeisen seiner eigenen Kinder einen Genuß; im Auge der Ewigkeit stellt das Übel sich entweder direkt als ein Gut dar oder wenigstens als ein Führer zum Guten: und so ist denn auch dieses Feuer nur das brennende Verlangen nach göttlichen Dingen, und dieser Pfeil ist nichts als ein Strahl der Schönheit des oberen Lichts, und diese Ketten sind nichts als Arten der Wahrheit, die unseren Geist mit der einen höchsten Wahrheit verknüpfen, und Arten des Guten, die uns mit dem ersten und höchsten Gute vereinen und verbinden. In diesem Sinne habe auch ich[56] folgendes gesagt:

13

Schön sind die Flammen, ehrenvoll die Ketten,
Die Schönheit angefacht, geschmiedet Ehre;
Dies Feuer, dessen Glut mich nicht versehre,
Vorm kalten Winterhauch soll es mich retten!

Die Freiheit flieh' ich, die an vielen Stätten
Frech sich ergeht in Eitelkeit und Leere;
Die Fessel, die mich hält, ist so geschmückt
Mit Blumen, daß ihr Opfer sie entzückt!

Dem Himmel nur kann dieses Licht entstammen,
Das meinen Geist, mein Wollen aufwärts reißt,
Das Herz umlodernd mit den schönsten Flammen!

Zu Asche brenn' es! Dennoch ohne Bangen,
Bis du gelangest zu des Himmels Toren,
Sei dienstbar, Seele! Dort stirbt dein Verlangen,
Wo dir der Hochgedanke wird geboren!

Jegliche heroische und nicht rein sinnliche Liebe, die ja nur der Fortpflanzung dient, muß, da alle Mittel der Natur in bestimmter Weise die Gottheit zum Endziele nehmen, nach der göttlichen Schönheit stre-

Digitized by Google

ben, die sich zunächst den Seelen mitteilt und in diesen wiederstrahlt und erst von diesen oder richtiger durch diese sich den Körpern mitteilt: weshalb der wohlgebildete Sinn die körperliche Schönheit nur deshalb liebt, weil er darin den Ausdruck der Schönheit der Seele findet. Auch ist das, was uns am Körperlichen liebreizend erscheint, stets eine gewisse Geistigkeit, ein ideales, das wir darin erschauen: und eben dieses nennt man Schönheit, als welche nicht in größeren oder kleineren Massen, nicht in bestimmten Farben oder Formen, sondern in einer gewissen Harmonie und in dem Einklange der Glieder und Farben besteht.[57] Dies beweist eine gewisse empfindsame Verwandtschaft des Geistes mit den höheren und schärfer und klarer wahrnehmenden Sinnesvermögen, woher es sich auch erklärt, daß Leute, die mit feinen und reizbaren Sinnesvermögen begabt sind, sich leichter und heftiger verlieben und ebenfalls leichter ihre Leidenschaft wieder aufgeben und auch im Zorne heftiger sein können als stumpfe Naturen, deren Unempfindlichkeit sich auch in jeder Gebärde und im Mienenspiel offenbart. Denn seelische Stumpfheit prägt sich auch im Körper aus und nimmt diesem die Schönheit der Erscheinung. Die bloß körperliche Schönheit hat nun zwar die Macht zu entflammen, nicht aber zu fesseln und die Treue des Liebenden zu verbürgen, wenn nicht die Anmut des Geistes, wenn nicht Ehrbarkeit, Dankbarkeit, Bildung und Liebenswürdigkeit hinzukommt. Darum nannte ich schön die Flammen, die mich umlodern, da ich zugleich ehrenvoll nannte die Ketten, die mich halten.

Cicada: Ich meine aber, Tansillo, dies ist nicht immer der Fall; manchmal hören wir auch dann, wann wir die geistigen Mängel der Geliebten entdecken, nicht auf, in Liebesglut zu brennen und können unsere Sinne aus der Fessel nicht befreien, wie sehr auch unsere Vernunft uns von der Unwürdigkeit der Liebe überzeugt. Ich meine, in solcher Lage muß der Nolaner sich befunden haben, als er sang:

Digitized by Google

14

Weh mir, daß ich nicht mehr entrinne
Dem süßen Wahnsinn dieser Minne,
Obwohl sie an mein Leid mich bindet,
In dem mein aufgeregtes Blut
Und halbbewußtes Rasen findet
Das höchste Gut!

Erschlaffter, pflichtvergess'ner Wille,
— Dein Vorsatz wird dir's nie verzeih'n —
Was schmiegst du dich so sanft und stille
Schimpflich ins Joch der Liebespein,
Vor des Tyrannen Laune schmachtend,
Die Freiheit fürchtend und verachtend!

Mit vollen Segeln zu den Klippen,
Wo wonniges Verderben singt
Sirenensang von süßen Lippen,
Im Sturmgebraus mein Schifflein schwingt!

Tansillo: Dies kommt vor, wenn beide Seelen derselben Schwäche unterliegen und mit derselben Farbe durchtränkt sind, indem ihre Gleichartigkeit die Liebe entfacht, nährt und kräftigt. Die gleichen Mängel ziehen die gleichen Mängel an. Auch muß ich aus eigener Erfahrung zugestehen, daß ich manchmal, — ungeachtet ich zahlreiche verabscheuungswürdige Mängel in der Seele einer Geliebten entdeckte, z. B. schmutzige Habsucht, niedrigen Geiz, Undankbarkeit für erwiesene Huldigungen und Gunsterweisungen, Hinneigung zu ganz gewöhnlichen Persönlichkeiten, — von welchen Schattenseiten mir stets vor allem die letztere mißfiel, da sie dem Liebenden jede Hoffnung raubt, bei der Geliebten durch die eigene größere Würdigkeit den Vorzug zu erlangen, — gleichwohl es nicht über mich bringen konnte, nicht für ihre körperliche Schönheit zu brennen. Allein warum nicht? Ich liebte eben selber ohne edle Absicht, ich empfand nicht so sehr wahre

Digitized by Google

Betrübnis als vielmehr ein gewisses Vergnügen an ihren moralischen Mängeln und ihrem unliebenswürdigen Charakter.[58]

Cicada: So dürfte denn eine Unterscheidung zwischen Liebe und Wohlwollen gerechtfertigt sein?

Tansillo: Freilich! Denn vielen wollen wir wohl, d. h. wir wünschen, daß sie weise und tugendhaft seien, aber wir lieben sie nicht, da sie unwissend und ungerecht sind. Viele aber lieben wir, aber wollen ihnen nicht wohl, da sie es nicht verdienen; und zu den Dingen, die der Liebende für unverdient erachtet, gehört in erster Hinsicht die Liebe selber. Obwohl er nun sich der Liebe nicht entledigen kann, reut sie ihn dennoch, wie jenen, der seufzt:

„Weh mir, daß ich nicht mehr entrinne
Dem süßen Wahnsinn dieser Minne!"

Ganz anders war seine Gemütsverfassung, als er, sei es nun für ein anderes körperliches und der Schönheit ähnliches oder für ein in Wahrheit göttliches Wesen schwärmte, von dem er sang:

15

Bei allem Leid, womit ich heimgesucht
Von Dir, die ich zur Herrin mir erkoren,
Der ich den Busen bot, ihn zu durchbohren —
Mit ruhmbefiedertem Geschoß, — o Liebe, niemals hab' ich dir geflucht!

Denk' wer da will, ich habe mich verloren!
Sooft mein Hoffen stirbt, stets wird doch neugeboren
Der stolze Wunsch, der nach lebend'gem Bilde
Göttlicher Schönheit strebt auf irdischem Gefilde.

Und sei es unerreichbar zu erlangen,
Und mag sie oft ins Ungewisse schweben,
Die Seele weidet sich am hohen Streben!

Denn mir genügt's, so ehrenvoll zu brennen,
Denn mir genügt's, so hoch mich zu erheben,
Mich vom unedeln Volke so zu trennen!

Digitized by Google

Hier ist seine Liebe in der Tat heroisch und göttlich und will als solche anerkannt werden, ob sie ihn gleich großen Martern unterwirft. Denn jeder Liebende, der vom geliebten Gegenstande getrennt ist, mit dem er nicht nur im Geiste, sondern auch in Wirklichkeit vereint sein möchte, befindet sich in Unruhe und Herzeleid, quält und peinigt sich selber, nicht weil er liebt, — fühlt er doch die Würde und den Adel seiner Liebe, — sondern weil er sich der Wonne beraubt sieht, die ihm das Ziel verheißt, nach dem er strebt: nicht das Verlangen peinigt ihn, das ihn vielmehr belebt, sondern die Schwierigkeit seines Strebens. Mögen daher andere ihn für unselig halten in Anbetracht seines scheinbar elenden Schicksals, das ihn mit solchen Leiden heimsucht; er selber kann dennoch nicht umhin, dankbar die Verpflichtung anzuerkennen, die ihn der Liebe verbindet. Denn diese hat ihn mit den Augen des Geistes eine Idealgestalt erkennen lassen, die ihm nun auf irdischem Gefilde, umschlossen von diesem Kerker von Fleisch und Bein, mit diesen Nerven verbunden, die göttliche Schönheit wirklicher erscheinen läßt, als wenn irgend ein anderes Bildnis und Gleichnis von ihr sich ihm darböte!

Cicada: Das „göttliche" und „lebendige Bild" also, von dem er spricht, ist eine höhere geistige Gestalt, als er selbst sie von der Gottheit hätte ausdenken können, keineswegs jedoch irgend eine bloß körperliche Schönheit, die etwa, indem sie seine Sinne erregte, seinen Geist verwirrte.

Tansillo: Freilich; denn kein bloß sinnlicher Gegenstand oder die Gestalt eines solchen könnte sich zu solcher Würde erheben.

Cicada: Warum aber spricht er nur von dem Bilde der göttlichen Schönheit, da doch sein wahres Ziel die Gottheit selber sein sollte?

Tansillo: Dort ist das letzte, endgültigste und vollkommenste Ziel; allein in diesem Dasein, in dem wir Gott überhaupt nicht schauen können, es sei denn wie im Spiegel oder Schatten, kann er auch Gegen-

Digitized by Google

stand unserer Verehrung nur im Gleichnisse sein, nicht in einem solchen, das von körperlicher Schönheit und Vortrefflichkeit abgesondert und gebildet würde durch Vermittelung der Sinnlichkeit, sondern das im Geiste gebildet wird die durch Kraft des Intellekts. Wer sich in diesem Verhältnisse zu Gott befindet, muß Liebe und Zuneigung zu jedem anderen, sei es sinnlichen oder intelligibeln Wesen fahren lassen und durch Vereinigung mit jenem Lichte selber zu Licht und somit zu Gott werden. Denn er zieht die Gottheit in sich zusammen, sofern seine Seele sich mit bewußter Absicht in Gott versenkt, soweit sie solches vermag; und Gott ist in ihm, soweit er, je nachdem sie sich in ihn versenkt, ihn aufzunehmen und zu umfassen und begreifen vermag in seinem Geiste. An solchen Bildern und Gleichnissen weidet sich der menschliche Geist in dieser niederen Welt, bis daß es ihm verstattet wird, mit hellerem Auge die Schönheit der Gottheit zu schauen. So auch begnügt sich einer, der vor einem herrlich gebauten Palast angelangt ist, einstweilen damit, diesen Teil für Teil zu betrachten und das edle Bauwerk zu bewundern; tritt hierauf aber der Herr des Palastes selber in die Erscheinung, der unvergleichlich erhabener ist als alle die schönen Bildwerke seiner Umgebung, so läßt er alle Sorge und alles Denken um und an diese fahren und richtet all sein Sinnen und Schauen auf den Einen. Das also ist der Unterschied des Zustandes, darin wir die göttliche Schönheit in den intelligibeln Gestalten bewundern, die wir aus ihren Wirkungen, Werken, Lehren, Schattenrissen und Gleichnissen entnehmen, von jenem höheren, da uns verstattet ist, ihn in eigentlichster Gegenwart zu schauen.[59]

Er sagt dann: „Die Seele weidet sich am hohen Streben"; denn wie die Pythagoreer bemerken, bewegt und dreht sich die Seele um Gott, wie der Leib um die Seele.

Cicada: Ist denn der Leib nicht der Raum-Ort der Seele?

Tansillo: Nein; die Seele ist nicht räumlich in dem Leibe, sondern verhält sich zu ihm wie eine innerliche Gestalt und ein äußerer Be-

Digitized by Google

ſtalter[60]; als ſolche, die ſeine Geſtalt und ſeine Glieder ſchafft und von innen und von außen dieſe Zuſammenſetzung bildet. Der Leib iſt alſo in der Seele, wie die Seele im Geiſt und der Geiſt in Gott. Der Geiſt aber iſt entweder Gott oder iſt in Gott, wie Plotin geſagt hat; denn ſeiner Weſenheit nach iſt er in Gott, der ſein Leben iſt, und durch ſeine vernünftige Tätigkeit und den von der Vernunft geleiteten Willen bezieht er ſich auf ſein Licht und auf ſein beſeligendes Ziel. Verdientermaßen alſo freut ſich der Leidenſchaft der heroiſchen Schwärmerei eines ſo hohen Unternehmens. Und dies nichts um ſo weniger, obzwar das Ziel ein unendliches iſt, im einfachſten Akt, und unſer Vernunftvermögen das Unendliche nicht anders begreifen kann, als im diskurſiven Denken, ſozuſagen mit einem gewiſſen Vermögen, das zur Verfolgung des Unendlichen reizt, wo es ſchließlich ein Ende ſetzt, das kein Ende iſt.

Cicada: Sehr wahr; denn das letzte Ende darf kein Ende nehmen, da es dann das letzte ſein würde. Es iſt alſo unendlich in der Abſicht, in der Vollkommenheit, in der Weſenheit und in jeder anderen Beziehung.

Tanſillo: Allerdings. In dieſem Leben iſt ſolcher Genuß, von der Art, daß er das Verlangen mehr entzündet als befriedigt, wie denn unſer erhabener Dichter ſagt:

„Meine Seele dürſtet nach dem lebendigen Gott“[61]

und an anderer Stelle:

„Meine Augen ſind geblendet vom Schauen in die Höhe.“

Er ſagt: Obwohl ſie das erſehnte Ziel nimmer erreicht, und obwohl die Seele in dieſem Streben ſich verirrt, ſo genügt es mir doch, daß ſie ſo herrlich entflammt iſt. Er will damit ſagen, daß die Seele ſich mit dem Ruhme tröſtet, den ihr dieſer Zuſtand verleiht, darin ſie der äußerſten Leidenſchaft teilhaftig iſt, deren ein Menſch in dieſer Lage, in der wir ihn jetzt betrachten, fähig iſt.

Digitized by Google

Cicada: Mir deucht, daß die Peripatetiker, wie Averroes meint, diesen Zustand meinten, wenn sie behaupteten, die höchste Seligkeit des Menschen beruhe in der Vervollkommnung der spekulativen Wissenschaft.

Tansillo: Das ist richtig und gut gesagt. Denn in dem Zustande, darin wir uns befinden, können wir keine größere Vollkommenheit zu erlangen hoffen als die, daß unsere Vernunft mittelst irgend einer erhabenen Idee sich mit den ersehnten Substanzen, wie jene es nennen, oder mit der göttlichen Vernunft, wie die Platoniker zu sagen pflegen, vereinigt. Von dem Übergange der Seele oder des Menschen in einen anderen Zustand oder eine andere Seinsweise, die zu erlangen man glauben und hoffen darf, will ich für jetzt absehen.

Cicada: Aber was für eine Vollkommenheit oder Befriedigung kann der Mensch in dieser Erkenntnis finden, die ja doch nicht vollkommen ist?

Tansillo: Sie wird niemals vollkommen sein in dem Sinne, in dem das höchste Ziel an sich erreicht werden kann, sondern nur in dem Grade, in dem unsere Vernunft imstande ist, es zu fassen. Es genügt, daß die göttliche Schönheit in diesem oder jenem Zustande so weit sichtbar wird, als der jeweilige Gesichtskreis sich ausdehnt.

Cicada: Aber doch können nicht alle Menschen dahin gelangen, wohin einer oder zwei gelangen können!

Tansillo: Genug, wenn nur alle den Wettlauf beginnen wollen und jeder sein möglichstes tut! Ein heroisches Gemüt wird lieber stürzen und im erhabenen Unternehmen ehrenvoll zugrunde gehen und eben dadurch seinen Wert betätigen wollen, als in weniger edeln und niedrigen Dingen zur Vollkommenheit gelangen.

Cicada: Sicherlich; — besser ist ein ehrenvoller und heldenmütiger Tod als ein unwürdiger und gemeiner Triumph!

Tansillo: In dieser Überzeugung habe ich[62] folgendes Sonett gedichtet:

Digitized by Google

16

Der schönen Sehnsucht breit' ich aus die Schwingen!
Je höher mich der Lüfte Hauch erheben,
So freier soll der stolze Fittich schweben,
Die Welt verachtend himmelwärts zu dringen!

Und mögt ihr mich dem Ikarus vergleichen,
Nur höher noch entfalt' ich mein Gefieder:
Wohl ahn' ich selbst, einst stürz' ich tot danieder;
Welch Leben doch kann solchen Tod erreichen!

Und fragt mich auch das Herz einmal mit Zagen:
Wohin, Verwegner, fliegst du? Wehe, wehe!
Die Buße folgt auf allzukühnes Wagen!

Den Sturz nicht fürchte! ruf' ich aus der Höhe.
Auf! Durchs Gewölk empor! Und stirb zufrieden,
Ward dir ein ruhmreich edler Tod beschieden!

Cicada: Wenn er sagt: „Mir genügt es, mich hoch erhoben zu haben," so ist das gleich verständlich. Wenn er aber ferner sagt: „Ich habe mich getrennt von der unedeln Menge," so möchte ich das dahin deuten, daß er meint, die platonische Höhle[63] verlassen zu haben, sich entfernt zu haben von der Anschauung der blinden und gemeinen Menge; denn derer, die sich dieser Erhebung erfreuen, können nicht allzu viele sein.

Tansillo: Das hast du ganz richtig verstanden! Außerdem aber magst du unter „der gemeinen Menge" auch noch den Körper und die sinnliche Anschauung verstehen, wovon jeder, der sich erheben und mit der entgegengesetzten intelligibeln Natur vereinigen will, sich frei zu machen hat.

Cicada: Die Platoniker reden von einem zwiefachen Bande, mit dem die Seele am Körper gefesselt sei. Das eine ist eine bestimmte Leben erzeugende Tätigkeit, die von der Seele wie ein Strahl sich in den Körper hinabsenkt; das andere ist eine gewisse Lebenskraft, die aus jener Tätigkeit im Körper hervorgeht. Wie meinst du nun, daß

Digitized by Google

jene edelſte bewegende Zahl[64] ſelber, die Seele heißt, von dem gemeinen Haufen, worunter du den Körper begreifſt, ſich trennen ſoll?

Tanſillo: Selbſtverſtändlich verſtehe ich dies nur ſo, daß ihr Vermögen, ſoweit es noch nicht im Schoße der Materie untergegangen und verſchlechtert und gewiſſermaßen von dieſer eingeſchläfert (hypnotiſiert) und berauſcht iſt, ſondern ſich nur mit der Bildung der Materie und Beſeelung des Leibes beſchäftigt, dann wieder erwache und ſeiner ſelbſt inne werden, ſeinen eigenen Urſprung und ſein Weſen wieder erkenne und ſich den höheren Dingen zuwende, zur unſichtbaren Welt, als zu ihrer natürlichen Heimat zurückſtrebe, wenn es manchmal durch die Hinkehr zu den niederen Weſen unter dem Verhängnis und der Schickſalsbeſtimmung der Zeugung hinabgeſunken war! Dieſe beiden Bewegungen ſind in den beiden Arten von Verwandlungen gemeint, die das folgende Sonett einander entgegenſetzt.

17

Derſelbe Gott, der Blitz und Donner zückt,
Ward von Aſterien als Aar umfangen,
Als gold'ner Strahl von Danae empfangen,
Hat Mnemoſyn' als Hirt, Alkmen' als Fiſch beglückt;

Als Schwan, als weißer Stier hat er entzückt
Leda, des Cadmus Schweſter, und in Schlangen-
Geſtalt geſtillt der Deois Verlangen:
— Doch ich, — ich ward zum Götterſein entrückt!

Denn meiner Liebe hoher Gegenſtand
Zieht aus der Menſchheit Tiefen mich nach oben:
Ward denn ein Hirt Merkur, Neptun ein Fiſch,

Ward Bacchus Wein auf der Geliebten Tiſch,
Apollo eine Kräh', — mich hat der Liebe Hand
Aus nied'rem Sein zum Gott verwandelt und erhoben!

In der Natur findet eine Wandlung und ein Kreislauf ſtatt, demzufolge die höheren Weſenheiten zur Vervollkommnung und Unter-

Digitized by Google

stützung sich den niederen zukehren und die niederen Wesenheiten sich zu den höheren erheben.

Deshalb meinen die Pythagoreer und Platoniker, es sei ein Verhängnis der Seelen, zu bestimmten Zeiten nicht nur aus freiem Willen, der sie zur Erfassung der Naturen veranlaßt, sondern auch kraft einer Schicksalsbestimmung, die ihnen als innerliche gesetzliche Notwendigkeit eingeschrieben und eingezeichnet sei, ins Leben zu treten, um darin das ihnen nach gerechtem Urteile zuerkannte besondere Schicksal zu erfahren[65]; und sie behaupten, daß die Seelen nicht sowohl aus willkürlicher Selbstentscheidung und aus Eigenwilligkeit von der Gottheit abfallen als vielmehr nach bestimmter Ordnung sich der Stofflichkeit zukehren, so daß sie nicht aus freiem Willensentschlusse, sondern zufolge eines gewissen ihnen selber verborgenen Gesetzes ihrer Natur hinabsinken. Dies wäre dann der Hang zur Zeugung und Inkarnation, der ihnen innewohne, als Hang zu einem niederen Gute. Ich nenne es den Hang zu einem niederen Gute mit Bezug auf ihre individuelle Natur; denn in Anbetracht der universellen Natur geschieht nichts ohne ein höchstes und bestes Endziel, das alles nach Gerechtigkeit ordnet. Wenn sie sich dann in der Versinnlichung und im Reiche der Zeugung wiederfinden, so müssen sie der Umkehr und Bekehrung gemäß, die der Wechsel des Weltlaufs mit sich führt, wieder zu den höheren Sitzen zurückstreben.

Cicada: So meinen denn jene, die Seelen würden nur von der Notwendigkeit des Schicksals getrieben, und es wäre nicht ihr eigener Wille, der sie führte?

Tansillo: Notwendigkeit, Schicksal, Natur, Absicht und Wille kommen in einem gerecht und ohne Irrtum geordneten Verlaufe der Dinge alle auf eins hinaus.[66] Übrigens, wie Plotin berichtet, meinen einige, daß gewisse Seelen jenem besonderen Leid entrinnen können und, bevor der leibliche Kerker sich ihnen verschließe, noch die Gefahr erkennen und ins Reich der Vernunft und des Geistes zurückfliehen.[67]

Digitized by Google

Denn wenn das Einbildungsvermögen die Seele zu den niederen Dingen hinabsinken läßt, so erhebt sie der Geist zu den höheren Regionen. Der Geist richtet sich immer auf das Eine, die Einbildungskraft dagegen auf Bewegung und Verschiedenheit; die Vernunft trachtet immer nach dem Einen,[68] während die Phantasie und Bildkraft immer mannigfaltige Bilder schafft. Zwischen beiden in der Mitte steht das Verstandesvermögen, das aus allem zusammengesetzt ist, in dem die Einheit mit der Vielheit, die Dieselbigkeit mit der Verschiedenheit, die Bewegung mit der Ruhe, das Untere mit dem Oberen sich vereint. Nun wird diese Umkehr und dieser Wandel versinnbildlicht durch das Rad der Verwandlungen, auf dessen oberem Teile ein Mensch sitzt, unter dem ein Tier liegt, und an dem ein halber Mensch und ein halbes Tier auf der linken Seite hinabsinkt, während ein halbes Tier und ein halber Mensch an ihm zur rechten Seite emporgeht. Diesen Wandel versinnbildlichen ferner die verschiedenen, durch mannigfaltige Leidenschaften veranlaßten Verwandlungen des Zeus und anderer Götter in niedere und seltsame Gestalten. Umgekehrt nehmen die Seelen im Bewußtsein ihres ursprünglichen Adels die ihnen eigentümliche göttliche Form wieder an, wie der Held und Schwärmer, der, wenn er von der Idee der göttlichen Schönheit und Güte begeistert wird, sich mit den Fittichen der Vernunft und der vernünftigen Willenskraft zur Gottheit erhebt und die Form eines niederen Wesens abstreift. Daher sagt er:

„Ich bin zur Göttlichkeit entrückt"

und

„mich hat der Liebe Hand
Aus nied'rem Sein zum Gott verwandelt und erhoben."

Digitized by Google

Vierter Dialog

So beſchreibt er den Verlauf der heroiſchen Liebe, die ihrem eigentümlichen Ziele, dem höchſten Gute zuſtrebt, und die heroiſche Vernunft, die ſich mit dem ihr eigentümlichen Ziele, nämlich dem höchſten Wahren und der abſoluten Wahrheit zu vereinen ſtrebt. Im erſten Abſchnitte führt er uns ihr Geſamtweſen und ihre Abſicht vor, deren Plan nunmehr in den fünf weiter folgenden dargeſtellt wird. Er ſagt alſo:

18

Die Doggen los! zum Hochwald hetzt ſie heute
Aktäon jung, den ſeines Schickſals Schluß
Auf ungewiſſer Fährte führen muß,
— Ins tiefſte Dickicht lockt ihn ſeine Meute.

Zum Waldſtrom dringt er vor durch Schilfgereute;
Dort badet ſich — den Wellen welcher Kuß,
Auf Alabaſter, Purpur, Gold! — im Fluß
Ein göttlich Weib! — hier wird er ſelbſt zur Beute!

In einen Hirſch verwandelt wird er jetzt
Von ſeinen eig'nen Hunden fortgehetzt,
Er büßt der Schönheit Anblick mit dem Leben:
— Ihm gleicht fürwahr des eigenen Geiſtes Streben!

Es haben ja die eigenen Gedanken,
Die ich zur Hochjagd hetzte aus den Schranken,
Mit unbarmherzig meuteriſchen Biſſen
Sich auf mein Herz geſtürzt und es zerriſſen.

Digitized by Google

„Aktäon" bedeutet die Vernunft, die sich auf der Jagd nach der göttlichen Weisheit, auf der Pirsch nach der göttlichen Schönheit befindet. Diese entkoppelt ihre Meute, ihre Doggen und Windhunde, von denen die letzteren sich durch größere Schnelligkeit, die ersteren durch größere Kraft auszeichnen. Denn der Tätigkeit des vernünftigen Denkens geht die Tätigkeit des Willens voraus. Aber diese ist kräftiger und wirksamer als jene, sintemal für die menschliche Vernunft die göttliche Schönheit und Güte größere Anziehungskraft als Begreiflichkeit hat, abgesehen davon, daß es überhaupt allemal die Liebe ist, welche den Intellekt in Bewegung setzt und antreibt, damit er ihr vorausgehe, wie eine Leuchte. „Im Hochwald", „ins Dickicht", d. h. an unbebauten und einsamen Orten, die von sehr wenigen aufgesucht werden und wo man nicht vieler Menschen Spuren findet. „Aktäon jung", den Jüngling, der wenig Erfahrung hat, dessen Leben kurz und dessen Leidenschaft unbeständig ist. „Auf ungewisser Fährte" des unsicheren und zweifelnden Verstandes und des im Gleichnisse des Pythagoras bezeichneten Gefühls, wo man den dornigen, ungebahnten und verlassenen Weg zur Rechten sieht, und wo er die Windhunde und Doggen loskoppelt auf der Fährte im dichten Busch, worunter die intelligibeln Formen der idealen Begriffe zu verstehen sind, die verborgen sind, von wenigen verfolgt und von sehr wenigen gesucht werden und sich nicht von allen finden lassen, die sie suchen. „In der klaren Flut," d. h. im Spiegel des Gleichnisses, in den Werken, in denen die Schöpferkraft der göttlichen Güte und Schönheit widerstrahlt, welche auch durch die oberen und unteren Gewässer, die unter und über dem Firmament sind, dargestellt werden. „Sieht er den herrlichsten Busen und das herrlichste Antlitz", d. h. die äußere Wirksamkeit und Tätigkeit, „die man sehen kann" mit den Augen der Andacht und des menschlichen oder göttlichen Denkens irgend eines Menschen oder Gottes.

Cicada: Ich meine, daß man das göttliche und das menschliche

Digitized by Google

Begreifen nicht auf einer Linie vergleichen und nicht zu derselben Gattung zählen kann, was die Art des Begreifens betrifft, die äußerst verschieden ist, sondern nur was ihren Gegenstand betrifft, welcher derselbe ist.

Tansillo: So verhält es sich. Er spricht von „Alabaster und Gold und Purpur", da das Weiße, das Rote und Blonde die körperliche Schönheit zusammensetzt. In der Gottheit bedeutet Purpur die göttliche Lebenskraft, Gold die göttliche Weisheit, Alabaster die göttliche Schönheit in der Bildersprache der Pythagoreer, Chaldäer und Platoniker und anderer, die sich, so gut sie können, zur mystischen Anschauung erheben. „Der große Jäger sieht's", begreift, so viel er vermag, „und wird selbst zur Beute"; er ging aus, um Beute zu machen und wurde zur Beute vermöge der Tätigkeit der Vernunft, mittelst derer er die begriffenen Dinge in sich selber verwandelt.

Cicada: Ich verstehe; denn er formt die intelligibeln Arten nach seiner Weise und paßt sie seinem Fassungsvermögen an; die Gegenstände werden eben nur so aufgefaßt, wie das Auffassungsvermögen sie nachbildet.

Tansillo: Ist es nicht eine Jagd der Willenstätigkeit, zufolge deren er schließlich sich selber in das Objekt verwandelt?

Cicada: Ich begreife: die Liebe verwandelt sich selbst und geht über in den geliebten Gegenstand.

Tansillo: Du weißt also, daß der Intellekt die Dinge subjektiv faßt, d. h. in Gemäßheit seiner Anschauungsart, und daß der Wille die Wirklichkeit der Dinge nur in dem Verhältnisse, in welchem sie in ihm selber sind, ergreift. So wird Aktäon, der mit seinen Gedanken, seinen Hunden, das Gute, die Weisheit, die Schönheit, die stolze Nymphe außerhalb seiner selbst suchte, sobald er ihrer wirklich ansichtig wird, „außer sich" durch so große Schönheit, verliert sich selber und wird zur Beute, sieht sich verwandelt in das, was er suchte, und wird sich bewußt, daß er selber die von seinen Hunden, von seinen

Digitized by Google

Gedanken, ersehnte Beute war, daß er die Gottheit, die er in sich selber zusammengezogen (kontrahiert) hatte, gar nicht außerhalb seiner selbst zu suchen hatte.

Cicada: Darum ist es schön gesagt, das Reich Gottes sei in uns selber und die Gottheit wohne in uns kraft einer Wiedergeburt unserer Vernunft und unseres Willens.

Tansillo: So ist es. Du siehst also, wie Aktäon zur Beute seiner Hunde wird; verfolgt von seinen eigenen Gedanken läuft er davon und „schlägt neue Pfade ein" und setzt, verwandelt „mit leichteren Sprüngen", d. h. mit größerer Schnelligkeit und Ausdauer „in dichteres entlegeneres Gebüsch", in die Region unbegreiflicher Dinge; während er zuvor ein gewöhnlicher und gemeiner Mensch war, wird er jetzt ein Held und seltsamer Schwärmer, der ungewöhnliche Gesinnungen und Ideen hat und ein außergewöhnliches Leben führt. Da „geben ihm denn den Tod seine vielen großen Hunde", er endet sein Leben in den Augen dieser albernen, sinnlichen, blinden und verkehrten Welt und beginnt ein neues Leben im Geiste, lebt fortan das Leben der Götter, nährt sich von Ambrosia und berauscht sich in Nektar.

Hiernächst beschreibt er in einem anderen Gleichnisse die Art, wie er sich zur Erlangung seines Zieles rüstet, und sagt:

19

Es niste einsam sich mein Geist als Aar
Auf hoch entleg'nem Felsen! Stark Verlangen,
Viel Kunst und Fleiß ist nötig, zu gelangen
Auf jene Höhe, wo mein Flügelpaar

Hegt der Gedankenküchlein flügge Schar,
Die, mag auch Wolkenschatten sie umfangen,
Sich aufwärts heben werden sonder Bangen
Zum höh'ren Ziel, zum Äther licht und klar.

Digitized by Google

Des Schickſals Flugbahn, die noch finſter liegt,
Wird licht, und du wirſt einen Führer finden,
Den nur die Blinden nennen einen Blinden.

Dem Adler, der ſich auf den Winden wiegt,
Muß ja der Gott des Weltalls gnädig ſein.
Er wende von mir ſich, bin ich nicht ſein!

Der Fortſchritt, der vorhin durch den Jäger bezeichnet wurde, der ſeine Hunde hetzt, wird hier durch ein geflügeltes Herz dargeſtellt, das aus einem Käfig, in dem es bis dahin müßig und ruhig trauerte, entflohen in der Höhe niſtet und ſeine jungen Küchlein, ſeine Gedanken aufzieht, bis die Zeit gekommen iſt, wo alle Hinderniſſe ſchwinden, welche durch tauſend äußere Umſtände und die innere natürliche Schwäche bereitet werden. Jetzt alſo vermag er ſich zu einem erhabeneren Daſein zu erheben, ſich höheren Zielen und Idealen zuzuwenden; kräftigere Schwingen haben jene Seelen-Vermögen erhalten, die auch Plato ſchon durch zwei Fittiche ſymboliſiert, und er folgt der Führung jenes Gottes, den der blinde Pöbel für raſend und blind achtet, nämlich der Liebe, welche durch die Gnade des Himmels mächtig iſt, ihn umzuwandeln, ſo daß er jener anderen Natur teilhaftig wird, nach der er trachtet, und jenes Zuſtandes, von dem getrennt zu ſein er als Elend und Verbannung empfindet. Daher ſagt er:

„Er wende von mir ſich, bin ich nicht ſein!"

wie er auch nicht ohne Grund jenen anderen Vers zitieren könnte:

„Du haſt mich verlaſſen, mein Herze,
Und du Licht meiner Augen, biſt von mir gewichen!"

Hiernächſt beſchreibt er den Seelentod, den die Kabbaliſten den „Tod des Kuſſes" [69] nennen, der im Hohen Lied Salomonis gemeint iſt, wenn er zu ſeiner Freundin ſagt:

„Wer küßt mich mit dem Kuß ſeines Mundes,
Während allzu grauſame Liebe
Mich vergehen läßt unter ihren Stichen."

Digitized by Google

Andere nennen ihn den Schlaf, weil der Pſalmiſt ſagt:

„Dann wird er Schlaf gießen über meine Augen,
Und meine Augenlider werden in Schlummer ſinken
Und ich werde ſüßen Frieden und Ruhe haben in ihm."

So nämlich ſpricht die Seele, die lebensmüde und in ſich ſelber erſtorben iſt, während ſie lebt in ihrem Objekt.[70]

20

Ihr Schwärmer, habt auf eure Herzen acht!
Vernehmt, wie ich um meines bin betrogen,
Das mir von unbarmherz'ger Hand entzogen,
Zur Ferne ſchweift und meiner Sehnſucht lacht.

Mein Edelfalk, den ich zu ſchlecht bewacht,
Ward wild; denn ſeht, er iſt entflogen
Und kennt die Hand nicht mehr, die ihn erzogen,
„Komm wieder!" ruf' umſonſt ich Tag und Nacht.

Du ſchöner Falk, laß nimmer ab zu kreiſen!
Ich hör' Sirenenſang und Zauberweiſen,
Wenn du mich trifffſt mit deinen ſcharfen Blicken!

Kein Heilkraut ſtill' die Wunden, die dir bluten!
Die Kette ſchmelze nicht in dieſen Gluten
Der Flammen, die die Seele mir erquicken!

Hier richtet die Seele keineswegs in eigentlichem Mißvergnügen, ſondern mit der Leidenſchaft eines Märtyrers der Liebe, ihre Worte an ihr ähnliche verliebte Schwärmer, ihr Herz ſei ihr abtrünnig geworden und fliege Zielen nach, die es doch nimmer erreichen könne, wolle umfaſſen, was es nimmer begreifen könne, und entbrenne, indem es mit vergeblicher Sehnſucht in die Ferne ſchweife, nur um ſo mehr im Verlangen nach dem Unendlichen.

Cicada: Woher kommt es, o Tanſillo, daß die Seele während dieſer Entwicklung ſich immer mehr an ihr Leiden feſſelt? Woher kommt jener Sporn, der ſie immer über das hinaustreibt, was ſie beſitzt?

Digitized by Google

Tansillo: Das will ich dir jetzt sagen. Ist der Intellekt zu dem Begriffe einer bestimmten intelligibeln Gestalt gelangt und der Wille zu dem einem solchen Begriffe angemessenen Gefühl, so kann der Intellekt dabei nicht stehen bleiben; von seinem eigenen Lichte wird er angeregt, an das zu denken, was jegliche Gattung des Erkennens- und Erstrebenswerten umfaßt, bis daß er mit Vernunft zum Urquell der Ideen, zum Ozean aller Wahrheit und Schönheit vordringt. So erklärt es sich, daß jegliche Gestalt, die sich ihm darstellt und die von ihm begriffen wird, ihn lediglich anreizt, über ihr noch eine andere erhabenere zu suchen, und daß er sich somit immer nach einer gewissen Richtung in Bewegung und Tätigkeit befindet. Denn immer sieht er, daß alles, was er besitzt, ein endlich bemessenes Wesen und deshalb sich selber aus sich selber nicht genügend ist, daß es nicht gut ist durch sich selber und nicht schön durch sich selber. Denn es ist nicht das Universum, es ist nicht das absolute Sein, sondern ein zu diesem bestimmten Dasein, zu dieser Gattung, dieser Gestalt, die sich der Vernunft darstellt und dem Geiste gegenwärtig ist, kontrahiertes Sein. Immer also schreitet er vom begriffenen und demgemäß abgegrenzten Schönen und demjenigen Schönen, das solches nur durch Teilnahme ist, weiter fort zum wahrhaft Schönen, welches weder Grenze noch Umkreis hat.

Cicada: Mir scheint das ein ziellosses, eitles Trachten zu sein.

Tansillo: Im Gegenteil; denn es wäre weder natürlich noch angemessen, zu verlangen, daß das Unendliche begriffen werde oder sich als Endliches gebe; sondern durchaus natürlich und angemessen erscheint es mir, dem Unendlichen, da es eben unendlich ist, auch unendlich nachzustreben, — dieses Streben ist eben keine physische Bewegung, sondern eine metaphysische, welche nicht vom Unvollkommenen direkt zum Vollkommenen strebt, sondern in kreisförmiger Bahn durch alle Grade der Vollkommenheit sich dem unendlichen Mittelpunkte nähert, der weder gestaltet wird noch gestaltet.

Digitized by Google

Cicada: Ich möchte wissen, wie man durch Beschreibung einer Bahn auf der Peripherie zum Mittelpunkte gelangen kann?

Tansillo: Das kann ich nicht wissen.

Cicada: Warum sagst du es denn?

Tansillo: Weil ich es nur sagen kann und dir selber das Betrachten überlassen muß.

Cicada: Wenn du aber nicht sagen willst, das Streben zum Unendlichen bewege sich auf der Kreisbahn zum Mittelpunkte, so weiß ich nicht, was du sagen willst.

Tansillo: Etwas andres.

Cicada: Nun, wenn du dich nicht erklären willst, so will ich dich auch nicht verstehen. Aber sag mir gefälligst, was meint er mit dem Ausdruck, das Herz sei ihm „entführt von unbarmherz'ger Hand"?

Tansillo: Es ist ein Gleichnis, daher entnommen, daß man gewöhnlich so jene Grausamkeit bezeichnet, wenn die Geliebte mehr unser Verlangen erregt, als daß sie uns den Besitz und vollen Genuß vergönnt, so daß wir in Sehnsucht und Verlangen dahinsterben.

Cicada: Was sind es für Gedanken, mit denen er sein Herz zurücklocken will von seinem hohen Fluge?

Tansillo: Die sinnlichen und sonstigen natürlichen Affekte, welche der Herrschaft des Körpers unterliegen.

Cicada: Was haben denn solche mit ihm zu schaffen, die ihn doch in keiner Weise fördern und unterstützen können?

Tansillo: Sie haben nichts mit ihm zu schaffen. Allein die Seele, welche ihr Streben auf ein Ziel und auf eine Tätigkeit richtet, wird in der anderen Richtung zu nachlässig und unachtsam.

Cicada: Warum nennt er ihn „wild"?

Tansillo: Weil er überklug geworden!

Cicada: Pflegt man doch unklug und toll nur solche zu nennen, die weniger Vernunft besitzen als der Durchschnitt!

Tansillo: Auch solche gelten oft für Tolle, Schwärmer, für Narren

Digitized by Google

und Verrückte, die mehr Verstand haben als der Durchschnitt, und die höher hinaus wollen, weil sie zuviel Geist haben.

Cicada: Ich verstehe; er hat ganz recht. Nun sag mir aber noch, was soll ich mir unter den „Stichen", den „Flammen" und „Ketten" denken?

Tansillo: Stiche sind die neuen Ideen, die sein Gemüt reizen und wachhalten, da er aufmerksam auf sie wird; Flammen sind die Strahlen der gegenwärtigen Schönheit, die das entzünden, was sie aufnimmt; Ketten sind die Teile und Umstände, welche seine Augen an den Gegenstand seiner Erwartung fesseln und die seelischen Vermögen und äußeren Objekte vereinigen.

Cicada: Was bedeuten die „Blicke", der „Gesang" und die „Weisen"?

Tansillo: Die Blicke sind die Gründe, mittels deren das Objekt, nach dem man zielt, sich vergegenwärtigt, Gesang und Klang sind die Gründe, mittelst deren es uns begeistert und bildet; weisen die Umstände und Verhältnisse, mit denen es uns stets ergötzt und erfreut. So erklärt es sich, daß das Herz, welches in schönen Gluten brennt und in süßen Schmerzen leidet, fürchtet, seine Wunden könnten heilen, sein Feuer erlöschen und seine Kette sich lösen.

Cicada: Nun fahre fort in deiner Vorlesung!

Tansillo:

21

Aus tiefbesorgter Seele Schoß hervor
Gen Höh'n und Tiefen strebt das rege Korps
Meiner Gedanken durch den dichten Dorn,
Ein hohes Ziel nimmt jeder Schütz' aufs Korn.

Vor wüt'gem Raubtier schütze Himmels Gnade
Die mut'gen Schützen mir auf steilem Pfade!
Vergeßt die Heimkehr nicht, — wenn ihr's ereilt,
Mein Herz, das bei der schönen Nymphe weilt!

Digitized by Google

Ruft es zurück! Gewappnet mit dem Erz,
Das euch am Heimatsherd gestählt die Liebe,
Beherrscht des Schauens selbstvergess'ne Triebe,

Daß nicht euch selbst entfremde dort mein Herz!
Zum wenigsten kehrt heim mit neuen Grüßen
Von meiner Herzensräuberin, der süßen!

Er beschreibt hier die natürliche Sorge der zufolge der Freundschaft, die sie mit der Materie eingegangen ist, auf die Erhaltung des Leibes und Fortpflanzung gerichteten Seele. Sie rüstet bewaffnete Gedanken aus, welche von den Wegen der niederen Natur angetrieben das Herz wieder aufsuchen und zurückrufen sollen. Die Seele gibt ihnen Verhaltungsmaßregeln, auf daß nicht auch sie selber vom Objekt angezogen und gefesselt sich versuchen lassen sollen, als Überläufer und Genossen des Herzens fortzubleiben. Sie sagt also, daß sie sich mit Liebe panzern sollen, nämlich mit jener Liebe, welche sich an den Flammen des häuslichen Herdes entzündet, d. h. welche die Zeugung und Fortpflanzung ist, der sie Dienstpflicht leisten müssen, auf deren Heerbann sie vereidigt sind. Sodann befiehlt sie ihnen, das Anschauen zu unterdrücken, die Augen zu schließen, daß sie nicht auf eine andere Schönheit und Güte sehen sollen, als auf die ihnen gegenwärtige Freundin und Mutter. Und schließlich fordert sie, wenn das Pflichtgefühl sie nicht zum Wiederkommen nötige, so möchten sie wenigstens zurückkehren, um ihr Kunde von der Lage und Verfassung ihres Herzens zu bringen.

Cicada: Bevor du weitergehst, möchte ich doch noch etwas genauer darüber aufgeklärt werden, was die Seele meint, wenn sie zu ihren Gedanken sagt: „Beherrscht des Schauens selbstvergess'ne Triebe!"

Tansillo: Das will ich dir sagen. Alle Liebe geht vom Sehen aus: die geistige Liebe vom geistigen Sehen, die sinnliche vom sinnlichen. Nun hat dieses Sehen zweierlei Bedeutung; denn entweder bedeutet

Digitized by Google

es das Sehvermögen, d. h. den Intellekt oder das Gesicht, das Auge selber; oder es bedeutet die Tätigkeit dieses Vermögens, d. h. die Wechselwirkung zwischen dem Auge oder dem Intellekt und dem stofflichen oder geistigen Objekt. Wenn also den Gedanken geraten wird, das Sehen zu unterdrücken, so versteht sich dies nicht im ersteren, sondern im letzteren Sinne; denn nur das Sehen in letzterem Sinne wird zum Vater der darauf folgenden sinnlichen oder geistigen Begierde.

Cicada: Weiter wollte ich nichts von dir hören. Wenn aber die Tätigkeit des Sehvermögens die Ursache des Guten oder Bösen ist, das vom Sehen ausgeht, wie kommt es da, daß wir in göttlichen Dingen mehr Liebe als Kenntnis besitzen?

Tansillo: Zunächst verlangt uns überhaupt zu sehen, weil wir bis zu einem gewissen Grade das Gute des Sehens sehen; denn wir wissen, daß sich durch die Sehtätigkeit schöne Dinge darbieten; danach verlangt uns nach den schönen Dingen selber.

Cicada: Uns verlangt nach dem Schönen und Guten; aber das Sehen an sich ist weder schön noch gut, vielmehr ein Prüfstein oder ein Licht, mittelst dessen wir nicht nur das Schöne und Gute, sondern auch das Böse und Häßliche erkennen. Daher, dünkt mir, kann auch das Sehen nur insoweit schön oder gut sein, als das Gesicht klar oder dunkel ist. Wenn also das Gesicht, welches in Wirksamkeit ist, an sich weder schön noch gut ist, wie kann da das Verlangen seiner Betätigung kommen?

Tansillo: Wenn nicht um seiner selbst, so doch um etwas anderen willen, da die Erlangung jenes anderen ohne es nicht möglich ist.

Cicada: Wieso, wenn doch jenes andere weder den Sinnen noch dem Geiste bekannt ist? Wie, sage ich, kann man etwas eher verlangen, bevor man es gesehen hat, bevor man irgend Kunde davon hat, so lange weder der Geist noch die Sinnlichkeit sich irgendwie in Beziehung darauf betätigt haben, ja solange es sogar noch im Zweifel

Digitized by Google

sein kann, ob es geistig oder sinnlich, ob es ein körperlicher oder unkörperlicher Gegenstand, ob eins oder zwei oder mehr, ob von dieser oder jener Eigenschaft sei?

Tansillo: Hierauf antworte ich: In der Sinnlichkeit so gut wie im Geiste liegt ein Streben und ein Antrieb zur Erfahrung im allgemeinen. Denn der Geist will die ganze Wahrheit erfassen, um damit alles Geistige, das schön oder gut ist, zu erfassen; das Wahrnehmungsvermögen aber will sich alles Wahrnehmbare aneignen, um damit alles, was am Wahrnehmbaren gut oder schön ist, zu erlangen. Daher kommt es, daß wir nach unbekannten und niemals gesehenen Dingen nicht minder Verlangen haben, als nach bekannten und gesehenen. Und daraus folgt keineswegs, daß das Verlangen nicht aus der Kenntnis hervorgehe, und daß wir irgend etwas begehren, das uns gar nicht bekannt ist; sondern ich behaupte trotzdem, daß es unanfechtbar feststeht, daß wir unbekannte Dinge nicht begehren. Denn, wenn sie uns in ihrer besonderen Wirklichkeit auch verborgen sind, so ist uns doch ihr Sein im allgemeinen nicht verborgen, da sich in der ganzen Fähigkeit des Sehens alles Sichtbare der Möglichkeit nach schon vorfindet, wie auch in dem ganzen geistigen Anschauungsvermögen alles Intelligible der Anlage nach.[71] Das eine wie das andere Vermögen ist demnach in der Fähigkeit und Neigung zur Tätigkeit, zur Betätigung im allgemeinen geneigt, als zu einer von Natur für gut erkannten Sache. Wenn also die Seele ihren Gedanken rät, das Sehen zu unterdrücken, so spricht sie nicht zu tauben und blinden Wesen, sondern bezieht sich auf dasjenige Sehen, welches zwar nicht die nächste, wohl aber die erste und wesentliche Ursache des Willens ist.

Cicada: Wie verstehst du das zuletzt Gesagte?

Tansillo: Ich meine, daß es nicht die sinnlich oder geistig dargebotene Figur oder Gestalt ist, was unmittelbar an sich die Bewegung erzeugt. Denn solange einer noch bloß die vor seinen Augen stehende Gestalt anschaut, liebt er sie noch nicht, sondern erst von dem Augen-

Digitized by Google

blicke an, da sein Geist das von ihm selber gestaltete, nicht mehr sichtbare, sondern vorstellbare, nicht mehr teilbare, sondern unteilbare Bild in sich aufgenommen hat, nicht mehr in der Seinsart der Sache, sondern in derjenigen des Guten und Schönen, — dann erst entsteht plötzlich die Liebe.[73] Das Sehen in dem zuletzt erklärten Sinne ist es, wovon die Seele die Augen ihrer Gedanken abwenden möchte. Auch pflegt das Gesicht das Gemüt anzuregen, mehr zu lieben, als das, was es gesehen hat, in Wahrheit ist. Denn, wie ich soeben schon gesagt, denkt sie allemal, zufolge der universellen Kenntnis des Schönen und Guten, die ihr eigentümlich ist, daß es über die Grade der ergriffenen Spezies vom Schönen und Guten hinaus noch unendlich viele andere geben muß.

Cicada: Wie geht es zu, daß wir, obwohl uns doch die im inneren Geist empfangene schöne Vorstellung vorhanden ist, gleichwohl weiter begehren, das äußere Gesicht zu weiden?

Tansillo: Der Geist möchte immer lieben, was er liebt, will immer sehen, was er sieht. Daher will er, daß jene Form, die ihm aus dem Sehen erzeugt und geboren ward, nicht schwächer werde und sich in nichts auflöse. Er will also immer wieder sehen, auf daß jenes innere Bild, das sich verdunkeln könnte, vom äußeren Sinn erleuchtet werde: denn wenn letzterer (das Prinzip) den Anfang des Seins bildet, so muß er auch das Prinzip seiner Erhaltung sein. Ähnlich verhält es sich mit dem Akt des Verstehens und Denkens; denn wie sich der Gesichtssinn verhält zu den sichtbaren Dingen, so verhält sich auch der Geist zu den geistigen. Ich meine also, daß du jetzt verstanden haben wirst, zu welchem Ende und in welchem Sinne die Seele das: „Unterdrückt euer Sehen" gemeint hat.

Cicada: Ich verstehe schon. Berichte mir nun, was aus jenen Gedanken wird.

Tansillo: Es folgt die Klage der Mutter um die erwähnten Söhne, welche ihrem Befehle zuwider die Augen geöffnet haben und durch

Digitized by Google

den Glanz des Gegenstandes gefesselt in der Gesellschaft des Herzens zurückbleiben.

22

Und nun habt auch ihr selber mich verlassen,
Grausame Söhne! Überströme, Leid,
Die Ufer des Bewußtseins! Nicht zu fassen
Vermag ich solche Hoffnungslosigkeit!

Wozu hast du mir Sinne, Götterneid,
Mir dies gestörte Fühlen nur gelassen,
Wenn nicht als Brennstoff inn'rer Glut ich arme
Fortan verglimmen soll in schwerem, langen Harme!

Hilf Gott! Ihr meine lieben Söhne, laßt
Die Beute los, die schon euch selbst erfaßt,
Wie sie mein Herz umklammert mit den Krallen

Von Eisen! Ach! kehrt' einer nur von allen
Zu mir zurück, als später Trost in Pein!
Umsonst! Verlassen bleib' ich und allein!

Da bin, ich Arme, nun beraubt meines Herzens, von meinen Gedanken verlassen, und aller Hoffnung entblößt, die ich auf sie gesetzt hatte! Nichts ist mir geblieben, als das Gefühl meiner Armut, meines Unglücks und Elends! Warum denn verläßt mich nicht auch dieses? Warum kommt nicht der Tod mir zu Hilfe, da ich des Lebens beraubt bin? Was sind mir die natürlichen Fähigkeiten nütze, wenn sie ihrer Wirksamkeit beraubt sind? Wie soll ich mich von begrifflichen Gebilden, wie vom geistigen Brote ernähren, wenn der Leib aus diesem Stoffe zusammengesetzt ist? Wie soll ich mich in der Häuslichkeit dieser freundschaftlichen und trauten Glieder, in die ich mich verwebt habe, indem ich die elementaren Eigenschaften harmonisch zusammensetzte, ferner erhalten können, wenn alle meine Gedanken und Empfindungen mich verlassen und nur noch um das unstoffliche und göttliche Brot besorgt sind? O ihr weltflüchtigen Gedanken, o du mein

Digitized by Google

meuterisches Herze! Der Leib und seine Sinne leben von sinnlichen, und die Vernunft von geistigen Dingen. Seid denn eingedenk, das leibliche Leben mit Materie und körperlichen Stoffen zu fördern und laßt den Geist sich mit seinen Gegenständen begnügen, auf daß diese Zusammensetzung bestehen könne und diese Maschine nicht zerfalle, in der durch Geisteskraft die Seele sich mit dem Körper vereinigt hat! Wie, soll ich, unglücklich mehr durch innere Not als durch äußere Gewalt, diesen schrecklichen Zwist meiner Teile und Glieder ansehen? Will der Geist sich anmaßen, der Sinnlichkeit Gesetze zu geben und sie ihrer Speise zu berauben? Die Sinnlichkeit widersetzt sich ihm und will nach ihren eigenen Rechten, nicht nach denen jenes leben! Denn, da sie auf ihre eigene Bequemlichkeit und auf ihr eigenes Leben bedacht ist, so können die Gesetze des Geistes ihr nichts frommen! Unmöglich kann Harmonie und Eintracht walten, wo Einförmigkeit herrscht, wo ein Sein alles Sein auffsaugt, sondern nur da, wo Ordnung und Gleichgewicht unter verschiedenen Wesen waltet und jegliches Ding seine eigene Natur wahren kann.[78]

So lebe denn die Sinnlichkeit nach dem Rechte der sinnlichen Dinge, das Fleisch diene dem Gesetz der Seele, die Vernunft dem Gesetze des Geistes! Aber sie sollen sich nicht vermischen und gegenseitig stören! Es genügt, wenn der eine dem Reiche des anderen keinen Schaden tut; ungerecht ist es, wenn die Sinnlichkeit das Gesetz der Vernunft übertritt; aber umgekehrt ist es auch schmachvoll, wenn letztere das Reich der ersteren tyrannisieren will; denn hier ist die Vernunft ein Fremdling, und die Sinnlichkeit allein hat das Bürgerrecht in ihrem eigenen Vaterlande. So habt denn ein Einsehen, ihr Gedanken mein, daß doch ein Teil von euch der Sorge für das Vaterhaus verpflichtet ist, während der andere Teil da draußen der Jagd frönen will. So will es das Gesetz der Natur, folglich der Schöpfer und Urheber der Natur selber, der es gegeben hat. Also sündiget ihr, wenn ihr euch vom hochfliegenden Geiste verführen lasset, das Leben der anderen

Digitized by Google

Hälfte meines Seins zu gefährden! Woher dieser melancholische verkehrte Schwärmersinn, die gewissen und natürlichen Rechte des wirklichen Lebens, das auf euch beruht, verletzen zu wollen, um eines ungewissen Zieles willen, das höchstens sein schattenhaftes Dasein hat im Gebiet eurer phantastischen Traumwelt? Dünkt es euch natürlich, ein unsinnliches und übermenschliches Leben führen zu wollen, obwohl wir nicht Götter, sondern sinnlich bedingte Menschen sind? — Das Gesetz des Fatums und der Natur gebeut, daß jegliches Wesen seinem Sein entsprechend wirke und lebe! Während ihr also nach kärglichen Nektartropfen, die den Kelchen der Götter enttropfen, haschet, verliert ihr über nichtiger Hoffnung und über dem Streben nach anderem das, was euch gebührt und für euch vorhanden ist! Glaubt mir, die Natur läßt sich nicht spotten und wird euch nimmer ein anderes Gut schenken, wenn ihr das, was sie euch gegenwärtig darbeut, so töricht verachtet.

„Zum zweitenmal, das wolle wohl bedenken,
Wird der gekränkte Himmel dem nichts schenken,
Des undankbarer Frevelmut
Mißachtet hat das erste Gut!“ [74]

Mit solchen und ähnlichen Gründen führt die Seele die Sache des niederen Teils der Menschennatur und sucht die Gedanken wieder der Pflege des Leiblichen zuzuwenden. Aber diese haben bereits die Form abgelegt, in der sie aufbrachen, und erklären jetzt offen ihren Ungehorsam und wollen sie sogar zwingen, ihnen zu folgen. Dann ergießt sie ihren Schmerz in folgender Klage:

23

Du undankbare, meut'risch wilde Meute!
Aktäons Hunde, die ich losgelassen,
Anstatt auf eurer Herrin Ruf zu passen,
Raubt ihr die Hoffnung, deren sie sich freute!

Digitized by Google

Eures Verrates rettungslose Beute,
Von euch zerfleischt, soll ich mein Leben lassen!
Ja, da dein Strom versiecht, entweiche Leben!
Laß mich zu meiner Sonne heimwärts streben!

Ja, laß mich endlich dieses Schwergewicht
Des Körperstoffs zurück der Erde geben,
Komm, Tod! Und laß mich wieder aufwärts schweben!

Laß mich entzückt ins reinste Licht
Am Ziele dort mit meinem Herzen wieder
Um meine Küchlein breiten mein Gefieder!

Die Platoniker behaupten, daß der höhere Teil der Seele Geist sei, in welchem die Vernunft vorherrsche; denn das Wort „Seele" beziehe sich wesentlich auf die Gestaltung, d. h. Organisierung und Erhaltung des Leibes. So ist es denn hier dieselbe Wesenheit, welche die Gedanken ernährt und emporgesandt hat, die zugleich mit dem von der erhabenen Leidenschaft ergriffenen Herzen sich wegen ihres niederen Teiles bekümmert und jene als Rebellen zurückrufen möchte.

Cicada: So wären es denn nicht zwei entgegengesetzte Wesenheiten, sondern eine und dieselbe, welche jedoch zwei entgegengesetzte Pole des Wirkens hätte?[75]

Tansillo: Ganz richtig! Wie der Sonnenstrahl, der hier die Erde berührt und sich mit niederen und dunklen Dingen vereint, die er erleuchtet, belebt und entzündet, dort mit dem Elemente des Feuers, d. h. mit dem Gestirn, von dem er seinen Ursprung nimmt und in dem er seinen eigentlichen Daseinsgrund hat, verknüpft bleibt, so auch ist die Seele, die im Grenzgebiete der Natur steht, gleichzeitig körperlich und unkörperlich, wird mit ihrem einen Pole von den höheren Dingen und mit dem anderen von den niederen angezogen. Und dies ist nicht im Sinne einer räumlichen Bewegung zu verstehen, sondern maßgebend ist allein der Antrieb und die Richtung der einen oder anderen Fähigkeit und Betätigung. So, wenn der Sinn (die Anschauung) zur Ein-

Digitized by Google

bildung, die Einbildung (Imagination) zum Verstande, der Verstand zur Vernunft, die Vernunft zum reinen Denken emporsteigt, dann wandelt sich die ganze Seele in Gott und wohnt in der intelligibeln Welt, von wo aus sie umgekehrt auf dem Wege des reinen Denkens, der Vernunft, des Verstandes, der Einbildung, Sinnlichkeit und Belebung wiederum zur sinnlichen Welt herabsteigt.

Cicada: In der Tat, das habe ich begriffen, daß die Seele, wenn sie die höchste Stufe der göttlichen Wesenheiten erreicht hat, von dort wieder zum sterblichen Körper herabsteigt und umgekehrt von diesem wieder aufs neue zurückstrebt zu den göttlichen Stufen, desgleichen, daß es drei Grade von Intelligenzen gibt. In den einen überwiegt das Intellektuelle das Animalische; dies sind himmlische Intelligenzen; in den anderen überwiegt das Animalische den Intellekt; dies sind die menschlichen Intelligenzen; die dritte Art endlich, bei der beides, Wille und Vorstellung, Anschauung und Vernunft sich im Gleichgewicht befinden, ist die der Dämonen oder Heroen.[76]

Tansillo: Nur das Benachbarte, Nächste, Bekannte und Verwandte vermag es, danach zu trachten, das Wesen des reinen Denkens zu erfassen. So kann ein Schwein niemals Verlangen empfinden, Mensch zu sein, oder nach solchen Dingen zu trachten, die dem menschlichen Verlangen angemessen sind; lieber wälzt es sich im Kot, als auf einem seidenen Lager, lieber will es sich zu einer Sau in Liebe gesellen, als zu dem schönsten Weibe, das die Natur hervorbringt; denn alle Begierde folgt dem Gesetze der Gattung. Und bei den Menschen selber kann man Ähnliches beobachten, je nachdem sie der einen oder anderen Tiergattung ähnlicher sind; die einen haben etwas vom Vierfüßler, die anderen vom Vogel, und oft weisen sie noch eine ganz besondere Verwandtschaft mit gewissen Tiergattungen auf in ihren Gefühlen, wovon ich hier nicht weiter reden will.[77]

Wenn es nun dem Geiste, der sich durch die Verbindung der Seele mit der Stofflichkeit niedergedrückt fühlt, möglich erscheint, sich zur

Digitized by Google

Betrachtung eines anderen Daseins und Zustandes zu erheben, zu dem die Seele gelangen könnte, so wird ihn der Vergleich mit diesem befähigen, das Gegenwärtige um des Zukünftigen willen zu verachten. So würde zweifellos auch ein Tier, das zum Bewußtsein käme, über den Unterschied zwischen seinem und dem menschlichen Dasein, zwischen der Niedrigkeit des seinigen und dem Adel des menschlichen Wesens, sobald es die Erreichung des letzteren nicht mehr für unmöglich hielte, den Tod, der ihm den Weg dazu und die Befreiung darböte, dem Leben vorziehen, das es in seinem jetzigen Dasein festhält!

Wenn daher die Seele jammert: „Ihr Aktäonshunde!" so beweist sie, daß dies nur ihre niederen Triebe sind, indes ihr Geist mit samt dem Herzen, d. h. ihr inneres Gemüt samt ihrem Gedankenheer, sich dagegen empört; sie kennt nur ihren gegenwärtigen und nicht jenen höheren Zustand, welchen sie nicht weiter zu schätzen vermag, als er ihr bekannt sein kann, und so klagt sie nun ihre Gedanken an, die sich spät zu ihr zurückwenden, und bei der Zerrung, die sie von der gleichzeitigen Liebe zur Materie und zu den intelligiblen Dingen erduldet, fühlt sie sich selber zerrissen und zerfleischt, bis sie endlich doch dem kräftigeren und stärkeren Zuge nachgibt. So wird sie denn kraft der Kontemplation über den Horizont der natürlichen Affekte emporgehoben und fortgerissen bis dahin, wo sie reineren Auges den Unterschied zwischen diesem und jenem Leben erkennt und dann, von hohen Gedanken geführt, dem Körper ersterbend, zur Höhe strebt, und ob sie gleich noch im Leibe lebt, darin doch gleichsam tot ist, hienieden nur noch weilt im Akte der Beseelung, aber abwesend ist im Akte der geistigen Tätigkeit. Denn obwohl ihr Leib noch lebt, so hat sie hier doch nicht mehr ihren eigentlichen Tätigkeitsmittelpunkt, vielmehr sind dann alle Tätigkeiten des zusammengesetzten nur noch nachlässig, oberflächlich und gleichsam eine verächtlich nebensächliche Ausgabe.

Cicada: So sagte ein bekannter Gottesgelehrter, welcher behauptet,

Digitized by Google

in den dritten Himmel entzückt gewesen zu sein, daß er seit jenem Gesichte nichts mehr ersehne, als die Auflösung seines Leibes.[78]

Tansillo: In dieser Verfassung sehnt sie sich nun, nachdem sie soeben noch sich über das Herz und die Gedanken beklagt hat, danach, mit denselben emporzuschweben und äußert jetzt ihren Ekel vor der mit der Stofflichkeit eingegangenen Verbindung und Freundschaft mit den Worten: „Entweiche Leben!" und hind're mich nicht mehr, daß ich „heimwärts strebe" zu meinem Vaterhause und meiner Heimat, zu „meiner Sonne"; laß mich jetzt, daß ich nicht ferner Tränen zu vergießen und getrennt zu sein brauche von meinem Glück! Laß mich, denn es ziemt sich nicht, ja ist unmöglich, daß zwei Ströme fließen „ohne ihren Quell", d. h. ohne das Herz! Nicht sollen, meint sie, hienieden die beiden Augen ihre Tränenströme ergießen, wenn mein Herz, der Quell dieser Ströme mit seinen Nymphen, welches meine Gedanken sind, zur Höhe entschwebt ist. So wird allmählich der Verdruß und Ekel geradezu zum Haß gegen die niederen Dinge, wie er sich in den Worten: „Wann endlich werd' ich dieses Schwergewicht des Leibes der Erde zurückgeben? usw." äußert.

Cicada: Als wesentlichsten Inhalt entnehme ich hieraus dies: Die Grade der Liebe, der Gefühle und Leidenschaften entsprechen dem höheren oder geringeren Lichte der Bildung und Erkenntnis.

Tansillo: Ganz richtig! Begreife danach die gemeinsame Lehre der Pythagoräer und Platoniker, wonach die Seele sich entweder aufwärts oder niederwärts bewegt, je nachdem sie vom eigenen Streben zum Guten und von der Vorsehung des Schicksals getrieben wird.

Cicada: Nun aber, mit Verlaub, erkläre mir noch kurz, was du von der Weltseele denkst, ob auch sie aufwärts oder abwärts steigen kann?

Tansillo: Wenn du die Welt im gewöhnlichen Sinne meinst, in welchem sie das Universum bedeutet, so behaupte ich, daß dieses, weil es unendlich und ohne Maß und Dimension ist, auch unbeweglich, un-

Digitized by Google

belebt und gestaltlos ist, und nichts als der Ort unzähliger beweglicher Welten in ihm und schrankenloser Raum, in welchem die großen Lebewesen, die man Sterne nennt, sich bewegen. Nimmst du sie aber in der Bedeutung, die sie bei den wahren Philosophen hat, in dem Sinne, daß jede einzelne Weltkugel, jeglicher Stern, wie diese Erde, der Sonnenkörper, der Mond und andere eine Welt ist, so behaupte ich, daß eine Weltseele weder aufwärts noch abwärts steigt, sondern sich im Kreise dreht.[79] Zusammengesetzt aus höheren und niederen Kräften, neigt sie mit den höheren zur Gottheit, mit den niederen zur Masse, die von ihr belebt und unterhalten wird, und in der Erzeugung und Auflösung der auf diesen Welten lebenden Geschöpfe wahrt sie ihr eigenes Leben ewiglich; denn die Wirksamkeit der göttlichen Vorsehung erhält sie mit derselben Menge Licht und Wärme in demselben wohlgeregelten Dasein.

Cicada: Dies genügt mir über diesen Gegenstand.

Tansillo: Wie also diese einzelnen Seelen gemäß ihren verschiedenen Stufen, die sie im Auf- und Niedergang innehaben, verschieden in bezug auf Gewohnheiten und Neigungen angelegt sind, so lassen sich auch verschiedene Weisen und Stufen der Leidenschaft, der Liebe und Sinnlichkeit aufweisen, nicht allein in der Stufenleiter der Natur nach Maßgabe der verschiedenen Daseins- und Lebensformen, welche die Seele in verschiedenen Körpern annimmt, wie dies ausdrücklich bei Pythagoräern, Sadduzäern und anderen, Plato und dessen Anhänger nicht ausgenommen, behauptet wird, sondern auch innerhalb der Stufenleiter der menschlichen Leidenschaften, deren Abstufungen nicht minder zahlreich sind als die Stufenleiter der Natur; auch der menschliche Mikrokosmus spiegelt alle besonderen Formen des Seins wieder.

Cicada: An ihren Gefühlen und Stimmungen lassen uns also die Geister erkennen, ob sie zur Höhe oder zur Tiefe gehen, ob sie dem tierischen oder göttlichen Sein ihrem wesentlichen Daseinsgehalt nach,

Digitized by Google

wie die Pythagoreer dies verstehen, oder auch nur der Ähnlichkeit ihrer Gefühle nach, wie man gemeiniglich glaubt, zustreben. Letzteres ist wohl richtiger, da, wie Plotin und andere Platoniker, der Meinung ihres Meisters folgend sagen, die Menschenseele dem Wesen nach doch nimmermehr zur Tierseele darf werden können.[80]

Tansillo: Jawohl! Um also wieder zu unserem Gegenstande zu kommen, so hat sich diese so geschilderte Seele von der sinnlichen Leidenschaft zur heroischen Verzückung emporgesteigert, wenn sie sagt:

„Wann werde ich mich zu meinem hohen Ideal emporheben und dort in Gemeinschaft meines Herzens und meiner und seiner Jungen (der Gedanken) weilen?"

Diesen Gedankenflug setzt sie in folgenden Versen fort:

24

Die Klage wird, wo Engel geigen, schweigen;
Dahin den Helden sich Walküren küren, —
Wann endlich werd' ich jene Steigen steigen,
Die zu Walhallas hohen Türen führen?

Dort eint man längst getrennte Glieder wieder,
Wo Seelen im erneuten Leben streben,
Von Irrtum ferner nicht umgeben schweben;
Der Geist entfaltet sein Gefieder wieder!

Wann, hehres Schicksal, wird der Tag mir tagen,
Des Morgenröte mich auf Rosenschwingen
Hin wird, wo Sphärenharmonien klingen, bringen!
Dort wo die Sonn' und ferner Sterne Reigen

Die Schönheit ganz, die ihnen eigen, zeigen,
Wo der, des Worte Werke sind und Leben,
Uns die verheiß'ne Seligkeit wird geben![18]

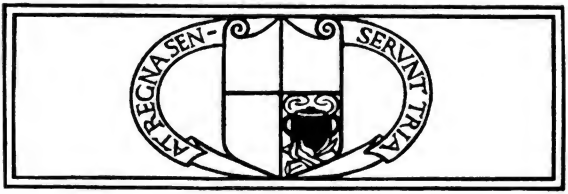
O mein Schicksal, o Fatum, o unwandelbare göttliche Vorsehung, „wann werde ich jenen Berg erklimmen (jene Steigen steigen) dürfen", d. h. wann werde ich zu solcher Geisteshöhe gelangen, daß meine Ver-

Digitized by Google

zückung mich in jene geheimnisvollen Tiefen führt, wo ich jene „erlesenen", d. h. seltenen Schönheiten schauen, berühren, begreifen und zählen werde?[62] Wann endlich werden sich die einschneidenden Fesseln der Sorge lösen und werde ich meinen Schmerz verwinden, wann wird das, was die getrennten Glieder zusammenfügt und eint, d. h. die Liebe und jene geistigen Kräfte, deren Tätigkeit erstorben ist, mich wieder aufleben und zur Höhe streben lassen? Wann, sage ich, werde ich in voller Freiheit mich zum Fluge entfalten können, auf daß mein Wesen sich dort einnisten kann, wo ich alle meine Sünden und Mängel überwinden und von mir tun werde? Wo mein Geist mehr vermag als sein Nebenbuhler? Wo keine Kränkung ihn mehr hemmen, kein Widerstand ihn mehr lähmen, kein Irrtum ihn mehr täuschen wird! Fürwahr, wenn er dorthin gelangen wird, wohin er strebt, wenn er jene Höhe erstiegen haben wird, wenn er jenes Ideal erreichen wird, daß kein anderer erreichen kann, — denn jedweder hat sein besonderes nach dem Maße seiner Fähigkeit — und eben dieses ist ihm in seiner ganzen Vollendung bestimmt, — dann werde ich zur Seligkeit gelangen in der Weise, wie der sie verheißt, der alles vorausbestimmt, d. h. jenes hohe Wesen, bei dem aller Segen und alles Tun ein und dasselbe ist, welcher Schöpfer und Ursprung aller Dinge ist, dessen Wort und Vorsehung die Wahrheit und das Wesen ist! So legt also der Affekt der Liebe die Stufenleiter der höheren und niederen Wesen zurück, ebenso wie Vernunft und Sinne von diesen begrifflichen und anschaulichen Gegenständen zu jenen vorschreiten und umgekehrt.

Cicada: So meint auch die größere Anzahl der Weisen, daß die Natur gleichwie ein sich drehendes Rad überall im Kreislauf und Wechsel sich gefalle.

Digitized by Google



Fünfter Dialog

Cicada: Laß mich nunmehr auch die Zustände dieser Leidenschaft an den hier dargestellten ritterlichen Gestalten, die sie versinnbildlichen sollen, betrachten und hilf mir mit deiner Erklärung!

Tansillo: Du siehst, wie sie die Wappenzeichen ihrer besonderen Gefühle und Schicksale anzeigen. Laß uns ihre Namen und Charaktere ins Auge fassen; es wird genügen, die Bedeutung ihrer Wahlsprüche und den Sinn der Inschriften zu enträtseln, wobei uns sowohl der Ausdruck ihrer bildlichen Erscheinung selbst als auch die meistenteils zur Erklärung der Wahlsprüche hinzugefügten Verse zu statten kommen werden.

Cicada: Wohlan denn! Gleich hier der erste führt ein in vier Farbenfelder eingeteiltes Schild, auf dem als Wappenschmuck ein flammendes Feuer unter einem bronzenen Kessel dargestellt ist, aus dessen Fugen heftiger Dampf hervorwirbelt, und darum schlingt sich die Inschrift: At regna senserunt tria.[83]

Tansillo: Zur Erklärung möchte ich bemerken, daß hier das Feuer, welches die Kesselrundung erwärmt, das darin befindliche Wasser kraft seiner Wärme ausdehnt und in Dampf verwandelt, welcher eines größeren Raumes bedarf zufolge seiner Spannkraft. Wenn letztere keinen leichten Ausgang findet, so sprengt sie mit größter Kraft das Gefäß; findet sie aber einen genügenden Ausweg, so steigt

Digitized by Google

er je nach dem Grade, in dem das Wasser sich in Dampf auflöst, mit größerer oder geringerer Heftigkeit in die Luft empor. Dadurch wird das Herz des Schwärmers versinnbildlicht, welches vom Feuer der Liebe entzündet, gleichwie ein guter Brennstoff einen Teil seiner Substanz in Flammen umsetzt, indes ein anderer Teil ähnlich kochendem Wasser sich in Tränen und Klagen auflöst, ein anderer aber in Seufzern, die die Luft erschüttern, Erleichterung sucht. Darum heißt es: At regna senserunt tria; hier soll das At einen besonderen Gegensatz andeuten: er ist nämlich ein anderer geworden und hat nicht mehr das Bewußtsein seiner selbst, weil er „außer sich" ist. Die Reime unter der Figur führen dies noch näher aus.

25

Aus beiden Augen muß ich Häufchen Erde
Dem Meere spenden reiche Tränenflut,
Der Atem meiner Brust bricht sich in Seufzern Bahn
Und übergibt dem Luftreich meine Not;

Die Flammen, die auf meines Herzens Herde
Entfacht hat urverwandte Himmelsglut,
Sie lodern aufwärts, wiederum zu nah'n
Dem Feuer, das im Firmamente loht.

Dem Meer, der Luft, dem Feuer zollt Tribut
Mein Weinen, meine Seufzer, meine Glut.
Doch meine Göttin achtet nicht der Klagen;

Sie achtet nicht der Tränen, die ich spende,
Der Seufzer nicht, die ich gen Himmel sende,
Und nicht die Flammen, die gen Himmel schlagen!

Das als „Häufchen Erde" bezeichnete Wesen des Schwärmers spendet aus den beiden Augen reichliche Tränen, die dem Meere zuströmen; seine Brust erfüllt die Luft mit häufigen schweren Seufzern und die Glut seines Herzens erlischt nicht, wie ein kleiner Funken oder

Digitized by Google

eine schwache Flamme auf dem Wege durch die Luft, sondern steigt zu einer höheren Sphäre empor, ist so mächtig und lebendig, daß sie sich völlig in ein anderes, ätherisches Wesen umwandelt und die verwandte Sphäre des himmlischen Elements erreicht.[84]

Cicada: Ich habe alles verstanden. Nun das Zweite!

Tansillo: Es folgt ein Ritter, der auf seinem Schilde ebenfalls ein in vier Farben eingeteiltes Wappenfeld führt, in dem sich eine Sonne zeigt, die den Erdball bestrahlt, und darauf steht die Devise: Idem semper ubique totum.[85]

Cicada: Ich sehe, dies wird nicht leicht auszulegen sein.

Tansillo: Der Sinn ist um so vornehmer, je weniger er gemeinverständlich ist; du wirst erkennen, daß nur eine einzige Auslegung möglich ist und die nicht mit den Haaren herbeigezogen zu werden braucht. Bedenke, daß die Sonne, wenngleich sie im Verhältnis zu den verschiedenen Zonen der Erde für jede derselben verschieden wirkt, von Jahreszeit zu Jahreszeit, von Himmelsstrich zu Himmelsstrich, gleichwohl im Verhältnis zum Erdball als Ganzen immer dieselbe bleibt und an jeglichem Ort alles wirkt, insofern wenigstens als sie für jeden Punkt der Ekliptik, den sie bestrahlt, Frühling, Sommer, Herbst und Winter heraufführt und so die ganze Erdkugel an diesen vier Jahreszeiten teilnehmen läßt; wenn sie für diesen Himmelsstrich kalt ist, ist sie am kältesten im Wendekreis des Steinbocks, so daß dann dort in demselben Verhältnisse Winter ist, in welchem hier Sommer,

Digitized by Google

und daß die dazwischen befindlichen Himmelsstriche dementsprechend Frühling oder Herbst haben. So hat die Erde als Ganzes jederzeit Regen, Stürme, Wärme und Kälte, und niemals würde sie hier feucht sein, wenn sie nicht dort trocken wäre, und die Sonne würde sie hier nicht erwärmen können, wenn sie ihr nicht an anderer Stelle Wärme entzöge.

Cicada: Schon bevor du selber den Schluß machst, verstehe ich, worauf du hinaus willst. Wie die Sonne der Erde gleichzeitig die verschiedensten Wirkungen zuteil werden läßt, so macht auch das Ideal des Schwärmers durch seinen Schimmer diesen selber zum passiven Subjekt der Tränen, also des Wassers, der Glut, also des Feuers, und der Seufzer, welche das Mittelglied oder den Übergang vom Feuer zum Wasser bzw. vom Wasser zum Feuer bilden.

Tansillo: Du liest es in folgenden Versen:

26

Steigt das Tagesgestirn zum Steinbock nieder,
Schwillt jeder Strom von Regen-Überfluß,
Und kehrt es dann zum Aequinoktium wieder,
Bläst laut jeder Postillon des Aolus.

Und immer größer wird des Mittags Hitze,
Wenn sie den Tag verlängernd sich dem Sitze
Des Siedekrebses naht. Doch meine Klagen
Und Tränen wechseln nicht mit Jahrestagen.

Cicada: Diese Verse erklären nicht so sehr den Sinn des Wahlspruchs, wie es der vorhergehende Abschnitt tat, als daß sie vielmehr eine Folgerung daraus ziehen oder nur einen Nebenumstand schildern.

Tansillo: Besser sagst du, daß die Figur im ersten Teile sich verhüllt und das Motto im zweiten erläutert wird. Denn die Bedeutung der Sonne und der Erde ist ja in einem wie im andern Fall besonders deutlich.

Cicada: Gehen wir zum dritten über!

Digitized by Google

Tanſillo: Der dritte führt auf ſeinem Schilde das Bild eines nackten Knaben, der auf grünem Raſen ruht und den Kopf auf den Armen ſtützend ſeinen Blick gen Himmel richtet, woſelbſt ihm über den Wolken ſchloßartige Gebäude, Türme und Zinnen mit Parkanlagen und Gärten erſcheinen; das Schloß ſcheint aus Feuer zu beſtehen, und trägt an ſeiner Faſſade die Inſchrift: Mutuo fulcimur.[86]

Cicada: Was will dies beſagen?

Tanſillo: Der nackte Knabe bezeichnet den Schwärmer, der als ſolcher allen Zufällen der Natur und des Schickſals ausgeſetzt iſt, wie er gleichwohl mit Hilfe ſeiner Phantaſie ſich Luftſchlöſſer erbaut und zwar unter anderen auch einen Turm, deſſen Architekt die Liebe iſt, deſſen Bauſtoff aus Liebesglut beſteht und deſſen Bauführer er ſelber iſt, in dem er ſagt: Mutuo fulcimur, d. h. ich erbaue und ſtütze euch mit meinem Geiſte und wiederum ſtützt ihr mich mittels der Hoffnung: „Ihr würdet nicht ſein, wenn meine Einbildungskraft nicht wäre, mit der ich euch bilde und erhalte, und ich würde nicht ſein, wenn der Troſt und die Hoffnung nicht wäre, die ihr mir gewährt.“

Cicada: In der Tat, für ein ſchwärmeriſch verzücktes Herz gibt es keine noch ſo eitle und chimäriſche Phantaſie, die ihm nicht als wirkſamere und wahrere Arznei dienen könnte, als irgend ein beliebiges Kraut, Balſam oder Mineral, das die Natur hervorbringt.

Tanſillo: Die Magier vermögen mehr durch den Glauben, als die Ärzte durch ihre Wiſſenſchaft und Kunſt, und gerade in den ſchlimmſten Krankheitsfällen frommt es den Leidenden, oft mehr zu glauben,

Digitized by Google

was jene sagen, als zu verstehen, was diese tun.[87] Nun lies die Reime!

27

Hoch über Wolken strahlt die Zinne
Des Zauberschlosses meiner Minne;
Aus Feuerstoffen hab' ich's aufgebaut,
Erfrischung suchend, wo der Äther blaut.

Wenn sich mein Mißgeschick ein wenig wendet,
Wenn ihre Huld dem Sterbenden sie spendet,
Die hehre Göttin, preis' ich meine Pein;
Glückselig wird alsdann mein Sterben sein!

O Amor, Du, in dessen Glut und Banden
Sich seufzend Menschen und selbst Götter wanden,
Ich achte nicht dein Feuer, deine Kette.

Die Hand des Mitleids reich' ich Dir und rette
Dich selber mit hinauf zu jenem Schlosse!
Dort sei mein Freund und meines Glücks Genosse!

Cicada: Er deutet hier an, was ihn in der Phantasie erbaut und seinen Geist erquickt. Wie tief er auch in Leiden steckt, so ist er doch weit entfernt, sich darüber in Klagen zu erschöpfen, sobald sein grausames Schicksal sich nur ein wenig ändert und ihm zum Schluß ein heiteres Angesicht zu zeigen verspricht, sofern ihn nämlich die Aussicht darauf, daß sein hohes Ideal sich ihm ohne Verachtung und Verschmähung seiner selbst in Gnaden enthüllen wird, so sehr beseligt, daß er all seine Leiden und sein Sterben selbst, da es zu einem solchen Erfolge führt, selig preist.

Tansillo: Und somit gelangt er dazu, dem Amor zu erklären, daß er den Zugang zu seiner Brust nicht den gewöhnlichen Waffen verdanke, mit denen er Menschen und Götter gefangen zu nehmen pflege, sondern nur dem Umstande, daß er sein glühendes Herz geöffnet habe und der Energie seines Dulderssinns, bei dessen bloßem Anblick schon das Mitleid ihm die Bahn frei machen und den Zugang zu jener hohen Burg erschließen müsse.

Digitized by Google

Cicada: Was bedeutet dieſer Falter, welcher eine Flamme umſchwärmt und im Begriffe ſteht, ſich zu verbrennen? Und was will das Motto beſagen: Hostis non hostis?[88]

Tanſillo: Es iſt doch nicht ſchwer, die Allegorie vom Falter zu verſtehen, der vom hellen Glanze verführt, unſchuldig und ahnungslos ſich in die todbringende Flamme ſtürzt; hostis (Feind) heißt es hier mit Bezug auf die Wirkung der Flamme, non hostis (Nicht-Feind) vom Standpunkte der Gefühle des Falters, hostis (Feind) iſt der Falter in paſſiver Hinſicht, non hostis (Nicht-Feind) in aktiver. Hostis iſt die Flamme durch ihre Glut, non hostis durch ihren Glanz —

Cicada: Was ſteht aber für eine Inſchrift dabei?

Tanſillo:

28

Die Liebe will ich nimmermehr verklagen.
Ein Glück, das ſie entbehrt, iſt Schall und Rauch,
Und ſeufz' ich unter ihren Ketten auch,
Freiwillig will ich doch und ſtolz ſie tragen!

Sei's kalt, ſei's heiß, mag's trüb, mag's heiter tagen,
Stets wird mein Puls in gleichem Maße ſchlagen
Für meinen Phönix, und kein Machtgebot
Des Schickſals löſt ein Band, das lösbar nicht dem Tod.

Mein Geiſt und meine Seele, mein Gemüt
Kennt keine Freude, Freiheit und kein Leben,
Die ſo erbauen könnte und erheben,

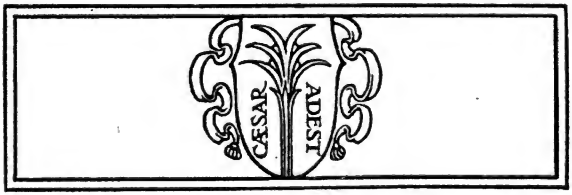
Digitized by Google

— Ein Frühling, der in tausend Düften blüht, —
Wie diese Qual, dies Joch und dieses Sterben,
Das eigne Wahl, Natur und Schicksal erben.

Hier führt er die Ähnlichkeit weiter aus, die der Schwärmer mit dem Falter hat, der sich nach dem Lichte sehnt; doch kommt er dann auf folgenden erheblichen Unterschied: Allgemein wird nämlich angenommen, daß ein Falter, wenn er seinen Untergang voraussehen könnte, schwerlich dem Lichte zustreben, sondern es vielmehr fliehen würde, da er es für ein Übel halten würde, sein eigenes Sein zu verlieren und in den feindlichen Flammen aufzugehen. Ihn aber freut es nichts umsoweniger, in der Flamme der Liebesglut zu vergehen, als er die Schönheit ihres seltsamen Glanzes betrachtend und von ihr angezogen sich seiner natürlichen Neigung und freien Wahl und dem Beschlusse des Schicksals unterordnet und freudiger, entschlossener und heiterer dem Tode entgegeneilt, als irgendwelchem Genuß, der sich dem Herzen, irgendwelcher Freiheit, die sich dem Geiste und irgendwelchem Leben, das sich der Seele bieten könnte.

Cicada: Weshalb sagt er: „Mein Puls wird stets usw."?

Tansillo: Um seine Beständigkeit zu betonen. Denn der Weise wechselt nicht mit dem Monde, wie der Tor es gewohnt ist. So ist er denn einig mit seinem einzigen Ideale, seinem Phönix.



Cicada: Ganz richtig! Was aber bedeutet dieser Palmenzweig, um den das Motto steht: Caesar adest?[89]

Digitized by Google

Tanſillo: Ohne viele Verhandlungen kannſt du es aus der Inſchrift auf der Tafel entnehmen:

29

Schon entmutigt waren deine Veteranen,
Schon wandten die Triarier ſich zur Flucht
Bedrängt von übermächt'ger Feinde Wucht;
— Da zeigſt du dich, von Pharſalus der Sieger!

Du zeigſt dich vor der Front! Dies hemmt die Fahnen.
Dein bloßer Anblick, Cäſar, feſtigt wieder
Des ganzen Heeres ſchon zerriſſ'ne Glieder,
Beſeelt aufs neu mit Todesmut die Krieger.

So müſſen mir im Kriegsgewühle
Der widerſtreitenden Gefühle
Erſtarken die Gedanken,

Wenn Deine Nähe, Deine Gegenwart
Sich im Gedächtnis offenbart
Den beſſ'ren Trieben, die entmutigt wanken!

Dein Anblick bändigt ihre Meuterei,
Dein Anblick läßt ſie nun und nimmer frei,
Stets zündeſt du aufs neu der Fackel Brand,
Die mir den Weg erhellt zum Friedensland!

Nicht ſelten geſchieht es, daß die Kräfte der niederen Seele, wie ein aufrühreriſches und feindſeliges Heer, das ſich im eigenen Lande kundig und geſchickt findet, ſich gegen den fremden Herrn und Gegner empören, der vom Hochgebirge der Vernunft herabgeſtiegen war, um die Bewohner der Täler und ſumpfigen Ebenen zu unterjochen. Angeſichts der Feinde und in ſchwieriger Lage aber würden ſie dann gar bald zugrunde gehen, wenn nicht glücklicherweiſe doch noch eine Umkehr zum Glanze der höheren Ideen durch die Betrachtung vermittelt würde, indem die niederen Stufen des Seins ſich zu den höheren Graden umwenden.

Cicada: Was ſind das für Grade?

Tanſillo: Die Grade der Anſchauung oder der Andacht ſind

Digitized by Google

wie die Stufenfolgen des Lichtes, welches ganz fehlt in der Finsternis, teilweise vorhanden ist im Schatten, reichlicher vorhanden ist in der Farbenskala, sofern dieselbe einen graduellen Übergang bildet von einem Gegensatz, dem Schwarz, zum anderen, dem Weiß.[90] Noch wirksamer ist es im diffusen Glanze der glatten und durchsichtigen Körper, z. B. im Spiegel oder im Monde, noch lebhafter im Strahlenglanz der Sonne, am vornehmsten und mächtigsten in der Sonne selbst. Nun sind auch die begreifenden und empfindenden Vermögen so geordnet, daß immer der nächstfolgende mit dem nächstvorgehenden verwandt ist und durch die Hinkehr zu dem, das es erhebt, sich gegen das Niedere, das es herabzieht, kräftigt. So wird der auf die Vernunft gerichtete Verstand sich nicht mehr vom sinnlichen Erfassen und Empfinden verführen lassen, vielmehr letzterem Gesetze geben und es berichtigen. Daher kommt es, wenn das vernünftige Begehren mit der sinnlichen Begierde in Streit liegt und sich ihm nun das Licht der Intelligenz durch seine Umkehr vor die Augen stellt, daß dann die wankende Tugend wieder standhält, daß ihre Nerven neue Kraft gewinnen und sie die Feinde in Schrecken setzt und niederwirft.

Cicada: In welcher Weise, meint Ihr, daß solche Umkehr oder Bekehrung sich vollzieht?

Tansillo: Der Denker Plotin nennt in seinem Buche von der intelligiblen Schönheit drei Vorbereitungen, deren erste darin besteht, daß man sich von dem Anblick der Dinge, die unterhalb der eigenen Vollkommenheit liegen, und von den gemeinen und unteren Arten abwende und sich nach einem göttlichen Vorbilde richte; deren zweite darin besteht, daß man seine ganze Andacht und Aufmerksamkeit auf höhere Arten richte; die dritte besteht in der Hingabe und Bindung des ganzen Wollens und Fühlens an Gott. Die Gottheit aber, die überall gegenwärtig und bereit ist, bei dem einzukehren, der sich mit Geist und Gemüt zu ihr wendet, wird ohne Zweifel jedem, der sich so bereit macht, einströmen.[91]

Digitized by Google

Cicada: Es ist also nicht die körperliche Schönheit, für die dieser Schwärmer entbrannt ist?

Tansillo: Gewiß nicht! Denn diese ist weder eine wahre noch eine beständige Schönheit und kann daher auch weder eine wahre noch eine beständige Liebe verursachen. Die Schönheit, die man an den Körpern wahrnimmt, ist ein zufälliges und schattenhaftes Wesen, und gerät wie jede andere zufällige Eigenschaft in Veränderung und Verfall mit der Änderung ihres Trägers, der oft aus einem schönen ein häßlicher wird, ohne daß sich irgend eine Änderung in der Seele vollzöge. Die Vernunft also erfaßt das wesentliche Schöne durch Hinkehr zu dem, was die Schönheit des Körpers wirkt, und dies ist die Seele, die ihn geformt und hergestellt hat. Sodann aber schwingt sich der Geist höher empor und erkennt, daß zwar die Seele selbst unvergleichlich schöner ist, als die Schönheit, die sich in den Körpern darstellen kann, daß aber auch sie nicht von Anfang an schön ist, da ja alsdann die Verschiedenheit der Seelen-Arten, von denen einige weise, liebenswürdig und schön, andere aber dumm, gehässig, hassenswert und häßlich sind, nicht zu erklären wäre. So muß man sich also zu jenem höchsten Geiste erheben, der an und für sich schön und an und für sich gut ist. Dieser ist jener einzige und höchste Befehlshaber, der durch seine bloße Gegenwart vor den Augen der kriegführenden Gedanken dieselben erleuchtet, ermutigt, kräftigt und ihnen unter Verachtung jeglicher anderen Schönheit und Verschmähung jeglichen sonstigen Gutes zum Siege verhilft. Dies ist also die Gegenwart, welche alle Schwierigkeit überwinden und jeglichen Widerstand brechen hilft.

Cicada: Dies verstehe ich jetzt. Aber was bedeutet das

„Stets zündest du aufs neu der Fackel Brand,
Die mir den Weg erhellt zum Friedensland!"

Tansillo: Jegliche Art von Liebe läßt uns ihre Fesseln um so enger, ihr Joch um so fester, ihre Flammen um so brennender empfinden, je größer ihr Reich und je sicherer ihre Herrschaft ist. Gewöhn-

Digitized by Google

liche Fürsten und Herrscher dagegen pflegen ihre Gewalt und Herrschaft um so fühlbarer zu machen, je kleiner ihr Gebiet ist.

Cicada: Fahre fort!

Tansillo: Hier siehst du das Bild eines fliegenden Phönix gezeichnet, zu dem sich ein Knabe wendet, der von Flammen umlodert wird, und darunter steht als Motto: Fata obstant.[93] Man wird es besser verstehen, wenn man die Tafel liest:

30

Des glücklichen Arabiens Wunderwesen
Lebt Sonnenvogel Phönix, bis dem Einen
Der Lebenskreis sich füllt, in neuer Pracht zu scheinen.
„Er ist, der war: Ich bin, der nie gewesen!"

In Strahlengluten stirbt mein eignes Wesen.
Doch ihm schafft Neugeburt Gott Phöbus mit dem seinen.
Ich brenn' an jedem Ort, Er nur an Einem,
Von Amor Ich zum Ziel, von Phöbus Er erlesen!

Er kennt des langen Lebens Ziel und Tor,
Mein ungewisses Sein sieht sich vom Tod
Bald hier bald da mit jähem Schnitt bedroht.

Was werd' ich sein? Was war ich wohl, bevor
Ich mich zu eigen gab dem blinden Glück?
Der Phönix kehrt gewiß des Wiedersehns zurück!

Der Sinn dieser Verse lehrt, daß das Sinnbild den Gegensatz zwischen der Lage des Phönix und des Schwärmers bezeichnet. Das Motto:

Digitized by Google

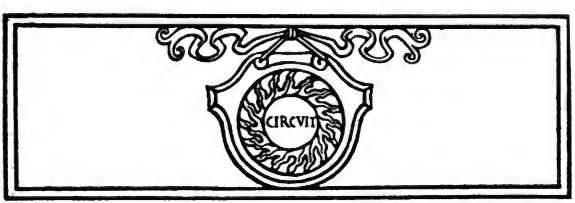
„Fata obstant" soll nicht bedeuten, daß die Schicksale dem Knaben oder dem Phönix entgegenstehen, sondern daß sie unter sich nicht ähnlich, daß vielmehr die Schicksalsfügungen des einen und diejenigen des anderen sehr verschieden und einander entgegengesetzt sind. Denn der Phönix ist der, welcher war, da derselbe Stoff sich in Feuer wieder zum Körper des Phönix erneuert, und derselbe Geist und dieselbe Seele ihn neugestaltet; der Schwärmer ist der, welcher nicht war: denn dasselbe Subjekt, das jetzt Mensch ist, hat früher irgend einer anderen Art nach unzähligen Verschiedenheiten angehört.[98] So weiß man also, was der Phönix gewesen ist und was er sein wird: dieses Subjekt dagegen wird, es sei denn durch vielfache und ungewisse Mittel, schwerlich wieder dazu kommen, sich jemals wieder in derselben oder ähnlichen Gestalt auszuprägen. Ferner tauscht der Phönix angesichts der Sonne das Leben gegen den Tod ein, dieser aber angesichts der Liebe den Tod gegen das Leben. Auch zündet jener sich den Leichenbrand nur auf einem aromatischen Altar an, dieser aber findet ihn und führt ihn mit sich, wo immer er wandelt. Jener hat ein bestimmtes Ende eines langen Lebens vor sich, dieser aber geht durch unendliche Verschiedenheiten der Zeit und zahllosen Wechsel der Umstände dem ungewissen Ende eines kurzen Lebens entgegen. Jener zündet sich die Todesfackel an in der Gewißheit, dieser im Zweifel, ob er die Sonne wiedersehen wird.

Cicada: Was, meint Ihr, dürfte der eigentliche Sinn dieser Bildersprache sein?

Tansillo: Der Unterschied zwischen dem niederen Geiste, der auch wohl Intellectus potentiae oder Geist des Vermögens und der Möglichkeit und leidender Geist heißt, welcher ungewiß, vielförmig und vielgestaltig ist, und dem höheren Geiste, etwa dem, den die Peripatetiker als die unterste der Intelligenzen bezeichnen, welche unmittelbar alle Individuen der menschlichen Art beeinflusse, und der auch handelnder oder tätiger Geist heißt. Dieser einzige allgemeine Menschen-

Digitized by Google

geiſt, der alle Individuen beeinflußt, iſt wie der Mond, welcher keine andere Geſtalt annimmt als jene einzige, die er durch die Hinkehr zur Sonne, als der erſten und einzigen Intelligenz, ſtets erneuert; aber der individuelle und zahlenmäßig beſtimmte Menſchengeiſt wendet ſich, wie die Augen, zu zahlloſen verſchiedenen Gegenſtänden, weshalb er gemäß den zahlloſen Stufen des Seins der Dinge, gemäß allen natürlichen Formen ſich bilden kann. So wird denn dieſer Sondergeiſt ſchwärmeriſch, unſicher und ſchwankend ſein, während jener allgemeine Geiſt ruhig, beſtändig und ſicher iſt ſowohl in ſeinem Begehren wie in ſeinem Begreifen. Endlich wird dadurch, wie du leicht von ſelber es dir deuten kannſt, verdeutlicht, einerſeits die Natur des verſchiedenen, ſchweifenden, unbeſtändigen und unſicheren Vorſtellens und Begehrens der Sinnlichkeit und andererſeits diejenige des beſtimmten, feſten und beſtändigen Begreifens und Wollens der Vernunft, ferner der Unterſchied der ſinnlichen Liebe, die weder eine Gewißheit noch Unterſcheidung ihrer Gegenſtände beſitzt, von der geiſtigen Liebe, die ſich nur auf ein beſtimmtes und einziges Ziel richtet, von dem ihr Erkennen erleuchtet und ihr Gefühl entflammt wird, von dem ſie veredelt und in der Einheit, Identität und Beſtändigkeit erhalten wird.[94]



Cicada: Was aber ſoll dieſes Bildnis der Sonne bedeuten, mit einem Kreiſe innerhalb und einem anderen außerhalb und dem Motto: circuit?[95]

Tanſillo: Die Bedeutung dieſes Sinnbildes würde ich ſelber nie

Digitized by Google

verſtanden haben, wenn nicht der Darſteller ſelber ſie mir erklärt hätte. Nun aber weiß ich, daß dieſes circuit ſich auf die Bewegung der Sonne bezieht, die eine Kreisbahn beſchreibt. Der Kreis iſt innerhalb und außerhalb der Sonne beſchrieben, um anzudeuten, daß dieſe Bewegung gleichzeitig ſich ſelber macht und gemacht wird; ihr zufolge wird ſich die Sonne immer in allen Punkten des Kreiſes befinden; wenn ſie ſich bewegt und zugleich bewegt wird, ſo iſt ſie gleichmäßig im ganzen Umfang des Kreiſes und treffen Ruhe und Bewegung in ihr zuſammen.

Cicada: Dies habe ich aus den Dialogen vom Unendlichen, dem All und den Welten[96] begriffen, woſelbſt erklärt wird, daß die göttliche Weisheit das Geſchwindeſte iſt, wie Salomo ſagt, und zugleich doch das Standhafteſte, wie es auch von allen behauptet und begriffen wird, die überhaupt Verſtändnis dafür haben. Fahre nunmehr fort, mir das Bild zu erklären!

Tanſillo: Er will ſagen, daß ſeine Sonne nicht derjenigen gleicht, die dem gemeinen Glauben zufolge in täglicher Bewegung die Erde in 24 Stunden umkreiſt und in planetariſcher Bewegung in 12 Monaten die vier Jahreszeiten wirkt, indem ſie nacheinander die vier Hauptpunkte des Tierkreiſes erreicht; ſondern ſeine Sonne iſt die ätheriſche Ewigkeit ſelber und beſitzt und vollendet folglich alles gleichzeitig, wirkt gleichzeitig Winter, Frühling, Sommer und Herbſt, Tag und Nacht; denn ſie iſt alles in allem und überall.

Cicada: Wende nun das Geſagte auf die Figur an!

Tanſillo: Da es nicht möglich war, die ganze Sonne an allen Punkten des Kreiſes zu zeichnen, ſo ſind hier zwei Kreiſe gezogen; der eine umſchriebene bedeutet, daß ſie von einer umfaſſenden Kraft bewegt wird, der andere eingeſchriebene, daß ſie ſich ſelber bewegt.

Cicada: Dieſe Bedeutung der Figur iſt aber keineswegs klar und verſtändlich.

Tanſillo: Genug, daß ſie die klarſte und verſtändlichſte iſt, welche möglich wäre. Wenn du es beſſer machen kannſt, ſo gebe ich dir gern

Digitized by Google

die Erlaubnis, eine andere Zeichnung an ihre Stelle zu setzen; denn diese steht bloß da, um die Seele nicht ohne Körper zu lassen.

Cicada: Was sagst du über das „circuit"?

Tansillo: Dieses Motto soll den Sinn so gut als möglich angeben; denn das Wort bedeutet sowohl, daß etwas sich dreht als auch daß es sich gedreht hat, sowohl die gegenwärtige wie die vollendete Bewegung.

Cicada: Sehr gut! Diese Kreise also, die den Zustand der identischen Ruhe und Bewegung so ungeschickt darstellen, sollen also nur den Kreislauf andeuten. Mit dem Gegenstand und der Form des heroischen Wahlspruchs will ich mich also zufrieden geben. Lies nun diese Verse!

31

Vom Bild des Stiers ergießt sich sanft und mild
Der Sonne Licht, die Früchte dann zur Reife
Durch wärm're Gluten bringt's im Löwenbild,
Und seine Hitze sticht im Skorpionenschweife.

Dann wieder läßt es nach, bis gar Deukalion wild
Und rauh die Flut zu Eis, den Tau erstarrt zum Reife.
Doch ob im Lenzeshauch das Veilchen blüht,
Ob Rosen welken läßt der Sonnenstrahl,

Und ob die Fichte prangt im Eiskristallgeschmeid:
— Mein Herz beständig zu den Sternen sprüht,
In Funken lodernd für sein Ideal,
Und keine Jahrzeit schwächt sein stummes Leid.

Hier ist zu bemerken, daß die vier Jahreszeiten nicht durch die vier beweglichen Zeichen, den Widder, Krebs, die Wage und den Steinbock, sondern durch die vier sog. festen, d. h. durch den Stier, den Löwen, den Skorpion und den Wassermann versinnbildlicht sind, um die Vollendung, den Stand und die Höhe ihres Einflusses anzudeuten. Sodann ist hervorzuheben, daß im 18. Verse[97] statt der Worte „ich

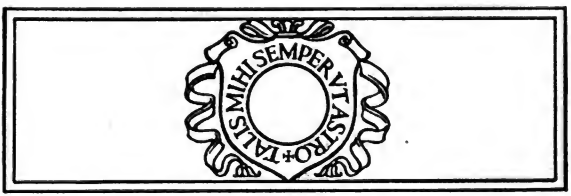
Digitized by Google

bin erwärmt, entzündet, brenne, flamme" auch geleſen werden könnte: Du wärmſt, entzündeſt, brennſt und entflammſt, und daß dieſe vier Worte nicht ſynonym ſind, ſondern ebenſoviel verſchiedene Grade der Wirkung des Feuers bezeichnen, welches letztere zuerſt nur erwärmt, dann entzündet, zu dritt brennt und ſchließlich den brennenden Stoff in Funken und Flammen emporſprühen und auflodern läßt. Und damit ſollen am Schwärmer die Zuſtände der Sehnſucht, der Andacht, der Inbrunſt und der Begeiſterung verſinnbildlicht werden, die in keinem Augenblick bei ihm wechſeln.

Cicada: Was iſt unter dem ſtummen Leiden zu verſtehen?

Tanſillo: Das Ideal, das göttliche Licht empfinden wir in dieſem Leben nur im mühevollen Streben, nicht im ruhigen Genuß; denn unſer Geiſt verhält ſich zu ihm, wie die Sehkraft der Nachtvögel zum Sonnenlicht.[98]

Cicada: Du kannſt weiterblättern, da ich nach dem Geſagten das Ganze begriffen habe!



Das folgende Wappenbild ſtellt uns einen Vollmond dar mit dem Motto: Talis mihi semper ut astro.[99] Dies will ſagen, daß er ſich zu ſeinem Geſtirn, d. h. zur Sonne, beſtändig ſo verhält, wie er ſich hier als voller und im ganzen Umfang der Kreisſcheibe gleichmäßig erleuchteter Mond darſtellt. Verſtändlicher wird es dir vielleicht noch, wenn ich dir das auf dem Täfelchen eingeſchriebene Gedicht vorleſe:

Digitized by Google

Des unbeſtänd'gen Mondes Angeſicht
Strahlt bald als Sichel nur, bald auch im vollen Kreiſe;
Mit Silberglanz gefüllt, bald wieder weicht ſein Licht
Und nimmer macht es Halt auf ſeiner Himmelsreiſe.

Im Norden bald, an Ripheus Bergen bricht
Sein Schimmer ſich im Eis; dann ſchwindet leiſe
Von hier ſein Licht, um wiederum voll Pracht
Zu ſtrahlen in des Südens Tropennacht.

Mein Mond kennt keine Phaſen; meine Pein
Steht ſtandhaft wie des Nordens Stern allein.
Aufs neu' muß ſtets ich hinſchau'n und erblinden!

So grauſam und ſo ſchön iſt dieſer Schein,
So qualvoll und ſo wonnevoll der Schimmer,
Daß, wenn er ſich mir gibt, er ſich entzieht für immer!

Er ſcheint mir ſagen zu wollen, daß ſein Sondergeiſt ſich zum allgemeinen Geiſte immer gleichmäßig verhält, d. h. daß er ſtets in ſeiner ganzen Hemiſphäre von jenem erhellt wird, obgleich er den niederen Vermögen je nach den Einflüſſen ihrer Wirkungen bald dunkel, bald mehr oder weniger hell erſcheint. Vielleicht will er auch andeuten, daß ſein ſpekulativer Geiſt, der immer unveränderlich in Tätigkeit iſt, immerfort gerichtet und gebannt iſt auf die höhere menſchliche Intelligenz, welche durch den Mond verſinnbildlicht wird. Denn wie dieſer für den niederſten unter allen Sternen gilt und uns am nächſten ſteht, ſo ſteht auch die uns alle erleuchtende Intelligenz zu unterſt auf der Stufenleiter der himmliſchen Intelligenzen, wie wenigſtens Averroes und andere tiefſinnige Peripatetiker meinen. Dieſe geht für den Individualgeiſt entweder unter oder auf, d. h. im letzteren Falle erhebt ſie ſich aus der Tiefe der uns unſichtbaren Hemiſphäre, ſie zeigt ſich teilweiſe oder ganz, je nachdem ſie mehr oder weniger Vernunfterleuchtung wirkt, ihr Kreis iſt dunkel oder hell; denn oft offenbart ſie ſich nur in Schatten und Gleichnis, oft aber auch in unmittelbarer Weiſe, ſie entweicht zum Süden oder ſteigt gen Norden, d. h. bald nähert bald ent-

Digitized by Google

fernt sie sich mehr und mehr. Aber der tätige Geist in seiner Beständigkeit — denn seine Tätigkeit harmoniert nicht mit der menschlichen Natur, innerhalb deren der Geist als solcher sich stetiger Arbeit, unaufhörlicher Mühe, Sorge, Verführung und Zerstreuung, immerwährendem Ringen mit den niederen Trieben ausgesetzt sieht — schaut unentwegt auf sein festes, beharrliches und beständiges Ideal und ist allezeit erfüllt von demselben Abglanz der Schönheit. So wird ihm sein Ideal immer entzogen, sofern es sich ihm unerreichbar zeigt und immer in dem Glanze seiner Schönheit strahlt. Darum ergibt er sich ihm jederzeit, beut sich ihm immer dar, sofern er es erreicht, und entzieht sich ihm immer zur gleichen Zeit, sofern er es nicht erreicht. Immer brennt und peinigt es ihn im Gemüt, wie es ihm immer blendend strahlt im Geiste, immer ist es so grausam, sich ihm zu entziehen, und immer so schön, daß seine Gestalt ihm stets gegenwärtig bleibt. Immer ist es qualvoll für ihn, da er räumlich von ihm getrennt bleibt, und immer wonnevoll, da es mit seinem Empfinden vereint bleibt.

Cicada: Erkläre mir nun seine Beziehung zum Motto!

Tansillo: Er sagt also Talis mihi semper, d. h. „meine beharrliche Andacht im Geist, Gedächtnis und Willen, der zufolge ich nichts anderes zu denken, zu erinnern und zu begehren vermag, ist immer dieselbe".

Kein Gedanke vermag mich von diesem Lichte abzuwenden und keine Notwendigkeit kann mich zwingen, mich weniger darum zu kümmern; talis mihi semper von ihrer (der Idee) Seite: denn sie ist unwandelbar in ihrem Wesen, in ihrer Kraft, in ihrer Schönheit und ihrem Wirken den Wesen gegenüber, die ihr gegenüber selber beständig und unwandelbar sind. Sodann sagt er noch ut astro, weil sie der Sonne, die ihr das Licht spendet, ebenfalls stets dieselbe Fläche zukehrt und deren Strahlen stets in gleichem Maße wiederspiegelt; wie denn auch naturwissenschaftlich dieser Mond, den wir mit unseren Augen sehen, obwohl er im Verhältnis zur Erde bald dunkel, bald erleuchtet, bald mehr oder weniger erleuchtet erscheint, dennoch von der Sonne immer in gleichem Maße

Digitized by Google

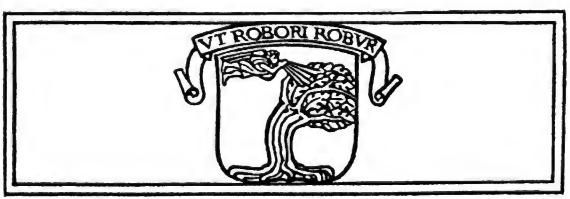
beſchienen wird; denn ſtets nimmt er die Sonnenſtrahlen mit ſeiner ganzen Hemiſphäre auf. Auch dieſe Erde wird ja ſtets zur Hälfte ganz beleuchtet, wenngleich ihre Waſſeroberfläche ihren Wiederglanz dem Monde, den wir wie die unzähligen anderen Geſtirne ebenfalls für eine andere Erde halten, in verſchiedenen Phaſen zeigen mag, je nach der wechſelnden Stellung, die ſie zu ihm und der Sonne einnimmt.

Cicada: Warum aber wird dieſe Intelligenz durch den Mond verſinnbildlicht, der mit voller Hemiſphäre ſcheint?

Tanſillo: Alle Intelligenzen haben ihr Ebenbild am Monde, ſofern ſie ihre Erleuchtung von einer anderen empfangen, ſofern ſie, meine ich, nicht von ſelber leuchten, ſondern nur durch den Hinblick zur Sonne, welche die erſte Intelligenz vorſtellt, weil ſie ſelbſtleuchtend, reines und abſolutes Licht iſt, reine und abſolute Tätigkeit.

Cicada: Alle abhängigen Weſen alſo, die nicht Urtätigkeit und Urſache ſind, ſind gewiſſermaßen aus Licht und Finſternis, aus Materie und Form, aus Möglichkeit und Vermögen zuſammengeſetzt?

Tanſillo: So iſt es! Auch unſere Seele iſt ihrem Weſen nach ein ſolcher Mond, der auf der Halbkugel ſeiner höheren Vermögen, wo ſie dem Lichte der intelligiblen Welt zugekehrt iſt, bewußt und hell und auf der Halbkugel der niederen Kräfte, wo ſie ſich mit der Organiſierung der Materie beſchäftigt, unbewußt und dunkel iſt.[100]



Cicada: Nur eine beſondere Folgerung aus dem eben Geſagten ſcheint mir das Wappen-Symbol zu enthalten, das ich aus dem folgen-

Digitized by Google

den Schilde sehe, wo eine mit Moos und Schorf bedeckte ästige Eiche dargestellt ist, gegen die der Sturmwind anbläst, und welches das Motto trägt: Ut robori robur.[101] Daneben befindet sich eine Tafel mit folgenden Versen:

33

Uralte Eiche, in dem Luftreich droben
Breitest die Äste du, ins Erdreich dringen
Die Wurzeln zäh und tief; ja dich bezwingen
Erdbeben nimmer, und der Sturm mag toben!

Er wird umsonst die Kraft an dir erproben,
Dem festen Standort nimmer dich entringen!
Du bist das wahre Vorbild meinem Glauben,
Den mir kein Mißgeschick vermag zu rauben!

Wie du dich fest und immer fester schmiegst
Mit Wurzeln, die sich tief im Schoß versenken
Desselben Erdengrunds, der deinen Stamm gekräftigt,

Daß du im Wettersturm nicht brichst und biegst,
So hab' auch Ich auf Ein Ziel all mein Denken,
Auf Einen Gegenstand den Geist gefestigt.

Tansillo: Das Motto ist deutlich; der Schwärmer rühmt sich, die Kraft und Stärke einer Eiche zu besitzen und immer derselbe zu sein, wie früher gegen seinen einzigen Phönix und im vorletzten gegen den Mond, der immerwährend scheint und so schön ist, daß er dieser zwischen unserer Erde und der Sonne befindlichen Gegenerde insofern nicht zu vergleichen ist, als letztere in unseren Augen wechselt, sondern nur, sofern ihr an und für sich immer dieselbe Lichtmenge von der Sonne zuteil wird; daher bleibe er fest und standhaft in allen Schicksalsstürmen, wegen des festen Vertrauens auf seinen Stern, in dem sein Wille und Gefühl wurzelt, wie die wurzelfeste Eiche in den Adern des Erdreichs.

Cicada: Ich möchte doch ein Leben in Ruhe und außerhalb aller Beschwerden einer so tapferen Ausdauer bei weitem vorziehen.

Digitized by Google

Tansillo: Das ist die Ansicht des Epikur, die aber, richtig verstanden, keineswegs so unsittlich ist, wie sie von Unwissenden aufgefaßt wird;[102] denn jener bestreitet keineswegs die Tugend und Vollkommenheit der tapferen Ausdauer, sondern faßt sie sogar noch in einem weit höheren Grade auf als die gemeine Denkweise; denn er achtet diejenige Tapferkeit und Dulderkraft, welche noch Beschwerlichkeit und Mißbehagen empfindet, noch nicht einmal für eine wahre und vollkommene Tugend, sondern erst diejenige, welche die Beschwerden und Leiden erträgt ohne sie als solche zu empfinden.[103] Nicht das erscheint ihm schon als heroische und göttliche Liebe, wenn man Sporn, Zügel und Gebiß empfindet und dennoch aushält um der Liebe willen, sondern wenn man überhaupt für andere Reize keine Empfindung mehr hat und in der Tugend ein Vergnügen sieht, das niemals Überdruß bereiten kann. Das heißt in der Tat den Gipfel der Glückseligkeit erreicht haben, in diesem Zustande nur Vergnügen und keinerlei Schmerz mehr zu empfinden.

Cicada: Das stimmt freilich nicht mit der gewöhnlichen Ansicht von Epikur.

Tansillo: Die Leute lesen eben seine Bücher nicht,[104] wenigstens nicht solche, die seine Anschauungen unverfälscht und ohne Haß wiedergeben. Das Gegenteil lehrt seine eigene Lebensgeschichte und besonders sein Tod, bei dessen Herannahen er ein Testament machte, das mit folgenden Worten beginnt: „An diesem letzten und glücklichsten Tage meines Lebens habe ich folgendes mit ruhigem und gesundem Geiste angeordnet; denn wie heftig auch einerseits die Steinschmerzen mich quälen, so wird doch dieser ganze Schmerz aufgewogen durch das geistige Vergnügen unserer Entdeckungen und den Hinblick auf das Ende." Offenbar hat Epikur den Genuß weniger im Essen, Trinken, in der Ruhe und Wollust, als vielmehr in der Abwesenheit des Hungers, des Durstes, der Mühsal und Begierde gesucht. Bedenke wohl, worin nach unserer Meinung die Vollkommenheit der Standhaftigkeit

Digitized by Google

beruht, — nicht ſchon darin, daß der Baum nicht bricht und umgeriſſen wird, ſondern darin, daß er ſich nicht einmal bewegt; nach dieſem Vorbilde ſoll dein Geiſt, dein Gefühl und deine Vernunft ſich ſo halten, daß für die Unbilden des Wetters nicht einmal eine Empfindung mehr bleibt.

Cicada: Meinſt du demnach, daß es wünſchenswert ſei, Qualen zu erdulden, weil es Gelegenheit gibt, die Tapferkeit zu betätigen?

Tanſillo: Was du unter dem „Erdulden" verſtehſt, iſt nur ein Teil der Ausdauer, und nicht die ganze Tugend. Letztere iſt erſt mit dem mannhaften Ertragen gegeben, das Epikur als ein Nichtempfinden bezeichnet. Eine ſolche Abſtumpfung für Schmerz kann ſich bei demjenigen einſtellen, der völlig von dem Streben nach Tugend oder nach dem wahren Glück und höchſten Gut hingeriſſen wird. So hatte Regulus kein Gefühl für die Marter, Lucretia keine Empfindung für den Dolch, Sokrates für das Gift, Anaxarch für den Marterpfahl[105], Scävola für das Feuer, Cocles für den Erdſpalt, und andere Helden für andere Dinge, die gewöhnlichen und feigen Seelen als entſetzlichſte Marter erſcheinen.

Cicada: Fahre nur fort!

Tanſillo: Hier ſiehſt du Hammer und Amboß, und darunter das Motto: „Ab Aetna". Aber bevor wir es betrachten, laß uns die Strophe leſen, in derſelben wird Vulkan folgendermaßen angeredet:

Digitized by Google

34

Sollſt du dem Zeus aufs neue Blitze ſchmieden,
Kehr' nicht, Vulkan, zu Ätnas Feueressen!
Bleib' hier, — auch hier ſiehſt du in Lava ſieden
Gigantentrotz, den Typhons zu vergeſſen!

Gen Himmel ſchnaubt er wütend und vermeſſen
Umſonſt beſeelt vom Stolz des Titaniden;
Nicht find'ſt du beſſ'ren Amboß, beſſ'ren Hammer
Und beſſ're Schmied' in Mongibellos[106] Kammer!

Der Buſen wie ein Blaſebalg
Mit Seufzern facht des Feuers Schwalch.
Aufſtöhnt das Herz in großem Jammer

Unter des Schickſals Schmiedehammer,
Und Klag' und Marter grauſam bang
Hallt fernhin im Zuſammenklang.

Hier werden die Leiden und Qualen geſchildert, welche in der Liebe liegen, beſonders in der gewöhnlichen Liebe, die nichts anderes iſt als eine Eſſe des Vulkans, des Schmiedegotts, der dem Zeus die Blitze verfertigt, mit denen die ſündigen Seelen erſchreckt werden. Denn die ungeregelte Liebe trägt das Prinzip ihrer Pein in ſich ſelber, ſintemal Gott uns nahe, um uns und in uns iſt. In uns findet ſich eine geheiligte Vernunft und Einſicht, der eine beſondere Empfindung zu Dienſten ſteht, als eigener Richter, der mit den Vorwürfen eines unfehlbaren Gewiſſens (sinteresis) wie mit einem unfehlbar treffenden Hammer den abtrünnigen Geiſt bearbeitet.

Dieſes Gewiſſen beobachtet alle unſere Handlungen und Geſinnungen und behandelt uns genau ſo, wie wir es ſelber behandeln. In allen Liebenden, behaupte ich, hauſt dieſer Schmiedegott Vulkan; es gibt keinen Menſchen, der nicht Gott in ſich ſelber hätte, keinen Liebenden, der nicht Gott in ſich ſpürte.[107]

Nichts iſt gewiſſer, als daß Gott in allem iſt; aber wie er ſich in

Digitized by Google

jeglichem verhält, das kann man nicht so leicht erkennen; und wenn man es dennoch untersuchen und unterscheiden kann, so kann ich nur glauben, daß nichts anderes imstande wäre, ihn zu offenbaren, als die Liebe, welche die Ruder bewegt und die Segel schwellt und diese Zusammensetzung regelt, aus der eine gute oder böse Gesinnung hervorgeht. Gut oder böse nenne ich die Gesinnung, je nachdem sie sich in moralischen Handlungen und in der Anschauung äußert; denn irgendwelche Unlust haben schließlich alle Liebenden gemeinsam zu empfinden. Da nämlich alle Dinge gemischt sind, so kann nicht wohl irgend ein Begriff und Gefühl bestehen, ohne daß ihm das Übel sich entweder zugesellte oder entgegensetzte, wie es auch keine Wahrheit gibt, der das Falsche nicht beigesellt oder entgegengesetzt wäre. So auch besteht keine Liebe ohne Sorge, Eifersucht und sonstige Leidenschaften, die aus dem Gegensatz hervorgehen, der uns beunruhigt, sobald der andere Gegensatz uns einnimmt. Wenn demnach die Seele den Gedanken faßt, die natürliche Schönheit wieder zu erlangen, so sucht sie sich zu reinigen, sich gesund zu machen und zu erneuern, und darum bereitet sie das Feuer, um sich wie neugeläutertes und mit erdigem Stoffe gemischtes Gold in demselben zu läutern; und sie bewirkt dies, indem sie die Vernunft, den wahren Schmied des Zeus, Hand an sie legen, d. h. die geistigen Kräfte in Wirksamkeit treten läßt.

Cicada: Darauf scheint sich auch eine Stelle im Gastmahl des Plato zu beziehen, wo es heißt, daß Amor von seiner Mutter, der Bedürftigkeit, deren dürres, mageres, blasses Aussehen geerbt habe, er gehe barfuß und kümmerlich, entbehre des Bettes und jeglicher Bequemlichkeit: diese Schilderung soll die Qual versinnbildlichen, in der die von entgegengesetzten Trieben hin und her gezerrte Seele leidet.

Tansillo: So ist es! Das von solcher Leidenschaft ergriffene Gemüt wird von tiefsinnigen Gedanken gezerrt, von schweren Sorgen gehämmert, von heißem Verlangen in eine Glut versetzt, die bei vielfachen Anlässen besonders heftig angefacht wird. Eine so in Anspruch

Digitized by Google

genommene Seele wird notwendigerweise weniger aufmerksam und achtsam sein auf die Besorgung des leiblichen Wohlgedeihens durch ihr ernährendes Vermögen. Da wird dann der Körper hager und mager, schwach und blutarm und mit melancholischen Säften überfüllt, welche letzteren, wenn nicht eine wohlerzogene Seele oder ein klarer und heller Verstand darüber wacht, zum Wahnsinn, zur Torheit und zu tierischer Wut führen, oder wenigstens zu einer gewissen Vernachlässigung und Geringschätzung der eigenen Persönlichkeit, die Plato durch die Barfüßigkeit andeuten will. Gebeugt und gewissermaßen am Erdboden hängend geht die Liebe, wenn sie an niedrige Dinge geknüpft ist, aber hoch fliegt sie dahin, wenn sie auf edlere Ziele gerichtet ist. Von welcher Art aber auch immer die Liebe sei, so wird sie doch stets gemartert und gepeinigt werden, wie Eisen in der Esse des Vulkan; denn die Seele, die von Natur göttlichen Wesens und keine Dienerin, sondern Herrscherin der körperlichen Materie ist, wird, wenn sie freiwillig dem Körper dient und nichts dabei findet, was ihr Befriedigung gewähren könnte, in Betrübnis geraten, und wie sehr sie auch festgebannt ist auf den geliebten Gegenstand, doch immerfort hin und her treiben auf der Flut und im Wirbelwinde ihres Hoffens, Fürchtens, Zweifelns, ihrer Eifersucht, ihrer Gewissensbedenken, ihrer Verstocktheit und Reumütigkeit und sonstiger Nachrichter, die gleichsam als Blasebälge, Kohlen, Amboß, Hammer und Zangen und sonstige Werkzeuge, wie sie sich in der Werkstatt dieses rußgeschwärzten Gatten der Venus finden, auf sie einwirken.

Cicada: Darüber hast du nun wohl genug gesagt. Wenn's beliebt, laß uns zum folgenden übergehen.

Digitized by Google

Tansillo: Hier siehst du einen goldenen Apfel, der reich verziert ist mit kostbarster Emaille, und um ihn schlingt sich als Motto die Inschrift: Pulchriori detur.[108]

Cicada: Offenbar eine Anspielung auf die Geschichte von den drei Göttinnen, die sich dem Urteil des Paris unterwarfen. Aber laß uns die Verse lesen, die vermutlich den Sinn, welchen unser Schwärmer damit verknüpft, unserem Verständnis näher bringen werden.

35

Auf Idas Höh' im Schatten einer Eiche,
Trunken im Anblick nackt enthüllter Pracht,
Hat der Trojaner Paris sich bedacht,
Welcher von Dreien er den Apfel reiche:

Dir, Venus, schaumgebor'ne, anmutreiche,
Die jedes Herz besiegt mit Liebesmacht?
Dir, Pallas, die dem Hirn des Zeus entsprossen?
Dir, Juno, Zeus' Gemahl, von Majestät umflossen?

Hätt' ich den gold'nen Apfel zu verschenken,
Beim Reiz der Venus und beim Geist Athenens,
Bei Junos Majestät! — ich kennte kein Bedenken,

Dem Eine Göttin, Zielpunkt alles Sehnens,
Und Urquell aller Wonnen, strahlt und scheinet,
Die, was in Dreien dort sich trennt, vereinet!

Hier vergleicht er sein Ideal, das alle Eigenschaften, Verhältnisse und Arten der Schönheit in Einem Subjekte vereinigt, mit anderen, die immer nur jedes Eins darstellen, und deren nachfolgende Gestaltungen sich noch mehr verzweigen, wie man denn auch von der bloß

Digitized by Google

körperlichen Schönheit weiß, daß Apelles alle ihre Formen nicht in einer einzigen, sondern in mehreren jungfräulichen Gestalten darstellen mußte. Hier nun, wo drei weibliche Haupt-Genien der Schönheit auftreten, ist zwar zu bemerken, daß jede derselben alle Arten der Schönheit hat, indem Venus nicht ohne Klugheit, Geist und Majestät, Juno nicht ohne Liebreiz und Verstand und Pallas gewiß nicht ohne Anmut und Würde ist. Aber immerhin herrscht doch bei jeder dieser Göttinnen eine Eigenschaft dermaßen vor daß sie für ihre besondere Eigentümlichkeit erachtet wird, während die anderen nur als Akzidenzien hinzutreten. Der Grund dieser Verschiedenheit ist darin zu finden, daß jede von ihnen nicht alle Ideen der Schönheit wesentlich und uranfänglich, sondern abgesehen von der vorherrschenden nur durch Teilnahme und in abgeleiteter Weise besitzt. Denn in allen abhängigen Wesen sind die Vollkommenheiten nur in höherem oder niederem Grade, mehr oder weniger sichtbar. Dagegen in der einfachen Natur der göttlichen Wesenheit ist alles vollständig und nicht nach bestimmtem Maße, und so ist hier nicht mehr Weisheit als Schönheit und Majestät, nicht mehr Güte als Kraft, sondern alle diese Attribute sind hier nicht nur gleich, sondern sogar identisch und eine und dieselbe Wesenheit.

So sind an einer Kugel nicht nur alle drei Dimensionen gleich, da sie ebenso lang wie breit und tief ist, sondern vielmehr identisch, da wir dasselbe, was wir als die Länge einer Sphäre nennen, ebensogut als ihre Breite oder Tiefe bezeichnen können. In der Gottheit sind alle Vollkommenheiten gleich, weil sie unendlich sind. Bei endlichen Wesen muß notwendig das eine dem andern an Größe nachstehen, und also dieses mehr weise als gut und schön, jenes mehr gut und schön als weise, wieder ein anderes in höherem Grade weise und gut als mächtig und ein anderes mächtiger als gut und weise sein. Aber wo unendliche Weisheit ist, kann auch gar nichts anderes als unendliche Macht sein; denn sonst vermöchte unendliches Wissen nicht zu bestehen. Und wo die Güte unendlich ist, muß auch die Weisheit unend-

Digitized by Google

lich sein; denn andernfalls würde sich die unendliche Güte nicht zu verwirklichen wissen. Aber auch wo die Macht unendlich ist, muß die Güte und Weisheit unendlich sein, — oder reicht nicht das Erkennen so weit wie das Können und das Guteswollen so weit wie das Erkennenkönnen? Man sieht also, wie das Ideal dieses Schwärmers, der gewissermassen vom Trank der Götter berauscht ist, unvergleichlich höher ist, als alle anderen, die von ihm verschieden sind. Ich will damit sagen, daß der intelligible Begriff des göttlichen Wesens die Vollkommenheit aller anderen Arten im höchsten Grade umfaßt, so daß man nach dem Verhältnisse, in dem man seiner Form teilhaftig ist, alles verstehen, alles vollbringen kann, und so zugleich der Freund einer Urschönheit wird, die ihn mit Geringschätzung gegen jede andere Schönheit erfüllt. So soll denn der Apfel, der mit seiner Kugelform das All symbolisiert, ihr allein geweiht sein; nicht der schönen Venus, die von Minerva an Weisheit und von Juno an Erhabenheit, nicht der Pallas, die von Venus an Liebreiz, von Juno an Majestät übertroffen wird, und nicht der Juno, die nicht zugleich auch Göttin der Weisheit und der Liebe ist.

Cicada: Gewiß, den Stufenfolgen der Naturen und Wesenheiten müssen auch die Grade der intelligiblen Ideen und der Erhabenheit der Liebesleidenschaft und Entzückung entsprechen.

Cicada: Das vorstehende Bildnis zeigt einen Kopf mit vier Gesichtern, die nach den vier Ecken der Welt blasen, und somit vier Winde

Digitized by Google

in Einem Subjekte darſtellen, und über ihm ſtrahlen zwei Sterne, zwiſchen denen das Motto ſteht: Novae ortae aeoliae.[109]

Ich möchte wiſſen, was es bedeutet.

Tanſillo: Mir ſcheint, der Sinn dieſer Deviſe wird ſich aus dem vorgehenden erſchließen laſſen. Denn wie dort die unendliche Schönheit objektiv veranſchaulicht wurde, ſo wird hier ſubjektiv ein unendliches Sehnen und Streben, Verlangen und Trachten nach ihr betont. Denn ich glaube, daß dieſe Winde die Seufzer des Verlangens verſinnbildlichen ſollen, was mir auch der Inhalt folgender Verſe beſtätigen dürfte.

36

Titanenſöhn', Auroras wilde Brut,
Ihr Stürme, längſt verſtoßen in die Acht
Vom göttlichen Gericht, nach höchſt verweg'ner Schlacht,
Durchraſt ihr Himmel, Erd' und Meeresflut!

Nicht mehr im Felſenſchloß und ſtrenger Wacht
Bändigt und feſſelt Äolus die Wut,
In dieſes Menſchenbuſens Herz und Lungen
Seid Ihr, ſo ſcheint es, ſämtlich eingedrungen!

Und nichts vermag Euch ſtürmiſche Geſellen,
Aufwühler aller Meereswellen,
Beſänft'gen als das Licht der beiden Sterne,

Die tiefverſteckt gleichwohl mit ihrem hellen
Unſchuld'gen Glanz uns nach dem Leben ſtellen,
Ruh' und Empörung wirkend in der Ferne.

Augenſcheinlich wird Äolus hier eingeführt, wie er mit den Winden ſpricht, die, wie er ſagt, nun nicht mehr in den äoliſchen Höhlen von ihm gebändigt werden, ſondern von den beiden Schickſals-Sternen in der Bruſt dieſes Schwärmers. Die beiden Sterne ſollen hier nicht etwa die beiden Augen vorſtellen, die in dem Antlitze der Schönheit ſind, ſondern die wahrnehmbaren Arten der göttlichen Schönheit, deren unermeßlicher Glanz das geiſtige und ſeeliſche Verlangen dermaßen

Digitized by Google

beeinflußt, daß es unendlich strebt, gemäß dem Verhältnis, in welchem ihm jenes strahlende Licht unendlich groß, schön und gut erscheint. Denn solange die Liebe endlich ist, gefesselt und gebunden an ein bestimmtes Maß, kann sie sich noch nicht auf die Idee der göttlichen Schönheit selber beziehen, sondern nur auf eine bestimmte, gestaltete Schönheit; wenn sie aber immer höher und höher strebt, so wird man sagen können, daß sie auf das Unendliche gerichtet ist.

Cicada: Wie kommt man aber dazu, dieses Streben durch das Wehen und Atmen zu versinnbildlichen? Sind die Winde das Symbol des Verlangens?

Tansillo: Wenn einer von uns in diesem Zustande sich sehnt, so pflegt er zu seufzen, und Seufzen ist doch Atemholen und wieder ausatmen. Daher wird die Heftigkeit des Verlangens hier durch starkes Ausatmen sinnbildlich dargestellt.

Cicada: Aber zwischen Seufzen und Atmen ist doch ein Unterschied.

Tansillo: Nun ja, das eine soll ja auch nicht durch das andere unmittelbar dargestellt, sondern nur gleichnisweise angedeutet sein.

Cicada: Fahr nun in unserem Gegenstande fort!

Tansillo: Das unendliche Streben also, das durch die Seufzer und Winde versinnbildlicht wird, steht unter der Herrschaft nicht des Äolus in dessen äolischen Höhlen, sondern unter derjenigen der genannten beiden Sterne. Diese sind es, die den Schwärmer in unschuldigster und wohlwollendster Absicht töten, sofern sie ihn in seinem strebenden Gefühl für jede andere Sache ersterben lassen: sie sind es ferner, die, wenn sie ihm verhüllt und umwölkt erscheinen, ihn stürmisch machen und sein Gemüt in Aufruhr versetzen, wenn sie aber hell und sichtbar strahlen, ihn besänftigen; denn solange der Wolkenschleier dieses körperlichen Daseins die Augen des Menschengeistes verfinstert, muß die Seele durch dieses in Verwirrung und Leiden geraten; in dem Verhältnisse aber, wie die Sinnlichkeit und das Leibesleben ab-

Digitized by Google

geſtreift und vernichtet wird, wird ſo tiefe Ruhe eintreten müſſen, als genügt, um ihre Natur mit den Verhältniſſen auszuſöhnen.

Cicada: Wie kann aber unſer endlicher Geiſt einem unendlichen Ziele zuſtreben?

Tanſillo: Mit dem unendlichen Vermögen, das er hat.

Cicada: Es iſt aber doch ein vergebliches Streben, wenn es nie vollendet wird.

Tanſillo: Es würde vergeblich ſein, wenn es in einer endlichen Tätigkeit beſtände, wo das unendliche Vermögen negativ bliebe; allein es verwirklicht ſich ja in unendlicher Tätigkeit, wo das unendliche Vermögen poſitive Vollendung iſt.

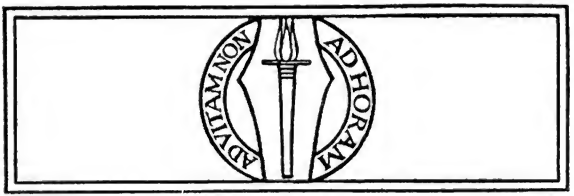
Cicada: Wenn der Menſchengeiſt ein endliches Weſen und auf endliche Wirkſamkeit beſchränkt iſt, wie kann er da ein unendliches Vermögen haben?

Tanſillo: Weil er ewig iſt und ſomit ſich immer erfreuen kann und weder Ende noch Maß ſeiner Glückſeligkeit kennt, und weil er, obwohl endlich an ſich, doch im Objekt und im Schauen desſelben unendlich iſt.[110]

Cicada: Welcher Unterſchied iſt zwiſchen der Unendlichkeit des Objekts und der Unendlichkeit des Vermögens?

Tanſillo: Dieſes iſt in endlicher Weiſe unendlich, jenes in unendlicher. Aber kommen wir zu uns zurück! Es ſagt alſo das Motto: Novae ortae aeoliae, weil man glauben könnte, alle Winde, die in den Klüften und Grotten des Äolus wohnen, ſeien in Seufzer verwandelt, wenn man jene Seufzer zählen wollte, die aus dem Gefühl hervorgehen, das dem höchſten Gut und der unendlichen Schönheit zuſtrebt.

Digitized by Google



Cicada: Laßt uns nun die Bedeutung dieser brennenden Fackel entziffern, um welche geschrieben steht: Ad vitam, non ad horam.[111]

Tansillo: Die Beharrlichkeit in solcher Liebe und das brennende Verlangen zum wahren Guten, in dem der Schwärmer in diesem zeitlichen Dasein brennt. Dies, meine ich, besagt auch die folgende Tafel.

37

Der Landmann, dessen harter Fleiß sich regt,
Wenn kaum den Osten hellt der junge Tag,
Er sucht vor heißer Mittagsglut am Hag
Ein schattig Plätzchen, wo er Ruhe pflegt.

Dann wieder, wann sich niederwärts bewegt
Das Lichtgespann, geht er dem Tagwerk nach,
Bis wann zuletzt ihm schlägt die Feierstund',
In Dunkelheit und Schlaf versinkt das Erdenrund.

Nur Ich allein
Muß immerfort im heißen Brand mich müh'n
Der Strahlen, die zu jeder Stunde glüh'n;

Für meines Herzens Pein
Steht hoch im Mittagskreis die Sonne still,
Weil Ich, — und weil mein Schicksal es so will!

Cicada: Diese Verse erläutern das Sinnbild in einer mehr wahren als eigentümlichen Sprache.

Tansillo: Ich brauche mich also nicht zu bemühen, euch auf diese Eigentümlichkeiten aufmerksam zu machen, wenn das Anschauen nicht

Digitized by Google

mehr fördert als die angeſtrengteſte Betrachtung. Die „Strahlen der Sonne" ſind die Gründe (Ideen), mit denen die göttliche Schönheit und Güte ſich offenbart. Sie ſind „glühend", weil ſie den Verſtand nicht erleuchten können, ohne zugleich das Gemüt zu erwärmen. Die „beiden Bogen der Sonne" ſind die beiden Arten der Offenbarung, welche die ſcholaſtiſchen Theologen die morgenzeitliche und abendliche nennen,[112] indem die erleuchtende Vernunft uns gleichſam durch Vermittlung des Äthers dieſe Idee entweder unmittelbar zuführt, ſo daß wir ſie in ihrem Anſichſein bewundern, oder mittelbar, ſo daß wir ihre Wirkung betrachten. Der „Mittagskreis der Seele" bedeutet hier den Teil der höheren Vermögen, wo ſich zur lebhaften Erfaſſung des Intellekts hilfreich der kräftige Antrieb des Gefühls geſellt, der durch das Herz dargeſtellt wird, welches allezeit in brennender Begierde ſich bemüht und quält; denn die Früchte der Liebe, die wir in dieſem zeitlichen Zuſtande pflücken können, ſind nicht ſo ſüß, daß ſie nicht mit einer gewiſſen Pein verbunden wären, mit derjenigen wenigſtens, die der niemals vollendete und geſättigte Genuß mit ſich führt. Dies gilt ja auch ganz beſonders von den Früchten der ſinnlichen Liebe, deren Natur ich nicht beſſer zu beſchreiben wüßte, als der epikuräiſche Dichter:

Ex hominis vera facie pulchroque colore
Nil datur in corpus praeter simulacra fruendum
Tenuia, quae vento spes captat saepe misella.
Ut bibere in somnis sitiens cum quaerit, et humor
Non datur, ardorem in membris qui stinguere possit,
Sed laticum simulacra petit, frustraque laborat,
In medioque sitit torrenti flumine potans:
Sic in amore Venus simulacris ludit amantes,
Nec satiare queunt spectando corpora coram,
Nec manibus quicquam teneris abradere membris
Possunt, errantes incerti corpore toto.
Denique cum membris conlatis flore fruuntur
Aetatis, dum jam praesagit gaudia corpus,

Digitized by Google

Atque in eo est Venus, ut muliebria conserat arva,
Adfigunt avide corpus junguntque salivas
Oris et inspirant pressantes dentibus ora,
Necquicquam, quoniam nihil inde abradere possunt
Nec penetrare et abire in corpus corpore toto.[113]

Ähnlich urteilt er über die Art des Genusses, den man hienieden an göttlichen Dingen haben kann, indem wir, je mehr wir darnach ringen, uns in sie zu vertiefen und uns mit ihnen zu vereinigen, um so viel mehr Qual und Verlangen, als Vergnügen durch die Erkenntnis erlangen. Deshalb dürfte auch wohl der hebräische Weise gesagt haben, daß, wer das Wissen mehrt, den Schmerz mehrt; denn mit der wachsenden Erkenntnis wächst und vertieft sich das Verlangen und um so größer wird der Schmerz, das ersehnte Ideal entbehren zu müssen. Daher sagt auch jener Epikuräer, der ein ruhiges Leben für das schönste Ziel hält, im weiteren Verlauf von der sinnlichen Liebe:

Sed fugitare decet simulacra et pabula amoris
Abstergere sibi atque alio convertere mentem
Nec servare sibi curam certumque dolorem:
Ulcus enim virescit et inveterascit alendo,
Inque dies gliscit furor atque aerumna gravescit.
Nec Veneris fructu caret is, qui vitat amorem,
Sed potius, quae sunt, sine poena, commoda sumit.[114]

Cicada: Was versteht er unter „dem Mittagskreise des Herzens"?

Tansillo: Den höchsten und erhabensten Teil des Wollens, wo es am hellsten und mächtigsten, am wirksamsten und besten erwärmt ist; er meint, daß seine Leidenschaft nicht im Anfange ihrer Bewegung und auch nicht im Untergange derselben sich befinde, sondern in der Mitte, wo sie am heftigsten ist.

Digitized by Google

Cicada: Was aber bedeutet dieſer brennende Pfeil, der eine Flamme anſtatt einer Stahlſpitze hat, und um den ein Band geſchlungen iſt mit der Inſchrift: Amor instat ut instans?[115]

Sagt: Was denkt Ihr Euch dabei?

Tanſillo: Mir ſcheint er ſagen zu ſollen, daß die Liebe nimmermehr losläßt und ihn ewig in gleicher Weiſe peinigen wird.

Cicada: Ich ſehe zwar dieſes Band, den Pfeil und das Feuer, ich begreife auch die Worte: Amor instat; aber das Weitere kann ich nicht verſtehen, daß nämlich die Liebe beharre, wie ein Beharrendes oder Beſtehendes; denn das wäre ja dieſelbe Sinnloſigkeit, wie wenn einer ſagte: Dieſe Deviſe hat er ſich erdacht, wie er ſie erdacht hat, die Tür iſt wie eine Tür, ich verſtehe ſie, wie ich ſie verſtehe, ſie iſt ſoviel wert, wie ſie wert iſt, ich ſchätze ſie wie einer, der ſie ſchätzt.

Tanſillo: Wie leicht urteilt und verurteilt man doch, wenn man nicht nachdenkt! Dieſes Instans iſt ja nicht das Partizip vom Zeitwort instare, ſondern ein Hauptwort, das das Präſens, die ewige Gegenwart der Zeit bedeutet.

Cicada: Was ſoll es denn bedeuten, „die Liebe droht wie das Präſens, wie die Gegenwart"?

Tanſillo: Was will Ariſtoteles in ſeinem Buche von der Zeit ſagen, wenn er behauptet, daß die Ewigkeit Ein Augenblick und alle Zeit nichts anderes iſt, als Eine Gegenwart?

Cicada: Wie ſollte dies möglich ſein, wenn doch kein noch ſo kleiner Zeitteil gedacht werden kann, der nicht wieder in mehr-

Digitized by Google

ere Gegenwartsmomente oder Augenblicke zerlegt werden könnte?

Meint er vielleicht, daß ein einziger Augenblick, Eine Gegenwart die Sündflut, den Trojanischen Krieg und uns, die wir jetzt sind, umfasse? Da möcht' ich doch wissen, wie dieser eine Augenblick in so viele Jahrhunderte und Jahre sich auflösen kann? Und könnte man nicht mit demselben Rechte sagen, die Linie sei nur ein Punkt?

Tansillo: So wie die Zeit eine Einheit ist, aber in verschiedenen zeitlich anschauenden Subjekten angeschaut wird, so ist auch der eine Augenblick, die eine Gegenwart in den verschiedenen und doch in allen Zeitteilen vorhanden.[116] Wie ich derselbe war, bin und sein werde, so bin ich derselbe hier in diesem Hause, dort im Tempel, dort auf dem Felde, und überall, wo ich bin.

Cicada: Ihr meint also, im Augenblick sei uns die ganze Zeit oder Ewigkeit gegeben?

Tansillo: Ja, denn wenn kein Augenblick wäre, würde die Zeit nicht sein. Denn die Zeit ist in Wahrheit und Wesenheit nichts anderes als stete Gegenwart, ewiger Augenblick. Und dies mag dir genügen, wenn du es verstehst; denn ich habe keine Lust, mich hier mit einem Kommentar zum vierten Buche der Physik des Aristoteles aufzuhalten. Du wirst also begreifen, was es heißen soll, die Liebe sei ihm nicht weniger stets gegenwärtig als die ganze Zeit. Denn dieses Instans bedeutet nicht etwa ein verschwindendes Zeitteilchen.

Cicada: Gleichwohl bedarf diese Bedeutung noch einer besonderen Ausführung, wenn nicht das Motto durch seine Zweideutigkeit fehlerhaft sein soll; denn immerhin kann man es doch auch so auslegen, daß seine Liebe nur einen Augenblick währe, d. h. ein Zeitatom oder so gut wie gar nichts.

Tansillo: Freilich, wenn beide entgegengesetzte Deutungen möglich wären, so würde das Motto ein schlechter Scherz sein. Allein, wenn man es genau erwägt, ist kein Grund vorhanden, dies anzunehmen. Denn in einem Augenblick, der ein Atom oder Punkt wäre,

Digitized by Google

kann doch unmöglich von einem Beharren und ſtetem Drohen der Liebe die Rede ſein. Man muß vielmehr notwendig das Instans in dem anderen Sinne auffaſſen. Und um die Schulſtunde zu beſchließen, lies noch die Strophe:

38

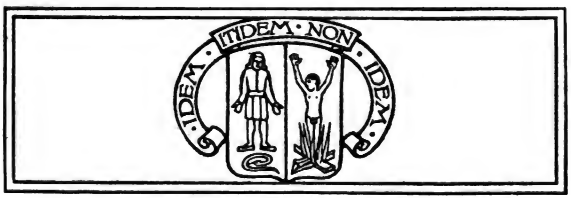
Was eine Zeit gepflanzt, wird eine and're pflücken,
Und was die eine baut, reißt eine and're ein;
Der Tag bringt nichts als Gram, und jener bringt Entzücken,
Der bringt uns Muße, jener Müh' und Pein.

Die Zeit ſtellt's feſt, die andere wird's verrücken,
Die Zeit gebiert's, die Zeit ſargt's wieder ein:
Doch alle Jahre, Monde, Tage, Stunden
Bleib' Ich an meine Leidenſchaft gebunden!

Die Lieb' iſt meine Luſt,
Die Lieb' iſt meine Bürde,
Die Lieb' iſt meine Schmach und meine Würde;

Die Lieb' in meiner Bruſt
Läßt allzeit mich vergeh'n
Und allezeit aufs neu' in Hoffnung auferſteh'n!

Cicada: Den Sinn hab' ich verſtanden, ich geſtehe, daß er treffend iſt. Es ſcheint mir Zeit, weiter zu gehen.



Tanſillo: Hier ſiehſt du eine Schlange, die im Schnee erſtarrt, wohin ſie ein Bauer geworfen hat. Ein nackter Knabe ſteht mitten im Feuer.

Digitized by Google

Das Motto lautet: Idem, itidem non idem.[117]

Dies scheint mir rätselhafter zu sein, als alles andere. Ich getraue mir in der Tat nicht, es zu erklären. Doch möchte ich glauben, daß es dasselbe harte Schicksal bedeutet, welches die eine wie den andern auf gleich schmerzhafte Weise erbarmungslos zu Tode peinigt, aber mit verschiedenen Mitteln durch entgegengesetzte Prinzipien, den einen durch Hitze, den andern durch Kälte. Aber es scheint mir doch eine längere und eingehende Betrachtung zu erfordern.

Cicada: Die laß uns für ein anderes Mal verschieben! Lies aber noch die Reime!

39

Im Regen, den der Frost erstarrt zum Schnee,
Wie windest du dich schmerzvoll, stumme Schlange!
Ach! Deines Sterbens Qualen dauern lange,
Wie krümmst du dich und zuckst im kalten Weh!

Wärst du begabt mit ausdrucksmächt'gem Klange,
Besäße Ohr und Herz der eis'ge Schnee,
Ich zweifle nicht, es müßte dir gelingen,
Dem harten Frost Erbarmen zu entringen!

Ich aber muß in ew'ger Glut und Lohe
Verbrennen und verglühen und vergeh'n!
Erbarmungslos auch für mein lautes Fleh'n,

Der eis'gen Jungfrau gleich bleibt meine hohe
Gebiet'rin; herrlich mag das Eis der Firnen glühen,
Zum Schmelzen bringt es nie der Sonnenstrahlen Sprühen!

40

So flieh doch, Schlange! Du vermagst es nicht.
Kriech' wieder in dein Loch! Verschneit ist ja die Ritze.
Spann' alle Kräfte an! Sind wie gelähmt vom Blitze.
Wart' auf der Sonne Strahl! Der Nebel birgt ihr Licht.

Digitized by Google

So ruf' den Landmann her! Den ſchreckt des Giftzahns Spitze.
So fleh' Fortuna an! Ihr Ohr iſt wie verpicht.
Flucht, Zufluchtsort und Kraft, Menſch, Stern und Glück verſagen
Dir Rettung aus dem Graus der kalten Todesplagen.

Und während du erfrierſt, ſchmelz' ich in Glut,
Nach Wärme geht dein Wunſch, nach Kälte meiner,
Was du verabſcheuſt, deucht mir höchſtes Gut.

Erretten kann ſo dich wie mich nun keiner:
Und unerbittlich ſteht für uns im Klaren
Das Schickſal: laſſen wir drum alle Hoffnung fahren!

Cicada: Nun laß uns gehen! Auf dem Heimwege wollen wir ſehen, ob dieſer Knoten ſich löſen läßt.

Tanſillo: Jawohl!

Digitized by Google

Zweiter Teil

Digitized by Google

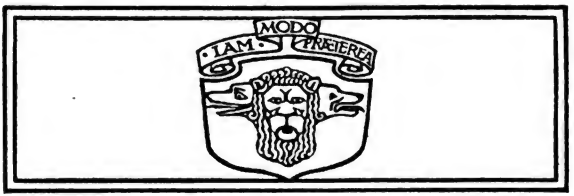
Erſter Dialog

Geſprächsperſonen: Ceſarino. Maricondo

CESARINO: Man behauptet, daß alle Dinge auf dieſer Welt den Gipfel der Vollkommenheit erreichen werden, wenn nur das ganze Univerſum erſt nach jeder Richtung eine ihnen angemeſſene Konſtellation biete. Und dies, meint man, werde dann der Fall ſein, wenn alle Planeten das Zeichen des Widders erreichen. Denn dieſes, das zur achten Sphäre gehört, ſei ein Verbindungsglied mit dem unſichtbaren und höheren Firmament, wo der andere Tierkreis ſei.

Die ſchlimmſten und niedrigſten Zuſtände dagegen ſollen Platz greifen, ſobald die entgegengeſetzte Konſtellation eintritt; denn vom Ähnlichen zum Unähnlichen, von einem Gegenſatz zum andern vollziehen ſich kraft des Umſchwungs die außerordentlichſten Veränderungen. Die Umwälzung alſo und das große Weltjahr[118] heißt der Zeitraum, innerhalb deſſen der Weltlauf die verſchiedenſten Zuſtände und Wirkungen und deren Gegenſätze durchlaufend zu ſeinen Anfängen zurückkehrt, wie wir ja auch bei unſeren beſonderen Jahren, den Sonnenjahren, bemerken, daß der Anfang der einen Jahreszeit das Ende der anderen iſt und umgekehrt. Wenn wir alſo in unſeren Tagen, was den Stand der Wiſſenſchaften betrifft, am tiefſten geſunken ſind, was die größte Verkommenheit der Anſichten zur Folge hat, woraus ſich wiederum die Verkommenheit der Sitten und Handlungen unſerer Zeit erklärt, ſo können wir doch wenigſtens erwarten, daß man in einiger Zeit wieder zu beſſeren Zuſtänden zurückkehren wird.

Digitized by Google



Maricondo: Du weißt, mein lieber Bruder, daß dieſe Reihenfolge und Ordnung der Dinge eine ewige Wahrheit iſt; uns aber betrübt immerfort, mag der Zuſtand noch ſo regelrecht ſein, die Gegenwart mehr als die Vergangenheit, und dieſe beide wieder können uns nicht ſo ſehr feſſeln, wie die Zukunft, auf welche ſich ſtets unſer Hoffen und Erwarten richtet, wie dies an dieſer, dem egyptiſchen Altertum entſtammenden Figur verſinnbildlicht wird, wo ein Rumpf drei Köpfe trägt, hinten einen Wolfskopf, mitten einen Löwenkopf und vorn einen Hundskopf; um anzudeuten, daß die Vergangenheit uns durch Erinnerung peinigt, aber nicht ſo ſehr, wie die Gegenwart durch ihre Wirklichkeit, daß wir aber ſtets uns Beſſeres von der Zukunft verſprechen. Darum ein Wolf, der heult, ein Löwe, der brüllt, und ſchließlich ein Hund, der kläfft.

Ceſarino: Was für ein Motto iſt darüber geſchrieben?

Maricondo: Du ſiehſt über dem Wolf ſteht Jam, über dem Löwen Modo, über dem Hund Praeterea, Redeteile, die den Zeitteilen entſprechen.

Ceſarino: Nun lies, was auf der Tafel ſteht!

Maricondo:

41

Ein Wolf, ein Löwe und ein Hund erſcheinen
An dieſem altegypt'ſchen Bildnis hier,
Gen Morgen, Mittag, Abend ſchaut das Tier.
Was mag dies ſonderbare Sinnbild meinen?

Digitized by Google

Perfektum, Präsens und Futurum scheinen
Als Reue, Qual und hoffende Begier,
Was mir sich bot, sich bietet und sich mir
Noch bieten wird, in diesem Bild zu einen.

Der Prüfung und Erfahrung saurer Frucht,
Des Augenblicks qualvoller Herbigkeit
Und süßer Hoffnung gibt mein Denken Raum,

Entsagungsschmerz und unbarmherz'ge Wucht
Der unentrinnbar wahren Wirklichkeit
Und bess'rer Zukunft trostvoll mildem Traum.

Das Einst, das Jetzt, das Bald in meinem Leben
Quält mich durch Reue, läßt vor Schreck mich beben
Und dennoch hoffensmutig vorwärts streben.

Cesarino: Dies ist genau der Zustand im Kopfe leidenschaftlich Liebender, welcher Art auch immer ihre Gefühle sein mögen. Wenn wir auch nicht behaupten dürfen und können, daß es auf alle Zustände im allgemeinen paßt, so doch auf alle diejenigen, welche mühselig waren und sind. So wird einer, der sich eine Herrschaft erobert hat und sie jetzt besitzt, natürlich voll Besorgnis sein, sie zu verlieren: ein anderer aber, der sich um die Früchte der Liebe bemüht hat und endlich die besondere Gunst seines geliebten Wesens erlangt hat, wird wahrscheinlich von Eifersucht und Verdacht beunruhigt werden. Und was die Zustände der Welt betrifft, so können wir, wenn sie finster und schlimm sind, ihnen mit Sicherheit Licht und Besserung prophezeien, wenn sie aber glücklich und in guter Verfassung sind, können wir ohne Zweifel eine Wendung zur Unordnung und Unwissenheit erwarten, wie bekanntlich Hermes Trismegistos, als er Egypten im vollen Glanze der Wissenschaft und Divination strahlen sah, so daß die Menschen geradezu Genossen der Götter und Dämonen und im Vollbesitze der Religion zu sein sich rühmen durften, in jene prophetische Klage gegen Asklepios ausbrach, daß auf diese Zeit eine Zeit der Finsternis und neuer Religionen und Kulte folgen müsse, in der man von dem damaligen Wissen und Glauben nichts als fabelhafte und verächtliche Reste übrig geblieben sehen würde.[119]

Digitized by Google

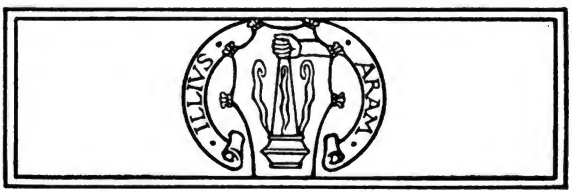
So auch wurden die Hebräer, als sie in der egyptischen Sklaverei waren und danach heimatlos in der Wüste umherirrten, von ihren Propheten durch die Aussicht auf Freiheit und ein neues Vaterland getröstet, als sie dann aber im Besitz und Genuß der Herrschaft waren, wieder mit Zerstreuung und Gefangenschaft bedroht.

Heutzutage, da es kaum ein Übel und kaum eine Schande gibt, der sie nicht unterworfen sind, ist doch kaum ein Vorteil und kaum eine Ehre denkbar, auf welche sie nicht rechnen zu dürfen glauben.[120]

Ähnlich verhält es sich aber mit allen Gattungen und Zuständen; wenn dieselben dauernd sind und nicht tatsächlich durch die Macht des Weltlaufs vernichtet werden, so müssen sie notwendig vom Schlimmen zum Guten, vom Guten zum Schlimmen, aus der Tiefe zur Höhe, aus der Höhe zur Tiefe, aus Finsternis zum Licht und aus Licht zur Finsternis übergehen. Dieses bringt die Ordnung der Natur so mit sich; wenn sich jenseits derselben noch eine andere findet, welche diese stört oder verbessert, so will ich gern daran glauben und nicht dagegen streiten; denn ich rechne hier nur mit der natürlichen Vernunft.

Maricondo: Ich weiß, daß du nicht als Theologe, sondern als Philosoph auftreten willst, daß du Philosophie und nicht Theologie treibst.

Cesarino: So ist es. Laß uns sehen, was folgt!



Cesarino: Ich sehe hier sodann ein rauchendes Weihrauchfaß, das von einem Arme gehalten wird, und ein Motto, welches lautet: Illius aram,[121] und darunter folgende Verse:

Digitized by Google

Wär' darum minderwürdig diese Brunst,
Weil noch in manchen and'ren Tempelhallen
Die duft'gen Wolken ihres Weihrauchs wallen
Vor Heil'genbildern gottgeweihter Kunst?

Wär' jedes and're Heldenstreben Dunst?
Kann sie allein für immer dir gefallen,
Die so dich bannt und fesselt, der vor allen
Der Himmel schenkte soviel Ruhm und Gunst?

So laßt mich doch, verlockende Gedanken!
Verführerische Wünsche laßt mir Ruh'!
Mitleidig schaut ihr zwar dem Opfer zu

Und sprecht: „Es blendet dich mit ihrem Scheine,
Sie, die du immer anschaust nur, die Eine!"
Ach! gebt es auf, darob mit mir zu zanken!

Denn meine Treue darf fortan nicht schwanken!
Auf jede and're Lust hab' ich verzichtet,
Nur sie befriedigt mich, die mich vernichtet!

Maricondo: Ich sagte dir mit Bezug auf diese Verse, daß man, wie sehr man auch von einer bloß körperlichen Schönheit und von einem äußerlichen Kultus gefesselt sei, dessen sich nicht zu schämen brauche und mit Anstand dabei verweilen könne; denn auch die sinnliche Schönheit ist ein Strahl und Abglanz der Form und geistigen Tätigkeit, eine Spur und ein Schatten des Geistes, und von ihr aus kann man sich zur Betrachtung und zum Kultus der göttlichen Schönheit und ihrer lichten Majestät erheben, so daß von diesen sichtbaren Dingen aus das Herz zu jenen emporsteigt, welche, je vollkommener sie an und für sich und je angenehmer sie der geläuterten Seele sind, um so mehr von der Materie und Sinnlichkeit sich entfernen. „Wie", wird dann der Begeisterte sagen, „wenn schon eine Schattengestalt, eine dunkle, vergänglich wechselnde, auf der Oberfläche der körperlichen

Digitized by Google

Materie sich malende Schönheit mir so gefällt, mein Gefühl so sehr erregt, meinen Geist mit solcher Verehrung vor ihrer Majestät erfüllt und mich so sehr zu fesseln und mit süßen Banden zu umstricken vermag, wie kein anderer sinnlicher Gegenstand: — wie wird es dann erst mit dem wesentlich, ursprünglich und uranfänglich Schönen sein? Wie wird es da erst sein mit meiner Seele, mit dem göttlichen Geiste, mit dem Musterbilde der Natur? Demzufolge wird die Betrachtung dieser Spur des Lichtes mittels der Reinigung meines Geistes mich zur Nachahmung, Ebenbildlichkeit und Teilhaftigkeit an jener würdigeren und erhabeneren führen, in die ich mich verwandeln und mit der ich mich vereinen möchte; denn ich bin gewiß, daß die Natur, die mir diese Schönheit vor die Augen stellt und mich mit einem inneren Sinne begabt hat, vermöge dessen ich auf eine tiefere und unvergleichlich größere Schönheit schließen kann, auch will, daß ich mich aus der Tiefe hienieden erhebe zur Höhe und Erhabenheit weit vollkommener Gestaltungen.[122] Und ich kann nicht glauben, daß mein wahrer Genius, der sie mir im Schatten und Abbild zeigt, darüber zürnen sollte, wenn ich sie auch in diesem Abbilde und Schatten verehre und ihr opfere, wofern nur mein Herz und Gemüt dabei immer ohne Fehl und für Höheres empfänglich bleibt; denn wie soll ich sie in ihrer Wesenheit und eigentlichen Substanz verehren, solange ich sie in dieser Weise nicht begreifen kann?

Cesarino: Du machst es mir dadurch deutlich, wie den Menschen von heroischer Gesinnung alle Dinge zum Guten dienen müssen, sowohl indem sie selbst die Knechtschaft zugunsten einer größeren Freiheit zu benutzen, als auch, indem sie selbst dies, daß sie einmal besiegt unterliegen, nur zur Erlangung eines um so größeren Sieges zu wenden wissen. Du weißt eben, daß gut veranlagten Seelen die Liebe zu körperlicher Schönheit so wenig ein Hindernis für größere Aufgaben bildet, daß sie ihnen vielmehr geradezu die Schwingen dafür lüftet. Denn die Not der Liebe wandelt sich in tugendhaftes Streben um, indem der

Digitized by Google

Liebende sich bemüht, einen Zustand zu erreichen, in dem er seines geliebten Wesens würdig sei oder gar einer noch besseren und noch schöneren Huld. So wird er dann entweder zufrieden sein, das, was er erstrebte, verdient zu haben, oder befriedigt durch seine eigene Schönheit die andere, die er nunmehr überwunden und unter sich gelassen hat, mit gerechtem Stolze verachten können: entweder wird er so in Ruhe abschließen oder sich zu noch edleren und herrlicheren Zielen emporschwingen. Und so wird der heroische Sinn immerfort streben, so lange er in seiner Brust die Sehnsucht nach der göttlichen Schönheit ohne Gleichnis, ohne Figur, Bild und Sonderart noch nicht befriedigt sieht, und immerfort wird er versuchen, ob es nicht möglich sei und ob man es nicht lernen könne, so weit zu gelangen.

Maricondo: Du siehst also, Cesarino, daß unser Schwärmer recht hat, sich derer zu erwehren, die ihn tadeln, weil er sich einer niederen Schönheit gefangen gegeben habe und an diese seine Gelübde und Votivtafeln verschwende; denn darum braucht er noch nicht ungehorsam gegen die Mahnungen zu werden, welche ihn zu höheren Aufgaben berufen; auch diese niederen Dinge stammen von dort her und hängen von jenen ab, so daß auch von ihnen aus immer ein Emporstieg zu jenen möglich bleibt, mit besonderer Stufenleiter. Auch sie sind, wenn nicht Gott selber, so doch göttliche Wesen, sind seine lebendigen Bilder, und er wird sich nicht beleidigt sehen, wenn er sie verehren sieht; haben wir doch einen Befehl des höchsten Geistes: Adorate scapellum ejus.[123] Und an anderer Stelle sagt ein gottgesandter Mann: Adorabimus ubi steterunt pedes ejus.[124]

Cesarino: Gott, die göttliche Schönheit und ihr Glanz strahlt wieder und ist in allen Dingen. Drum scheint es mir auch kein Fehler zu sein, sie in allen Dingen zu bewundern nach dem Maße, in welchem sie sich in ihnen mitteilt. Ein Irrtum würde es gewiß sein, wenn wir anderen die Ehre geben, die ihm allein gebührt. Aber was soll es bedeuten, wenn er spricht:

Digitized by Google

„So laßt mich doch, verlockende Gedanken,
Verführerische Wünsche, laßt mir Ruh!"

Maricondo: Er weist die Gedanken von sich, die ihm andere Gegenstände vorstellen, die keine Kraft haben, ihn so sehr zu bewegen, und die ihm den Anblick der Sonne nehmen möchten, die sich ihm aus diesem Fenster besser darstellen kann als aus dem anderen.

Cesarino: Wie kann er nur, beunruhigt von solchen Gedanken, doch so beharrlich den Glanz betrachten, der ihn blendet und ihn doch nicht befriedigt ohne ihn gleichzeitig auch so heftig zu peinigen?

Maricondo: In diesem Zustande des Widerstreits sind alle unsere Lustempfindungen niemals ohne Begleitung ebenso großer Unlustempfindungen, als die Lustempfindungen herrlich sind. So ist die Furcht eines Königs, der den Verlust seiner Krone besorgen muß, weit größer als die eines Bettlers, der in Gefahr steht, zehn Groschen zu verlieren; und weit quälender ist die Sorge eines Fürsten um ein Staatswesen, als die eines Bauern um seine Schweineherde: in demselben Maßstabe, in welchem auch die Lustgefühle und Freuden der ersteren jedenfalls größer sein werden, als die der letzteren.[125] Denn die höhere Liebe und Bestrebung führt neben dem größeren Ruhm und Glanz auch größere Sorge, mehr Gedanken und Schmerzen mit sich: versteht sich, in diesem (endlichen) Stande, wo immer ein Gegensatz an den andern geknüpft ist, wo die größte Gegensätzlichkeit sich immer in derselben Gattung findet und folglich um dasselbe Subjekt streitet, wie sehr auch die Gegensätze nicht zusammen sein können. Und so verhält es sich mit dem höheren Cupido entsprechend ebenso, wie der epikuräische Dichter es beim gemeinen und animalischen Liebestriebe schildert, wenn er sagt:[126]

Fluctuat incertis erroribus ardor amantum,
Nec constat, quid primum oculis manibusque fruantur.
Quod petiere, premunt arte, faciuntque dolorem
Corporis, et dentes inlidunt saepe labellis,

Digitized by Google

Osculaque adfigunt, quia non est pura voluptas,
Et stimuli subsunt, qui instigant laedere id ipsum,
Quodcunque est, rabies, unde illa haec germina surgunt,
Sed leviter poenas frangit Venus inter amorem,
Blandaque refraenat morsus admixta voluptas;
Namque in eo spes est, unde est ardoris origo,
Restingui quoque posse ab eodem corpore flammam.

Durch solche Reize bewirkt die Kunstmeisterschaft der Natur, daß man sich auflöst in einer Lust, die doch zugleich vernichtet und geradezu in der Pein Befriedigung und inmitten aller Befriedigung Pein empfindet; denn absolut keine Befriedigung ergibt sich aus einem friedlichen Prinzipium, sondern alles verdankt seine Entstehung einem Antagonismus,[127] in dem die eine Seite eines Gegensatzes über die andere siegt und Herr wird, und es gibt keine Lust der Zeugung einerseits ohne die Unlust der Zerstörung andererseits; und wo diese Dinge, die entstehen und vergehen, in einem und demselben zusammengesetzten Subjekte zusammentreffen, da trifft auch die Empfindung der Wollust und Trauer zusammen. Man bezeichnet sie dann aber eher als Genuß, denn als Traurigkeit, wenn die Lust überwiegt und das Empfinden mit größerer Kraft zu erregen vermag.

Cesarino: Nun laß uns das folgende Bild betrachten, einen Phönix, der von der Sonne in Brand gesetzt ist und mit seinem Rauche den Glanz derselben verdunkelt; unter ihm steht die Inschrift: Neque simile neque par.[128] Lies nun zunächst die Verse!

Digitized by Google

Der Phönix zündet sich am Strahl des Sonnenlichts
Den Glutbrand, der sein Irdisches verzehrt;
Doch diese Brunst, die Himmels Glanz vermehrt,
Auf Erden scheint sie Rauch nur, — weiter nichts!

An einem klaren Spiegel hier gebricht's,
Wo Dunst und Rauch des Feuers Anblick wehrt;
Der Glanz des Feuers, der sein Sterben ehrt,
Muß aufwärts sprüh'n zum Lebensquell des Lichts.

Die Seele so, die für das Ewig-Schöne
Entbrannt ist, ihre lichte Liebesbrunst,
Die herzverzehrend aufwärts sprüht und glüht,

Erfährt, daß sie vergeblich sich bemüht,
Sich Ausdruck zu verschaffen durch die Kunst.
Dem Rauch des Feuers gleichen nur die Töne,

Und statt zu schildern kann doch aller Schwall
Von Versen, die umsonst sich stolz befiedern,
Wie Erdendunst und Wolke, Rauch und Schall
Das göttlichste Empfinden bloß erniedern!

Cesarino: Der Dichter meint jedenfalls, wie dieser Phönix, nachdem er vom Strahl der Sonne entzündet und mit Licht und Flammen umgeben ist, doch jenen Rauch zum Himmel sendet, der die Sonne verhüllt, die ihn entbrennen läßt: so werde auch der begeisterte und entflammte Schwärmer durch alles, was er sagt zum Preise des herrlichen Gegenstandes seiner Liebe, der ihm das Herz entflammt und in seinem Geiste strahlt, diesen vielmehr nur verdunkeln, als ihm Licht für Licht zurückgeben können, indem gewissermaßen nur Rauch und Dunst als Wirkung der Flamme, in die sein Wesen sich auflöst, aus ihm hervorgehen.

Maricondo: Ich stehe aber, auch ohne die Bestrebungen dieses hier in Vergleich zu ziehen, nicht an, zu behaupten, was ich dir auch anderweitig schon erklärte, daß die Lobpreisung immer eins der größten Opfer bleibt, das menschliches Gefühl einem Wesen darbringen kann.

Digitized by Google

Und um göttliche Wesen beiseite zu lassen, so sage mir, wer würde einen Achilles, einen Ulysses und so viele andere griechische und trojanische Helden kennen, wer würde Kunde von so vielen großen Kriegern, Weisen und Heroen der Erde haben, wenn sie nicht unter die Sterne versetzt und verklärt wären durch die Ruhmesspenden und Lobesopfer, die ihnen das Feuer der Begeisterung auf den Herzensaltären erlauchter Dichter und anderer Darsteller entzündet hat, mit dem Erfolge, daß der Opferer, das Opfer und der heilig gesprochene Gott gemeinsam zum Himmel gestiegen sind, geleitet von der Hand und dem Gebet eines berufenen und würdigen Priesters?[129]

Cesarino: Sehr gut sagst du „eines würdigen und berufenen Priesters"; denn heutzutage ist die Welt voll von falschen Ruhmesgötzen, die, unwürdig, wie sie selber sind, immerfort von anderen unwürdigen falschen Größen gepriesen werden, so daß mit gegenseitiger Reklame asini asinos fricant.[130] Aber die Vorsehung wird schon dafür sorgen, daß anstatt, daß die einen oder anderen in den Himmel gelangen, sie alle gemeinschaftlich zur Finsternis des Orkus hinabfahren werden; der Ruhm dessen, der feiert, und der dessen, der gefeiert wird, ist gleichermaßen eitel und nichtig. Denn der eine hat einen Strohmann geflochten und als Statue aufgestellt, der andere sich einen hölzernen Götzen geschnitzt oder ein Stück Kalk und Mörtel oder Gips verarbeitet, und der andere, ein Idol der Infamie und Schande, weiß nicht einmal, daß er den Zahn der Zeit und die Sichel des Saturn gar nicht einmal abzuwarten braucht, um hinab befördert zu werden. Denn schon bei lebendigem Leibe wird er ja gerade dann von und mit seinen Panegyrikern und Weihrauchspendern begraben, wenn er gepriesen, begrüßt, genannt und vorgeführt wird.[131] Gegenteilig erging es der Klugheit jenes vielgepriesenen Mäcenas,[132] der, auch wenn er gar keinen anderen Vorzug gehabt hätte, als seine zur Beschützung und Förderung der Musen geneigte Sinnesart, allein deswegen schon verdient hat, daß ihn so viele erlauchte Dichter gefeiert und damit an die

Digitized by Google

Seite der berühmteſten Helden geſetzt haben, welche den Erdboden betreten haben. Ihn haben die eigenen Beſtrebungen und der eigene Glanz vornehm und berühmt gemacht, nicht die Abſtammung von einem alten Königsgeſchlecht[133] oder gar ſein Rang als Wirklicher Geheimer Hofrat des Kaiſers Auguſtus. Was ihm ſeinen Adel verliehen hat, iſt lediglich der Umſtand, daß er das Verſprechen verdiente, das ihm der Dichter gab mit den Worten:

> Fortunati ambo, si quid mea carmina possunt,
> Nulla dies numquam memori vos eximet aeva,
> Dum domus Aeneae Capitoli immobile saxum
> Accolet, imperiumque pater Romanus habebit.[134]

Maricondo: Da fällt mir ein, was Seneca in irgend einem ſeiner Briefe ſchreibt, wo er folgende Worte, die Epikur an einen ſeiner Freunde richtet, anführt: „Wenn du nach Ruhm begierig biſt, nun ſo werden dich meine Briefe bekannter und berühmter machen, als alles andere, was du ehrſt und wodurch du dich geehrt fühlſt und deſſen du dich rühmen möchteſt!"

Ähnliches hätte auch Homer ſagen können, wenn Achill oder Odyſſeus und Virgil, wenn Aeneas und deſſen Nachkommenſchaft vor ihn getreten wäre; und in der Tat iſt jener Domeneas durch die Briefe des Epikur beſſer bekannt geworden, als alle die Satrapen und Könige, von denen der Titel Domeneas abhing, und deren Andenken in tiefſte Vergeſſenheit geſunken iſt. Nicht deshalb lebt Atticus noch in der Geſchichte, weil er der Schwiegerſohn des Agrippa und Gatte der Enkelin des Tiberius war, ſondern durch die Briefe des Tullius Cicero; Druſus, der Urenkel Cäſars, würde ſich nicht der Zahl großer Namen eingereiht ſehen, wenn Cicero ihn nicht eingereiht hätte. Wird aber nicht ſchließlich doch die Geſchichte einen ſo ungeheuren Zeitraum umſpannen, daß nur ſehr wenige Geiſter den Gipfel erreichen?[135]

Um nun auf unſeren Schwärmer hier zurückzukommen, ſo fällt ihm beim Anblick des von der Sonne entzündeten Phönix ſein eigenes

Digitized by Google

Streben ein, und er betrübt sich, daß er, wie jener, dem Licht und Feuer, das er empfängt, nichts als den dunklen und schwachen Rauch aus dem Brandopfer seiner aufgelösten Substanz zurückgeben kann. Denn wir vermögen nicht nur nicht zu reden, sondern nicht einmal zu denken über göttliche Dinge, ohne der Herrlichkeit derselben mehr zu entziehen, als ihr hinzuzufügen; das Größte, was sich in dieser Hinsicht erreichen läßt, ist dies, daß ein Mensch im Verhältnis zu anderen Menschen durch sein Streben und Ringen eher sich selber verherrlicht, als jenem durch irgend eine vollendete und vollkommene Tat Glanz verleiht. Mehr läßt sich auch nicht erwarten, wo man lediglich zum Unendlichen fortschreitet, wo Einheit und Unendlichkeit dasselbe sind und nicht von einer anderen Zahl erreicht werden können, weil es keine Einheit, und nicht von einer anderen Einheit, weil es keine Zahl ist, noch auch von einer anderen Zahl und Einheit, weil sie nicht zugleich absolut und unendlich sind. Darum sagt ein Gottesgelehrter sehr richtig, daß der Urquell alles Lichts nicht nur so hoch über unserer Vernunft, sondern auch über allen göttlichen Geistern ist, daß man ihn angemessener Weise nicht mit Worten und Reden, sondern nur mit Stillschweigen feiern kann.

Maricondo: Aber laß uns fortfahren und sehen, was das Übrige bedeutet.

Cesarino: Sag mir zunächst, ob du die Bedeutung dieser Flamme erkannt hast, die hier in Form eines Herzens mit vier Flügeln dar-

Digitized by Google

gestellt ist, von welchen zwei mit Augen versehen sind, die ganz von leuchtenden Strahlen umgeben sind, und unter der die Frage eingeschrieben steht: Nitimur in cassum?[186]

Maricondo: Ich entsinne mich sehr wohl, daß es den Zustand des Geistes, des Herzens, des Atems und der Augen des Schwärmers versinnbildlicht. Aber laß uns die Verse lesen:

44

Sieh, diese Seele, die zum heil'gen Licht
Aufstrebt, kann tiefstes Forschen nicht erhellen;
Vergeblich sucht an des Gedankens Quellen
Ein Herz Erfrischung, das in Qualen bricht.

Dies Leben hat der mühevollen Pflicht
Nie sich versagt, ein Spott für lustige Gesellen;
Und diese Augen, die vom Weinen schwellen,
Sie kennen Ruh' und Schlaf zur Nachtzeit nicht!

Ihr müden Augen, die ihr brennend glüht,
Wann darf ich endlich schließen eure Lider
Zu langersehntem wonnevollen Schlummer?

Mein schmerzgefoltertes Gemüt,
Mein Geist und meine abgeplagten Glieder,
Wann dürft ihr ruh'n, befreit von schwerem Kummer?

Wann endlich wird vor jenem lichten Throne
Euch heimgezahlt, worum ihr euch so müht,
Mit wohlverdientem und gerechtem Lohne?

Wenn der Geist zum göttlichen Glanze strebt, flieht er die Gesellschaft des großen Haufens; zieht er sich von der gemeinen Ansicht zurück, entfernt sich ebenso von der Menge der Menschen, wie von der Gemeinschaft ihrer Bestrebungen, Meinungen und Vorurteile. Ist doch die Gefahr, von Lastern und Irrtümern angesteckt zu werden, um so größer, je größer die Gesellschaft ist, mit der man verkehrt. In den öffentlichen Schauspielen, sagt der Moralphilosoph, schleicht sich das Laster ein durch Vermittlung des Vergnügens. Willst du zum

Digitized by Google

hohen Glanze ſtreben, ſo zieh' dich zurück, ſoviel du kannſt, zur Einheit, konzentriere dich, ſoviel es möglich iſt, auf dich ſelbſt, ſo daß du den vielen nicht ähnlich biſt, weil es viele ſind, aber auch kein Feind der vielen biſt, weil ſie dir zu unähnlich ſind! Wenn es möglich iſt, ſtell' dich zu dem einen oder andern gut, andernfalls ſchließe dich an den an, der dir beſſer erſcheint! Habe mit ſolchen Umgang, welche du beſſer machen kannſt oder die dich beſſer machen können, vermittelſt der Erleuchtung, die du ihnen geben oder von ihnen empfangen kannſt! Begnüge dich lieber mit Einem Brauchbaren, als mit der unbrauchbaren Menge! Und glaube nicht wenig erreicht zu haben, wenn du ein ſolcher geworden biſt, der weiſe iſt für ſeine Perſon allein: erinnere dich an das Wort des Demokrit: Unus mihi pro populo est, et populus pro uno,[137] und an jenes, das Epikur an einen Studienfreund ſchrieb: Haec tibi, non multis! Satis enim magnum alter alteri theatrum sumus![138] Die Seele alſo, die aufwärts ſtrebt, läßt zunächſt die Sorge um die Menge unter ſich, in Erwägung, daß jenes Licht die Mühſal verachtet und ſich nur dort findet, wo die Intelligenz iſt, und zwar nicht, wo jede Intelligenz, ſondern jene iſt, die unter wenigen, bedeutenden und erſten die erſte, bedeutendſte und einzige iſt.

Ceſarino: Wie, meinſt du, ſoll die Seele nach oben ſtreben? Beiſpielshalber, indem ſie die Sterne anſchaut oder den über dem kriſtallenen befindlichen empyreiſchen Himmel?[139]

Maricondo: Gewiß nicht, ſondern indem ſie in ihre eigene Tiefe ſteigt; nicht braucht ſie die Augen gen Himmel zu richten und die Hände emporzuheben oder die Schritte zum Tempel zu lenken, in die Ohren der Götterbilder hineinzurufen, um beſſer gehört zu werden; ſie braucht nur Einkehr in ſich ſelbſt zu halten, bedenkend, daß Gott ihr nahe iſt, bei ihr, in ihr, innerlicher, als ſie ſelbſt ſich ſein kann als Seele der Seelen, als Leben alles Lebens, als Weſenheit aller Weſen: ſintemal alles das, was du nach deiner Redeweiſe über dir, unter dir, vor dir an Geſtirnen erblickſt, auch nur Körper ſind, Dinge, wie dieſe

Digitized by Google

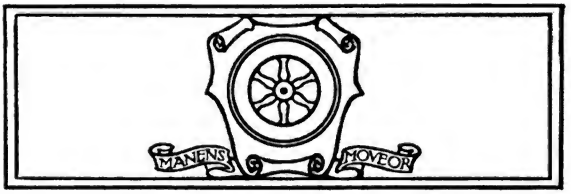
Erdkugel, auf der wir sind, und in denen die Gottheit nicht mehr und nicht weniger gegenwärtig ist als hier auf unserer Erde oder in uns selbst. Sieh also ein, daß man sich zu allererst vor der Menge auf sich selbst zurückziehen muß! Sodann muß man ein Solcher werden, der jegliche Mühsal nicht achtet, nein sie verachtet,[140] dermaßen, daß, je mehr sich die Gefühle und fehlerhaften Leidenschaften in seinem Innern, und je mehr ihn von draußen lasterhafte Feinde befehden, er nur um so mehr aufatmen und sich erheben muß, um mit Einem Atemzuge, wenn's möglich wäre, diesen steilen Berg zu überwinden. Da bedarf es keiner anderen Waffen und Schilde, als der Größe eines unbesiegten Geistes und der Ausdauer eines Mutes, der die Harmonie und den Einklang des Lebens zu wahren weiß, der aus der Wissenschaft entspringt und geregelt wird durch die Kunst, Hohes und Niedriges, Menschliches und Göttliches mit Hinsicht auf das höchste Gut zu betrachten, weshalb auch jener Moralphilosoph[141] an Lucilius schreibt, man braucht nicht die Skylla und Charybdis zu durchschwimmen, nicht die Einöden Skandinaviens und der Apenninen zu bereisen, nicht die Syrten hinter sich zu lassen; denn der Weg ist so sicher und bequem, wie nur die Natur ihn schaffen konnte. Nicht Gold und Silber, sagt er, macht uns Gott ähnlich; denn er achtet solche Schätze nicht; nicht herrliche Gewänder; denn Gott ist nackt; nicht Ruhm und Ansehen; denn er selbst zeigt sich sehr wenigen, und vielleicht kennt ihn kaum Einer, oder wenigstens haben viele, oder vielmehr die meisten eine schlechte Meinung von ihm; nicht so und so viel Dinge, die wir gewöhnlich bewundern; denn nicht diese Dinge, deren Fülle man begehrt, geben solchen Reichtum, sondern die Verachtung derselben.

Cesarino: Sehr richtig! Sag mir nun, wie wird er die Sinne beruhigen, die Schmerzen des Gemüts lindern, das Herz befriedigen und „den wohlverdienten und gerechten Lohn dem Geiste zahlen", so daß er bei all seinem Bemühen und Streben nicht zu sagen braucht: Nitimur in cassum?

Digitized by Google

Maricondo: Indem seine Seele sich nur so weit noch im Leibe befindet, daß sie mit ihrem besseren Teile denselben schon verlassen hat, indem sie mit unlöslichem Eidschwur dem Göttlichen gehuldigt und sich zu eigen gegeben hat, derart, daß sie für Sterbliches weder Liebe noch Haß mehr empfindet in Erwägung, daß sie zu groß ist, um noch Diener und Sklave ihres Leibes zu sein. Den Leib darf sie nicht anders denn als einen Kerker betrachten, der ihre Freiheit einschließt, als eine Fessel, die ihr die Schwingen, eine Kette, die ihr die Hände bindet, einen Block, der ihre Füße zwängt, einen Schleier, der ihr den freien Blick verhüllt. Aber auch in diesem Kerker, mit diesen Fesseln soll der Geist kein Sklave sein, kein Sträfling, kein Geschlossener, kein Untätiger, Gehemmter und Blinder.[142] Der Körper kann ihn nicht mehr beschränken, als er selber sich ihm überläßt; der Geist ist ihm in demselben Grade übergeordnet, wie die körperliche Welt und die Materie untergeordnet ist der Gottheit und Natur. So wird er sich stark machen gegen das Schicksal, großmütig gegen Beleidigungen, unerschrocken gegen die Armut, gegen Krankheiten und Verfolgungen.

Cesarino: Vortrefflich ist so die Verfassung unseres Helden und Schwärmers.



Cesarino: Laß uns nun betrachten, was folgt! Sieh hier das befestigte Rad der Zeit, das sich um sein eigenes Zentrum bewegt, und darunter steht das Motto: Manens moveor.[143] Was denkst du dir dabei?

Digitized by Google

Maricondo: Bei der Kreisbewegung trifft Bewegung mit Ruhe zusammen, Ruhe in Ansehung des Ganzen mit Bewegung in Ansehung der Teile, und vom Standpunkte der Teile ergeben sich zwei Richtungsunterschiede, insofern sie, der eine Teil dem andern folgend, nacheinander zur Höhe hinauf und von der Höhe wieder zur Tiefe hinabsteigen; die einen erhalten die mittlere Lage, andere die äußersten Punkte der Höhe oder Tiefe, [144] und dies scheint mir angemessen den Inhalt des folgenden Sonetts zu versinnbildlichen:

45

Mein Herz bewahrt es offen und verschlossen,
Was Schönheit mir gewährt und Scham verwehrt,
Was Würde weigert und was Wunsch begehrt,
Das Dort, woher der Seele Sein entsprossen.

Will ich dem Leid entzieh'n mich, unverdrossen
Ersetzt die Hoffnung, was Verzweiflung zehrt.
Die Liebe hebt mich, Ehrfurcht zieht mich nieder,
Will ich gen Himmel lüften das Gefieder.

Doch, kühnes Denken, dennoch mußt du's wagen!
Und du, mein frommer Wunsch, darfst nicht verzagen!
Harr' aus in steter Arbeit und Gebet!

Seid ihr erst dort, wo ew'ge Lenzluft weht,
Der Nebel vor dem Sonnenstrahl zergeht,
Vergeßt ihr Irrtum, Mühsal, Angst und Klagen!

Wie die beständige Bewegung eines Teils die Bewegung des Ganzen voraussetzt und mit sich führt in der Weise, daß aus dem Vorwärtsgreifen der vorderen Teile der Zug der hinteren sich ergibt: so entspringt der Beweggrund der höheren Teile notwendig in den unteren, und aus dem Ansteigen eines Vermögens folgt das Sinken des ihm entgegengesetzten. So wird denn das Herz, welches die Gesamtheit der Affekte im allgemeinen bezeichnet, offen und verschlossen vom

Digitized by Google

Eifer gehalten, von einem kühnen Gedanken erhoben und von Hoffnung gestärkt und von Furcht geschwächt sein können. In diesem Zustande wird sich jedes Wesen befinden, das dem Schicksal der Verkörperung unterworfen ist.

Cesarino: Das läßt sich hören. Fahren wir fort! Ich sehe hier ein Schiff auf den Wellen, dessen Haltseile am Strande befestigt sind, und darunter das Motto: Fluctuat in portu[145]. Überlege dir, was es bedeuten mag, und wenn du's heraus hast, so sag es!

Maricondo: Sowohl Bild wie Motto hat eine gewisse Verwandschaft zum vorstehenden. Doch laß mich die Verse lesen!

46

Von Helden, Göttern, ja von aller Welt
Ermutigt, am Erfolge nicht zu zagen,
Spott' ich der Todesfurcht, beschwerlich fällt
Der Körperschmerz mir nicht, nicht hart Entsagen!

Die Pfade vor mir alle sind erhellt,
Und jeden Zweifels hab' ich mich entschlagen!
Da stolze Hoffnung mir den Busen schwellt,
Atm' ich befreit von Trauer, Angst und Plagen!

Doch sie, die schuldig ist an all dem Schwanken,
Dem Auf- und Niederwogen der Gedanken
Auf dieser ruhelosen Meeresflut,

Digitized by Google

Ach! wollte sie mit Einem ihrer Blicke
Begnad'gen mich, — dem wechselnden Geschicke
Wär' ich entfloh'n, wo Tod und Leben ruht!

Der Sinn dieser Verse ergibt sich aus den früheren Auseinandersetzungen, besonders aus denen, wo wir gezeigt haben, daß der Sinn für niedere Dinge geschwächt und vernichtet wird, wo die höheren Vermögen ernstlich und mutig auf ein herrliches und heroisches Ziel konzentriert werden. Und die Kraft der Andacht kann, wie Jamblichus bemerkt, so groß sein, daß die Seele nicht nur von den niederen Tätigkeiten ruht, sondern tatsächlich den Körper verläßt. Ich will dies in keinem anderen Sinne verstanden wissen, als in demjenigen der verschiedenen Arten der seelischen Sammlung, die ich in meiner Schrift von den 30 Siegeln[146] geschildert habe, deren einige von tadelhafter, andere aber von heroischer Art sind, sofern man dann keinerlei Todesfurcht, Körperschmerz oder Entbehrung sinnlicher Vergnügen mehr empfindet, indem die geistige Freude und Hoffnung uns dermaßen anspannt, daß sie alle Leiden, die aus dem Zweifel, dem Schmerz oder irgend einer Traurigkeit entstammen, auslöscht.

Cesarino: Aber wer ist jene, die er bittet, seine Gedanken anzublicken, die sie so schwankend gemacht, sein Begehren zu erfüllen, das sie so entbrennen lasse, seine Gründe anzuhören, die sie so zunichte mache?

Maricondo: Darunter versteht er sein Ideal, welches sich ihm vergegenwärtigt, wenn er seinen Blick darauf richtet. Denn die Gottheit schauen heißt von ihr geschaut werden, wie das Sehen der Sonne zusammenfällt mit dem Gesehenwerden von der Sonne. Gleichermaßen heißt von der Gottheit erhört werden nichts anderes, als auf sie hören, und von ihr begnadigt werden nichts anderes, als sich ihr hingeben; ob sie selber gleich immer dieselbe und unbeweglich ist, so gehen doch von ihr aus ungewisse und gewisse Gedanken, unbefriedigtes und befriedigtes Verlangen, erhörte und unerhörte Gebete, je nachdem der

Digitized by Google

Menſch mit Geiſt, Gefühl und Handeln ſich ihr würdig oder unwürdig darſtellt. So wird ein und derſelbe Schiffer verantwortlich für den Untergang oder die Rettung des Schiffes, ſei es nun, daß er auf demſelben anweſend oder abweſend iſt; ausgenommen den Fall, daß der Schiffer durch ſein Verſehen oder durch ſeine Geſchicklichkeit das Schiff zugrunde richtet oder rettet. Die göttliche Allmacht aber, die alles in allem iſt, widmet ſich uns und entzieht ſich uns immer nur dadurch, daß wir ſelber uns zu ihr wenden oder von ihr abkehren.

Maricondo: In engem Zuſammenhang und in einer Reihe damit kommt das folgende Bild zu ſtehen, das zwei Sterne in Form zweier ſtrahlender Augen darſtellt mit dem Motto: Mors et vita.[147]

Ceſarino: Lies alſo die Verſe!

Maricondo: Das will ich tun.

47

Sieh her! Von Amors Hand iſt mir geſchrieben
Ins Angeſicht die Chronik meiner Leiden!
Willſt, Unbarmherz'ge, du dich ewig weiden
An meiner Qual, dich unerhört zu lieben?

Das Firmament iſt wolkengrau geblieben,
Nur weil du noch nicht auftun willſt der beiden
Holdſel'gen Augen Wimpern, die von Seiden!
Gib Einen Blick mir! Laß die Nebel ſtieben!

Digitized by Google

Bei deiner Schönheit, bei der Liebe mein!
— Sei jene noch so groß, ihr gleich ist diese, —
O, Schönste, mach' ein Ende dieser Pein!

Sieh! selbst die Hölle wird zum Paradiese
Fällt in ihr Grau'n und ihre Nacht ein Schein
Aus deines Augenpaares Doppelsonne!

Soll ich dir sterben oder soll ich leben,
Auf jeden Fall mußt du den Schleier heben!
O sieh mich an! und Sterben wird zur Wonne!

Hier ist das Angesicht, auf dem man die Geschichte seiner Leiden lesen kann, die Seele, sofern sie für die Aufnahme höherer Gaben empfänglich ist, bezüglich deren sie im Zustande der Möglichkeit und Fähigkeit, aber noch ohne Vollendung und Wirklichkeit ist, die sie erst vom göttlichen Regen erwartet. Darum ist es schön gesagt: Anima mea sicut terra sine aqua tibi; und an anderer Stelle: Os meum aperui; und noch anderwärts: Spiritum quia mandata tua desiderabam.[148] Sodann wird von der maßlosen Sprödigkeit und Unbarmherzigkeit in demselben rein metaphorischen und gleichnisartigen Sinne gesprochen, in dem man ja auch von einer Eifersucht, einem Zorn, ja selbst von einem Schlafe Gottes spricht, um damit die Schwierigkeit zu bezeichnen, die es macht, ihn auch nur von hinten zu sehen, d. h. ihn aus seinen Wirkungen und aus den geschaffenen Dingen zu erkennen. So verhüllt er seiner Augen Licht durch die Wimpern und hellt den trüben Himmel des menschlichen Geistes nicht auf, zerstreut nicht den Nebel der Rätsel und Gleichnisse. Sodann, da er nicht glauben mag, daß alles, was nicht ist, auch nicht sein könne, beschwört er das göttliche Licht, daß es bei seiner Schönheit, die nicht für alle verborgen bleiben dürfe, wenigstens gemäß der Fähigkeit dessen, der sie anschaut, und bei seiner Liebe, die einer so großen Schönheit vielleicht gleichkommt — er meint gleichkommt, soweit sie ihm faßbar sein kann, — er sich seiner endlich erbarmen möge, d. h. er möge sich er-

Digitized by Google

weichen lassen, wie mitleidige Schöne, die schließlich ihre Sprödigkeit und Zurückhaltung mit Hingabe und Huld vertauschen, er möge nicht das Unglück, in welches ihn jene Beraubung versetzt hat, verlängern; er möge nicht zugeben, daß sein Glanz, um deswillen er begehrt wird, größer erscheine als seine Liebe, um derentwillen er sich mitteilt: zumal ja alle Vollkommenheiten in ihm nicht nur gleich, sondern sogar identisch sind.

Zum Schluß fleht er die Gottheit an, ihn nicht länger durch die Verneinung zu betrüben, da sie ihn ja mit dem Glanz ihrer Blicke zugleich töten und ihm das Leben verleihen könne: sie möge ihn nicht dem Tode überlassen dadurch, daß sie ihm ihr holdes Licht verschleiert durch ihre Wimpern.

Cesarino: Meint er vielleicht jenen Tod der Liebenden, der aus der höchsten Wonne hervorgeht, den die Kabbalisten Mors osculi (Tod des Kusses)[149] nennen? der das ewige Leben selber ist, das der Mensch der Anlage nach schon in dieser Zeitlichkeit, der Wirklichkeit nach aber erst in der Ewigkeit haben kann?

Maricondo: Allerdings!

Maricondo: Aber es wird Zeit, die folgende Zeichnung zu betrachten, welche ebenfalls den bislang besprochenen ähnlich ist und sich an sie anschließt. Hier siehst du einen Adler, der mit beiden Schwingen gen Himmel emporstrebt, aber durch das Gewicht eines Steinblocks zurückgehalten zu werden scheint, der an einen seiner Füße gebunden

Digitized by Google

iſt. Darunter das Motto: Scinditur incertum. Gewiß ſoll letzteres die Menge, die Zahl und die Maſſe der Seelenvermögen bezeichnen, da es dem Verſe entnommen: Scinditur incertum studia in contraria vulgus.[150]

Dieſe Maſſe wird im allgemeinen in zwei Parteien zerfallen, deren eine zur Höhe der Vernunft und zum Glanze der Gerechtigkeit nach oben ſtrebt, die andere aber zur Tiefe gezogen wird in die Niederung der Lüſte und ſinnlichen Begierden. Nun lies das Gedicht:

48

Der Will' iſt gut, doch kraftlos iſt ſein Ringen,
Je näher ſchon dem Strahlenglanz der Sterne
Mein Geiſt ſich glaubt, entweicht er in die Ferne;
Wohl ſpornt der Mut, doch werden matt die Schwingen.

Viel Tränen muß für Eine Luſt ich zahlen.
Schon ward ich blind vom Schauen in die Sonne.
Wie ſüß der Schmerz, ſo bitter ſchmeckt die Wonne,
Verlor mein Selbſt im Flug zum Idealen.

Mir winkt die Seligkeit, mich hemmt die Not;
Des ſchweren Stoffes Bleigewicht verbot
Den Flug nach jener Höh', dahin mein Geiſt
Mich immerfort und doch vergeblich reißt.

Die Seele, die der ſtolze Wunſch befiedert,
Hat Sorge, Mißgeſchick und Furcht erniedert.
Gibt's keinen Schiedsſpruch, dieſen Zwiſt zu ſchlichten?
Gibt's denn kein Recht, ob dieſem Streit zu richten?

Der Aufſchwung geht in der Seele von der Fähigkeit und dem Antrieb aus, der ſich in ihren Schwingen, d. h. in ihrem Intellekt und der intellektuellen Willenskraft regt, welche naturgemäß auf Gott bezogen iſt und zu ihm aufſchaut als zum höchſten Gut, zum erſten und letzten Wahren, zur abſoluten Güte und Schönheit: wie denn jegliches Ding und Weſen einen natürlichen Antrieb empfinden muß in rückläufiger

Digitized by Google

Richtung zu seinem Ausgang und in fortschreitender zu seinem Ziel und seiner Vollkommenheit, wie schon Empedokles sehr gut bemerkt hat, in Anschluß an dessen Ausspruch der Nolaner folgende Oktave gedichtet hat:

Zurück zum Widder muß die Sonne kreisen;
Auch all' die andern Wandelsterne ehren
Des Kreislaufs Satzung in verschlung'nen Gleisen.
Zum Ozean, aus dem sie stammen, kehren
Zurück die Ström', in mannigfachen Weisen,
Kehrt Erd' zum Erdengrund, zum Ursprung das Begehren.
So muß denn auch mein Geist, von Gott erzeugtes Denken,
Sich wiederum in Gott, als seinen Grund versenken.

Das Erkenntnisvermögen kommt nie zur Ruhe, wird nie befriedigt durch eine begriffene Wahrheit, sondern schreitet immer wieder zur unbegreiflichen Wahrheit fort. Ebenso sehen wir, daß der Wille, der dem Begriffe folgt, sich niemals bei einem endlichen Dinge beruhigt. Daraus ergibt sich, daß die Wesenheit der Seele keinem anderen Ziele zustrebt, als dem Urquell ihres Seins und Wesens. Dagegen muß sie mit ihren natürlichen Vermögen, mit denen sie der Förderung und Beherrschung der Materie zugewandt ist, einen Antrieb empfinden und hingezogen werden, ihre eigene Vollkommenheit niederen Dingen mitzuteilen, ebenfalls nach dem Vorbilde der Gottheit, die ja auch zufolge ihrer Liebe sich mitteilt, sowohl indem sie unendlich schafft, d. h. dem unendlichen All und den unzähligen Welten in demselben das Sein verleiht, als auch endlich, indem sie allein diese unseren Augen und dem gemeinen Verstande sichtbare Welt schafft.

Weil demnach in der Wesenheit der Seele sich diese beiden Arten von Vermögen[151] finden, sieht man sie hier dargestellt einerseits mit einem Flügelpaar, mit dem sie zum Sitz der ersten und immateriellen Kräfte strebt, und andererseits mit einem schweren Steinblock, vermöge dessen sie in Richtung auf die Gegenstände der zweiten und materiellen Kräfte

Digitized by Google

tätig und wirksam ist. Daher kommt es, daß das Gesamtempfinden unseres Schwärmers zwiespältig, geteilt und voll Kampf ist und in der Versuchung schwankt, sich lieber nach unten zu wenden, als nach oben zu streben. Denn die Seele weilt in der Tat hier in einer niedrigen und feindlichen Region und fern ihrer natürlichen Heimat, und ihre Kräfte sind hienieden geringer.

Cesarino: Glaubst du, daß sie sich aus dieser Schicksalsnot wieder befreien kann?

Maricondo: Sehr wohl! Allein der Anfang ist das schwerste; je fruchtbringendere Fortschritte dagegen sie nach und nach in der geistigen Übung macht, um so größer wird auch nach und nach die Leichtigkeit. So wird auch jeder, der zur Höhe fliegt, in demselben Grade, als er sich weiter von der Erde entfernt und eine größere Luftmasse unter sich bringt, die ihn trägt, weniger stark von der Schwerkraft herabgezogen werden. Ja, ich denke mir, daß er so hoch fliegen kann, daß es geradezu Mühe machen würde, um wieder zur Tiefe herabzusteigen, die Luft zu zerteilen, wenngleich man gemeinhin glaubt, es sei leichter, die tiefe Luft in der Richtung nach der Erde zu als nach den anderen Gestirnen hin zu durchdringen.

Cesarino: So würde man sich also durch den Forschritt eine immer größere und größere Leichtigkeit erwerben, aufwärts zu steigen?

Maricondo: So ist es, und darum sagt Tansillo so schön:

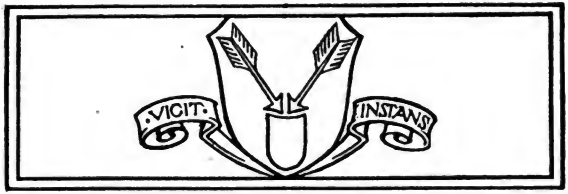
„Je höher mich der Lüfte Hauch' erheben,
So schneller soll der stolze Flügel schweben,
Die Welt verachtend himmelwärts zu dringen."

Jeder Körper und jedes der sogenannten Elemente muß, je mehr es sich seinem natürlichen Orte nähert, mit um so größerer lebendiger Kraft streben, um zuletzt, mag es nun wollen oder nicht, am Ziele anzukommen. Was wir also an den körperlichen Dingen sehen, müssen wir auch für die geistigen Wesen in ihrem Verhältnis zu den ihnen

Digitized by Google

eigentümlichen Objekten, ihren natürlichen Orten, ihrem Vaterlande und Heimatsgebiete folgern. Danach wirst du nun die ganze Bedeutung der Figur, des Mottos und der Gedichte begreifen können.

Cesarino: Allerdings, derart, daß mir jede weitere Bemerkung deinerseits überflüssig erscheint.



Cesarino: Jetzt laß uns sehen, was durch diese beiden Pfeile dargestellt wird, die über einer Tartsche hervorstrahlen; die Inschrift heißt: Vicit instans.[152]

Maricondo: Der Kampf in der Seele des Schwärmers nimmt seinen Fortgang. Zufolge der allzu großen Vertraulichkeit, in welche sie sich mit der Materie eingelassen hat, ist die Seele verhärtet und undurchdringlich geworden für die Lichtstrahlen der göttlichen Vernunft und die Abbilder der göttlichen Güte; darum sagt er, das Herz sei mit einem demantenen Schmelz überzogen, d. h. sein Gefühl sei verhärtet und unfähig geworden, von der Wärme durchdrungen und aufgelöst zu werden, und habe sich somit gepanzert gegen die Schläge Amors, die es von zahllosen Richtungen her bearbeiten. Er will sagen, noch immer blute er nicht aus jenen Wunden des ewigen Lebens, die das hohe Lied meint, wenn es sagt: Vulnerasti cor meum, o dilecta, vulnerasti cor meum.[153] Das sind keine Wunden durch Stahl und Eisen oder irgendwelchen anderen Stoff, beigebracht mit Nerven- und Muskelkraft, sondern Pfeilschüsse der Diana oder des Phöbus, d. h. der Göttin der Einsamkeiten, wo die Betrachtung der Wahrheit wohnt,

Digitized by Google

sofern Diana die Rangstufe jener zweiten Intelligenzen darstellt, die den von der ersten und obersten Intelligenz empfangenen Glanz an andere, die ihrer umfassenderen helleren Sehkraft beraubt sind, mitteilen, oder gar des noch vornehmeren Gottes Apollo, der aus eigenem und ungeborgtem Lichtglanz seine Pfeile entsendet, nämlich seine Strahlen, die sich nach ebenso zahllosen Richtungen hin ausbreiten, wie die Gesamtheit aller Gestaltungen und Darstellungen der göttlichen Güte, Weisheit, Schönheit und Vernunft, und die sich der Fähigkeit, ein liebender Schwärmer zu werden, so anzupassen vermögen, daß schließlich selbst ein diamanthartes Wesen sich ihrer eindringenden Lichtglut nicht mehr erwehren kann, sondern entflammt und in Licht und Wärme aufgelöst wird und ganz und gar selber in die lichte Glut aufgeht, die in sein Denken und Fühlen eingedrungen ist. Dies geschieht nicht sofort im Anfange des leiblichen Lebens, wenn die Seele noch berauscht ist vom Lethetrunk der Zeugung und noch ganz in das Gewässer der Vergessenheit und Verwirrtheit eingetaucht ist. Der Geist ist dann noch zu sehr an den Körper gefesselt und auf die rein ernährende Tätigkeit beschränkt, sondern erst allmählich erwacht er zunächst zu den rein sinnlichen, dann auch zu den verständigen und überlegenden (Ursachen und Wirkungen verknüpfenden) Fähigkeiten, bis er endlich von diesen aus zu einer reineren Vernunft sich erhebt und sich immer mehr vergeistigt, so daß die Dünste jener Feuchtigkeiten, welche die Grundlage des organischen Daseins bilden, weil sie im Magen sich nicht mehr bloß zersetzen, sondern vollständig verdaut werden, seine geistige Klarheit nicht mehr umnebeln und vernichten können.

Unser Schwärmer hier bekennt, sechs ganze Lustra gebraucht zu haben, bevor er zu derjenigen Geistigkeit und Begriffsklarheit gelangte, die ihn zur Aufnahme der fremden Gestalten befähigte,[154] welche sich allen gleichmäßig darbieten und immer an die Tür der Vernunft klopfen. Schließlich siegte die Liebe, welche ihn von verschiedenen Seiten und zu verschiedenen Malen angegriffen hatte, — wie ja

Digitized by Google

auch die Sonne vergeblich Licht und Wärme ausstrahlt für die, welche im Innern der Erde und tiefer Finsternis hausen. — Nun ruhte sein Blick „auf jenen heiligen Lichtern", d. h. sie offenbarte sich ihm in zwei intelligiblen Arten der göttlichen Schönheit, die ihm als Wahrheit die Vernunft überzeugte und als Tugend das Gemüt erwärmte. Es wurden die materiellen und sinnlichen Bestrebungen überwunden, die sonst zu triumphieren pflegten, indem sie ihm zum Trotz unberührt blieben von der Herrlichkeit der Seele. Denn jene Lichter, welche die handelnde, erleuchtende Vernunft und die Sonne der Intelligenz vergegenwärtigen, hatten leicht Zugang durch seine Augen gefunden: das der Wahrheit durch die Pforte des vorstellenden Vermögens, das des Guten durch die Pforte des strebenden Vermögens, das Herz, d. h. die Substanz des allgemeinen Gefühls. Dies war „jener doppelte Pfeilschuß, der gleichsam von der Hand eines zornigen Kriegers entsandt wurde", d. h. er wurde jetzt um so eifriger und leidenschaftlicher, je schwächer und lässiger er sich so lange Zeit vorher erwiesen hatte. Damals, als er zum ersten Male so erwärmt und in seinem Geiste erleuchtet wurde, war jener siegreiche Zeitpunkt und Moment, von dem er sagt: Vicit instans. Nunmehr kannst du den Sinn der vorstehenden Figur, des Mottos und der folgenden Verse verstehen, welche lauten:

49

Lang' hielt ich Amors Schlägen wacker stand,
Von welcher Seite sie auch immer fielen.
Mein Eigenwille schien mit ihm zu spielen;
Ich spottete, mein Herz sei wie Demant.

Doch schließlich hat das Schicksal sich gewandt.
Der Himmel fügt es, daß auf mich vor vielen
Erfolgreich Strahlen heil'gen Lichtes fielen,
Daß Amor doch des Herzens Zugang fand.

Digitized by Google

Nun hat mich jener zornentbrannte Krieger,
Der mich sechs Lustra lang verfehlt, zuletzt
Mit seinem doppelten Geschoß verletzt;

Ach! triumphierend hat er nun als Sieger
Auf meinen Nacken seinen Fuß gesetzt
Und läßt fortan mich nimmermehr entweichen!

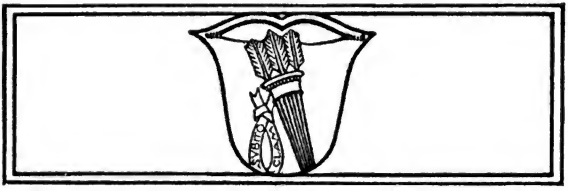
Mein süßer Feind von göttlich hoher Kraft
Läßt nimmer ab in zorn'ger Leidenschaft,
Mein Herz zu züchtigen mit scharfen Streichen!

Ein einziger Augenblick war der Anfang und die Vollendung des Sieges. Es waren zwei besondere Ideen, die vor allen anderen den leichtesten Eingang fanden, weil sie die Kraft und Wirksamkeit aller anderen in sich vereinigen. Denn welche bessere oder vorzüglichere Form könnte sich uns darstellen als die jener Schönheit, Güte und Wahrheit, die der Quell jeder anderen Wahrheit, Güte und Schönheit ist? „Er fand jene Stelle" (des Zugangs), er nahm Besitz vom Gefühl, und drückte ihm sein Kennzeichen auf, „und hielt sich an ihm fest" (setzte seinen Fuß auf seinen Nacken) und hat sich seiner bemächtigt und versichert, so daß er ihn nicht mehr verlieren kann. Denn es ist unmöglich, noch einmal seine Liebe auf irgend etwas anderes zu wenden, dem, der einmal in seine Vorstellung die göttliche Schönheit aufgenommen hat, und unmöglich ist es, diese nicht lieben zu wollen, wie es unmöglich ist, daß unser Streben auf etwas anderes gehe, als auf das Gute oder eine Art des Guten. Und deshalb muß vornehmlich das Streben nach dem höchsten Gut uns festhalten. So sind denn „seine Schwingen gebunden", die vorher flüchtig waren, da sie nach unten strebten unter dem Gewicht der Materie. So „hört er fortan nicht auf, ihn zu schlagen", indem er sein Gefühl erregt und seinen Geist, — „die süße Leidenschaft", nämlich die wirksamen Angriffe des anmutigen Feindes, den er so lange Zeit von sich fern hielt. Jetzt ist sie einzige

Digitized by Google

Herrin und Lenkerin der Seele. Denn sie will nichts anderes wollen und nichts anderes gefällt ihr mehr. Deshalb sagt er so oft:

„Süße Leidenschaft! süßer Krieg! süße Pfeile!
Meine süßen Wunden! meine süßen Schmerzen!"



Cesarino: Hierüber scheint mir die Betrachtung erschöpft zu sein. Laß uns nun diesen Köcher und Bogen Amors betrachten, der von Funken umsprüht ist und an dem eine Schlinge hängt mit dem Motto: Subito clam.[155]

Maricondo: Ich erinnere mich, dies schon irgendwo gesehen zu haben. Doch laß uns erst die Verse lesen.

50

Der Adler dort, ein Pünktchen hoch im Blauen,
Späht frei vom Himmel nach der Beute aus.
Der Taube Vorsicht nimmt ihn wahr mit Graus
— Drei Flügelschläge! rasch sind Adlerklauen!

Der Löwe brüllt und schreckt zu Furcht und Grauen
Sein Jagdgebiet, verläßt er's Felsenhaus,
Wie Donnergrollen hetzt vom fetten Schmaus
Sein Dräu'n die Büffel, die im Grase kauen.

Und auch des Meeres ungefüge Wale
Künden sich an mit mächt'gem Wasserstrahle,
Von dem der Thetis stumme Fischbrut fleucht:

Digitized by Google

Der Aar, der Leu und Walfisch also scheucht
Zuvor sein Opfer auf. — Allein die Liebe
Mich überfiel sie gleich dem nächt'gen Diebe.

Es gibt drei auf verschiedene Elemente angewiesene Tierreiche, das der Erde, das des Wassers und das der Luft, Landtiere, Fische und Vögel. Für jedes derselben hat die Natur einen Herrscher bestellt: im Luftreich den Adler, auf dem Lande den Löwen, im Wasser den Walfisch: jedes dieser Herrschertiere übertrifft alle anderen an Stärke und zeigt auch eine gewisse Großmut und wenigstens dieser analoge Charaktereigenschaft. So bemerkt man, daß der Löwe, bevor er zur Jagd aufbricht, ein starkes Gebrüll ausstößt, davon die Wälder wiederhallen, fast wie der Dichter die erynnische Jägerin beschreibt:

At saeva e speculis tempus dea nacta nocendi,
Ardua tecta petit, stabuli et de culmine summo
Pastorale canit signum cornuque recurvo
Tartaream intendit vocem qua protinus omne
Contremuit nemus et silvae intonuere profundae.[136]

Man weiß auch vom Adler, daß er, wenn er auf Beute ausgeht, sich aus seinem Neste erst senkrecht zur Höhe emporhebt und gewöhnlich erst beim dritten Kreisen von oben mit weit größerer Kraft und Schnelligkeit herabschießt, als wenn er in horizontaler Richtung flöge. So erhält er in der Zeit, die er darauf verwendet, seinem Fluge größere Geschwindigkeit zu beschaffen, auch noch den Vorteil, von weitem die Beute zu erspähen, die er nach dreimaliger Umschau entweder zu greifen sich entschließt oder aufgibt.

Cesarino: Können wir denn annehmen, daß er sich nicht sofort auf die Beute stürzt, sobald solche sich seinen Augen zuerst darbietet?

Maricondo: Nicht mit Sicherheit, sondern vielleicht schaut er erst aus, ob sich ihm nicht noch eine bessere oder bequemere Beute bietet. Übrigens glaube ich nicht, daß er dies immer, sondern nur, daß er es

Digitized by Google

für gewöhnlich tut. Doch weiter! Vom Walfisch ist bekannt, daß er, ein ungeheuer großes Tier, die Wogen nicht zerteilen kann, ohne seine Anwesenheit durch deren Rauschen anzukünden und daß überdies manche Arten von Walen mit ihrem Atem ganze Fontänen schäumenden Wassers von sich geben. Vor allen diesen drei Herrschern im Tierreich haben also die niederen Tiere Zeit sich zu flüchten, so daß man jene nicht heimtückisch und hinterhaltig nennen darf. Aber Amor, der viel größer und stärker ist, der die höchste Gewalt im Himmel, auf Erden und im Meere hat, und der doch also im Verhältnis zu jenen eine um so vorzüglichere Großmut zeigen sollte, als er größere Macht hat, überfällt sein Opfer gleichwohl unversehens und plötzlich:

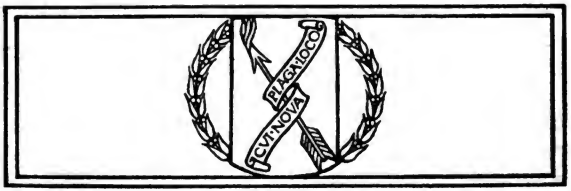
Labitur totas furor in medullas,
Igne furtivo populante venas,
Nec habet latam data plaga frontem;
Sed vorat tectas penitus medullas,
Virginum ignoto ferit igne pectus.[167]

Wie hier der tragische Dichter die Liebe als heimliches Feuer, als unsichtbare Flamme bezeichnet, so nannte Salomo sie einen verborgenen Quell, Samuel einen zarten Hauch der Luft. Alle drei wollten damit andeuten, mit welcher Süßigkeit, Sanftheit und List Amor im Meere, auf dem Lande und im Universum zu herrschen weiß.

Cesarino: Es gibt keine größere Herrschaft, keine schlimmere Tyrannei, es gibt keinen besseren Herrn, es gibt keine notwendigere Macht, es gibt keine süßere und lieblichere Sache, es gibt keine Speise, die herber und bitterer wäre, keine grausamere Gottheit, und wiederum keinen freundlicheren Gott, keinen, der verräterischer und trügerischer handelt, und doch auch keinen königlicheren und treueren Meister, als die Liebe, und um abzuschließen, mir deucht, daß sie alles ist und alles wirkt, und daß man von ihr alles aussagen und ihr alle Eigenschaften zuschreiben kann.

Digitized by Google

Maricondo: Du haſt vollſtändig recht. Die Liebe alſo, da ſie hauptſächlich durch das Geſicht, den geiſtigſten aller Sinne, wirkt, und in einem „Nun!“ bis an die Enden der Welt, wenn ſolche anzunehmen ſind, gelangt und ohne Zeitverluſt überall im ganzen Umkreis der Sichtbarkeit ſich einſtellt, iſt ein gar flinkes, heimliches, überraſchendes und unverſehens angreifendes Weſen. Außerdem iſt zu bedenken, daß die Alten ſchon ſagten, Amor gehe allen anderen Göttern voran; darum dürfe man nicht einmal annehmen, daß Saturn ihm den Weg zeige, vielmehr folge der letztere ihm nach. Wozu auch ſoll man erwarten, daß Amor ſich von außen zeige und vorherſehen laſſe, wenn ſeine Behauſung die Seele ſelbſt, ſein Bette das Herz ſelber iſt, wenn er in der Zuſammenſetzung unſeres eigenen Weſens und in dem Antriebe unſerer eigenen Kräfte beſteht? Endlich erſtrebt jedes Ding naturgemäß das Gute und Schöne, und darin bedarf es keiner Auseinanderſetzung und Begründung, warum das Gefühl zugleich Kenntnis und Überzeugung gewinnt; vielmehr vereint die Begierde ebenſo unmittelbar und augenblicklich ſich mit dem Begehrenswerten, wie das Sehen mit dem Geſehenen.



Ceſarino: Laß uns nun ſehen, was dieſer brennende Pfeil ſagen will, um den ſich das Motto ſchlingt: Cui nova plaga loco?[158] Erkläre mir, was für einen Punkt er zu treffen ſucht?

Maricondo: Wir brauchen nur die Strophen zu leſen, die es uns ſagen werden.

Digitized by Google

51

Mag Lybiens und Apuliens ſonn'ge Aue
Zur Ernte Ähren reifen ohne Zahl,
Die dort im Winde nicken; manchen Strahl
Auch mag die Sonne ſchießen rings ins Blaue:

Mehr ſind der Schmerzen, dran Ich mich erbaue,
Der Pfeile mehr, die mir wie ſpitz'ger Stahl
Das Herz durchbohren, wenn zur Luſt und Qual
Ich zweier Augen holde Sterne ſchaue!

Wann, Amor, ſüßer Feind, willſt du dich wenden?
Schau her, dies ganze Herz iſt Eine Wunde,
Und Ich, dein Opfer, blut' an allen Enden!

So richte dein Geſchoß auf noch Geſunde,
Anſtatt umſonſt all' deine Bogenkunde,
All' deinen Fleiß auf Mich nur zu verwenden!

Was willſt die Pfeile dein, wo's nicht mehr not iſt,
Du ſchöner Gott, ſo ſinnlos noch verſchwenden
Und den noch weiter töten, der ſchon tot iſt?

Der Sinn dieſer Verſe iſt ebenſo bedeutſam, wie der aller anderen, die wir geleſen haben, und mit dem Verſtändnis der früheren gegeben. Die Menge der Strahlen, die das Herz getroffen haben und noch treffen, deutet auf die unzähligen Individuen und Arten von Dingen, in denen der Glanz der göttlichen Schönheit wiederleuchtet, in gradueller Abſtufung, die das Gemüt durch das vorgeſtellte und begriffene Gut erwärmen. Von dieſen werden aus Gründen des Vermögens und der Betätigung, der Möglichkeit und Wirklichkeit, das eine und das andere uns zugleich betrüben und erbauen, ſüße und bittere Empfindungen erregen. Allein wo das ganze Gefühl vollſtändig ſich zu Gott, d. h. zur Idee der Ideen gewandt hat, da wird der Geiſt vom Licht der intelligiblen Weſen zur überwirklichen Einheit erhöht und ganz Liebe, ganz Einer, nicht mehr von verſchiedenen Ob-

Digitized by Google

jekten, die ihn zerſtreuen, in Anſpruch genommen, ſondern jetzt iſt er eine einzige Wunde, in der das ganze Gefühl zuſammentrifft, und er ſelbſt wird eine einzige Empfindung ſein. Da iſt nicht mehr Liebe oder Begehr eines einzelnen Dinges, das ihn reizen oder auch vor ſeinem Willen ſich zeigen könnte. Denn wie nichts gerader iſt als das Gerade und Gerechte, ſo iſt auch nichts ſchöner, als die Schönheit, nichts größer als die Größe ſelbſt, und nichts heller als jenes Licht, das durch ſeine Gegenwart alle anderen Lichter überſtrahlt und in Schatten wandelt.

Ceſarino: Dem Vollendeten, wenn es wirklich vollendet iſt, läßt ſich nichts hinzufügen. Deshalb iſt auch der Wille keines weiteren Strebens mehr fähig, wenn ihm das Vollkommene, Höchſte und Größte ſich vergegenwärtigt hat.[159] Daher können wir den Sinn verſtehen, indem er zu Amor ſpricht: „Verſchwende deine Kunſt nicht mehr an mir; denn du verſuchſt nur den nochmals zu töten, der ſchon tot iſt!" d. h. den, deſſen Leben abgeſchloſſen iſt und der keine Empfindung mehr hat für andere Gegenſtände, ſo daß er von ſolchen nicht mehr getroffen und verwundet werden kann. Dies iſt die Klage deſſen, der die vollkommenſte Einheit gekoſtet hat und daher gänzlich und für immer von der Menge und Vielheit abgeſchieden und befreit ſein möchte.

Maricondo: Du haſt es ſehr gut verſtanden.

Ceſarino: Nun ſiehſt du hier einen Knaben in einem kleinen Boot, das jeden Augenblick Gefahr läuft von den ſtürmiſchen Wogen verſchlungen zu werden, ſchwach und ermattet hat er die Ruder fahren

Digitized by Google

laſſen. Darüber ſteht als Motto: Fronti nulla fides.[160] Ohne Zweifel bedeutet dies, daß er durch das heitere, ruhige Ausſehen des Waſſers verleitet worden iſt, das tückiſche Meer zu befahren, und daß dieſes nun unverſehens ſeine Stirn kräuſelt und ihn in äußerſter Verzweiflung und tödlichem Schrecken, unfähig wie er iſt, den Wogenſchwall zu brechen, gezwungen hat, den Kopf, die Arme und die Hoffnung ſinken zu laſſen. Doch laß uns das Weitere ſehen!

52

Du, zarter Knabe, band'ſt verwegen los
Das kleine Boot vom Pfahl am Hafendeich.
Die Luſt am blauen Meer war ja ſo groß,
So wonnig lockte Amphitrites Reich!

Ach! wie bereuſt du nun den tollen Streich!
Verrat ſchlief in der Flut, die mit Getos
Den ſchwachen Kiel umſchauert, ſchreckensbleich
Siehſt ſchaukeln ihn im ſchäum'gen Wellenſchoß!

Die Hand läßt ungeübt die Ruder ſinken;
Den Tod erwartend mit Ergebenheit
Schließeſt die Augen du, ihn nicht zu ſchau'n.

Wenn bald nicht Rettung naht, wirſt du ertrinken
Und hart geſtraft für die Verwegenheit,
Die dich dem Waſſerſpiegel ließ vertrau'n!

Dem deinen gleich' ich mein Geſchick mit Grau'n:
Durch Amor, den verrät'riſchen Geſellen
Verlockt, ertrink' Ich in der Liebe Wellen!

Wie verräteriſch und tückiſch Amor iſt, haben wir ſchon früher geſehen. Ich ſehe aber, es folgt noch ein Gedicht ohne Abbildung und Motto, das alſo wohl nur eine Fortſetzung des vorigen ſein wird. Laß uns leſen!

Digitized by Google

Im Ruderboot die Kräfte zu erproben,
Mich zu erfreu'n in arbeitsfreier Zeit,
Verließ ich kaum des Hafens Sicherheit,
Als jäh ein wilder Sturmwind sich erhoben.

Mein Hülfeschrei'n erstickt in diesem Toben;
Umsonst all mein Bemüh'n; der Strand ist weit;
Dem sich'ren Untergang bin ich geweiht,
Kein Gott reicht helfend mir die Hand von oben.

So will ich mich in mein Geschick ergeben,
Mit Elementen nicht mehr eitel ringen,
Die stärk're Kräfte als die meinen zwingen.

Versinnbildlicht wird meines Herzens Streben
Durch diesen Knaben, den verwegner Mut
Preisgab der feindlich wilden Sturmesflut.

Ich getraue mir so recht nicht, zu beschreiben, was der Schwärmer hiermit alles sagen und andeuten will. Jedenfalls wird hier die eigentümliche Lage eines Geistes ausgedrückt, der einerseits von der Schwierigkeit der Aufgabe, der Größe der Mühsal und Gewaltigkeit der Arbeit übermannt wird, und andrerseits in Unwissenheit, Ungeschick, Kraftlosigkeit und Todesfurcht befangen ist. Er weiß keinerlei Rat, der ihm nützen könnte, weiß nicht, woher und wohin er sich wenden soll, kein Zufluchtsort zeigt sich ihm, von allen Seiten drohen die Wellen des schrecklichen und todbringenden Wetters. Ignoranti portum nullus suus ventus est.[161] Dieser sieht jetzt, daß er sich allzusehr auf ungewisse Dinge verlassen hat, daß er auf Verhältnisse gebaut hat, die Aufruhr, Verderben und Untergang im Schoße bargen. Er sieht jetzt, wie das Glück uns zum Narren hat, indem es uns das, was es uns voll Freundlichkeit in die Hand gab, entweder selbst wieder fallen lassen oder durch fremde Gewalt entreißen läßt oder auch uns Gift hineinmischt, indem es Sorge, Verdacht und Eifersucht zum großen Schaden und Verderben des Besitzers unter seine Gaben mengt. For-

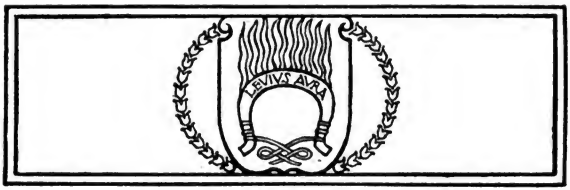
Digitized by Google

tunae an ulla putatis dona carere dolis?[162] Weil denn nun alle Tapferkeit, die sich nicht betätigen kann, eitel, alle Hochherzigkeit, die nicht zur Geltung gelangt, nichtig, alles fruchtlose Bemühen töricht ist, erfährt er an sich die Wirkungen der Furcht vor dem Übel, die stets schlimmer ist, als das Übel selbst. Pejor est morte timor ipse mortis.[163] In der Furcht erleidet er bereits all das, was er zu leiden fürchtet, die Erstarrung der Glieder, die Ohnmacht der Nerven, das Erbeben des Körpers, die Beängstigung des Geistes, und er stellt sich alles sogar weit schlimmer vor, als es in Wirklichkeit sein wird. Gibt es wohl eine größere Torheit, als sich zu sorgen um etwas Zukünftiges und Abwesendes, das man, wenn es eingetreten sein wird, nicht empfinden wird?

Cesarino: Diese Betrachtungen bleiben immer nur auf der Oberfläche und dem äußerlichen Begebnis haften, das die Zeichnung darstellt. Die Absicht des heroischen Schwärmers aber, meine ich, zielt auf die Schwachheit des menschlichen Geistes, der auf ein göttliches Unternehmen gerichtet, sich oftmals plötzlich verschlungen sieht vom Abgrunde der unbegreiflichen Herrlichkeit, so daß seine Sinne und seine Einbildungskraft verwirrt und überwältigt werden und er sich weder vorwärts noch rückwärts zu wenden weiß und sein eigenes Sein verschwinden und untergehen sieht, nicht anders als einen Wassertropfen, der ins Meer versinkt oder einen schwachen Hauch, der sein eigenes Dasein im unermeßlichen Luftraum verliert.

Maricondo: Jawohl! Aber nun laß uns ins Haus gehen; denn es wird schon Nacht.

Digitized by Google



Zweiter Dialog

Maricondo: Du ſiehſt hier ein brennendes Joch, das mit Schlingen verſehen iſt, auf dem geſchrieben ſteht: Levius aura,[164] was andeuten ſoll, wie die göttliche Liebe nicht belaſtet, nicht zur Tiefe drückt, ſondern vielmehr erhebt und erhöht und ihren Sklaven mehr als irgendwelche Freiheit verherrlicht.

Ceſarino: Ich bitte dich, erſt den Satz zu leſen, damit wir den Sinn des Ganzen mit größerer Kürze und Genauigkeit behandeln können und nicht etwa einen anderen Gedanken, der ſich noch darin verbergen könnte, überſehen.

Maricondo: Er ſagt:

54

Wer iſt ſie, der ſich all mein Stolz muß neigen,
So daß kein andrer Liebreiz mehr mich rührt,
Sie, die der ſchönſten Nymphen Reigen führt,
In der ſich Schön und Gut vereinigt zeigen?

Kaum hatt' ich ſie erblickt im Waldes-Schweigen,
Die Jägerin, die mich als Wild erſpürt,
Diana, die dies Feuer in mir ſchürt,
Daß ich zu Amor ſprach: Ihr bin ich eigen!

Und Amor ſprach zu mir: Dir iſt vor allen,
Glückſeliger, das ſchönſte Los gefallen,
Da ſie zu ihrem Knecht dich auserſehn!

Digitized by Google

Sie, — keine schön're tauchte aus den Fluten,
Die zwischen Morgenrot und Abendgluten
Die Sonne schaut, — erhört allein dein Flehn;

Du trägst allein am Hof der Liebeslust
Ihr heil'ges Joch und ruhst an ihrer Brust,
Wo neidisch rings die freien Götter stehn!

Du siehst, er ist sehr zufrieden unter seinem Joch und seiner Bürde, in der Fessel, in die ihn diejenige schlug, welche er aus der Einsamkeit des Waldes hervortreten sah, d. h. aus solchen Gebieten der Betrachtung, die, entfernt vom Verkehr und der Menge von nur wenigen besucht werden. „Diana", der Glanz begrifflicher Ideen, und „seine Jägerin", da sie ihn mit ihrer Schönheit und Anmut erst verwundet und dann gefangen hat und ihn nunmehr unter ihrer Herrschaft in größerer Zufriedenheit erhält, als er außerhalb ihres Reiches hätte leben können. „Sie führt der schönsten Nymphen Reigen", d. h. sie ist die herrlichste unter der Menge von Gestalten, Ideen und Formen, und weilt in der reinen Luft des Gefildes,[165] d. h. in jenem Lebenshauch und in jener Stimmung des Geistes, die man in Nola genoß, das in dem campanischen Gefilde liegt. Ihr hat er sich ergeben, sie wird von Amor mehr als jede andere gepriesen, durch ihre Huld fühlt er sich so sehr beglückt, weil sie mehr als alle anderen, die den Augen der Sterblichen sich zeigen oder verhüllen, die Welt ziert, d. h. ihren Mann berühmt und schön macht. Daher behauptet er, daß sein Geist zu einer so ausgezeichneten Liebe erwacht sei, daß nunmehr jede andere Göttin, d. h. jede Sorge und jedes Trachten nach irgend einer anderen Wesensart ihm gering und nichtig erscheint. An dieser Persönlichkeit, deren Gemüt in so hoher Liebe entbrannt ist, soll uns ein Beispiel gegeben sein, unser Herz soviel als möglich in Gedanken, Strebungen und Arbeiten zu erheben und uns nicht mit Dingen zu befassen, die unter unsern Fähigkeiten liegen, wie es diejenigen

Digitized by Google

tun, die, sei es aus Habgier, sei es wegen ihrer sonstigen Untugenden, in dieser kurzen Lebenszeit an unwürdigen Dingen kleben bleiben.

Cesarino: Es muß aber doch Handwerker, Fabrikarbeiter, Bauern, Bediente, Soldaten, niedrig Denkende und Gemeine, insbesondere auch Bureaukraten und Bureauknechte und andere Pedanten geben! Denn sonst könnte es eben auch keine Philosophen, keine Denker, keine Bildner der Geister, keine Führer, keine Edelleute, keine Besitzenden und vor allem auch nicht solche auserwählte Menschen geben, die sich durch heroischen Sinn den Göttern nähern. Warum sollten wir uns also umsonst abmühen, die Verfassung der Natur umzuändern, die nun einmal das Universum in größere und kleinere, höhere und niedere, vornehme und geringe, würdige und unwürdige Dinge eingeteilt und gegliedert hat und zwar nicht nur außer uns, sondern sogar in uns selber, innerhalb unseres eigenen Wesens und sogar in demjenigen Teile unseres Wesens, den man für immateriell hält? Auch die geistigen Kräfte sind teils untergeordnet, teils übergeordnet, die einen sollen dienen und gehorchen, die andern befehlen und herrschen. Daher möchte ich glauben, daß man sich daran ein Beispiel zu nehmen hat, daß die Untergebenen nicht sich zu Vorgesetzten und die Unedlen nicht den Edlen sich gleich machen sollen, daß man die Ordnung der Dinge nicht umstürzen und verkehren soll, um schließlich eine Art von allgemeiner Gleichheit und Unterschiedslosigkeit, um schließlich eine Art von Egalität und bestialischer Brüderlichkeit herbeizuführen, wie sie sich in gewissen wüsten ungeordneten Republiken findet.[166] Sieht man denn nicht, in welchen Zustand selbst die Republik der Wissenschaften dadurch geraten ist, daß die Pedanten haben Philosophen sein wollen und sich auf die Behandlung der natürlichen Dinge und die Ergründung der göttlichen Wesenheit eingelassen haben? Wer sieht nicht, was dabei herausgekommen ist und herauskommt, weil sie über keinen für hohe Leidenschaften und Liebesempfindungen aufgeweckten Geist ver-

Digitized by Google

fügen? Wer, der ein gesundes Urteil hat, sieht nicht den Vorteil, den Aristoteles erlangte, als er, ein Lehrer der humanen Wissenschaften für Alexander, seine Ehre darin suchte, der pythagoräischen Lehre und den Naturphilosophen den Streit zu verkünden, indem er mit seinem logischen Scharfsinn Definitionen, Begriffe und gewisse fünfte Entitäten und sonstige Ausgeburten seiner phantastischen Denkweise als Prinzipien und als das Wesen der Dinge hinstellt, da ihm mehr lag an dem Ansehen bei der Menge und blinden Mehrheit, die sich leichter durch oberflächliche Sophismen und Scheingründe leiten und gängeln läßt, als an der Wahrheit, die in der Tiefe liegt und den Kern und das Wesen der Dinge bildet? Er regte seinen Verstand, nicht um die Dinge zu erkennen, sondern um über Dinge abzuerkennen und abzuurteilen, die er nie studiert und verstanden hatte. Und in unseren Zeiten wird gar das bißchen Gute, was er besonders in erfindender, urteilender und metaphysischer Hinsicht noch zu bieten hatte, noch verunstaltet von anderen Pedanten, die mit einem gleichen Sursum corda arbeiten, neue Dialektiken und Methoden der Verstandesbildung herausgeben, die um so viel geringwertiger als die des Aristoteles sind, als vielleicht dessen Philosophie geringwertiger war, als die der Alten. Das kommt aber davon, daß gewisse Grammatiker, nachdem sie in den Knabenschulen beim Phrasendrechseln grau geworden sind, auf den Einfall kommen, neue Logiken und Metaphysiken zu machen und über die, welche sie niemals studiert haben und jetzt nicht verstehen, zu Gericht sitzen und urteilen. Diese können dann unter dem Beifall der unwissenden Menge, deren Verständnis dem ihrigen nahekommt, den Wissenschaften und Erkenntnissen eines Aristoteles ebenso den Garaus machen, wie letzterer selbst die erhabenen philosophischen Systeme anderer abgeschlachtet hat. Du siehst also, wohin allein der Ratschlag führen kann, daß Alle zum heiligen Glanz emporschauen und andere Aufgaben für nichtig und wertlos halten sollten.

Digitized by Google

Maricondo:

Ride, si sapis, o puella, ride,
Pelignus, puto, dixerat poeta.
Sed non dixerat omnibus puellis:
Et si dixerat omnibus puellis,
Non dixit tibi. Tu puella non es.[167]

So ist das Sursum corda nicht an Alle gerichtet, sondern nur an die, welche Flügel haben. Wir sehen wohl, daß das Pedantentum niemals mehr darauf versessen gewesen ist, die Welt zu beherrschen, als in unseren Tagen.[168] Es kennt ebenso viel Wege der wahren Begriffe und Objekte der einen unfehlbaren Wahrheit, als es individuelle Pedanten geben kann. Aber gerade deshalb müssen in dieser Zeit auch die geborenen Denker, die mit der Wahrheit bewaffnet und von der göttlichen Erkenntnis erleuchtet sind, um so wachsamer und regsamer sein im Kampfe gegen die finstere Unwissenheit und wohl aufpassen auf der hohen Zinne der Forschung. Für sie ziemt es sich, jede andere Aufgabe für nichtig und gering zu achten. Nicht auf geringe Dinge sollen sie die Zeit verschwenden, die Zeit, deren Geschwindigkeit unendlich ist. Denn wunderbar schnell verfließt die Gegenwart und mit derselben Raschheit stellt sich die Zukunft ein. Was wir gelebt haben, ist ein Nichts, was wir leben, ein Punkt, was wir aber noch zu leben haben ist zwar noch kein Punkt, kann aber zum Punkt werden, der zugleich sein und gewesen sein wird. Inzwischen möge sich der eine mit der Erlernung von Stammbäumen, der andere mit der Entzifferung von Handschriften befassen, wieder ein anderer möge sich mit der Vervielfältigung knabenspielerischer Sophismen beschäftigen. Man kann z. B. ein Buch sehen, das voll von Schlüssen ist, wie: Cor est fons vitae. Nix est alba. Ergo cornix est fons vitae albae. Ein anderer schwatzt darüber, ob das Dingwort oder das Zeitwort früher war; wieder ein anderer, ob das Meer oder die Quellen; noch ein anderer bemüht sich, altertümliche Wortbildungen wieder in den Gebrauch einzuführen und

Digitized by Google

solche, weil sie einmal bei einem antiken Schriftsteller passend Verwendung fanden, bis zu den Sternen zu erheben; dieser hier steht und stirbt mit der falschen oder wahren Rechtschreibung, jener und wieder andere setzen ihr Dasein wieder für andere und ähnliche Lappalien ein, die mit noch größerem Recht verachtet, als begriffen werden. Sie aber hungern dafür, zehren sich dafür ab, ihre Haut wird darüber runzlig, ihr Bart wächst darüber lang, sie werden darüber schwindsüchtig und haben hier den Anker des höchsten Guts versenkt. Um dieser Bestrebungen willen bieten sie noch Trotz, aus ihnen nehmen sie Schild und Wehr gegen die Tücken des Schicksals. Mit solchen und ähnlichen wertlosen Tüfteleien glauben sie die Gestirne zu erklimmen, den Göttern gleich zu werden und das Gute und Schöne zu erfassen, das die Philosophie verheißt.

Cesarino: Gewiß ist es eine sonderbare Sache, daß die Zeit, die, wie sehr sie auch in acht genommen wird und kaum für die notwendigsten Aufgaben ausreicht, vom größten Teil doch nur auf überflüssige, gemeine und gar alberne Dinge verschwendet wird. Muß man nicht lachen über jene, die einen Archimedes oder wer's sonst war, lobenswert finden, weil derselbe in einer Stunde, wo in seiner Stadt alles drüber und drunter ging, wo alles zerstört wurde, wo das Feuer an sein eigenes Haus gelegt wurde, wo die Feinde schon in seinem Zimmer hinter seinen Schultern standen, die feindlichen Krieger, in deren Belieben und Willkür es stand, ihm seine Kunst gleichzeitig mit seinem Hirn und Leben zu vernichten, weil derselbe in solcher Zeitlage die Bestimmung und den Vorsatz der Lebensrettung verloren hatte über seinen Grübeleien vielleicht über die Proportion der Krummen zur Geraden, über das Verhältnis des Durchmessers zum Kreise oder ähnliche mathematische Probleme, die für Schulknaben ebenso würdig, wie unwürdig sind für einen, der, wenn er gekonnt hätte, lieber über wertvolleren Gegenständen menschlicher Forschung hätte alt und grau werden sollen?

Maricondo: In dieser Hinsicht gefällt mir, was Ihr selbst ja

Digitized by Google

vorhin gesagt habt, daß es eben in der Welt Personen von allen Sorten geben muß, und daß die Zahl der Unvollkommenen, Stumpfen, Armen, Unwürdigen und Fehlerhaften größer sein muß, als umgekehrt, und daß es tatsächlich nicht anders sein kann als es ist. Das lange Leben eines Archimedes, Euklid, Priscian, Donat und anderer, die von ihrem Tode bei der Beschäftigung mit Zahlen, Linien, Sätzen, Konkordanzen, Lesarten, Dialektiken, Syllogismen, Methoden, Wissensarten, Organen und Isagogien überrascht wurden, ist aber zum Vorteil der Jugend bestimmt gewesen; die Früchte des welken Alters dieser Leute sollen von Knaben in deren grünem Alter genossen werden, damit sie herangewachsen ohne weitere Hindernisse für größere Dinge fähig und bereit sein können.

Cesarino: Ich bin von dem vorhin angeregten Satze nicht abgewichen. Ich denke eben an jene, die sich bestreben, den Ruhm und den Rang der Alten dadurch zu erhöhen, daß sie neue Werke schaffen, die entweder schlechter oder wenigstens nicht besser sind, als die schon längst vorhandenen, und die ihr Leben darauf verwenden, Betrachtungen über das Wachstum der Ziegenwolle oder den Schatten des Esels anzustellen, und andere, die ihr ganzes Leben lang darauf studieren, in jenen Studien, die für das Kindesalter passen, sich auszuzeichnen und die das zum größten Teil ohne eigenen oder fremden Nutzen tun.

Maricondo: Nun ist genug über die gesprochen, welche „auf hohe Liebe den Geist" weder richten können noch es wagen dürfen.

Laßt uns nun die freiwillige Gefangenschaft und das angenehme Joch unter der Herrschaft der besagten Diana betrachten; jenes Joch meine ich, ohne das die Seele nicht imstande ist, die Höhen wieder zu erreichen, aus denen sie herabgefallen ist; denn seine Last macht sie leicht und beweglich und seine Fesseln machen sie frei und ledig.

Cesarino: Fahrt also fort!

Maricondo: Um in logischer Ordnung vorzugehen und zu be-

Digitized by Google

ginnen, so finde ich, daß alles, was lebt, je nach der Art wie es lebt, sich auch in irgend einer Art und Weise ernähren und speisen muß. Demnach kann der geistigen Natur keine andere als geistige Nahrung nützen, wie dem Körper keine andere als körperliche. Denn alle Nahrung hat keinen anderen Zweck als diesen, den Stoff, aus dem das sich nährende Wesen besteht, zu ersetzen und zu ergänzen, in demselben aufzugehen. Wie nun Körper sich nicht in Geist umwandeln kann, noch auch der Geist in Körper, — denn alle Umwandlung vollzieht sich nur dadurch, daß die Materie, die unter der Form des einen war, unter die Form eines anderen gerät, — so haben der Geist und der Körper keine gemeinschaftliche Materie, der Art, daß, was erst dem einen unterworfen war, hernach dem andern unterworfen werden könnte.

Cesarino: Sicherlich würde die Seele, wenn sie sich vom Körper ernährte, sich am besten befinden müssen, wo die größte Üppigkeit der Materie waltet (wie Jamblichus argumentiert). Wir könnten dann, wenn sich uns ein fetter und großer Körper zeigt, stets annehmen, daß er auch das Gefäß eines kräftigen, starken, gewandten, heroischen Geistes sei, und sagen: O fette Seele, o üppiger Geist, o schöner Genius, o göttliche Intelligenz, o erleuchteter Verstand, o gesegnete, um ein Gastmahl für die Löwen und ein Bankett für die Hunde zu geben! Ein Greis aber, da er runzlig, schwächlich und kraftlos erscheint, müßte allemal für im Besitze von wenig Witz, Weisheit und Vernunft gelten. Aber fahre fort!

Maricondo: Die einzige Speise des Geistes nun, muß man sagen, ist das, was er immerfort ersehnt, sucht und zu umfassen begehrt, was ihm besser schmeckt, als alles andere, was ihn sättigt, was er sich aneignet und wodurch er besser wird, das ist die Wahrheit,[169] nach welcher der Mensch zu jeder Zeit, in jedem Lebensalter streben muß und um derentwillen er jede Mühe gering achten, jedes Studium versuchen und sich wenig aus dem Körper und seinem Wohl machen, ja so-

Digitized by Google

gar das Leben selbst mißachten soll. Die Wahrheit ist also etwas Unkörperliches. Keine, sei es nun physische oder metaphysische oder mathematische Wahrheit befindet sich im Körper; denn Ihr seht ja, daß die ewige Wesenheit des Menschen nicht in der Persönlichkeit aufgeht, die geboren wird und stirbt. Es ist die spezifische Einheit, sagt Plato, nie die numerische Vielheit, welche das Wesen der Dinge ausmacht. Darum nannte er die Idee Eins und Vieles, Stehendes und Bewegliches. Denn als unvergängliche Art ist sie nur begrifflich erkennbar und Eins; sofern sie sich aber der Materie mitteilt und unter der Bewegung der Zeugung steht, ist sie sinnlich wahrnehmbar und vieles. In dieser zweiten Weise hat sie mehr vom Nichtsein als vom Sein. Denn in ihr ist sie immerfort ein anderes und läuft ewig durch die Verneinung. In der ersten Weise aber ist sie seiend und wahr. Sodann wißt Ihr, daß man den Mathematikern einräumen muß, daß die wahren mathematischen Figuren sich in natürlichen Körpern nicht finden und weder mit Hülfe der Natur noch der Kunst dargestellt werden können. Ihr wißt auch, daß die Wahrheit der übernatürlichen Substanzen über der Materie ist.

Daraus müssen wir schließen, daß, wer die Wahrheit sucht, das Reich der körperlichen Dinge übersteigen muß. Überdies ist zu bedenken, daß alles, was sich nährt, einen gewissen natürlichen Verstand und natürliches Gedächtnis für seine Nahrungsmittel besitzt und immer, vor allem, wenn die Notwendigkeit größer wird, eine Ähnlichkeit und Vorstellung derselben hat, um so höher, je höher und herrlicher der ist, welcher begehrt, und das, was gesucht wird. Hieraus, daß jedes Wesen einen angeborenen Begriff derjenigen Dinge hat, die zur Erhaltung des Individuums und der Gattung und ferner auch zu seiner endgültigen Vollkommenheit gehören, ist sein Eifer abzuleiten, die Nahrung durch eine Art von Jagdkunst aufzuspüren. So wird denn auch die menschliche Seele mit solchem Licht und solchen angeborenen Gaben und mit besonderen zu ihrer Jagd geeigneten Werkzeugen ausge-

Digitized by Google

ſtattet ſein müſſen. Da kommt ihr die Aufmerkſamkeit zu ſtatten, da kommt die Logik zur Anwendung, das geeignetſte Werkzeug zum Erſpüren und Erjagen der Wahrheit, um zu unterſcheiden, zu finden und zu beurteilen. Damit wird der Wald der natürlichen Dinge durchſucht, wo ſo viele Objekte unter Schatten und Gebüſch weilen, wo gleichſam im einſamen und wilden Dickicht die Wahrheit ihre Schlupfwinkel und Höhlen hat, deren Zugang durch Dornen und Hecken, durch allerhand Unterholz und ſchwer durchſchreitbare Pflanzen verdeckt iſt, wo ſie ſich aus wichtigen Gründen nicht weniger verſteckt und mit nicht geringerer Sorgfalt verbirgt, wie wir ſelbſt die größten Schätze mit größter Sorge zu verbergen pflegen, auf daß ſie von der Menge und Mannigfaltigkeit der Jäger, deren einige mehr, andere weniger geſchickt und geübt ſind, nicht ohne große Anſtrengung aufgeſpürt werde. Hier ſuchte ſie Pythagoras, indem er ihren den Naturdingen eingedrückten Spuren nachging, nämlich den Zahlen, die ihren Fortſchritt, ihre Gründe, Beſtimmtheiten und Tätigkeiten in gewiſſer Weiſe aufdecken. Denn in der Zahl der Menge, der Zahl der Maße, der Zahl des Gewichts findet er die Wahrheit und das Sein in allen Dingen. Hier forſchten Anaxagoras und Empedokles, welche in der Erwägung, daß die allwirkende und allgebärende Gottheit alles erfüllt, kein Ding für zu gering und klein achteten, um nicht nach allen Beziehungen die Wahrheit zu verbergen, wenngleich ſie immer dahin vorſchritten, wo ſie ſich im erhabenſten und höchſten Sinne vorherrſchend zur Geltung bringt. Hier ſuchten die Chaldäer ſie auf dem Wege der Subtraktion, da ſie nicht wußten, was bejahend über ſie ausgeſagt werden könnte, und gingen ohne die Spürhunde der Beweiſe und Syllogismen vor, indem ſie ausſchließlich durch Weghacken und Ausroden gewaltſam eindringen und mit Hülfe der Verneinung aller begrifflichen und geheimen Eigenſchaften und Prädikate ihr Weſen erkennen wollten. Hier ſuchte Plato ſie auf vielfachen Schleichwegen, indem er Gruben und Fallen benutzte und die ſchwankenden und flüchtigen Begriffe gewiſſermaßen in Netzen zu

Digitized by Google

faſſen verſuchte, ſie in die Umzäunungen ſeiner Definitionen trieb, von der Vorausſetzung aus, daß die höheren Weſen teilweiſe und wenigſtens der Ähnlichkeit nach als Spiegelbilder auch den niederen Dingen innewohnen, und daß die Wahrheit in den einen und anderen gemäß einer beſtimmten Analogie, Reihen- und Stufenfolge vorhanden ſei, ſo daß allemal das niedrigſte Glied der höheren Ordnung mit dem Höchſten der niederen zuſammenträfe. Und ſo gab es für ihn einen Fortſchritt vom Niedrigſten zum Höchſten in der Natur, wie vom Böſen zum Guten, von der Finſternis zum Lichte, von der reinen Potenz zum reinen Actus, durch die Mittelglieder. Hier rühmt ſich Ariſtoteles lediglich den Spuren und Fußſtapfen nachgehend zu der erſehnten Beute zu gelangen, indem er von den Wirkungen ſich zu den Urſachen leiten laſſen will; dennoch hat er gerade am meiſten, mehr als alle anderen, die dieſer Jagd ſich gewidmet haben, den Weg verfehlt, den er kaum von den Fußſtapfen zu unterſcheiden verſtand. Hier ſuchen einige Theologen, wie ſie in einzelnen Sekten gebildet werden, die Wahrheit der Natur in allen natürlichen artbildenden Formen, ſie nehmen an, daß die ewige Weſenheit und ſubſtantielle artbildende Form der erhaltende Grund der immerwährenden Zeugung und des Wechſels der Dinge iſt, welche von Gründern und Schöpfern ins Daſein gerufen ſind, über denen wiederum die Form der Formen, der Urquell des Lichtes, die Wahrheit der Wahrheiten, der Gott der Götter herrſche, durch den alles erfüllt wird mit Göttlichkeit, Wahrheit, Weſenheit, Güte. Dieſe Wahrheit wird geſucht wie ein unzugängliches Etwas, wie ein unanſchauliches und nicht bloß unbegreifliches Objekt. Denn für niemanden iſt es möglich, die Sonne ſelber zu ſchauen, den univerſellen Apollo, und das abſolute Licht in ſeiner höchſten und erhabenſten Geſtalt: wohl aber ſeinen Schatten, ſeine Diana, die Welt, das Univerſum, die Natur, die in den Dingen iſt, das Licht, das in der Dunkelheit der Materie ſich ſpiegelt, jenes, das in der Finſternis leuchtet. Unter den vielen jedoch, die auf den eben bezeichneten Wegen und auf manchen anderen

Digitized by Google

dieſen wilden Wald durchſpüren, ſchlagen ſich nur ſehr wenige bis zum Quell der Diana durch. Viele bleiben zurück und begnügen ſich mit der Jagd auf allerhand wildes und weniger edles Getier, und der größte Teil ſpannt überhaupt ſeine Netze für den bloßen Wind und findet nichts als die Hände voll Mücken. Sehr ſelten, ſage ich, ſind jene Aktäons, denen es vom Schickſal gegeben iſt, die Diana nackend zu ſchauen, und die dann entzückt von der ſchönen Körperform der Natur und verklärt durch den doppelten Strahlenglanz der göttlichen Schönheit und Güte in einen Hirſch verwandelt und ſomit aus Jägern in Jagdwild umgewandelt werden. Denn das letzte Endziel dieſer Jagd iſt eben, jene flüchtige und ſcheue Beute zu erreichen, durch die der Erbeuter ſelber zur Beute, der Jäger ſelber zum Jagdtier wird. Denn bei allen anderen Arten von Jagd, die auf einzelne Dinge angeſtellt wird, ſucht der Jäger andere Dinge für ſich zu erbeuten, um ſie mit dem Munde ſeiner eigenen Intelligenz zu verzehren; aber bei jener göttlichen und univerſellen ergreift er und erfaßt er die Beute in dem Grade, daß er notwendigerweiſe auch ſelber erfaßt, verzehrt und mit ihr geeint wird. Dann wird er aus einem gewöhnlichen, bürgerlichen und volkstümlichen Menſchen ein ungeſelliger; als Hirſch und Bewohner der Wildnis lebt er jetzt obdachlos unter dem hohen Laubdach des Waldes, in den kunſtloſen Gemächern der Bergesklüfte, wo er die mächtigen Ströme bewundert, wo er unberührt und rein von gewöhnlichen Begierden ſein Daſein verbringt, wo die Gottheit viel freier verkehrt, wo ſo viele Menſchen, die auf Erden gern ſchon einen Tropfen himmliſchen Daſeins gekoſtet hatten, einſtimmig mit ihm rufen würden:

Ecce elongavi fugiens et mansi in solitudine.[170]

So zerreißen die Gedanken-Hunde der göttlichen Dinge dieſen Aktäon, indem ſie ihn zwar in den Augen der Menge töten, in Wahrheit aber aus den Feſſeln der verwirrten Sinne erlöſen, frei machen aus dem Fleiſchkerker der Materie, ſo daß er ſeine Diana nicht mehr gleich-

Digitized by Google

sam durch Ritzen und Fenster, sondern nach Beseitigung der trennenden Wand unmittelbar beschauen kann, ganz Auge geworden, um den ganzen Umkreis zugleich zu übersehen. So schaut er ganz als Einer und sieht nicht mehr durch Distinktionen und Zahlen, die nach Verschiedenheit der Sinne, wie durch verschiedene Ritzen alles nur teilweise und verwirrt sehen lassen. Er schaut die Amphitrite, den Urquell aller Zahlen, aller Arten, aller Begriffe, welche die Monade, die wahre Wesenheit des Seins aller Dinge ist, und wenn er sie nicht in ihrer Wesenheit, im absoluten Lichte sieht, so sieht er doch in seiner Entstehung selbst das Bild, das ihr ähnlich ist. Denn von der Monade, welche die Gottheit ist, geht diese Monade aus, welche die Natur, das Universum, die Welt ist, worin, wie im Monde die Sonne, jene sich betrachtet und spiegelt, durch welche sie uns erleuchtet, da sie in der Hemisphäre der intellektuellen Substanzen sich befindet. Dies ist die Diana, jenes Eine, welches das Seiende selber ist, jenes Seiende, welches die begreifbare Natur ist, auf die die Sonne und der Glanz der höheren Natur einwirkt, als Einheit, die sich scheidet in erzeugte und zeugende oder schaffende und geschaffene. So werdet Ihr nun selber die Art, die Würde und den höheren Erfolg des Jägers und der Jagd erschließen können. Daher rühmt der Schwärmer sich, Beute der Diana geworden zu sein, der er sich ergab; um derentwillen er sich für einen beseligten Gatten schätzt und für einen glücklichen Gefangenen, der keine andern Menschen oder selbst Götter mehr zu beneiden brauche, der ein Ziel erlangt hat, das unmöglich von einer anderen Natur erlangt werden kann und folglich von solcher gebührlicherweise auch nicht einmal gewünscht werden kann.

Cesarino! Ich habe alles wohl begriffen, was du gesagt hast, und du hast mich nicht wenig erbaut. Nun wird es Zeit, nach Haus zurückzukehren.

Maricondo: Jawohl!

Digitized by Google

Dritter Dialog[171]

Unterredner: Liberio. Laodamio

LIBERIO: Als einſt unſer Schwärmer unter einer Zypreſſe ruhte und ſeine Seele — ein ſeltenes Vorkommnis — ſich von den anderen Gedanken erholte, da geſchah es, daß, als wären es verſchiedene ſelbſtändige Weſen, begabt mit Sprache und Verſtand, ſein Herz und ſeine Augen ſich untereinander ſtritten, indem eins über das andere ſich beklagte, das andere ſei die Urſache des Leidens, das die Seele verzehre.

Laodamio: Sag' mir, wenn du dich erinnerſt, die Worte und danach den Sinn!

Liberio: Es begann das Herz, indem es ſich folgendermaßen aus dem Buſen vernehmen ließ:

55

Erſte Frage des Herzens an die Augen

Wie mich, ihr Augen mein, des Feuers Glut,
Die ſich von euch ergießt, lodernd umglüht!
Umſonſt bin ich, ein ſterblich Ding, bemüht,
Aus dieſem Brand zu retten Fleiſch und Blut!

Zu löſchen ihn, reicht nicht des Meeres Flut,
Und kaum das Eismeer dort, wo halbjahrnächtig glüht
Des Nordens ſtänd'ger Stern, könnt's mich umſpülen,
Vermöcht' es, dieſe Gluten abzukühlen!

Ihr kettet mich an eine Hand,
Die mich verſchmäht, obwohl ſie mich nicht läßt!
Mich zieht die Sonn', die Erde hält mich feſt,

Digitized by Google

Längſt tot, bin dennoch ich des Lebens Band,
Weiß nicht, wie mir geſchieht, —
Das Leben hält die Seele, die es flieht.

Laodamio: Offenbar iſt es das Verſtehen, das Sehen, das Erkennen, was das Verlangen entzündet, und folglich wird das Herz durch den Dienſt der Augen entflammt: und in dem Grade, in dem der Gegenſtand höher und erhabener iſt, iſt auch die Glut ſtärker und ſind die Flammen mächtiger. Was mag das nun für eine Geſtalt ſein, durch die das Herz ſich ſo entzündet ſieht, daß es nicht mehr hoffen mag, die Gewäſſer des Ozeans könnten ſeine Flammen löſchen oder das Eis des Nordens könnte ſeine Gluten kühlen! Wie wunderbar muß die Schönheit des Gegenſtandes ſein, wenn ſie ihm ſein eigenes Sein verfeindet, ihn der eigenen Seele entfremdet, ihn zum Gefangenen einer Gewalt macht, die ihn verſchmäht und nicht will! Aber laß mich hören, was die Augen erwidern!

Liberio: Dieſe verklagen im Gegenteil das Herz, als die Urſache ihrer Tränen. Sie ſtellen ihm folgende Frage:

56

Erſte Frage der Augen an das Herz

Was läſſeſt du, o Herz, die Waſſer ſchwellen,
Daß in der Flut die Nereiden kaum
Zum Atemholen finden Luft und Raum?
— Nicht Amphitrite bändigt ſoviel Wellen.

Der große Strom aus nie erforſchten Quellen,
Der rechts und links bis an der Wüſten Saum
Ägypten überſchwemmt, erſcheint mir kaum
Als Bächlein unter ſolchen Waſſerfällen.

Zwei Lichter gab Natur
Zu leuchten dieſer kleinen Welt.
Doch du verwandelſt ſie in ew'ge Flüſſe!

Digitized by Google

Du löſcheſt aus durch deine Güſſe
Des Himmels Glanz, der mich erhellt, —
Wie duldet es der Himmel nur!

Laodamio: Das entzündete und brennende Herz wirkt, daß den Augen die Tränen entſtrömen und wird alſo für dieſe, die in ihm die Flammen entfacht haben, wiederum zur Urſache der überſtrömenden Feuchtigkeit. Aber ich wundere mich über ſeine maßloſe Übertreibung, wenn er ſagt, die Nereiden müßten faſt darin ertrinken, oder ſie dem Ozean vergleicht, und im Vergleich zu ihr den ſiebenarmigen Nilſtrom für ein Bächlein erklärt.

Liberio! Wundere dich nicht über die ſtarke Übertreibung und über ein ſeiner Wirkſamkeit beraubtes Vermögen! Du wirſt ſchon alles verſtehen, wenn ihre Unterhaltung zu Ende geführt iſt. Zunächſt vernimm, was das Herz auf den Vorwurf der Augen erwidert:

Laodamio: Bitte, laß es mich hören!

Liberio:

57

Die erſte Antwort des Herzens an die Augen

Iſt ein unſterblich Feu'r in mir gegründet,
Bin ich ein Ofen, draus es ewig ſprüht,
So daß, was ſich mir naht, gleich wird entzündet,
Daß rings durch mich der Himmel flammt und glüht?

— Wie ſoll ich deuten, was ihr Augen kündet,
Bei euch ſei ich ums Gegenteil bemüht?
Wie könnt' ich euch, ſtatt zu verbrennen, baden?
Statt Feuer Waſſer über euch entladen?

Ihr Blinden glaubt vielleicht,
Der Doppelſtrom, die zwei lebend'gen Quellen
Kämen durch meinen Feuerherd zum Schwellen,

Digitized by Google

Es sei Vulkan, der euch den Stoff gereicht,
Wie manchmal da, wo Widerstand er findet,
Ein Gegensatz erst seine Kraft entbindet?

Du siehst, das Herz will sich nicht überzeugen, daß von einem entgegengesetzten Prinzip und einer gegensätzlichen Ursache eine Kraft mit gegensätzlicher Wirkung ausgehen könne, ja nicht einmal die Möglichkeit einer Antiperistase einräumen, d. h. einer Energie, die ihren Gegensatz dadurch erreicht, daß sie auf der Flucht vor dem anderen sich vereinigt, verdichtet, zusammenballt um das individuelle Zentrum ihrer Kraft, indem sie, je mehr sie sich aus der räumlichen Ausdehnung (Extensität) zurückzieht, um so mehr an Intensität gewinnt.

Laodamio: Sag mir nun, was die Augen dem Herzen für eine Antwort geben!

Liberio:

58

Erste Antwort der Augen an das Herz

Ach, dich verwirrt, o Herz, die Leidenschaft
Und führt dich gänzlich ab vom Pfad des Wahren!
Was du in uns nur siehst, was wir bewahren,
Ist nichts als aller Meere Samensaft.

Hier schöpfte selbst Neptun, wenn seine Scharen
Abtrünnig wurden, frische Flut und Kraft.
Wir sind des Meeres Elternpaar,
Wie stammte denn von uns die Flamme gar?

Bist du so unvermögend zum Erkennen,
Daß du vermeinst, des Feuers wilde Macht
Entspring' aus unserm tiefen Wasserschacht?

Um dich mit seiner Glut zu sieden und zu brennen,
Glaubst du, wie Sonnenstrahlen durch ein Glas,
Geh' unversehrt die Flamme durch das Naß?

Digitized by Google

Ich will hier nicht über die Koinzidenz der Gegensätze philosophieren, über die ich in dem Buche vom Anfangsgrund und dem Einen Forschungen angestellt habe, will vielmehr mit der gemeinen Meinung von der Voraussetzung ausgehen, daß die Gegensätze innerhalb derselben Seinsart aufs äußerste von einander entfernt sind. Man kann dann leichter den Sinn dieser Antwort erfassen, wo die Augen sich als Samen, d. h. Ursprung und Quell bezeichnen, in deren virtueller Potenz das Meer sei, dermaßen, daß, wenn Neptun selbst alle seine Wasser verloren hätte, er sie aus ihrer Potenz zur Wirklichkeit zurückrufen könnte, wo sie als im tätigen und wesentlichen Prinzip enthalten seien. Darum setzen sie keine zwingende Notwendigkeit, wenn sie behaupten, es sei der Flamme unmöglich, durch ihren Sitz und Raum zum Herzen zu gelangen und zugleich soviel Wasser hinter sich zu lassen, aus zwei Gründen: erstens, weil ein solches Hindernis nicht in Wirkung treten könne ohne ebenso große Gegenkräfte herauszufordern; zweitens, weil, sofern wirklich Wasser im Auge ist, es doch der Wärme wie dem Licht durchlässig erscheint. Die Erfahrung bestätigt, daß ohne den Spiegel zu entzünden ein Lichtstrahl im Wege der Rückstrahlung von ihm aus einen Stoff in Brand setzt, der ihm entgegengesetzt ist; und durch ein Glas, einen Kristall oder auch durch ein mit Wasser gefülltes Gefäß dringt der Strahl hindurch und entzündet einen darunter liegenden Stoff ohne den dazwischen befindlichen dichten Körper zu erwärmen: wie es denn als wahrscheinlich und fast als wahr angenommen werden kann, daß er sogar in den Gründen der Tiefsee trockene und verbrannte Eindrücke verursacht. Somit kann man dies als eine Art Analogie, wenn nicht gar als Beweisgrund aus derselben Begriffsart betrachten dafür, wie es möglich ist, daß durch den schlüpfrigen und dunklen Sinn der Augen hindurch der Affekt erwärmt und erleuchtet wird mit jenem Lichte, das nach demselben Grunde in dem sinnlichen Mittelraum nicht als solches da sein kann. Wie das Sonnenlicht in anderer Form in dem vermittelnden Luft-

Digitized by Google

raum, in anderer im zunächſt kommenden Sinnesorgan, wieder in anderer in der gemeinen Empfindung und endlich noch in anderer im Intellekt vorhanden iſt: ſo geht aus einer Form des Seins die andere hervor.

Laodamio: Gab es noch andere Geſpräche?

Liberio: Ja; denn die einen wie die anderen verſuchen noch zu ergründen, auf welche Weiſe jenes ſo viele Flammen, dieſe ſo viele Waſſer enthalten. Das Herz tat noch folgende Frage:

59

Zweite Frage des Herzens an die Augen

Und wenn alle Flüſſe ins ſchäumende Meer
Unzählbare Wellen ergießen,
Wie kommt's, daß noch immer die Quellen nicht leer,
Daß die Tränen, ihr Augen, noch fließen?

Und wie, daß noch immer Poſeidons Heer
Sich läßt von dem Feſtland umſchließen?
Deukalions Tag müßt', mein' ich, wiederkommen,
An dem Delphine durch den Wald geſchwommen!

Wo iſt all' dieſer Zufluß entſchwunden?
Und wo bleibt nur die Flut mir, die kühle,
Daß ſie die Glut, die nicht erliſcht, umſpüle?

Noch hat kein Tropfen ja den Weg gefunden
Zur Erd', und weil's den Sinnen widerſpricht,
Was ihr mir ſagt, ſo glaubt das Herz es nicht.

Es fragt, was das für ein Vermögen ſei, das ſich nie verwirkliche? Wenn es ſoviel Waſſer gebe, warum nicht Neptun die Übermacht über alle anderen Elemente erlange? Wo die unaufhörlichen Zuflüſſe bleiben? Wo jemand dem im Feuer Brennenden auch nur eine Erquickung bringe? Wo iſt auch nur ein Tropfen, der mich überzeugte von euren

Digitized by Google

Behauptungen, welche meinen Sinnen widersprechen? Aber auch die Augen stellen ihm desgleichen eine weitere Frage:

60

Wenn jeder Stoff, den Feuersglut verschlingt,
Sein eignes Wesen wandelt in die Flammen
Und sich mit diesen schnell nach oben schwingt,
Von wo ja alle Feuerflammen stammen:

— Wie kommt's, daß du, wenn Liebesglut dich zwingt,
Dich nicht längst aufgelöst in Liebesflammen
Und aufgeschwungen hast zur lichten Sonne,
Zum heißen Zentrum aller Liebeswonne?

Ein Fremdling weilst du ja auf dunkler Erde!
Ich aber sah noch nicht den kleinsten Funken
Aus deiner Brust zum Firmamente sprüh'n,

Die doch sich selbst vergleicht mit einem Herde!
Noch ist dein Leib in Asche nicht versunken!
Fürwahr das ist ein ohnmächtiges Glüh'n!

Laodamio: Diese Frage hat nicht mehr noch weniger Erfolg als die andere. Aber laß uns auf die Antworten kommen, wenn es welche gibt.

Liberio: Es gibt allerdings solche, und vollwichtige. Höre!

61

Die Wahrheit bleibt verhüllt dem geistig Blinden,
Der nur dem Zeugnis seiner Sinne traut.
Mein Feu'r kann nicht den Weg zur Höhe finden,
Unendlich ist's und wird doch nicht geschaut,

Weil, Augen, euch der Ozean verbaut;
Und nimmermehr einander überwinden
Unendlichkeiten. Hier gebeut Natur,
Daß jedes bleibt in seiner Sphäre nur.

Digitized by Google

So ſage mir bei Gott:
Wie könnten wir dem Schickſal uns entzieh'n,
Daß unſer beider Leid verbirgt voll Spott?

Wenn wir uns wechſelſeitig, uns zu zeigen,
Verhindern, — eines muß das andre fliehn. –
Wird nie der ſchöne Gott ſich zu uns neigen?

Laodamio: Wenn es nicht wahr iſt, iſt es gut erfunden,[172] wenn es ſich nicht ſo verhält, ſo hat ſich doch eins vor dem andern gut entſchuldigt. Denn, wo zwei Kräfte, von denen nicht eine die andere überwiegt, einander entgegenſtehen, da muß jede Wirkung der einen auf die andere entbleiben, dieſe leiſtet genau ſoviel Widerſtand, wie die andere Einſtand; weiſt jeden Angriff mit derſelben Macht zurück, wie jene aufwendet. Wenn demnach das Meer und die Fülle der Tränen, die in den Augen iſt, unendlich und unermeßlich iſt, ſo werden ſie niemals die Funken und die lohende Glut, die im Buſen verborgen iſt, hervortreten laſſen, und umgekehrt auch niemals ihren Doppelſtrom ins Meer ergießen können, da ihnen die Glut des entgegengeſetzten Elements, des Feuers, im Wege ſteht. Daher kann der ſchöne Gott durch das Hervortreten einer Träne, die aus den Augen tröpfelt oder eines Feuerfunkens, der der Bruſt entlodert, niemals zum Mitleid mit der leidenden Seele beſtimmt werden.

Liberio: Nun vernimm die folgende Antwort der Augen:

62

Ach umſonſt iſt's, Tränen zu vergießen.
Unſ're Quellen ganz vergeblich fließen.
Dieſen Trieb, das All zu überſchwemmen,
Scheint ein ew'ger Widerſtand zu hemmen.

Denn weit größ'ren Strömen wehrt
Dieſer Flammenwall, der ſie verzehrt;
Nicht ins Meer gelangt die Doppelflut,
Hindert ſie als Damm die Feuersglut.

Digitized by Google

Nun so sag mir, tiefbetrübtes Herz,
Wie soll jemals unsern Liebesschmerz
Vor Gott und vor der Welt ein Herold künden?

Denn je größer wird für uns das Leid,
Um so mehr wird mit des Schicksals Neid
Sich der Ohnmacht stumme Macht verbünden.

Da das eine Übel unendlich ist, wie das andere, halten beide einander als gleich starke Gegensätze in Schach. Anders würde es sein, wenn das eine wie das andere endlich wäre, vorausgesetzt, daß es keine vollkommene Gleichheit unter natürlichen Dingen gibt. Auch würde es sich nicht so verhalten, wenn das eine endlich, das andere aber unendlich wäre; im letzteren Fall würde eben das eine das andere überwältigen (absorbieren) und so würden beide sich zeigen können oder zum wenigsten das eine in dem anderen. Was für Wahrheiten unter diesen Sätzen der Naturphilosophie und Ethik verborgen sind, das zu untersuchen, zu erwägen und zu begreifen überlasse ich jedem, der will und kann.

Nur dies Eine will ich nicht unbemerkt lassen, daß nicht ohne Grund die Leidenschaft des Herzens von dem Begriffsvermögen der Augen ein unendliches Meer genannt wird. Denn, da das Objekt des Verstandes unendlich ist und der Geist sich nicht auf ein gegebenes Objekt beschränken kann, so kann der Wille sich nicht von einem endlichen Gut fesseln lassen, sondern, wenn sich darüber hinaus noch ein anderes zeigt, so trachtet er danach und sucht es zu erlangen. Denn, wie eine gemeine Redensart sagt, der Gipfel der niederen Art ist die unterste Stufe und Anfang der höheren; man zählt entweder die Stufenfolge nach den Formen, die wir nicht für unendlich erachten können, oder nach den Arten und Ideen derselben, durch die nach unserem Glauben das höchste Gut, da es unendlich ist, sich auf unendlich verschiedene Weise je nach Verhältnis der Dinge, in die es sich ergießt, uns mitteilt. Darum hat das Weltall, ich meine seine Gestalt und Masse,

Digitized by Google

keine endliche Gestalt, und so gibt es auch keinen endlichen Stoff für den Intellekt und darum auch kein endliches Ziel für die Begierde (den Affekt).

Laodamio: So sind und können diese beiden Kräfte der Seele niemals vollkommen (befriedigt) werden durch das Objekt (Ziel), da sie diesem sich nur in unendlicher Weise nähern können.

Liberio: So würde es sich verhalten, wenn dieses unendlich wäre durch verneinende Beraubung oder beraubende Verneinung des Zieles, wie es vielmehr unendlich ist durch positive Bejahung eines unendlichen und unbegrenzten Zieles.

Laodamio: Du willst also zwei Arten der Unendlichkeit behaupten: eine beraubende (privative), die in demselben Verhältnis zu irgend einem Wesen als bloßem Vermögen steht, wie die unendliche Finsternis, deren Ende die Setzung des Lichtes ist; eine andere vollkommene, die in der Wirklichkeit und Vollendung ist, wie unendliches Licht, dessen Grenze seine Beraubung und Finsternis sein würde.[173] Daran also, daß der Geist das Licht, das Gute, das Schöne aufnimmt, soweit der Gesichtskreis seiner Fähigkeit sich ausdehnt, und daß die Seele vom göttlichen Nektar und aus dem Quell des ewigen Lebens trinken kann, soviel sie in ihrem Gefäß zu fassen vermag, erkennt man, daß das Licht sich über den Umkreis ihres Horizontes hinaus erstreckt, indem sie immer weiter gehen und tiefer eindringen kann und der Nektar und Quell des lebendigen Wassers unerschöpflich ist, so daß man sich immer mehr und aufs neue an ihm berauschen mag.

Liberio: Hieraus folgert nicht Unvollkommenheit für das Objekt oder Unbefriedigtsein für das Vermögen, sondern dies, daß daß Vermögen umfaßt wird vom Objekt und in beseligender Weise von ihm aufgesogen wird. Wo die Augen einen Eindruck machen auf das Herz, d. h. durch das Verständnis, da erregen sie im Willen eine unendliche Qual süßer Liebe, in der keine Pein liegt, weil man nicht besitzt, was man verlangt, sondern Glückseligkeit; weil man immer das findet,

Digitized by Google

was man sucht. Und nur insofern gibt es hier keine Sättigung, als man immerfort Begierde hat und folglich auch Genuß: es verhält sich hier also nicht wie bei den Speisen des Körpers, der mit seiner Sättigung auch den Genuß einbüßt und keine Lust empfindet, bevor er genießt oder nachdem er genossen hat, dessen Lust vielmehr allein auf den Genuß beschränkt ist, dem, wenn er eine gewisse Grenze überschreitet, Ekel und Überdruß nachfolgt. Demnach kannst du dir ein Bild davon machen, wie das höchste Gut unendlich ist und wie auch der Trieb der Leidenschaft zu demselben und in demselben unendlich sein muß, so daß es nie aufhört ein Gut zu sein, während eine Speise, die maßvoll genossen dem Körper gut ist, sobald sie im Übermaß genossen wird, für ihn zum Gifte wird. Du verstehst, wie das Wasser des Ozeans jene Glut nicht löschen und die Kälte des arktischen Kreises jene Hitze nimmer kühlen kann. So wird er gehalten von einer Hand, die ihn faßt und nicht will; ihn faßt, weil sie ihn als ihr Eigentum besitzt, ihn nicht will, weil sie vor ihm flieht; je höher er sich erhebt, um so höher steigt sie selber, je mehr er ihr nacheilt, um so ferner scheint sie ihm zu entschweben, aus dem Grunde ihrer höchsten Erhabenheit nach dem Spruche: accedet homo ad cor altum, et exaltabitur deus. So beschaffen ist die Seligkeit des Gemüts, das dieses Leben beginnt und in diesem Zustande seine Seinsweise hat. Daher kann das Herz behaupten, es sei innerlich im Körper und doch draußen bei der Sonne, sofern nämlich die Seele mit ihrer Doppelfähigkeit zwei Verrichtungen erfüllt: einmal den leiblichen Körper lebendig erhält und beseelt, sodann aber auch die oberen Dinge betrachtet. Denn mit empfangender Fähigkeit wirkt sie nach oben, mit zeugender nach unten (in Verhältnis zum Körper). Der Körper ist gleichsam ein totes und mangelhaftes Ding für die Seele, welche sein Leben und seine Vollkommenheit bildet, und die Seele ist gleichsam tot und mangelhaft für die höhere erleuchtende Vernunft, durch die der Verstand seine Bildung und Wirksamkeit erhält. Darum sagt er, das Herz sei der Fürst des Lebens und doch nicht

Digitized by Google

lebendig. Er meint, es gehöre der belebenden Seele, jene gehöre aber nicht ihm. Denn es wird entzündet von der göttlichen Liebe und schließlich in Feuer verwandelt, welches alles entzünden kann, was sich ihm nähert; sintemal es die Göttlichkeit an sich gezogen hat und göttlich geworden ist, so kann es durch seine Gestalt andere zur Liebe entzünden: wie auch am Monde der Glanz der Sonne bewundert und verherrlicht wird. Was ferner die Anschauung der Augen anbetrifft, so müßt Ihr wissen, daß auch diese in vorstehendem Dialoge zwei Verrichtungen erfüllen: sie machen Eindrücke auf das Herz und empfangen wiederum Eindrücke vom Herzen. Die Augen ergreifen die Anschauung und halten sie dem Herzen vor, das Herz verlangt nach diesen und hält sein Verlangen den Augen vor: jene fassen das Licht und ergießen es und entzünden damit das Feuer in diesem, dieses entzündet und entflammt sendet seine Feuchtigkeit zu jenen empor. So erregt zuerst die Erkenntnis das Gefühl und dann wieder treibt das Gefühl die Erkenntnis. Der spekulative Intellekt erschaut zuerst das Schöne und Gute, danach erstrebt es der Wille und schließlich sucht, verfolgt und ergreift es die strebende Vernunft. Die weinenden Augen bezeichnen die Schwierigkeit der Trennung zwischen dem Sehnen und dem Ersehnten. Da ersteres nicht gesättigt wird, ist es vom innerlichen Streben erfüllt, indem es immerfort ergreift und weiter trachtet. So wird ja auch die Seligkeit der Götter versinnbildlicht durch das Trinken des Nektar, nicht durch Genossenhaben der Ambrosia, und nicht durch die Behauptung, daß sie satt und ohne Begierde seien. Sie haben also die Sättigung in der Bewegung und im Genuß, nicht in der Ruhe und Erfüllung; sie sind nicht satt ohne Begierde noch auch sind sie begehrend, ohne in irgend einer Weise Sättigung zu empfinden.

Laodamio: Esuries satiata, satietas esuriens.[174]

Liberio: So ist es.

Laodamio: Danach kann ich verstehen, wie man ohne Lästerung, vielmehr in vollster Wahrheit und in wahrem Sinne hat sagen können,

Digitized by Google

daß die göttliche Liebe seufzt in unaussprechlichen Seufzern; denn wer alles hat, liebt alles, und wer alles liebt, hat alles.

Liberio: Aber wir bedürfen noch mancher Erläuterungen, wenn wir uns über die göttliche Liebe verständigen wollen, welche die Gottheit selbst ist. Leicht verständlich ist nur die göttliche Liebe, die sich in den Wirkungen und in der untergeordneten Natur findet. Ich meine nicht jene, die sich von der Gottheit aus zu den Dingen ergießt, sondern jene der Dinge, die zur Gottheit emporstrebt.

Laodamio: Nun von dieser wollen wir demnächst sprechen. Für heute laß uns gehen!

Digitized by Google

Vierter Dialog[175]

Gesprächspersonen: Severino. Minutolo

SEVERINO: Ihr werdet nunmehr den Vortrag der neun Blinden vernehmen, deren jeder neun besondere Gründe und Ursachen seiner Blindheit anführt, obwohl sie alle in einer gemeinsamen Ursache der gemeinschaftlichen Leidenschaft übereinkommen.

Minutolo: Beginne mit dem ersten!

Severino: Der Erste von ihnen ist von Geburt blind; nichts umsoweniger klagt er über seine Liebe, indem er den anderen beweisen will, daß die Natur ihn stiefmütterlicher behandle als sie, da sie ja, wenn sie auch nicht mehr sehen, doch wenigstens das Sehen genossen haben und die Vortrefflichkeit dieses Sinnes und die Herrlichkeit des Sichtbaren bis dahin, daß sie blind geworden, erfahren haben; er aber sei blind wie ein Maulwurf zur Welt gekommen, um gesehen zu werden, aber nie zu sehen, um das zu begehren, was er niemals gesehen.

Minutolo: Richtig ist, daß viele schon sich auf bloßes Hörensagen hin verliebt haben.

Severino: Jene, sagt er, haben wenigstens das Glück, in ihrem Geiste das göttliche Bildnis zu bewahren, so daß sie wenigstens in ihrer Phantasie das besitzen, was ihm niemals zu haben vergönnt sei. Dann wendet er sich mit einem Sonett an seine Führerin und bittet sie, ihn an einen Abgrund zu geleiten, damit er nicht ferner mehr ein schreckliches Schauspiel der Grausamkeit des Schicksals zu bilden brauche. Er sagt also:

Digitized by Google

63

Der erste Blinde

Glückselige, ihr habt doch 'mal gesehen!
Gefährten, die ihr jetzt das Licht beklagt,
Das ihr verloren habt, o könntet ihr verstehen
Das Unglück dessen, dem's nie hat getagt!

Mir hat Natur von vornherein versagt,
Was sie euch raubte. Unrecht ist geschehen
Auch euch; doch was ihr auch an Leid ertragt,
Kann den Vergleich mit meinem nicht bestehen.

Zum Abgrund leite mich, o Führerin!
In seine Tiefe will ich selbst mich stürzen,
Durch schnellen Tod dies bitt're Leid zu kürzen.

Versagt ist mir von Anfang an der Sinn,
Das Licht zu schauen, und nach Maulwurfs Art
Nur eine Erdenlast zu sein, ist hart.

Hierauf folgt der Zweite, der, gebissen von der Schlange der Eifersucht, seine Sehkraft infolge der Einwirkung des Giftes verloren hat. Er geht ohne Führerin, sofern ihm nicht etwa die Eifersucht als Magd dient. Er bittet einen der Umstehenden, wenn er kein Heilmittel für sein Leiden wisse, Barmherzigkeit an ihm zu üben und ihn, damit er vom Bewußtsein seines Unglücks befreit werde, damit er sich selber endlich ebenso verborgen sei, wie sich ihm jetzt das Licht verberge, mit seinem Unglück zu begraben. Er sagt also:

64

Der zweite Blinde

Alekto hat aus ihren grausen Locken
Den Höllenwurm entsandt, des gift'ger Biß
In meinen Augen ließ den Blutstrom stocken.
Seitdem umhüllt mich schwarze Finsternis.

Digitized by Google

Mich stößt die Eifersucht, ich tast' erschrocken
Im Dunkel fort, des Weges ungewiß,
Ich strauchl' und stolp're über jeden Stein,
Umsonst verlangt mein Geist nach hellem Schein.

Wenn du für mich kein Zauberspröchlein kennst
Noch einer Pflanze heilsam linden Saft
Noch eines selt'nen Steines Wunderkraft,

Um mir zu helfen, wie du auch dich nennst,
Hab', Unbekannter, Mitleid mit dem Blinden!
Laß ihn im Grabe Selbstvergessen finden!

Es folgt der Dritte, welcher blind geworden sein will, weil er plötzlich aus der Finsternis in einen allzu blendenden Lichtesglanz geführt worden sei; das heißt: nachdem er sich daran gewöhnt hatte, nur minderwertige Schönheiten zu betrachten, hat sich ihm plötzlich eine göttliche Schönheit vor die Augen gestellt, eine göttliche Sonne: infolgedessen erlosch seine Sehkraft, seine doppelte Leuchte, die am Bug des Seelenschiffes strahlte; denn die Augen sind wie zwei Schiffslaternen, die den Weg des Schiffes erhellen. Solche Erblindung ereignet sich aber dem, der in kimmerischer Finsternis aufgezogen ist, wenn er unmittelbar ohne jeden allmählichen Übergang die Augen ins Sonnenlicht bringt. In seiner Sextine bittet er, es möge ihm der Eingang zum Hades frei gegeben werden, da für ein verfinstertes Wesen nichts anderes als Nacht und Grauen passe. Er sagt also:

65

Der dritte Blinde

Wer in dem Winter des Kimmerierlands
Oder im Kerker Monde lang die Sonne
Nicht sah, dem wird gefährlich oft ihr Glanz,
Schaut er zu plötzlich ihres Aufgangs Wonne.

Digitized by Google

Ja, dann erblindet er nicht selten ganz,
Im Anschau'n ist sein Glück in nichts zerronnen.
So ist es mir, der lange nichts geseh'n
Als minderwert'ge Schönheit, jüngst geschehn!

Denn kaum schaut' aufwärts ich zum Idealen,
So blendeten mich seine hellen Strahlen,
So ging im Augenblick mein Glück verloren.

Was soll ich tot noch durch dies Leben wallen,
Ein blinder Zweifler in des Lichtes Hallen?
Auf! führt mich lieber zu des Orkus Toren!

Als vierter Blinder stellt sich einer vor, der durch eine ähnliche, wenn nicht gar dieselbe Ursache blind geworden, wie der dritte. Denn, wie jener durch zu unvermittelt schnellen Anblick der Sonne, so hat dieser durch zu häufiges und beständiges Hineinsehen die Empfindung für alle anderen Lichteindrücke verloren, nur kann er daher nicht für blind gelten im Hinblick auf jene Einzige, die ihn entflammt hat. Er sagt, ihm sei hinsichtlich der Sehkraft dasselbe widerfahren, was oftmals hinsichtlich des Gehörs geschieht; denn die, deren Ohren von starkem Lärm und Geräusch übertäubt werden, können kleinere Geräusche nicht mehr vernehmen; wie ja die Sage von dem berühmten sogenannten katadupischen Volke geht, welches dort wohnen soll, wo der mächtige Nilstrom von der Felswand eines gewaltigen Berges sich als Wasserfall in die Ebene stürzt.

Minutolo: So pflegen alle, die Körper und Geist einer schwierigen und erhabenen Aufgabe widmen, die Unannehmlichkeiten geringerer Übel nicht zu empfinden. Mir scheint, daß dieser seine Blindheit nicht zu beklagen braucht.

Severino: Gewiß nicht. Er nennt sich auch einen freiwillig Blinden, den es freut, daß ihm alles andere verborgen bleibt; denn es würde ihn verdrießen, dadurch vom Anblick der Einzigen, die er allein

Digitized by Google

bewundert, abgezogen zu werden. Doch bittet er die Vorübergehenden, ihn vor unglücklichen Zufällen zu schützen, die ihn betreffen könnten, während er sich ausschließlich von dem einzigen Gegenstande seine Betrachtung gefesselt sieht.

Minutolo: Berichte seine eigenen Worte!

Severino: Er sagt:

66

Der vierte Blinde

Das taube Volk der Katadupen haust,
So sagt man, wo vom schroffen Felsenhange
Des Hochgebirgs zu Tal der Nilstrom braust
Mit unaufhörlich donnergleichem Klange.

Wie jene taub sind, bin ich blind, solange
Ich sie nur seh', die nicht zu sehn mir graust,
Gern mag ich auch auf andere Schau verzichten,
Solang' ich darf zu ihr den Aufblick richten.

Euch aber muß ich bitten, wollt' mich hüten
Vor Sturz und unvernünft'ger Tiere Wüten
Und vor Zusammenstößen böser Art!

Denn wer wie ich auf Eins den Sinn nur richtet,
Wer immerfort nur Eines denkt und dichtet,
Ist blind und ungeschickt zur Pilgerfahrt.

Dem folgenden Blinden sind die Augen erloschen infolge unaufhörlichen Weinens, so daß er die sichtbaren Dinge nicht mehr erkennen kann und jenes Licht nicht mehr erblickt, das einmal, als er es geschaut hat, die Ursache seiner vielen Tränen geworden ist. Übrigens erachtet er seine Blindheit mit Recht nicht für ein organisches, unheilbares Leiden; vielmehr dünkt sie ihm die Folge einer üblen Gewohnheit. Das Feuer, das die Seele in seinen Augensternen entzündet

Digitized by Google

hatte, ist eben nur durch das ihm feindliche Element der Tränenfeuchte zeitweilig ausgelöscht; wenn er nur aufhören könnte zu weinen, ist er überzeugt, würde er auch die ersehnten Sehkräfte wiedererlangen. So vernehmt denn, was er zu der Gesellschaft sagt, die er bittet, ihn vorbeizulassen:

67

Der fünfte Blinde

Da meine Augen stets in Tränen schwimmen,
Vermag kein Fünklein von dem Strahl des Lichts,
Das drinnen lebt, das Wasser zu durchflimmen.
Drum seh' ich von den heil'gen Sternen nichts.

Der Sehkraft letztes Fünklein wird verglimmen,
Ich fürcht' es, und verlustig des Gesichts
Werd' ich zuletzt die Sterne nicht mehr schauen,
Von deren Strahlen meine Augen tauen.

Denn unerschöpflich scheint der Tränen Quelle
Zu fließen, die mir raubt des Tages Helle,
Bis jedem Aug' ein Ozean entschwillt.

So muß ich denn unrettbar noch erblinden.
Vergeblich hofft' ich unter euch zu finden
Den Tröster, der die Tränenfluten stillt.

Der sechste Blinde ist blind geworden, weil er soviel Tränen vergossen hat, daß all' die Feuchtigkeit vertrocknet ist, deren Vermittlung sowohl die Sehkraft selber bedarf, um sich nach außen zu betätigen, wie auch durch die feuchte Substanz, welche die verschiedenen und entgegengesetzten Teile vereint hält, das äußere Licht und die sichtbare Gestalt hindurchscheinen muß. So wird denn nun sein Herz gepeinigt, ohne daß ihm auch nur die Erleichterung, welche der Schmerz in Tränen findet, geblieben ist: denn das Organ derselben ist durch den Sieg der anderen Stoffe zerstört. Diesen Zustand werdet ihr mit seinen folgenden Versen würdigen können:

Digitized by Google

Der sechste Blinde

Ihr Augen seid erloschen, vertrocknet ist das Naß,
Durch das die Seele sonst die Bilder einet.
Der Spiegel, dem die schöne Welt erscheinet,
Zerging, dahin ist sein durchsicht'ges Glas.

Versiegt für immer, weil ohn' Unterlaß
Ich bei dem Anblick, der mich rührt, geweinet,
Ist nun der Spiegelquell, der meinem Herzen
Durch seine Flut gelöscht den Brand der Schmerzen.

Nun muß ich langsam tasten,
Und doch, wie möcht' ich hasten
Durch diese Höllenfinsternis!

O helft mir armem Blinden
Den Absturz schnell zu finden,
In dessen Tiefen mir der Tod gewiß!

Der folgende hat das Gesicht durch die intensive Glut verloren, die vom Herzen aufsteigend ihm zuerst die Augen zerstörte, darnach aber sogar alle übrige Feuchtigkeit des Liebenden aufsog, so daß er jetzt durch die Flamme eingeäschert nicht mehr er selbst ist, da ja die Kraft des Feuers alle Körper in ihre Atome auflöst und in nicht mehr zusammenklebenden Staub verwandelt, weil die Atome nur durch den flüssigen Aggregatzustand (das Wasser) sich verdichten und ein zusammenhängendes Ganzes bilden können. Bei alledem ist er doch nicht der Empfindung der intensivsten Flammenglut beraubt. Drum bittet er in der Sextine ihm breiten Raum zum Durchgang zu gewähren, da jeder, der von seinen Flammen ergriffen würde, alsbald wie er selber werden und mehr durch die höllischen Flammen leiden würde als durch kalten Schnee. Er sagt also:

Digitized by Google

69

Der siebente Blinde

Durch meine Augen hat der Schönheit Glanz
Sich mir ins Herz geschlichen und entfachte
Ein Feuer drin, des wilder Flammentanz
Die nassen Augen mir zunichte machte.

Und weiter um sich greifend schließlich ganz
Des Leibes Feuchtigkeit zum Trocknen brachte.
Des Elements beraubt, drin sich Atome ballen,
Mußt' ich in losen Staub, des Windes Spiel, zerfallen.

Drum wollt' demselben Unheil ihr entgeh'n,
Weicht aus vor mir, eh' euch die Flammen fassen,
Und bildet ihrem Durchgang weite Gassen!

Die Flammen sind so heiß, die mich umweh'n,
Daß im Vergleich dazu der Hölle Brand
Empfunden wird wie Frost in winterlichem Land.

Es folgt der achte, dessen Blindheit durch den Pfeil verursacht worden, den die Liebe durch die Augen in sein Herz geschossen. Darum klagt er nicht nur als Blinder, sondern auch als Verwundeter, und sein heißer Schmerz ist so groß, daß er meint, es gäbe keinen schlimmeren. Sein Gefühl wird in folgenden Versen zum Ausdruck gebracht:

70

Der achte Blinde

Aus tück'schem Hinterhalt mit spitzem Pfeile schoß
Nach mir der arge Gott mit seinem Bogen
In meuchlerischer List, aus beiden Augen floß
Sofort mein Blut mit finsternächt'gen Wogen.

Und im Moment verwundet und geblendet
Ward ich ein Sklav' der Liebe, ach! es saß
Im Herzen tief der Pfeil, ach! nimmer endet
Für mich hinfort der Schmerzen höchstes Maß.

Digitized by Google

Hört mich, ihr Menſchen, Helden, Götter, kündigt
Mir an, ob ihr im weiten Äther-Raum,
Ob je auf Erden, ob im Schreckenstraum

Auch der Verdammten nur, die ſich verſündigt
Teilnehmend an dem Aufruhr der Giganten,
Von Schmerzen hörtet, die wie dieſe brannten!

Zuletzt kommt einer, der überdies ſtumm iſt, da er das, was er gern ſagen möchte, nicht zu ſagen wagt, um nicht Beleidigungen und Zorn zu erregen. Doch ſpricht für ihn ſeine Führerin, von der ich aus leicht begreiflicher Urſache weiter nichts mitteile, als ihren Ausſpruch:

71

Die Führerin des neunten Blinden

Euch and'ren Blinden, die ihr eurem Leiden
Ausdruck verlieh'n, ward Mitleid gern gezollt.
Ihr ſeid von dieſem hier noch zu beneiden,
Den ich geleit'! Er fürchtet, daß man grollt,

Wenn er ſich kundgibt! In der Qual verſtummt,
Die größer iſt als alle Qual der andern,
Verlangt er nur, unkenntlich und vermummt
Bis an die Todespforte ſtill zu wandern.

Wir klopfen an. O laßt ihn ein!
Den großen Dulder, der allein
Im Arm des Todes noch geneſen kann!

Laßt ein den blinden ſtummen Mann!
Denn von der Liebe ſchwerem Bann
Kann nur der Tod ihn löſen und befrei'n!

Im Vorſtehenden ſind die neun Urſachen gekennzeichnet, durch welche der menſchliche Geiſt gegenüber dem göttlichen Gegenſtande erblindet, da er ſeine Augen nicht darauf gerichtet halten kann. Die erſte, verſinnbildlicht durch den erſten Blinden, iſt die Natur des eigenen We-

Digitized by Google

sens, das, obwohl ihm gerade nur die Stufe gebührt, auf der es sich befindet, doch zu einer höheren aufstrebt, als es zu begreifen vermag.

Minutolo: Da kein natürliches Begehren grundlos ist, so müssen wir doch daraus auf einen höheren Zustand schließen, der der Seele außerhalb dieses Leibes zukommen wird, indem es ihr möglich werden wird, sich ihrem Ziele besser zu nähern oder sich mit ihm zu vereinigen.

Severino: Du sagst mit Recht, daß kein Vermögen und kein natürliches Begehren des guten Grundes entbehrt, vielmehr von dem Naturgesetz selber, das den Verlauf der Dinge regelt, verursacht wird. Darum ist es auch die unerschütterliche Überzeugung aller wohlbegabten Köpfe, daß der menschliche Geist durch seine unbefriedigte Existenz in diesem körperlichen Dasein bekundet, daß er eigentlich ein Fremdling in dieser Welt ist.[176] Denn er verlangt nach der Wahrheit und nach dem allgemeinen Gut und beruhigt sich nicht mit dem, was nur zur Erhaltung und zum Nutzen dieser seiner Art zukommenden Seinsform dient. Die zweite, dargestellt durch den zweiten Blinden, geht von der Gemütsstörung aus, die aus der Liebe und Eifersucht wie der Holzwurm hervorkommt, der denselben Stoff zum Vater und zum Feinde hat, d. h. er nagt an eben dem Holze, aus dem er entstanden ist.

Minutolo: Dies scheint mir aber bei der heroischen Liebe nicht zuzutreffen.

Severino: Doch! Und zwar aus demselben Grunde, aus dem es bei der sinnlichen Liebe der Fall ist; nur ist dies bei denen, die das Wahre und Gute lieben, in einem anderen Sinne zu verstehen. Diese nämlich entzünden sich in leidenschaftlichem Haß gegen alle, welche die Wahrheit verfälschen und verderben oder in irgend einer unwürdigen Weise behandeln wollen, wie dies gar viele bewiesen haben, die sich einer schimpflichen Behandlung, Strafen oder gar dem Tode durch das

Digitized by Google

unwissende Volk und die gewöhnlichen herrschenden Meinungen auszusetzen nicht gescheut haben.

Minutolo: Sicherlich kann niemand das Wahre und Gute lieben, ohne gegen die Menge Haß und Verachtung zu hegen, wie niemand der Geschlechtsliebe anheimfällt, ohne zugleich eifersüchtig und besorgt um seine Geliebte zu werden.

Severino: Und aus diesem Grunde muß denn auch der heroisch Liebende in vielen Beziehungen blind und nach gemeiner Anschauungsweise albern und närrisch erscheinen.

Minutolo: Ich erinnere mich einer Stelle, wo er sagt, närrisch und verrückt sind alle diejenigen, welche einen von der normalen durchschnittlichen Urteilsweise der übrigen gewöhnlichen Menschen abweichenden und darüber hinausgehenden Sinn haben. Aber zu beachten ist, daß eine solche Abweichung zwiefach verschieden sein kann, je nachdem sie weiter und höher geht, als der größte Teil Menschen steigt oder zu steigen vermag, — und dies sind eben die von göttlicher Leidenschaft Begeisterten; oder nachdem er tiefer sinkt, als der Durchschnitt, auf eine Stufe, die einen größeren Mangel an Verstand und Vernunft hat, als die gewöhnliche Masse. Selbstverständlich kann eine Verrücktheit und Unverständigkeit und Blindheit der letzteren Art sich beim heroischen Eiferer niemals einstellen.

Severino: Wenn also von jemandem gesagt wird, sein allzu eifriger Wissenstrieb habe ihn verrückt gemacht, so wäre darin keineswegs eine Beleidigung zu erblicken.

Die dritte, die sich in dem dritten Blinden darstellt, geht von der göttlichen Wahrheit aus, und zwar in dem übernatürlichen Sinne, in dem wir die Metaphysik verstehen. Den Wenigen, welche diese sich offenbart, wird sie nicht durch räumliches und zeitliches Maß zuteil, wie dies in den physischen Wissenschaften geschieht, welche letzteren mit Verstand und Berechnung vom Bekannten zum Unbekannten fortschreiten nach der diskursiven oder beweisenden Methode, sondern sie

Digitized by Google

entsteht plötzlich und mit innerlicher Evidenz (intuitiv), wie es ihrem Urheber geziemt. Daher sagt ein Gottesmann: Attenuati sunt oculi mei suspicientes in excelsum.[177] Diese Erkenntnis fordert also keinen Zeitaufwand, kein mühseliges Studium, keine Forschung, sondern, wie das Sonnenlicht ohne Vorzug jeden anstrahlt, dem es sich zuwendet, so erleuchtet sie den Erkennenden in einem Moment.

Minutolo: Meint Ihr darum, daß die wissenschaftlich Gebildeten und Philosophen für diese Erkenntnis keineswegs besser veranlagt sind als jeder beliebige Ungebildete?

Severino: In gewissem Sinne „Nein", in gewissem Sinne „Ja!" Keinen Unterschied macht es, wenn der göttliche Geist kraft seiner Vorsehung sich mitteilen will, ohne Rücksicht auf die Anlage des Individuums, d. h. wenn er sich überhaupt mitteilt. Denn er selber sucht und wählt sich seine Träger aus. Aber einen großen Unterschied macht es, wenn er erwartet und wünscht, durch eigene Wahl der Wesen gesucht zu werden, und nach seinem eigenen Gutdünken sich selber finden lassen will. Denn auf diese Weise offenbart er sich nicht allen, wird vielmehr nur von solchen sich finden lassen, die ihn suchen. Daher lautet der Spruch: Qui quaerunt me, invenient me; und an anderer Stelle: Qui sitit, veniat et bibat![178]

Minutolo: Es läßt sich nicht leugnen, daß zuzeiten die Ergreifung in dieser Weise stattfindet.

Severino: Ihr unterscheidet nicht zwischen der Bereitschaft zum Empfang des göttlichen Lichtes und dessen Empfang selber. Sicherlich stelle ich nicht in Abrede, daß die Vorbereitung Zeit, Nachdenken, Forschung und Mühe erfordert; allein wie die Veränderung sich in der Zeit, die Erzeugung aber in einem Augenblick vollzieht und wie wir sehen, daß das Öffnen des Fensters Zeit beansprucht, während die Sonne in einem Augenblick eindringt, so verhält es sich auch mit unserer Frage.

Die vierte Ursache, die durch den folgenden Blinden bezeichnet wird,

Digitized by Google

ist durchaus nicht so verächtlich, wie jene andere, die in dem Glauben an die falschen Meinungen der Menge besteht, die sich um die Meinungen der Philosophen selten bekümmert, oder die doch gerade vom Studium vulgärer Philosophieen herrührt, die von der Menge bekanntlich nur in dem Grade für wahr erachtet werden, in dem sie sich dem sogenannten gesunden Menschenverstande am meisten nähern. Und gerade diese Gewohnheit ist eine der größten und stärksten Unzuträglichkeiten. Denn — ein schon von Alcazel und Averroës gebrauchtes Gleichnis — solchen ergeht es wie denen, die sich von der Kindheit oder dem Jugendalter an gewöhnt haben, gewisse Gifte zu genießen; diese erscheinen ihnen schließlich als wohltätige und passende Nahrung, während sie umgekehrt die wirklich guten und der gemeinschaftlichen Natur zuträglichen Sachen verabscheuen. Die Ursache der Blindheit des Vierten ist vielmehr eine sehr ehrenvolle, sie ist in der Gewohnheit begründet, das wahre Licht zu schauen, eine Gewohnheit, die, wie gesagt, bei der Menge nicht in Aufnahme kommen kann. Diese Blindheit hat einen heroischen Charakter und ist derart, daß der betreffende Blinde sich bei ihr durchaus beruhigt und sich so wenig daraus macht, daß er sogar alles Sehen verachtet und von der Gemeinheit nichts weiter verlangt, als daß sie ihm und seiner Betrachtung freien Durchgang und Fortgang gestatte, da sie ihm gewöhnlich allerhand Hindernisse und Anstoß entgegenzusetzen pflegt.

Die durch den fünften Blinden vorgestellte Ursache kommt von Unzulänglichkeit unserer Erkenntnismittel im Verhältnis zum Erkenntnisgegenstand. Denn um göttliche Dinge zu betrachten, bedürfen unsere Augen des Mittels der Bilder, Gleichnisse und anderer Vorstellungsarten, welche die Peripatetiker unter dem Namen der Phantasmen zusammenfassen, oder man muß durch Vermittlung des Seienden fortschreiten zur Betrachtung der Wesenheit, auf dem Wege der Wirkungen zur Erkenntnis der Ursache: diese Mittel reichen aber so wenig zur Erreichung des Endziels hin, daß man vielmehr glauben möchte, die

Digitized by Google

höchste und tiefste Erkenntnis der göttlichen Dinge liege in der bloßen Verneinung und nicht in der Bejahung, in der Einsicht, daß die göttliche Güte und Schönheit lediglich das nicht sei, was unter unseren Begriff fällt, sondern vielmehr das, was unbegreiflich über denselben hinausgeht, vor allem in jenem Zustand, den der Philosoph als Spekulation der Phantasmen bezeichnet, der Theologe aber als Schauung im Spiegel des Gleichnisses und Rätsels. Denn wir sehen auch die Wirkungen nicht wirklich und nicht die wahre Gestalt der Dinge oder die Substanz der Ideen, sondern nur deren Schatten und Abbilder, wie jene, die innerhalb der Höhle sitzen und von Geburt an ihren Rücken nach dem Einfall des Lichtes und das Angesicht nach dem Hintergrunde der Höhle gerichtet halten, wo sie dann nicht das schauen, was sich wesenhaft außerhalb der Höhle befindet. Daher klagt hier ein ähnlicher oder besserer Geist als der des Plato über den Verlust der unmittelbaren Anschauung und sehnt sich nach dem Ausgange der Höhle, wo er das Licht nicht im Wiederschein, sondern in unmittelbarer Strahlung schauen könnte.

Minutolo: Ich meine gelesen und verstanden zu haben, daß jede Gesichtswahrnehmung ein Mittel oder vielmehr ein Medium (vermittelnden Stoff) zwischen dem Vermögen und dem Gegenstande voraussetzt. Wie demnach der Sehakt sich vollzieht durch Vermittlung des in der Luft und dem Abbilde des Gegenstandes, der in gewisser Weise von dem Gesehenen zum Sehenden übergeht, zerstreuten Lichtstoffs, so verhält es sich auch in der Region des Geistigen. Hier strahlt die Sonne des tätigen Geistes durch das Mittel der gestalteten begrifflichen Art, die vom Gegenstande sich ablöst, und so wird sie von unserem oder jedem anderen unter ihr stehenden Geiste aufgenommen. Denn wie unser Auge, wenn wir sehen, das Licht des Feuers oder den Glanz des Goldes nicht in Wirklichkeit, sondern nur im Gleichnis aufnimmt, so nimmt auch der Geist, in welchem Zustande er sich auch befinden mag, die Gottheit nicht in ihrem unmittelbaren Sein auf —

Digitized by Google

sonst müßte es ja ebenso viele Götter als Intelligenzen geben, — sondern nur im Bildnis, weswegen sie nicht der Form nach wirkliche Götter, sondern nur dem Namen nach göttliche Wesen sind, da eben die Gottheit und göttliche Schönheit einzig und über allen Dingen erhaben bleibt.

Severino: Ihr sagt etwas Richtiges. Gleichwohl brauche ich mich vor euren Behauptungen nicht zurückzuziehen, da ich nichts gegenteiliges gesagt habe. Doch ich muß mich näher erklären und genauer ausdrücken. Zunächst, die unmittelbare Schauung, die ich meine, hebt jene Art des Mittels, welches die intelligible Art bildet, ebensowenig auf wie jene, welche von der größeren oder geringeren Dichtigkeit der durchsichtigen Substanz abhängt oder gar von dem ganz undurchsichtigen Stoffe gehindert wird. So würde beispielsweise jemand, der bislang nur durch mehr oder weniger trübes Wasser oder durch dicke und nebelige Luft sehen mußte, glauben ohne jedes Medium zu sehen, sobald ihm plötzlich ein Blick durch klare, dünne und helle Luft verstattet würde. Alles dies habt ihr in dem Verse:

„Vermag kein Fünklein von dem Strahl des Lichts,
Das drinnen lebt, das Wasser zu durchflimmen."

Aber laß uns zu unserm Hauptgegenstand zurückkehren!

Die sechste Ursache, durch den folgenden Blinden dargestellt, wird durch die Schwäche und Unzulänglichkeit des Körpers gebildet, der beständiger Bewegung, der Veränderung und dem Stoffwechsel unterworfen ist, dessen Leistungen von diesen Bedingungen seiner Fähigkeit abhängen und somit von der Gesamtlage der Natur und des Seins. Wie könnte man verlangen, daß die Unbeweglichkeit, die Subsistenz, die Wesenheit, die Wahrheit begriffen werde von dem, das in jedem Augenblick ein anderes ist und sich beständig wandelt und ändert? Welche Wahrheit, welches Wirklichkeitsbild könnte gespiegelt und abgedruckt werden, wo die Pupillen der Augen sich in Flüssigkeit, die Flüssigkeit in Dampf, der Dampf in Feuerstoff, der Feuerstoff wieder

Digitized by Google

in einen noch höheren Aggregatzustand und so weiter ohne Ende der Träger der Empfindung und Wahrnehmung sich im Rade der unaufhörlichen Veränderungen wandelt?

Minutolo: Die Bewegung ist Veränderung, ist etwas, das kontinuierlich sich anders verhält und anders arbeitet; drum wechselt die Empfindung und Vorstellung mit der Lage und Bedingung des Subjekts. Und dieses, das immerfort ein anderes ist und auf andere Weise sieht, muß also notwendigerweise blind sein in bezug auf jene Schönheit, die immer eine und einzig dieselbe Einheit und Wesenheit ist.

Severino: So ist es. Die siebente, die in den Versen des siebenten Blinden allegorisch enthalten ist, entsteht aus dem Feuer des Affekts, durch dessen Überschwenglichkeit einige unfähig und ungeschickt werden, das Wahre zu erfassen, indem bei ihnen das Gefühl die Einsicht überwuchert. Es sind diejenigen, deren Leidenschaft größer ist als ihr Verstand, denen es daher geschieht, daß ihnen alle Dinge in der Färbung ihrer Gefühlsauffassung erscheinen, während doch, wer das Wahre im Wege der Betrachtung erfassen will, zunächst seinen Verstand von jeglicher Gefühlsbeimischung rein halten muß.

Minutolo: In der Tat, wie einerseits zwischen den Forschern und Denkern je nach den Gewohnheiten ihrer grundlegenden Methode sehr große Unterschiede bestehen, indem die einen mit Hülfe von Zahlen, andere mit Figuren, andere im Wege der Ordnungen oder Unordnungen, andere im Wege der Zusammensetzung und Teilung, andere im Wege der Trennung und Prüfung, andere im Wege der Untersuchung und des Zweifels, andere im Wege der Schlußfolgerung und Definition, andere im Wege der Auslegung und Entzifferung von Wörtern, Ausdrucksformen und Dialekten vorgehen — weshalb man mathematische, metaphysische, logische und grammatische Forscher unterscheidet: so könnte man die Forscher auch nach den Gefühlsweisen unterscheiden, die sie beim Studium und in der Auffassung geschriebener

Digitized by Google

Sätze an den Tag legen. So nur kommt es, daß ein und dasselbe Licht der Wahrheit, das in einem und demselben Buche durch dieselben Worte ausgedrückt ist, dennoch oft zum Ausgangspunkte so zahlreicher, verschiedener und entgegengesetzter Sekten wird.

Severino: So muß man sagen, daß die Affekte ein großes Hindernis für die Erfassung der Wahrheit bilden, um so mehr als die mit ihnen Behafteten dies gar nicht merken, wie denn häufig ein törichter Kranker darauf besteht, daß nicht sein Geschmack, sondern vielmehr die Speise verdorben sei. Diese Art der Blindheit wird durch denjenigen dargestellt, dessen Augen ihrer natürlichen Sehkraft beraubt sind, durch die Glut, die aus seinem Herzen emporsteigt, die nicht nur seine Sinne, sondern, wie die Figur beweist, auch alle anderen Seelenfähigkeiten beeinträchtigt.

Der achte bezeugt, daß ein zu erhabener Gegenstand des Denkens den Verstand ebenso blendet, wie eine zu übermächtige Sinnesempfindung den Sinn zerrüttet. So muß bekanntlich, wer Zeus in seiner vollen Majestät erblickt, das Leben verlieren und somit auch das Bewußtsein. So kommt es, daß wer nach oben blickt, oftmals von der Majestät überwältigt wird. Wenn die göttliche Gewalt von ihm gesehen wird, durchdringt sie ihn wie ein Strahl. Daher sagen die Theologen, das Wort Gottes sei durchdringend wie die Spitze eines Schwertes oder eines Dolches. Daher rührt die Bildung und der Abdruck der eigentümlichen Spur, über die keine andere mehr eingedrückt oder eingestempelt werden kann. Denn wenn eine Form geprägt und eine neue nicht darauf gesetzt werden kann, ohne daß diese verdrängt wird, muß man folgerecht behaupten, daß keine Fähigkeit noch etwas anderes aufnehmen kann, wenn sie von einem unverhältnismäßigen Eindruck getroffen wird.

Die neunte Ursache wird durch einen Blinden bezeichnet, der von Mißtrauen und Selbsterniedrigung des Geistes erfüllt ist, die jedoch von großer Liebe veranlaßt wird, da er fürchtet, lästig zu werden. In

Digitized by Google

dieſem Sinne ſagt das hohe Lied: Averte oculos tuos a me, quia ipsi me avolare fecere.[180] Und ſo ſchließt er die Augen, um das nicht zu ſehen, was zu ſehen ihm doch am meiſten verlangt und freut, wie er ſeine Zunge feſſelt, über das nicht zu ſprechen, worüber er doch am liebſten möchte, aus Beſorgnis, ein unpaſſender Blick oder ein unpaſſendes Wort könnte ihn erniedrigen und in Ungnade bringen. Und dies pflegt durch die Erfaſſung der Erhabenheit des Ideals über die eigene Fähigkeit bewirkt zu werden, weshalb die tiefſinnigſten und göttlichſten Theologen behaupten, daß man Gott mehr ehre durch Schweigen als durch Worte, und mehr ſehe, wenn man die Augen ſchließe, als wenn man ſie öffne, weshalb auch die negative Theologie des Pythagoras und Dionys weit berühmter iſt als die demonſtrative des Ariſtoteles und der ſcholaſtiſchen Gelehrten.

Minutolo: Laß uns gehen, darüber können wir noch auf dem Wege reden!

Severino: Wie's dir beliebt!

Digitized by Google

Fünfter Dialog[181]

Gesprächspersonen: Laodamia. Julia

LAODAMIA: Vernimm, o Schwester, das Schicksal der neun Blinden, jener neun schönen und verliebten Jünglinge, meine ich, die so sehr von den Reizen deines Angesichts bezaubert waren und schließlich alle Hoffnung aufgeben mußten, die ersehnte Frucht der Liebe bei dir zu brechen, und aus Furcht darüber in völlige Verzweiflung und Geisteszerrüttung zu geraten, das glückselige Campanien, ihre Heimat verließen. Sie, die bis dahin Nebenbuhler um deine Schönheit gewesen waren, schworen sich zu, einander nie zu verlassen, bevor sie nicht alles mögliche versucht hätten, eine Schönere oder dir wenigstens gleiche Schönheit zu entdecken, die zugleich mit ihnen jenes Mitleid und jene Gnade haben würde, die sich in deinem mit dem Panzer der Sprödigkeit bedeckten Busen nicht fand. Dies erachteten sie für das einzige Heilmittel, um deine böse Grausamkeit zu vergessen. Am dritten Tage nach ihrer Abreise passierten sie die Umgebung des kirkeischen Gebirges und sie beschlossen, die alten Heiligtümer und Grotten dieser Göttin zu besehen. Die Majestät der einsamen Gegend, der wildumbrausten, hochragenden und verwitterten Klippen, das Rauschen der Meereswogen, die sich in ihren Klüften brechen, und viele andere Einzelheiten versetzten sie in eine schwärmerische Stimmung, und schließlich brach einer von ihnen, den ich dir nennen werde, als der Kühnste in die Worte aus: O, daß doch der gütige Himmel uns in jenem glücklichen Zeitalter hätte leben lassen, da noch eine Zauberin, wie Kirke mit Pflanzen, Mineralien, Giften und Zauberliedern die Natur zu

Digitized by Google

bemeistern verstand! Sicherlich würde sie, ich möchte es glauben, so grausam sie auch war, mit unserem Unglück Erbarmen haben! Durch unsere inständigen Klagen und Bitten würde sie sich bestimmen lassen, uns ein Heilmittel und eine süße Rache an einer grausamen Feindin zu gewähren! Kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, da trat ein Palast vor ihnen in die Erscheinung, mit allem, was menschlicher Kunstsinn nur erdenken kann, ausgestattet, so daß man ihn weder für ein Erzeugnis von Menschenhänden noch für ein Gebilde der Natur halten konnte; ich denke ihn dir ein ander Mal näher zu beschreiben. Von Erstaunen überwältigt, aber zugleich von einiger Hoffnung belebt, irgend eine huldreiche Gottheit, die ihnen dieses Wunder vor die Augen zaubere, wolle ihrer schicksalsvollen Lage ein Ende machen, riefen sie nahezu einstimmig, ihnen könne nichts Schlimmeres zustoßen, als der Tod und diesen hielten sie für ein weit geringeres Übel als ein Leben in der Qual einer so unglücklichen Liebe. So traten sie denn ein ohne auf eine verschlossene Tür oder einen Pförtner zu treffen, der es ihnen verwehrt hätte, und gelangten zuletzt in einen überaus reich und glänzend ausgestatteten Saal, woselbst mit einer königlichen Majestät, etwa der vergleichbar, in welcher Phaeton den Apollo vorfand, des letzteren Tochter thronte, vor deren Schönheit alle die anderen Göttergestalten, die sie dienend umgaben, in den Hintergrund traten. Von dieser mit huldvollem Blick willkommen geheißen, näherten sie sich, überwältigt vom Zauberglanz ihrer Majestät beugten sie die Knie und legten der Göttin, ein jeglicher in der ihm von seinem besonderen Genius eingegebenen Ausdrucksform, ihre Bitten dar. Von dieser aber wurden sie schließlich so behandelt, daß sie als Blinde, unstäte und unselig mühevolle Pilger einen Zeitraum von zehn Jahren hindurch alle Meere durchkreuzt, alle Flüsse überschritten, alle Gebirge überstiegen und alle Ebenen durchquert haben, bis sie zu guter Letzt in das milde Klima des britannischen Eilands und an den Hof der schönen und anmutigen Töchter des Themsestromes gelangten, wo sie, nachdem sie ihre ge-

Digitized by Google

bührende Beſcheidenheit bekundet hatten, mit vornehmſter Höflichkeit zugelaſſen wurden. Hier hat nun ihr Sprecher, der ein andermal genannt werden ſoll, ihre gemeinſame Lage in folgender Form vorgetragen:

72

Wir Fremden, die vor euch, hochedle Frauen,
Mit todeswundem Herzen niederknie'n
Und dieſe Vaſe bringen — ach! die Gauen
Zahlloſer Länder mußten wir durchzieh'n.
Die wir doch todesmüd' im Leben ſind,
— Uns drückt ein ſchweres Schickſal, — — wir ſind blind.

Neun irre Geiſter, hat uns jahrelang,
Nachdem ein grauſam Schickſal uns betroffen,
Durch viele Lande der Erkenntnisdrang
Getrieben. Nun beſeelt uns zartes Hoffen:
Ihr werdet uns, den irren, kummervollen
Unglücklich Liebenden Erhörung zollen.

Vernehmt! Die ſpröde Kirke, die ſich brüſtet,
Vom ſchönen Sonnengott erzeugt zu ſein,
Sie ließ uns, die nach ihrem Kuß gelüſtet,
Holdſelig tückiſch in ihr Schloß hinein.
Dort öffnete ſie unter Zauberſängen
So ein Gefäß, um uns draus zu beſprengen.

Noch ſtanden wir im Schweigen ganz verſunken,
Wie eine Taufe ließen wir's geſchehen,
Im Anblick ihrer Schönheit ſinnentrunken.
Da ſprach ſie: „Toren! Ihr ſollt nichts mehr ſeh'n!
Erblindet ſucht hinfort nach den Genüſſen,
Die, ſo nach oben trachten, finden müſſen!"

„O Schreckens Tochter! Mutter du der Nacht!"
So riefen wir, der Dunkelheit verfallen,
„Du haſt ein grauenvolles Werk vollbracht,
Wie konnte ſolche Untat dir gefallen
An uns? Wir traten huldigend hier ein,
Neun liebeswunde Herzen dir zu weihn!"

Digitized by Google

Doch als wir nach der ersten jähen Wut
Uns wieder sammelten, als Zorn dem Schmerz
Gewichen war und ruhiger das Blut
In uns'ren Adern ging, — das harte Herz
Der Zauberin, der unerbittlich schlimmen,
Versuchten nochmals wir zur Gnade umzustimmen;

„Wenn dir es so gefällt, grausame Fee,
Wenn Ruhmsucht dich zu dieser Tat bestimmt,
Flöß' einen Tropfen Mitleid in die See
Des Leidens doch, drin unser Dasein schwimmt:
Gib uns aus deinem Schatz der Zauberkunde
Auch Lind'rung für des Herzens tiefe Wunde!

Wenn deine schöne Hand auch helfen kann,
So gib uns frei aus deiner Liebe Bann!
So laß uns nicht in hoffnungsloser Pein
Noch lange hier gebunden sein!
Laß uns nicht lange noch verweilen!
Der Tod, der uns erlösen kann, mag eilen!

Sie drauf: „Empfangt denn, ungeduld'ge Geister,
Von mir jetzt eine and're Schicksalsvase!
Zwar bin ich vieler Zauberkünste Meister,
Doch löst' ich nie das Siegel dieser Glase.
Ihr mögt damit die ganze Welt durchschweifen
Und alle Lande weit und breit durchstreifen.

Denn also hat das Schicksal sie verschlossen,
Daß keine Macht, kein Witz und kein Verstand
Zu öffnen sie vermag, wenn nicht die Hand
Der reinsten Maid, die Wollust nie genossen,
Die tiefe Weisheit eint in keuschem Leibe
Mit größter Schönheit. Sucht nach solchem Weibe!

Und findet ihr's, so wird dies Weib erschließen
Die Schicksalsvase, und mit zarten Händen
Mag sie mit ihrem Inhalt euch begießen,
Und eure Not durch größ'res Wunder enden.
Ihr werdet wieder sehend voll Entzücken
In die zwei schönsten Augensterne blicken.

Digitized by Google

Bis dahin mögt ihr nicht zu sehr verzagen,
Wenngleich euch dichte Finsternis umhüllt;
Mögt euer Leid durch viele Länder tragen,
Bis euer Sehnen wird zum Schluß gestillt!
Das hohe Gut, das ihr so kühn begehrt,
Ist auch fürwahr der größten Arbeit wert.

Das Ziel, zu dem die Blindheit euch geleitet,
Sei euer Trost in Mühsal und Gefahr!
Wem solche Siegespalme winkt, der streitet
Mit Hindernissen nicht umsonst fürwahr!
Geht nach der höchsten Schönheit euer Dichten,
Mögt ihr getrost auf andres Licht verzichten."

Doch ach! wir sind erschöpft, wir sind so matt
Von langjähriger Irrfahrt schweren Plagen!
Nicht weiter wollen uns die Füße tragen,
Verzweiflung setzte uns're Kräfte matt.
Gewiß, die Zauberin hat nur gelogen,
Sie hat mit dieser Vase uns betrogen!

Wir Unglücklichen! Ach! zu spät begreifen
Wir endlich jener Hexe ganzen Trug;
Sie, die uns so mit ew'ger Blindheit schlug,
Gewiß sie glaubte, daß wir solch' ein Weib,
Das keuschen Sinn vereint mit schönem Leib,
Nicht finden, wo wir auch die Welt durchstreifen.

Obwohl uns alle Hoffnung drum entfallen,
— Wir können uns dem Schicksal nicht entziehn,
Wir müssen friedlos immer weiter flieh'n,
Fortschleppen unser's Leidens schwere Lasten.
Wann finden wir die Stätte, um zu rasten?
Soll'n wir das ganze Leben so durchwallen?

O schöne Nymphen, die am grünen Strand
Der Themse uns're Blindheit jetzt entdeckt,
Ihr habt nochmals ein Hoffen uns erweckt:

Digitized by Google

Bei Gott! O wollt' es wagen,
Wenn auch mit inn'rem Zagen,
Zu öffnen dies Gefäß mit zarter Hand!

Wer weiß? Hier, wo im Wechsel der Gezeiten
Das Wunder sich begibt, daß seinen Lauf
Der Strom nimmt rückwärts zu dem Quell hinauf,
Wo man die Wellen sieht zur Höhe steigen,
Die doch naturgemäß zur Tiefe neigen,[182]
— Ein guter Stern sollt' hierher uns geleiten!

Da nahm eine der Nymphen die Vase in die Hand und ohne selbst einen Versuch zu wagen, gab sie sie weiter und so ging sie von Hand zu Hand, ohne daß eine den ersten Versuch wagte; nachdem sie aber von allen betrachtet worden war, überreichten sie sie mit Ehrfurcht und Demut einer einzigen, und diese, ohne daß sie auch nur im mindesten um ihren Ruhm besorgt zu sein schien, augenscheinlich nur von Mitleid und dem Wunsche beseelt, jenen Unglücklichen Hilfe zu bringen, berührte den Verschluß, der sich dann auch augenblicklich von selber öffnete. Wie soll ich euch den nunmehr ausbrechenden Beifall und Jubel der anderen Nymphen schildern? Noch weniger dürft ihr erwarten, daß ich euch den Freudenrausch der neun Blinden darzustellen versuche, die sich, sobald sie hörten, daß die Vase geöffnet ward, mit dem ersehnten Wasser besprengt sahen und nun augenblicklich die Augen öffneten und in die beiden Sonnen der Nymphe schauten und eine doppelte Wonne genossen: die eine, das verlorene Licht wieder erlangt zu haben, die andere, einen ganz neuen Anblick zu genießen, der allein ihnen auf Erden eine Ahnung des höchsten Gutes beschaffen konnte. Wie, sage ich, soll ich diesen Freudenrausch und diesen Dreiklang der Stimmen, des Geistes und des Körpers wiedergeben, den sie damals alle zusammen nicht zum vollen Ausdruck bringen konnten? Eine Zeit lang verharrten sie in bacchantischer Verzückung; erst als sich ein wenig der Sturm der ersten Leidenschaft gelegt hatte, ordneten sie sich zum Reigentanz in Form eines Rades.[183]

Digitized by Google

Der erſte ſchlägt die Zither und ſingt:

„O Schluchten, Felſen, Dornen und Geſtein,
Berg, Tal und Wald! o Bäche, Strom und Meer!
Wie ſchön erſcheint ihr nunmehr und wie hehr,
Da wieder uns der lichte Himmel blaut,
Da huldvoll uns begrüßt die ſchönſte Braut,
Da überſtanden alle Not und Pein!“

Der zweite ſpielt die Mandoline und ſingt:

„Da überſtanden alle Not und Pein
Die du uns aufgebürdet haſt zum Ruhme,
O Göttin Kirke, als vom Heiligtume
Du uns verwieſen und ſolang' geblendet,
Jetzt, wo das Schickſal ſich ſo ſchön gewendet,
Soll dir der Dank nicht vorenthalten ſein!“

Der dritte ſpielt die Leyer und ſingt:

„Es ſoll der Dank nicht vorenthalten ſein,
Da ſolch' ein Hafen winkte nach den Stürmen.
Schwarz mochten ſich die Wetterwolken türmen:
Hier oben über all' dem Kampfgewimmel
Stand ſieggewiß die Sonne ja am Himmel,
Die nun uns ſtrahlt mit um ſo ſchön'rem Schein!“

Der vierte ſpielt auf der Geige und ſingt:

„Und ſtrahlt uns nun mit um ſo ſchön'rem Schein
Die Sonne hier am wundervollen Ziel,
So war die Blindheit, die uns überfiel,
Ein höh'res Gut als anderer Geſicht.
Denn ſie ward Führerin zu hell'rem Licht,
Und hielt von nied'rer Luſt die Herzen rein.“

Der fünfte ſchlägt die ſpaniſche Trommel und ſingt:

„Sie hielt von nied'rer Luſt die Herzen rein,
Mit Hoffnung hielt ſie friſch die Hochgedanken,
Daß ſchwindelfrei am Abgrund ohne Wanken

Digitized by Google

Die wolkenfreie Höhe sie gewonnen,
Wo sie sich baden in dem Licht der Sonnen,
Mit ihrem Ziel im seligen Verein."

Der sechste singt zu einer Laute:

„Mit unserm Ziel im seligen Verein
Verstehen wir des Schicksals Wechselfälle,
Nicht folgt auf Glück das Glück, auf Helle Helle;
Wie alles Dasein auf und niedergeht,
Wie sich der Erdball um die Achse dreht,
Muß zwischen Tag und Nacht ein Wechsel sein."

Der siebente mit der Irischen Harfe singt:

„Ja, zwischen Tag und Nacht muß Wechsel sein.
Aus dunklem Nachtgewand, den Sternenflimmer
Durchwirkt, enthüllt sich stets der Morgenschimmer;
Gerechte Liebe, die den Umschwung lenkt,
Die nur das allgemeine Beste denkt,
Erhöht Geringe und macht Große klein."

Der achte mit der Fiedel und dem Bogen singt:

„Erhöht Geringe und macht Große klein.
Der Höchste fällt, der Niedrigste muß steigen,
Gerechte Harmonie beherrscht den Reigen,
Und jeder Tänzer kommt an jeden Ort,
Bald schnell, bald langsam schiebt der Tanz ihn fort:
Versteckt bleibt nichts und nichts verharrt allein."

Der neunte begleitet sich mit einer Stockgeige und singt:

„Versteckt bleibt nichts und nichts verharrt allein,
Und gleich für alle strahlt der Sonne Licht,
Das schließlich durch den dichsten Nebel bricht;
Des seid gedenk, führt euch die Reise schwer
Bergauf, bergab, durch Bäche, Strom und Meer,
Durch Schluchten, Felsen, Dornen und Gestein."

Nachdem solchermaßen jeder von ihnen sein besonderes Instrument gespielt und seine Sextine gesungen hatte, begannen sie einen gemein-

Digitized by Google

ſamen Rundtanz und ſtimmten mit wohltönender Harmonie gemeinſam eine Kanzone an, die mir aber leider ſchwerlich im Gedächtniſſe haften geblieben iſt.

Julia: Bitte, liebe Schweſter, laß mich wenigſtens davon noch ſo viel hören, wie du dich noch erinnern kannſt!

Laodamia:

74

Der Geſang der Erleuchteten

Nicht ferner neid' ich dir dein Firmament,
Sprach Vater Ozean mit hoher Braue,
Weil dein Gebiet ſo edlen Schatz nicht kennt,
Wie ich in meiner Waſſerwelt ihn ſchaue!

Woher die Prahlerei? fragt Zeus Neptun,
Was kam hinzu zu den bekannten Schätzen?
Ich weiß, daß Perlen in der Tiefe ruh'n,
Daran dein Stolz ſich gerne mag ergötzen.

Du haſt, ſprach drauf der Meergott, zwar den Glanz
Des Himmels und den Schimmer der Planeten,
Die jährlich ihren vorgeſchrieb'nen Tanz
Vollenden und vor deinen Thron hintreten.

Und unter ihnen ſtrahlt mit hellem Schein,
Den alle Welt erleuchtet, gar die Sonne.
Das Kleinod aber, das ich nenne mein,
Erfüllt mein Herz mit nicht gering'rer Wonne.

Mein Waſſerreich umrauſcht ein Inſelland,
Wo wohlverwahrt vor dreiſter Neider Blicken
Am gartenreichen grünen Themſeſtrand
Die ſchönſten Nymphen mir das Herz erquicken.

Und kennteſt unter dieſer Nymphenſchar
Die ſchönſte du, es käme dein Gefallen
An deiner eig'nen Sonne in Gefahr,
Du würdeſt dann gewiß vom Himmel fallen!

Digitized by Google

Zeus aber sprach: Herzbruder! laß uns tauschen!
Das Fatum schreibt uns vor, dies Glück zu teilen;
Die Sonne, um die jetzt die Wogen rauschen,
Soll wechselweis auch meine Sehnsucht heilen.

Nach dem Gesetz des Umschwungs aller Dinge
Mag diese zu den Nymphen sich entfernen
Und jene dort, die sich gen Himmel schwinge,
Als Sonne glänzen unter meinen Sternen.

Ich glaube sie dir vollständig wiedergegeben zu haben.

Julia: Das entnehme ich daraus, daß kein Satz fehlt, der noch zur Vollendung des Sinnes, noch ein Reim, der zur Abrundung der Strophen nötig wäre. Ich aber, wenn mir der Himmel es vergönnt, durch Schönheit aufzufallen, finde doch seine größte Gunst und Gnade darin, daß diese meine Schönheit, wie sie auch immer an sich zu schätzen sein mag, doch nur gewissermaßen als Wegweiser diene, um jene einzige und göttliche Schönheit aufzufinden. Darum danke ich den Göttern, daß sie in jener Zeit, als ich noch zu jung und unreif war, um den Flammen der Liebe in meinem Busen Zündstoff zu geben, meine damalige unschuldige und einfältige Grausamkeit als Mittel benutzten, um meinen Liebeswerbern eine unvergleichlich höhere Lust zu vermitteln, als sie ihnen meine Willfährigkeit jemals hätte verschaffen können.

Laodamia: Was die Herzen jener Liebhaber betrifft, so kann ich dir versichern, daß sie, wie sie ihrer Zauberin Kirke für die Blindheit, für die Sorgen und Mühseligkeiten und Arbeiten, durch welche sie ein so hohes Ziel erreicht haben, Dank wissen, nicht minder dir erkenntlich sind für die ihnen erregte Liebespein.

Julia: Das wünsche und hoffe ich.

Digitized by Google

Erläuterungen

[1] Über die Persönlichkeit Philipp Sidneys, dem auch der spaccio (Vertreibung der triumphierenden Bestie), Bd. II meiner Übersetzungen, gewidmet ist, vgl. meine Anmerkung zur Übersetzung des letzteren, Bd. II S. 264.

[2] Jeder Kenner von Goethes Egmont wird sich hier an die allbekannten Worte Klärchens erinnern: „Freudvoll und leidvoll, Gedankenvoll sein, Hangen und Bangen in schwebender Pein usw."

Diese auffällige Ähnlichkeit kann selbstverständlich auf bloßem Zufall beruhen. Andrerseits habe ich Giordano Brunos großen Einfluß auf Goethes Geistesbildung in einem Vortrag vom 15. Oktober 1906 vor der Richard Wagner-Gesellschaft zu Berlin (vgl. diesen Vortrag „Giordano Brunos Einfluß auf Goethe und Schiller", Thomas wissenschaftl. Verlag, Leipzig 1907) eingehend dargelegt. Da die sehr eingehende und anhaltende Beschäftigung Goethes mit den Schriften des Nolaners schon während seines Aufenthalts in Straßburg begann (Herders Vermittlung), ist also eine bewußte oder auch unbewußte Einwirkung dieser Stelle auf jene Verse Goethes immerhin nicht ausgeschlossen. Die Originalität oder Ursprünglichkeit der Goetheschen Poesie würde durch eine solche Annahme keine Einbuße erleiden, man vgl. darüber die bedeutsame Bemerkung Goethes selbst, die ich in Bd. III S. 19 mitteilte. Zumal es sich im vorliegenden Falle nicht um eine besondere und seltene Idee, sondern um die sehr allgemeine fast triviale Beobachtung des Liebesrausches handelt, würde es die größte Pedanterie verraten, wollte man großen Wert auf solche Parallelstellen legen; der Gedanke ist Gemeingut; die Form ist es, die ihm den persönlichen Stempel aufprägt und geistiges Eigentum schafft.

[3] Die in den vorstehenden Sätzen zutage tretende Geringschätzung der Frauenliebe zeugt gerade nicht von tiefem Verständnis ihres Wesens, ist vielmehr sogar von einer gewissen Roheit nicht freizusprechen. Aber freilich stehen die meisten Philosophen in dieser Hinsicht auf keinem höheren Standpunkte, als der Nolaner. Geht doch Spinoza in seiner jüdischen Denkweise so weit, die Liebe zu definieren: Amor est titillatio concomitante idea

Digitized by Google

causae externae. Vielleicht darf erst Schopenhauers Metaphysik der Geschlechtsliebe (Frauenstädt, Ausgabe seiner Werke Bd. II S. 607—643) als erster Versuch gelten, der etwas philosophisch Bemerkenswertes über das Wesen der Geschlechtsliebe enthält und wenigstens eine Ahnung von ihrem tieferen metaphysischen Grunde bekundet, wenn es beispielsweise hier heißt: „Der Endzweck aller Liebeshändel, sie mögen auf dem Sockus oder dem Kothurn gespielt werden, ist wirklich wichtiger, als alle anderen Zwecke im Menschenleben, und daher des tiefen Ernstes, womit jeder ihn verfolgt, völlig wert."

„Warum hängt der Verliebte mit gänzlicher Hingebung an den Augen seiner Auserkorenen und ist bereit, ihr jedes Opfer zu bringen? — Weil sein unsterblicher Teil es ist, der nach ihr verlangt; nach allem Sonstigen immer nur der sterbliche."

Aber eine endgültige klare Durchdringung des Rätsels entzog sich auch Schopenhauer, da er sich nicht völlig zur individualistischen Vertiefung seiner überdies pessimistisch kranken Weltanschauung durcharbeiten konnte.

Vom Nolaner, dessen Individualismus (Monadenlehre) manchen Ansatz für das bessere Verständnis bietet, hätte man nun in dieser Richtung Besseres erwarten sollen. Man vgl. darüber meine Ausführungen im „Hochland der Gedankenwelt", besonders den Abschnitt: Kypris oder die Geschlechtsliebe im Lichte der Deszendenztheorie, S. 121—137.

Leider ist er jedoch ebenso wie die meisten Mystiker, wie die christliche Theologie (Zölibat), wie die meisten, sowohl idealistischen als materialistischen Philosophen (Kants banausenhafte Definition der Ehe, sexuelle Rohheiten der Materialisten), in den Niederungen einer rein sinnlichen Auffassung stecken geblieben.

Der Gattungstrieb wird aber geadelt, ja er wird in seiner mystisch erscheinenden dämonischen Gewalt erst begreiflich durch seine Individualisierung.

Daß die Volksmetaphysik in dieser Hinsicht einen besseren Wahrheitsinstinkt bezeugt, als diejenige der Gelehrten, beweist das Sprüchwort: „Ehen werden im Himmel geschlossen". Natürlich gilt dies nur von wahren Ehen, die es nicht einmal immer vor dem Gesetze sind.

Der ganze Tiefstand der sog. Kultur, die Entartung, der lebensfeindliche Pessimismus in Vergangenheit und Gegenwart, ist im letzten Grunde auf dieser vorherrschenden brutalen Verkennung der Geschlechtsliebe zurückzuführen, die so weit abirren konnte, die einzige Bedingung höchster Lebens-

Digitized by Google

freude zur Erbsünde zu stempeln (so schon bei den Neuplatonikern, vgl. z. B. Plotin, Enneade III, 5. K. 1).

Zunächst ist es falsch, den Zweck der Fortpflanzung als einzigen metaphysischen oder auch physischen Grund der Geschlechtsliebe hinzustellen. Ihr erster und wesentlichster Zweck ist die wechselseitige sinnlich-geistige Ergänzung zweier ursprünglich füreinander bestimmter Wesen zur vollkommenen Lebensgemeinschaft, gut angedeutet in dem uralten (durch Plato mitgeteilten) Mythus von den beiden Hälften eines uranfänglich einheitlichen Wesens.

Erst ihr zweiter Zweck ist die Fortpflanzung, diese aber nicht in dem rohen Sinne einer bloßen Erhaltung der Gattung (Quantitätsvermehrung), sondern der qualitativen Züchtung, der Ausprägung eines besseren Typus. Bloße Fortpflanzung ist der Natur auch ohne Teilung der Geschlechter möglich, z. B. durch Teilung, durch Sprossung, durch Parthenogenese. Die geschlechtliche Fortpflanzung ist von ihr zum Zwecke der Vervollkommnung durch Auslese eingeführt worden.

Die geschlechtliche Auslese ist die vornehmste Führerin im Emporgang des Lebens; sie bringt erst die Idee der Schönheit zum Bewußtsein, wie denn Aphrodite zugleich die Göttin der Schönheit und der Liebe ist. Nun hat bereits Aristoteles bemerkt, daß das Erhabenste in seiner Entartung das Abscheulichste ist. Dieser Satz bestätigt sich auf keinem Gebiete mehr, als auf dem der Geschlechtsliebe. So erklärt sich die pessimistische Anschauung von dieser als der fleischlichen Sünde. Wo das Leben in seiner Entstehung, an seinem Urquell vergiftet und besudelt wird, wie kann da Lebensfreude, Lebensbejahung möglich sein? Begreiflicherweise tritt dann an Stelle der holdselig lächelnden Aphrodite die Hexe Kirke, die ihre Liebhaber in Schweine verwandelt. Daß der Wert des Lebens von solchen verneint werden muß, die nicht wert sind zu leben, ist nur gerecht. So finden wir auf diesem Gebiete, auf dem die größten Abirrungen möglich sind (bis zur Widernatürlichkeit der Homosexualität), auch mit diesen Verirrungen stets die unnatürlichste Askese sogenannter Keuschheit, bis zur Selbstentmannung des Skopsentums (Origenes) unmittelbar verknüpft. Wahre Keuschheit ist nicht Ertötung, Unterdrückung des Fleisches, sondern dessen Vergeistigung, Verklärung. Die häßlichste Tiergattung erzeugt nicht so häßliche, abscheuliche Individuen wie der Mensch. Warum? Weil wir von vornherein an den Menschen den Maßstab einer gewissen Gott-Ebenbildlichkeit legen, weil aber die Karikatur des Edelsten das Abscheulichste

Digitized by Google

ist. Daher ist das Allerabscheulichste eine Vertierung der menschlichen Geschlechtsliebe, indem diese zum bloßen Gattungstriebe entartet, anstatt, wie sie sollte, die heilige Vorhalle zur Pflege des Individualismus und alles Schönen zu bilden, als Begründerin der Familie, des Herdes der Vesta, der von der gemeinen Öffentlichkeit abgesperrten Heimstatt.

Wie schon bei den edleren Tiergeschlechtern der Gattungstrieb den Schmuck, die Kunst des Nesterbaus, ja den Gesang der Vögel hervorruft, so ist er erst recht im Menschengeschlecht der Steigerer des Daseinswertes. Nur ungesunde, dekadente Rassen können mit der Geschlechtsliebe, die für gesunde, daseinswürdige Geschlechter naturgemäß die höchste Lebensfreude darstellt, den Begriff des „Schlechten", des „Sündhaften" verbinden, da ihnen offenbar das Gewissen, die Stimme der Natur, also Gottes, die Fortpflanzung widerrät, da sie als Dekadents, als Entartete wert sind, zugrunde zu gehen. Daher ist gegen das ursprüngliche Christentum, wenigstens so weit wir dieses aus den evangelischen Schriften und den Briefen der Apostel kennen, die zweifellos die Ehelosigkeit über die Ehe stellen und letztere nur als eine Einrichtung ansehen, die der Prostitution vorbeugen soll, der Vorwurf durchaus berechtigt, den Nietzsche in seinem Antichrist erhebt. Daher bezeugte sich die Lebenskraft der germanischen Rasse durch nichts mehr, als dadurch, daß sie ungeachtet ihrer Katholisierung im Mittelalter (Minnedienst des Rittertums) an der „Romantik der Liebe" festhielt; „nicht konnten die Götzen der Buße verdrängen das göttliche Bild" der Aphrodite, und daß Luther wenigstens in dieser Hinsicht den asketisch finsteren Standpunkt des mönchischen Christentums verließ und das Zölibat selbst für die Geistlichen verwarf, wenngleich auch er die volle Unbefangenheit des klassischen Heidentums nicht wieder erlangen konnte.

Daher bleibt die Liebe mit Recht der höchste Gegenstand der Poesie, und Brunos Geringschätzung der erotischen Dichtung würde gegen ihn einen, freilich die meisten „Philosophen" im Gegensatz zu den Dichtern treffenden Vorwurf des Mangels gesunder Lebenserfahrung begründen. Indes sprechen einige der in den Eroici furori wiedergegebenen Gedichte dafür, daß doch auch den Nolaner gelegentlich der Pfeil eines höheren Eros getroffen hat, und daß die vorstehenden Äußerungen, ebenso wie die folgenden noch krasseren Sätze auf das Konto der rhetorischen Schreibweise zu setzen sein mögen. Vgl. die folgenden Erläuterungen.

[4] Der heilige Antonius soll sich im verzweiflungsvollen Ringen mit der Versuchung eines naturwidrig bekämpften Trieblebens und dadurch über-

Digitized by Google

hitzter Phantasie in seiner einsiedlerischen Askese weibliche Figuren aus Schnee geformt haben. Auf diese schmutzige Überlieferung aus der Geschichte des Mönchswesens spielt Bruno an. Er hat sich dadurch eine Blöße gegeben, die Dr. Clemens (Giordano Bruno und Nikolaus von Cusa, Bonn 1847) benutzt, um seinen Lebenswandel als liederlich zu verdächtigen und seine Natur als priapejisch lüstern zu kennzeichnen.

Will man aber gerecht sein, so muß man doch wohl eine hyperbolische, schwülstige Schreibweise in Abzug bringen, wie ich dies schon gelegentlich an anderen Stellen, z. B. Note 1 S. 7 der ersten Auflage meiner Übersetzung des spaccio und Note 20 S. 147 der ersten Auflage meiner Übersetzung der Zwiegespräche „Vom Unendlichen" mit besonderer Richtung gegen den gleichen Vorwurf de Lagardes befürwortet habe.

Hier mag dazu noch folgendes bemerkt werden. Geistige Schöpferkraft, zumal Genialität ist immer nur auf der leiblichen Grundlage einer kraftvollen Sinnlichkeit denkbar. Umgekehrt aber zerrüttet bekanntlich nichts schneller die Willenskraft und geistige Energie, als ungeregeltes Triebleben; ein roher Sinnenmensch hat niemals Großes geleistet. Darum wird der Vorwurf des Dr. Clemens schon durch des Nolaners sonst unbegreifliche geistige Produktivität widerlegt. Unter unseren deutschen Dichtern haben wir kaum eine keuschere, idealere Gestalt, als diejenige Schillers, und doch pulsiert auch durch dessen Jugendgedichte eine starke Ader feuriger Sinnlichkeit, und gerade die vorstehenden Sätze Brunos erinnern unwillkürlich an Schillers Verse über Manneswürde, die ziemlich hart an die Grenzen dezenter Ausdrucksform streifen, ohne darum den Vorwurf der Unsittlichkeit zu verdienen, wenn sie auch in einer Schillerausgabe ad usum Delphini fehlen dürften:

„Zu Gottes schönem Ebenbild
Kann ich den Stempel zeigen,
Zum Born, woraus der Himmel quillt,
Darf ich hinuntersteigen", usw.

Und recht hat er doch, wenn er sagt:

„Aus eben diesem Schöpferfluß,
Woraus wir Menschen werden,
Quillt Götterkraft und Genius,
Was mächtig ist auf Erden."

Digitized by Google

So dürfen wir annehmen, daß der Nolaner in den von Clemens so bedenklich aufgegriffenen Sätzen nur gegen den Verdacht eines saft- und kraftlosen Gelehrtentums, des von Schiller sog. kombabischen Geschlechts, in seiner temperamentvollen Weise sich verwahren will. Daß er dabei ebenso wie der junge Schiller von einer gewissen, übrigens der ganzen, in dieser Hinsicht die antike Welt vielleicht allzu unbedenklich für unser modernes Zartgefühl nachahmenden Roheit nicht freizusprechen ist, mag zugegeben werden. Über seine hier vielleicht mehr absichtlich zur Schau gestellte, als innerlich empfundene Verkennung der Romantik und Idealität der individuellen Liebe, die auch in den folgenden Sätzen noch zutage tritt, habe ich schon in Erl. 3 das Nötige bemerkt.

[5] Jene Sammlung lyrischer Ergüsse altsemitischer Erotik, die auch jetzt noch unter dem Titel „Hohes Lied" oder Canticum Canticorum (sirha sirhim) zu den heiligen Schriften der christlichen Kirche gezählt wird, wurde schon von einer mystisch-kabbalistischen Richtung des ältesten Rabbinertums allegorisch umgedeutet. Von hier übernahmen die christlichen Theologen diese Auslegung. So hielt schon Bernhard von Clairvaux (1135—1186) Predigten über dieses Buch. Wir sehen auch Luther daran festhalten, ihm ist die hier besungene Hirtin die Kirche als Braut Christi.

Ganz neuerdings schreibt noch Willmans in seiner Geschichte des Idealismus I. S. 179: „Als das Bild der Gottesminne, der mystischen Liebe der Seele zu Gott, hat die Synagoge und nachmals die Kirche das hohe Lied Salomonis aufgefaßt, dessen Grundgedanke auch in dem Liede vom „Geliebten", Psalm 44, in kurzer Fassung vorliegt. Rabbi Akiba sagt vom Hohen Liede, der Tag, an dem es Israel gegeben wurde, sei mehr wert, als die ganze Welt. (Bacher, Die Agada der Tannaiten, 1884 I. S. 318). Die flache Auffassung, daß der mystische Sinn oft durch die Erklärer in gewöhnliche Liebeslieder hineingelegt worden sei, wird durch die Überlieferung sowie durch die Tatsache widerlegt, daß auch anderwärts die Mystik die erotische Form angenommen hat; so in den zahlreichen verwandten Dichtungen des Mittelalters und davon ganz unabhängig in dem indischen Liede Gita-Govinda, welches mit aller sinnlichen Glut die mystische Vereinigung der Seele mit Gott darstellt."

Auf die Gefahr hin, von der Orthodoxie der Flachheit geziehen zu werden, kann ich diese Annahme nicht teilen. Vielmehr erscheint mir der Gedanke, daß der Dichter des Hohen Liedes die Kirche habe besingen wollen, so geschmacklos, daß ich die von Bruno selbst dafür angeführten Gründe

Digitized by Google

fast ironisch nehmen möchte, und die Umdeutung dieser von glühender orientalischer Sinnenliebe eingegebenen Verse in eine religiöse Allegorie läuft nach meinem Dafürhalten den stärksten Leistungen gelehrter Taktlosigkeit den Rang ab.

Was aber die in den Eroici furori mitgeteilten Gedichte betrifft, so mögen diese zum größeren Teile, vor allem diejenigen des zweiten Zwiegesprächs, allerdings von vornherein in allegorischer Absicht verfaßt worden sein; aber gerade diese können dichterisch keineswegs auf den höchsten Wert Anspruch erheben. Dagegen sind verschiedene lyrische Perlen in diesem Buche zweifellos echte Liebesgedichte, sie tragen, wie die echte Rose ihren Duft, den untilgbaren Stempel jenes Rausches an sich, der wie kein anderer zum dichterischen Schaffen befähigt. Genau nachweisbar ist dies vor allem bei denjenigen, die Bruno dem Tansillo entlehnt hat. Vgl. die Erläuterung 6.

[6] Soweit Gedichte von Tansillo in Frage kommen, kann deren rein erotischer und erst durch Bruno unter teilweiser Überarbeitung umgedeuteter Sinn nicht bezweifelt werden. Auch in einigen Sonetten, deren Autorschaft wir, solange wir nicht den literarischen Gegenbeweis haben, bis auf weiteres Bruno zurechnen dürfen, pulsiert eine so lebenswahre und warme Empfindung, daß man der Versicherung, sie seien von vornherein allegorisch gemeint — Allegorie ist eine matte Limonade — ebensowenig Glauben schenken möchte, wie der ganz gleichartigen Versicherung Dantes von seinen Kanzonen.

Im übrigen macht der Nolaner eine zutreffende Bemerkung, wenn er sagt, daß erst die verschmähte oder in ihrer vollen Befriedigung noch gehemmte Liebe das Wachstum der Dichterfittiche befördert. Man könnte diese psycho-physiologische Tatsache leicht durch zahlreiche Dichterbiographien illustrieren. Die in ihrem nächsten, individualisierten Streben gehemmte organische Bildungs- und Schöpferkraft nimmt in der Dichterseele gewissermaßen einen höheren Aggregatzustand an und bricht sich als geistige Zeugung Bahn.

„Daß von des Sinnes niederm Triebe
Der Liebe bess'rer Keim sich schied,
Dankt man dem ersten Hirtenlied.
Geadelt zur Gedankenwürde,
Floß die verschämtere Begierde
Melodisch aus des Sängers Mund."

(Schiller in „Die Künstler")

Digitized by Google

Daher es umgekehrt sich als bestes Mittel empfiehlt, um einen unbegabten Erotiker, der seine Umwelt durch schlechte Verse langweilt, zum Schweigen zu bringen, ihn durch baldmöglichste Heirat zu besänftigen. Fast alle Liebesgedichte gelten einer „Geliebten" und nur sehr wenige der Ehefrau, selbst in den übrigens seltenen Fällen glücklicher Dichterehen.

[7] Anaxagoras (aus Klazomenä bei Athen), der philosophische Freund des Perikles, lehrte u. a.: „Der weltordnende persönliche Geist unterscheidet sich von den materiellen Wesen durch Einfachheit, Selbständigkeit, Wissen und Allmacht über den Stoff. Alles andere ist vermischt mit Teilen von allem anderen."

Übrigens findet sich letzterer Satz schon bei Empedokles:

ἐκ πάντων γὰρ πάντα πεπήγασιν ἁρμοσθέντα.

Bruno kommt oft darauf zurück, und eine sehr beliebte Formel dafür ist bei ihm der Satz, das Zentrum der unendlichen Welt sei überall, also (dem Vermögen nach) alles in allem.

So wenig nun dieser Satz nach den einmal gegebenen metaphysischen Voraussetzungen bezweifelt werden kann — anders verhält es sich damit, wenn man, wie ich in der Einführung zu Bd. 3 S. LIII ff., die Negativität des Unendlichkeitsgedankens festhält, — so sehr ist vor seinem scheinwissenschaftlichen Mißbrauch zu warnen. Auf solchem Mißbrauch beruht nämlich die Sophistik der Magie, der Chiromantik und jeglicher ähnlicher Schwärmerei. Man kann darüber nichts Besseres sagen, als was der treffliche Lichtenberg in seinem Aufsatze über Physiognomik (Schriften, Wien 1844, Bd. I S. 222) bemerkt:

„Niemand wird leugnen, daß in einer Welt, in welcher sich alles durch Ursache und Wirkung verwandt ist, und wo nichts durch Wunderwerke geschieht, jeder Teil ein Spiegel des Ganzen ist. Wenn eine Erbse in die mittelländische See geschossen wird, so könnte ein schärferes Auge, als das unserige, aber noch unendlich stumpfer als das Auge dessen, der alles sieht, die Wirkung davon auf der chinesischen Küste verspüren. Und was ist ein Lichtteilchen, das auf die Netzhaut des Auges stößt, verglichen mit der Masse des Gehirns und seiner Äste, anders? Dieses setzt uns oft in den Stand, aus dem Nahen auf das Ferne zu schließen, aus dem Sichtbaren auf das Unsichtbare, aus dem Gegenwärtigen auf das Vergangene und Künftige. So erzählen die Schnitte auf dem Boden eines zinnernen Tellers die Geschichte aller Mahlzeiten, denen er beigewohnt hat, und ebenso ent-

Digitized by Google

hält die Form jedes Landstrichs, die Gestalt seiner Sandhügel und Felsen, mit natürlicher Schrift die Geschichte der Erde, da jeder abgerundete Kiesel, den das Weltmeer auswirft, würde sie einer Seele erzählen, die so an ihn gekettet würde, wie die unsrige an unser Gehirn. Auch lag vermutlich das Schicksal Roms in dem Eingeweide des geschlachteten Tieres, aber der Betrüger, der es darin zu lesen vorgab, sah es nicht darin. Also wird ja wohl der innere Mensch auf dem äußeren abgedrückt sein? Auf dem Gesicht, von dem wir hier hauptsächlich reden wollen, werden Zeichen und Spuren unserer Gedanken, Neigungen und Fähigkeiten anzutreffen sein. Wie deutlich sind nicht die Zeichen, die Klima und Hantierung dem Körper eindrücken? Und was ist Klima und Hantierung gegen eine immer wirkende Seele, die in jeder Fiber lebt und schafft? An dieser absoluten Lesbarkeit von allem in allem zweifelt niemand. Auch ist es nicht nötig, zum Beweis, daß es eine Physiognomik gebe, Exempel in Menge beizubringen, wo man aus dem Äußeren eines Dinges auf das Innere zu schließen pflegt, wie einige Schriftsteller getan haben. Der Beweis wird sehr kurz, wenn man sagt: Unsere Sinne zeigen uns nur Oberflächen, und alles andere sind Schlüsse daraus.

Besonders Tröstliches folgt hieraus für Physiognomik, ohne nähere Bestimmung, nichts, da eben dieses Lesen auf der Oberfläche die Quelle unserer Irrtümer, und in manchen Dingen unserer gänzlichen Unwissenheit ist. Wenn das Innere auf dem Äußeren abgedrückt ist, steht es deswegen für unsere Augen da? und können nicht Spuren und Wirkungen, die wir nicht suchen, die bedecken und verwirren, die wir suchen? So wird nicht verstandene Ordnung endlich Unordnung, Wirkung nicht zu erkennender Ursache Zufall, und wo viel zu sehen ist, sehen wir nichts. Das Gegenwärtige, sagt ein großer Weltweiser (Leibniz), von dem Vergangenen geschwängert, gebiert das Künftige. Sehr schön. Aber was für eitles, elendes Stückwerk ist nicht gleich unsere Wetterweisheit? Und nun gar unsere prophetische Kunst!"

Mit anderen Worten: Unser menschliches Wissen bleibt Stückwerk; gar mancher Satz, der allgemein richtig ist und geistreich klingt, fügt doch unserem Wissen kein Quentchen zu, und derjenige, der dieses Wissen an dem Leitfaden sicherer Erfahrung um eine Kleinigkeit fördert, leistet der Menschheit einen weit größeren Dienst, als der voreilige Schwärmer und Metaphysiker, der von seinem engen Studierzimmer aus die Vergangenheit und Zukunft und die fernsten Teile des Weltalls bemeistern möchte. Wichtiger und für uns Menschen richtiger, als alles in allem zu suchen, dürfte es da-

Digitized by Google

her sein, einer anderen philosophischen Formel Brunos zu folgen, und in jedem das Besondere, seine spezifische Differenz, jenes *ἅπαξ εἰρημένον* zu erforschen, das die Natur in ihm ausdrückt.

[8] Der toskanische Dichter, den Bruno meint, ist Petrarca, geboren zu Florenz 1304, also Toskaner, der während ganzer einundzwanzig Jahre nicht müde wurde, die durch ihn unsterblich gewordene Laura, die Gattin eines Hugo de Sade zu Vaucluse (Valclusa) bei Avignon zu besingen. Brunos Erklärung seiner mit Recht so berühmten Sonette an Laura ist doch wohl zu beanstanden. Ihr poetischer Wert widerlegt die Annahme, daß es sich hier um eine kaltsinnige Kunstübung handelt. Einen besseren Einblick in die Psychologie der erotischen Lyrik bezeugt der schöne antike Mythus von Apoll und Daphne.

Der echte Dichterlorbeer entsprießt nur aus einer wahren Leidenschaft, und es gibt kein wahres Liebesgedicht — Petrarcas Sonette aber verdienen diese Bezeichnung —, das nicht in gewissem Sinne mit Herzblut geschrieben wäre.

Wie die besseren Stellen in Dantes vita nuova, so tragen auch die besten Stücke des folgenden Buches, nicht nur die dem Tansillo entlehnten, den Stempel ursprünglicher echter Liebesgedichte an sich, und man tut dem Nolaner gewiß nicht unrecht, wenn man ungeachtet seiner hier von ihm vorgebundenen philosophischen Xenokrates-Maske annimmt, daß ihm solche Erlebnisse nicht ganz fremd gewesen sind, die ihn zum Liebesdichter stempeln konnten, und daß er erst nachträglich die mystische Verwertung dieser Gedichte, die nicht gemacht, sondern entstanden sind, beschlossen hat. Gerade dadurch erst erlangt er als Mensch — und er war ja ein Vollmensch durch und durch — für uns einen höheren Wert, als z. B. ein Stubendenker, wie Kant, den allerdings der Pfeil des Eros niemals als Zielscheibe gewürdigt zu haben scheint, und wenn Erfahrung die letzte Quelle aller Weisheit ist, so wird dadurch auch seine philosophische Bedeutung nur um so begreiflicher.

[9] Die üppig wuchernde Dichtung der italienischen Spätrenaissance (Maccaronische Schule) gefiel sich in derartigen geschmacklosen Reimereien; so dichtete der übrigens nicht unbegabte Berni formell vollendete Verse (Terzinen) in lode della Peste (der Pest), delle Pesche (Fische), in lode de Chiozzi (Kaulquabben), Anguilli (Aale), del caldo del letto (Bettwärme), della primiera (eines damals beliebten Kartenspiels) usw.

Siehe Bibliotheca rara, opere di Francesco Berni. Ein besonders berüch-

Digitized by Google

tigtes Erzeugnis dieſer überhaupt ſich in Zweideutigkeiten und Schlüpfrigkeiten ergehenden Richtung iſt ein Gedicht von der Feige, della Ficheide, mit ſeinem Kommentar von Annibal Caro (Annibale Caro in der Bibliotheca rara, Milano, Daelli). Das ganze Gedicht ſpielt mit dem Nebenſinn, den die italieniſche Sprache mit dem Worte ficha, Feige, verknüpft (pudendum muliebre). Wahrſcheinlich war der übrigens nicht unbegabte Molza ſein Verfaſſer. Der Kommentator Caro ſtellte eine nicht geringe Gelehrſamkeit in den Dienſt einer Literaturgattung, die geradezu den Namen Pornographie verdient. Der moderne Herausgeber bemerkt dazu: Che il Molza, secolare, cantasse i Fichi, quando un monsignor della Casa cantò poi il Forno, non è da meravigliare, dei ricordi de la licenza de' costumi al principio del secolo XVI, e precisamente innanzi che pigliassero forza le decisioni del Concilio di Trento, che riuscì a mettere la natura sotto lo staio o nel forziere, come gli amanti del Boccaccio.

Wenn wir ſehen, wie Giordano Brunos Größe und dichteriſcher Aufſchwung ſich von dem Hintergrunde einer ſolchen Zeit abhebt, der gegenüber das Ciceroniſche Wort „O tempora, o mores!“ nur allzu oft am Platze iſt, ſo müſſen doch die auf gelegentlich in ſeinen Schriften unterlaufenden zweideutigen Anſpielungen und auf die Jugendſünde des für uns unüberſetzbaren Candelajo geſtützten ultramontanen Vorwürfe wie lichte Nebel vor der Mittagsſonne zerfließen. Man vergleiche noch meine Bemerkung 22 zu Band I.

[10] Die Königin Eliſabeth.

Über Brunos Beziehungen zu ihr und ihrem Hofe vgl. das Nähere Frith, life of Giordano Bruno, S. 107, 110, Berti, Documenti Nr. 19, meine Bemerkung 11 zu Band IV.

Die höfiſche Schmeichelei, die hier zutage tritt, noch mehr aber den ganzen 5. Dialog dieſes Buches beeinträchtigt, will ebenfalls etwas am damaligen Zeitgeſchmack gemeſſen werden. Immerhin wird ſie im Charakterbilde eines ſo außerordentlichen Mannes, wie ein Roſtflecken auf einem ſonſt glänzenden Schilde, uns wenig angenehm berühren, wenngleich Brunos vielleicht allzu freimütige Kritik der engliſchen Univerſitätsverhältniſſe und der ſonſtigen engliſchen Kultur (vgl. Bd. I) ihm vielleicht beſondere Veranlaſſung geboten haben mag, gegen den dadurch entfeſſelten Haß einige Deckung bei der Königin zu ſuchen.

Der Eindruck, den germaniſche Frauenſchönheit, Sonnenhaar und blaue Augen, auf den aus an vornehmer weiblicher Schönheit nicht ſo reichen ro-

Digitized by Google

manischen Ländern kommenden Italiener in England nicht verfehlte, lieferte einen mildernden Umstand.

[11] Hierzu vgl. Band III (Vertreibung der triumphierenden Bestie, S. 92).

Eine schöne Ausführung desselben Gedankens habe ich im Goethe-Archiv zu Weimar in einer bislang noch ungedruckten Kalendernotiz (Bleistiftnotiz) Goethes entdeckt, die nach verschiedenen Streichungen von Goethes Hand folgende Fassung zeigt: „Die Kreatur ist sehr schwach. Denn sucht sie etwas, findet sie's nicht. Stark aber ist Gott; denn sucht er die Kreatur, so hat er sie gleich in seiner Hand."

[12] Hohes Lied, Kap. II V. 9 (vulgata).

Luthers Bibelübersetzung: „Mein Freund ist gleich einem Reh oder jungem Hirsch.

Siehe, er steht hinter unserer Wand und sieht durch das Fenster und guckt durch die Gitter."

[13] Hohes Lied, Kap. I V. 6 (vulgata).

Luther: „Sehet mich nicht an, daß ich so schwarz bin; denn die Sonne hat mich so verbrannt. Meiner Mutter Kinder zürnen mit mir. Man hat mich zur Hüterin der Weinberge gesetzt."

[14] Die Lehre Heraklits vom Antagonismus der Kräfte. Aus dem Urwesen, das Heraklit als reinstes Feuer oder Licht, und zugleich als das Gute auffaßt, gehen durch Streit oder Kampf die Einzeldinge hervor. *Πόλεμος πατὴρ πάντων.* Die ganze Welt ist nach Heraklit die so zerteilte Gottheit, des *ἓν διαφερόμενον ἑαυτῷ*, das gleich dem elastischen Gefüge des Bogens und der Leier wieder zusammenzugehen, einen Einklang zu erzeugen strebt.

Brunos Weltanschauung, vgl. Bd. IV S. 119ff., steht der des Heraklit näher, als irgend einer anderen antiken Philosophie.

Einen vollendet poetischen Ausdruck hat sie in Goethes Versen gefunden:

„Wenn im Unendlichen dasselbe
Sich wiederholend ewig fließt,
Das tausendfältige Gewölbe
Sich kräftig ineinander schließt,
Strömt Lebenslust aus allen Dingen,
Dem kleinsten, wie dem größten Stern,
Und alles Drängen, alles Ringen
Ist ew'ge Ruh in Gott dem Herrn."

Vgl. dazu Goethe-Jahrbuch 1903 S. 239, 1886 S. 1ff., meinen Aufsatz, Giordano Brunos Einfluß auf Goethe und Schiller, Erl. 2.

Digitized by Google

Die Bedeutung dieſes Antagonismus der Kräfte und Triebe auch im Mikrokosmus ſtellt jede wiſſenſchaftliche Pſychologie klar; auf ſie gründet ſich allein die geſunde Pädagogik, deren Ziel es iſt, alle ſinnlichen und geiſtigen Kräfte in Harmonie zu bringen (äſthetiſche Erziehung, vgl. Schillers Briefe darüber), und ſelbſt die Phyſiologie beſtätigt auf jeder Seite dieſen Satz; iſt doch keine Bewegung eines organiſchen Körpers ohne antagoniſtiſche Kombination ſeiner Kräfte möglich.

[15] Hohes Lied, K. II V. 10—14 (vulgata).

Ausführlicher nach Luther: „Stehe auf, meine Freundin, meine Schöne und komm her! Denn ſiehe der Winter iſt vergangen, der Regen iſt weg und dahin, die Blumen ſind hervorgekommen im Land, der Lenz iſt herbeigekommen und die Turteltaube läßt ſich hören in unſerem Lande. Der Feigenbaum hat Knoten gewonnen, die Weinſtöcke haben Augen gewonnen und geben ihren Geruch.

Meine Taube in den Felslöchern, in den Steinritzen, zeige mir deine Geſtalt, laß mich hören deine Stimme! Denn deine Stimme iſt ſüß und deine Geſtalt iſt lieblich."

[16] Der furore eroico iſt weſentlich Energie, Willenskraft. Die Begeiſterung vergeiſtigt, wie die Wärme phyſikaliſch die Materie zu immer höheren Aggregatzuſtänden ausdehnt und ſomit „vergeiſtigt".

[17] Dieſer Vergleich der Menſchenſeele mit einem Gemeinweſen findet ſich bei Bruno häufig; vgl. Bd. III (spaccio), S. 24.

Man findet ihn auch bei Shakeſpeare, z. B. Julius Caesare, II, 1.

> The Genius and the mortal instruments
> Are then in council and the state of man
> Like to a little Kingdom suffers then
> The nature of an insurrection.

[18] Wer die Erhabenheit aufſucht, wird von ihrem Glanz geblendet (von ihrer Herrlichkeit überwältigt) werden.

[19] Virgil; die Verſe finden ſich im VI. Buche der Aeneis, wo der Dichter durch den Mund des Anchiſes, der ſeinen zur Unterwelt herabgeſtiegenen Sohn belehrt, ſeinen pythagoreiſch-platoniſchen Unſterblichkeitsglauben darſtellt.

In der Überſetzung von Heinrich Voß:

> „Vater, wie iſt es doch glaublich, daß ja freiſchwebende Seelen
> Kehren zur Höhe von hier und zurück in langſame Leiber
> Geh'n? O woher den Armen des Lichts ſo grauſe Begierde?"

Digitized by Google

„Sei es gesagt! nicht will ich, o Sohn, dich in Zweifeln belassen“,
Nimmt Anchises das Wort und erklärt nach der Ordnung ein jedes:
„Erst den Himmel umher und Land und flüssige Flächen,
Auch die leuchtende Kugel des Monds und die Feuer des Titan
Nährt von innen ein Geist, und ganz durchströmet die Glieder
Seel', und reget das All, dem großen Leibe vereinigt.
Dorther Menschengeschlecht und Tier' und rasches Geflügel,
Auch soviel Meerwunder die wogende Tiefe durchtaumeln.
Feurige Lebenskraft ist entflammt und himmlischer Ursprung
Jeglichem Keim, sofern nicht schädliche Stoffe sie hemmen,
Nicht sie des Staubes Gelenk abstumpft und verwesliche Glieder.
Deshalb Furcht und Begier, auch Schmerz und Freude, zur Lust nicht
Schau'n sie hervor, umschlossen von Nacht und blindem Gefängnis.
Ja, wenn das Leben sogar mit erloschenem Licht sie verlassen,
Doch nicht alles Verderb; nicht weicht den Armen von Grund aus
Alles verpestende Übel des Leibs; an dem Innersten hängt noch
Vieles, das lang anwuchs und bekleibt in zäher Vereinung.
Drum wird marternde Strafe geübt, und das alte Verderbnis
Abgebüßet durch Pein. Denn andere schweben gebreitet
Gegen der Wind' Anhauch, und anderen spület der Strudel
Haftende Sünden hinweg; noch anderen brennt sie die Flamm' aus.
Alle wir dulden im Tode für uns. Durch Elysiums Räume
Schweben wir dann und bewohnen, wir wenige, Fluren des Heiles,
Bis langwieriger Tag, nach vollendetem Ringe der Zeiten,
All' anklebende Makel getilgt und völlig gekläret
Stellt den ätherischen Sinn, und die Glut urlauterer Heitre.
Diese, nachdem sie den Kreis durch tausend Jahre gerollet,
Ruft zum lethäischen Fluß ein Gott in großem Gewimmel,
Daß sie erinnerungslos die obere Wölbung des Äthers
Wiederschau'n und willig in andere Leiber zurückgehn.“

Die hier dargestellte Lehre ließ den Virgil im Mittelalter als einen Vorläufer des Christentums erscheinen. Vgl. Dantes göttliche Komödie, wo er als Führer durch Hölle und Fegefeuer dient. Es war hauptsächlich die Analogie der katholischen Lehre vom Fegefeuer, die ihm diesen Vorzug verschaffte, wie er denn auch als der Magier Virgil, als Zauberer im guten Sinne verehrt wurde.

Digitized by Google

Diese Lehre wird ohne Grund als spezifisch pythagoreisch bezeichnet, sie lag zweifellos auch den antiken Mysterien, besonders den eleusinischen zugrunde. Sie ist uralt, so daß schon der Archäologe Burnet mit Recht bemerkt (Archaeol. Kap. 14): Doctrina pervetusta et universalis si quae alia cum non tantum per orientem ubique, sed etiam apud Druides et Pythagoräos obtineret. Haec inquam doctrina quasi coelo demissa ἀπάτωρ, ἀμήτωρ, ἀγενεαλόγητος (vaterlos, mutterlos, ohne nachweisbare Abstammung) totum terrarum orbem pervagata est. Nicht uninteressant ist auch der Versuch Justus Moesers in seiner Dissertation De Veterum Germanorum et Gallorum theologia mystica et populari nachzuweisen, daß die Geheimlehre der germanischen Priester und keltischen Druiden den Kern dieser Lehre enthalten habe. Sie behauptet einen Kreislauf der Seelen von und zur Gottheit, der Weltseele, in welcher sie ewig präexistiert haben. Schon die erste Individualisierung war eigentlich ein Fall, eine Annäherung zur Materie, die den Gegensatz der rein geistigen Einheit bildet. Dieser Fall ging immer tiefer, bis schließlich die Dämonen (die „Lahen" der Tibetaner) die süße Speise Shiwa aßen, worauf ihre ursprünglichen Lichtleiber sich verdunkelten (inkarnierten). Offenbar liegt ihr eine tiefsinnige Ahnung des metaphysischen Zusammenhangs zwischen Tod und Zeugung im allgemeinen zugrunde. Man meint, daß das Rätsel des Todes nur gelöst werden kann, wenn zugleich das Rätsel der Zeugung gelöst werde. Vgl. dazu Schopenhauer, Welt als Wille und Vorstellung I. S. 326 (Brockhaus) u. a. a. O. Auch die neuere wissenschaftliche Biologie (z. B. Weißmann, Leben und Tod, Jena 1884) sucht ja auf diesem Wege dem Problem des Todes näher zu kommen, was an Brunos (Heraklits) heuristisches Prinzip von der Koinzidenz der Gegensätze erinnert. (Brunos Spaccio, Ref. des Himmels S. 38 meiner Übersetzung.) Im Anschluß an Brunos häufige Anspielung auf diese Koinzidenz des Werdens und Vergehens sagt eben Goethe:

„Und solang' du das nicht hast,
Dieses ‚Stirb und Werde',
Bist du nur ein trüber Gast
Auf der dunklen Erde."

Schon uralte Mythen beziehen sich auf diese Idee, einige derselben, die durch Sternbildernamen verewigt sind, streift Bruno bereits im Spaccio, z. B. die von dem Raben, der ursprünglich ein Schützling des Lichtgottes (Apoll) von diesem zu einer Quelle gesandt wurde; auf dem Wege erblickt

Digitized by Google

er einen Baum mit unreifen Feigen, er bleibt aus Gier nach denſelben ſolange ſitzen, bis die Feigen reif werden, und ſo ſieht ihn Apoll erſt, nachdem die Feigen gereift und größtenteils von dem Raben aufgefreſſen ſind, mit dem gefüllten Becher zurückkommen; er belegt ihn darauf mit der Strafe, daß er, ſo lange die Feigen reifen, in Zukunft ſeinen Durſt nicht mehr löſchen kann, indem er ihm nach der einen Wendung die Kehle durchlöchert, oder indem er nach der, durch die Sternbilderkonſtellation angedeuteten Wendung zwiſchen ihn und den Becher die Schlange (Hydra) ſetzt, die den dürſtenden Raben zurückhält. Die Feige (fica) verſinnbildlicht (noch heutzutage in Italien) die weibliche Scham (vgl. Erl. 9); ſie bedeutet aber zugleich (ἐρίνεος = ἔρις) Streit, uns erinnert ſomit der Mythus an Heraklits Lehre vom Streit als dem Vater aller Dinge (vgl. Erl. 14). Der Rabe gilt ebenfalls als beſonders ſtreitſüchtiger Vogel, auch nach Ovid wird der Rabe zur Strafe ſeiner Sucht, Zwietracht zu ſtiften, erſt ein ſchwarzer Vogel; ſein Wortſtamm bedeutet zugleich Finſternis (rab = ereb = oreb); vom Lichtgott ausgehend vergißt er in ſinnlicher Luſt ſeinen göttlichen Auftrag und verſäumt darüber die Zeit, wird nun der ſchwarze, d. h. durch Inkarnation verfinſterte und muß nun in Todesfurcht und Not des ſinnlichen Lebens dürſten nach dem friſchen Waſſer, d. h. dem Waſſer des ewigen Lebens. (Vgl. Spaccio, Ref. des Himmels, meine Überſ. Bd. IV S. 270ff. 288, wo Bruno auch die Taube Noahs hierhin verweiſt.) Analog iſt die Fabel vom Eſel, der ewiges Leben verſchüttet (Spaccio, Überſ. S. 254); von der Taube und den Fiſchen der Derketo-Venus. (Spaccio, Überſ. S. 60, 287.) Vergl. auch Nork, vergleichende Mythologie S. 87, S. 309. Selbſt die Paradiesſage des jüdiſchen Alten Teſtaments gehört hierher, wie ſchon richtig Annibale Caro bemerkt hat in dem in Erl. 9 erwähnten Feigengedicht:

Ben credo che da qual si voglia frutto
Meglio guardato si sarebbe Adamo
Allor che dal Diavolo fu sedutto.
Sono le fiche à dire il vero hamo.
Por torci il natural troppo gagliardo,
Sallo il mondo, che un tempo ne fu gramo;

er kommentiert dazu: e l'esca fu la speranza, che li fu dato della immortalità che come s'è detto di sopra non fu quella che si sperava. Perché si bene si perpetuò nella specie, manco nell' individuo. E pero dice che per questo errore il mondo fu gramo.

Digitized by Google

„Ich glaube, vor jeder anderen Frucht
Hätte Adam sich besser hüten sollen,
Als der Teufel ihn damals versuchte.
Die Feigen waren die wahren Köder,
Seine Natur, die allzu lüstern war, anzulocken,
Die Welt übersah, daß sie es einst bitter bereuen würde."

In Kommentar: „Diese Speise war die Hoffnung verheißener Unsterblichkeit, die freilich anders in Erfüllung ging, als man gehofft hatte. Denn obwohl er nun der Gattung nach fortbestand, so verfehlte er doch die Unsterblichkeit des Individuums; und daher sagt er, daß die Welt über diesen Irrtum in Betrübnis kam."

Auch Heraklit, der Autor des Satzes: *τὸ σῶμα σῆμα* (der Leib ist ein Grab des Geistes) hat diese Unsterblichkeitslehre vertreten. Vergl. seine Äußerung nach Sextus Empir. Pyrrh. Hypotyp. 111, 236.

„Wenn wir leben, sind unsere Seelen tot und begraben, wenn wir aber sterben, erwachen unsere Seelen zum Leben." Und von Empedokles, einem Dichter-Denker wie Bruno, sind folgende Verse erhalten (übersetzt von Gladisch):

„Nimmer wohl wird, wer darin belehrt ist, solches vermeinen,
Daß nur so lange sie leben, was man nun Leben benennet,
Nur so lange sie sind und Leiden empfangen und Freuden,
Doch eh' Menschen sie wurden und wenn sie gestorben, sie nichts sind.
— Also besteht ein Verhängnis, ein alter Beschluß von den Göttern,
Der für die Ewigkeit gilt, durch mächtige Eide besiegelt:
Wer mit Frevel im Sinn entweder die teueren Hände
Hat mit Blut befleckt oder wer sich vergangen durch Meineid
Von den Dämonen, so vielen verliehen langdauerndes Leben,
Muß unzählige Jahre entfernt von den Seligen irren,
Wo er von Zeit zu Zeit sich in allerlei Wesen verwandelt,
Die mühseligen Bahnen des irdischen Lebens vertauschend.
So leb' jetzo auch ich verbannt von den Göttern, ein Flüchtling,
Dienend dem rasenden Zwist."

Darum sagt auch Empedokles von sich selber:

"Ἤδη γὰρ τότ' ἐγὼ γενόμην κοῦρός τε κορή τε
Θάμνος τ' οἰωνός τε καὶ ἔιν ἁλὶ ἔλλοπος ἰχθύς"

Digitized by Google

„Ich selbst bin schon ein Mann und auch ein Weib gewesen,
Ein Baum, ein Vogel und ein Fisch im Meere."

Ferner:

„Wenn den Leib du verlassend zum freien Äther dich aufschwingst,
Wirst ein unsterblicher Gott du sein, kein sterblicher Mensch mehr."

Die ausführliche platonische Darstellung derselben Lehre findet man im letzten Buche der Dialoge de Republica, am Schluß, wo sie als Offenbarung eines aus zwölftägigem Scheintode wieder erwachten Pamphyliers gegeben wird. Vergl. auch Plutarch, vom Verzug der göttlichen Strafen (Thespesios).

Auch die jüdische Kabbala hat genau dieselbe Lehre: „Alle Seelen", sagt der Text des Sohar, „sind der Wanderung unterworfen, und die Menschen kennen nicht die Wege des Heiligen (gepriesen sei er!), sie wissen nicht, daß sie vor Gericht gezogen wurden, bevor sie in diese Welt eintraten, wie auch (sie vor Gericht gezogen werden), nachdem sie dieselbe verlassen haben; sie kennen nicht die vielen Umwandlungen und geheimen Proben, die sie zu bestehen haben; die Menschen wissen nicht, wie die Seelen gleich einem Steine, der mit einer Schleuder geworfen wird, sich umwälzen. Die Zeit ist endlich da, wo diese Geheimnisse aufgedeckt werden dürfen."

Nach Hieronymus soll lange Zeit auch unter den ersten Christen (wahrscheinlich gnostischer Richtung) vielfach die Seelenwanderung als eine esoterische und traditionelle Doktrin gelehrt worden sein. Hieronymus ep. ad Demetriadem. Der Kirchenvater Origenes hält diese Lehre für das einzige Mittel, gewisse biblische Erzählungen zu erklären, die den Himmel der Bosheit zeihen würden, wenn sie nicht durch die guten oder bösen Handlungen eines diesem Leben vorhergegangenen gerechtfertigt würden.

Origenes, *περὶ ἀρχων* l. 1, c. 7 adv. Celsum I. 3.

Bei Origenes tritt allerdings ihr Zusammenhang mit einer pessimistischen und emanationsartig gedachten Weltentstehungshypothese deutlich hervor. Die Materie ist ihm die Seinsweise, die genau dem Grade des Abfalls der Menschenseele entspricht. Die Materie ist nichts weiter als die Erscheinungsweise einer besonderen unsittlichen Art. Aus dem Zusammenhang dieses idealistisch-pessimistischen Systems mit einer asketischen Auffassung des Gattungstriebes (vgl. Erl. 3) hat bekanntlich Origines praktisch die Konsequenz gezogen, daß er sich selbst entmannte. Diesem wahren Tragikomiker der Spekulation erschien diese Selbstverstümmelung als ein Hülfsmittel, um den

Digitized by Google

Weg nach oben, die ὁδος ἄνω wieder einschlagen zu können. Die katholische Kirche bewies daher einen gesunden philosophischen Instinkt, indem sie (unter Justinian) die ganze Lehre des Origenes als ketzerisch verwarf.

Bekanntlich ist diese Reinkarnationslehre neuerdings mit dem Wiederaufleben buddhistischer und spiritistisch-mystischer Richtungen und der Theosophie modernisiert worden. Wie schließlich fast in jedem Irrtum, so mag auch in ihr vielleicht ein Körnchen Wahrheit stecken, dessen Ausstebung möglicherweise der exakten Naturforschung und einer, auch gewisse abnorme seelische Erscheinungen gründlich berücksichtigenden Psychologie der Zukunft vorbehalten ist. Vgl. Hübbe-Schleiden, das Dasein als Leid, Lust und Liebe, ein Beitrag zum Darwinismus. 1893.

Mir scheint eine biologisch-wissenschaftliche Umformung ihres bislang nur in metaphysische, nebelhafte Vorstellungen gehüllten Gedankens den eigentlichen Schlüssel zum Problem der Rasse zu bieten.

[20] Der Gedanke, der hier zum Ausdruck kommt, soll augenscheinlich die immer noch nicht ausgestorbene Sekte der sog. Millenarier (zurzeit Zukunftstaatler) eines Bessern belehren. Ähnliche Bemerkungen finden sich schon in den Evangelien, wenn z. B. Christus sagt: „das Reich Gottes ist inwendig in euch", „es ist schon jetzt". In seinen „Grundzügen unseres gegenwärtigen Zeitalters", einer immer noch sehr lesenswerten Schrift, legt Fichte seiner Geschichtsphilosophie als Einteilungsmittel fünf (a priori mögliche und notwendige) Weltepochen zugrunde, ein Zeitalter des Instinktes, des erwachenden Bewußtseins, der Befreiung von aller Autorität („vollendete Sündhaftigkeit"), der beginnenden Aussöhnung, der vollendeten Freiheit. Aber auch Fichtes etwas überspannter Idealismus geht nicht so weit, diese Epochen chronologisch abmessen zu wollen, und seine Darlegung, daß alle diese fünf Zeitalter räumlich und zeitlich nebeneinander existieren können, nach Maßgabe des von verschiedenen Nationen und innerhalb dieser von verschiedenen Individualitäten erreichten Niveaus ist durchaus verständig. Wie Christus sagt auch Fichte (vgl. J. Gottlieb Fichte, Evangelium der Freiheit, in Erzieher zu deutscher Bildung III, Eugen Diederichs Verlag, S. 222): „Die Ewigkeit bricht nicht erst jenseits des Grabes an."

[21] Die Wiederkunft aller Dinge.

Dieser von Nietzsche im letzten Stadium seiner Philosophie mit Vorliebe (z. B. Bd. XV S. 411) gepflegte Gedanke tritt bei Bruno häufig hervor. Vgl. Bd. III S. 13ff.

Ob es sich mit seiner Vorstellung vom unendlichen Wechsel innerhalb

Digitized by Google

eines unendlichen Alls reimen läßt, ist eine andere Frage. Vgl. überhaupt über den Selbstwiderspruch einer vollendeten Unendlichkeit meine Einleitung zu Bd. III und Bd. IV.

[22] Sidney hat selbst Gedichte veröffentlicht. Vgl. Erl. 3 zu Bd. II.

[23] Die Entschuldigung mag im Zusammenhang stehen nicht nur mit der im Vorwort oben (Erl. 3) geäußerten Geringschätzung der Frauenliebe, die den Nolaner in Verdacht des Weiberhasses bringen könnte, sondern auch mit der durch das Aschermittwochsmahl (Bd. I) veranlaßten Entrüstung über seine allzu freimütige Kritik englischer Sitten.

Es lag dem Nolaner offenbar daran, durch dieses, vermutlich alsbald nach dem Aschermittwochsmahl veröffentlichte Buch den Hof der Königin wieder zu versöhnen. Vgl. Bd. I S. 157. 158.

Übrigens darf man die Verherrlichung der englischen Frau durch Bruno ebensowenig als bloße Heuchelei auslegen, wie sein, Bd. IV S. 100 zu findendes Lob der Maria von Boßtel.

Wir wissen ja, daß in Bruno mehr als ein bloßer Tropfen germanischen Blutes pulsierte, und Achtung vor edler Weiblichkeit ist schon seit den Zeiten des Tacitus ein Kennzeichen germanischer Rasse, während Verachtung des weiblichen Geschlechts ein Zeichen mönchischer Gesinnung oder asiatischer Minderwertigkeit ist.

Während daher gar viele romanische Zeitgenossen des Nolaners, und gerade solche, die am meisten der niederen Venus huldigten, sich in Spottversen über den Wert des Weibes nicht genug tun können,

„Die Welle pflügt und seine Saat vertraut
Dem Sande, wer auf Weiberherzen baut",

sagt Sannazaro, und Giamballari witzelt:

Chi al sesso feminino gia disse Donna
Disse pur ben, perchè dir volle Danno,
E questo è il vero senso della Donna,
Che in se racchiude un indicibil Danno,

— ist Brunos Lob edler Weiblichkeit (Bd. IV S. 41 ff.) vielleicht das Ritterlichste, was jemals darüber gesagt worden ist; dies zeichnet den Nolaner vor allen, auch vor vielen deutschen Philosophen (Schopenhauer, Hartmann) aus, es erinnert uns an Schillers schönes Gedicht: „Ehret die Frauen!" usw.

[24] Luigi Tansillo, ein Dichter, der, obwohl in Italien selbst verhältnis-

Digitized by Google

mäßig wenig beachtet, neben Petrarca und Dante nicht vergeſſen werden ſollte, — der Kritiker Stigliani (Litt. p. 118) ſtellt ſein lyriſches Talent ſogar, wie mir ſcheint nicht ganz ohne Grund, über dasjenige Petrarcas, — entſtammte einer Patrizierfamilie Nolas. Er war alſo, wenn auch zufällig in Venoſa geboren, ein Landsmann Brunos. Sein Geburtsjahr iſt ungewiß und etwa um 1510 herum anzunehmen. Sein erſtes Gedicht, der Vendemmiatore (Winzer), erſchien 1564 im Druck und iſt nach ſeinen eigenen Angaben ein Erzeugnis jugendlichen Übermuts; es beſteht aus formell vollendeten Stanzen, welche die in Unteritalien, dem früheren Großgriechenland, bei der Weinleſe damals noch und auch jetzt noch übliche Ausgelaſſenheit zum Ausdrucke bringen und abſichtlich an Obſcönität mit den ſog. fescenniniſchen Verſen der antiken Bacchusfeſte wetteifern: ſie geben ungeachtet mancher ſchöner Verſe — einige davon zitiert Bruno im Spaccio (vgl. Bd. II) — durch ſchlüpfrige Zweideutigkeiten ſittlichen Anſtoß und unterſcheiden ſich nur durch ihre größere Anmut von den alten Priapejen (S. 192), ſtellenweiſe affektieren ſie ſogar kommuniſtiſch-anarchiſtiſche Tendenzen. Das Werk wurde daher von der Zenſur ſofort auf den Index der verbotenen Bücher geſetzt, und nicht allein dies, ſondern die päpſtliche Zenſur unterſagte von vornherein den weiteren Druck aller etwa noch von Tanſillo in Zukunft zu erwartenden Bücher. Deſſen ungeachtet erwarb ſich Tanſillo, der als Reiter ſich dem Militärdienſt widmete, große Gunſt am Hofe des ſpaniſchen Vizekönigs von Neapel, Don Pier Toledo, Marcheſe von Villafranca, beſonders bei deſſen Sohne, dem General Don Garcia. In deſſen Stabe beteiligte er ſich an dem Kriegszuge, den Kaiſer Karl V. 1541 nach Afrika gegen Algier und die Berberei unternahm, bei dem auch deutſche Hilfstruppen beteiligt waren. (Ein intereſſanter Bericht über dieſe Expedition von einem deutſchen Mitkämpfer, Chriſtoph von Bernſtein, findet ſich wieder abgedruckt bei Bülau, Geheime Geſchichten und rätſelhafte Menſchen, Bd. VII) Tanſillo ſcheint ſich dort durch Tapferkeit ausgezeichnet zu haben, wenigſtens nennt ihn der Zeitgenoſſe Ortenſio Landi einen Poeta amoroso e soldato ardito (ebenſo tapfer als Soldat wie verliebt als Dichter). Um das gegen ihn erlaſſene Zenſurverbot wieder loszuwerden, ſchrieb Tanſillo an den Papſt Paul IV. reuige Kanzone und erlangte von ihm im Jahre 1559 nicht nur ein Dekret, durch das das allgemeine Verbot aufgehoben wurde, ſondern ſogar die Streichung des Vendemmiatore vom Index. Tanſillo widmete jetzt ſeine Kraft hauptſächlich der religiöſen Dichtung und arbeitete bis an ſein Lebensende an dem großen

Digitized by Google

Werke La Lagrime di San Pietro, die Tränen des heiligen Petrus. Er ſtarb — ſein Todesjahr iſt ebenſowenig wie ſein Geburtsjahr genau feſtzuſtellen — gegen 1580.

Die meiſten ſeiner Gedichte, auch das religiöſe Gedicht, ſowie die „Sonette und Kanzonen", letztere die vollendetſten Früchte ſeines Genius, ſind erſt nach ſeinem Tode im Druck erſchienen. Vgl. Notizie intorno alle rime e alla persona di Tansillo, Vorrede zu der Venetian. Ausgabe der Lagrime di San Pietro von 1738. Leider iſt dadurch eine große Unſicherheit bezüglich ſeiner Autorſchaft entſtanden. Nachweisbar ſind nach ſeinem Tode verſchiedene Dichtungen unter ſeinem Namen veröffentlicht, die von anderen herrühren; außer Zweifel ſteht dies bei den Komödien il Finto und il Sofista: ein Verleger benutzte nämlich den Namen Tanſillos, um unter deſſen Schutzmarke die verbotenen Komödien des frivolen Aretino, l'Hipocrito und il Filosofo, auf den Markt zu werfen; auch das ſonderbare Gedicht la Balia, die Amme, das unter Tanſillos Namen kurſiert und in einigen hundert Terzinen den Frauen die Pflicht ans Herz legt, ihre Kinder ſelbſt zu ſäugen, dürfte ihm untergeſchoben ſein. Dagegen ſind die Sonette und Kanzonen augenſcheinlich echt.

Dieſer Tanſillo nun war nach Meinung des Biographen Bartholmèß ein Freund des Vaters Giordano Brunos, des Gioan Bruno, der auch im zweiten Dialoge dieſer Schrift unter Sonett 9 erwähnt wird. Allerdings erklärt Fiorentino dies für eine Phantaſie! (Dialoghi morali di G. Bruno, Giornale Napolitano, April-Mai 1882.) Dennoch ſcheint es mir wenigſtens nicht unmöglich zu ſein, wenn man folgendes in Erwägung zieht:

Der Vater des Nolaners, Gioan Bruno, war, wie wir aus den venetianiſchen Inquiſitions-Protokollen (Berti, Documenti Nr. VII) wiſſen, Soldat, alſo jedenfalls doch wohl nicht gemeiner Landsknecht, — wie hätte er ſonſt ſeinem Sohne die entſprechende Bildung verſchaffen können? — ſondern aller Wahrſcheinlichkeit nach Offizier geweſen und lebte auf einem kleinen Landgute vor dem Tore Nolas, in der Vorſtadt Caſale di San Paolo an den Abhängen des Berges Cicala. Hier befand ſich eine deutſche Kolonie, weshalb auch die Hypotheſe, daß Bruno deutſches Blut beſaß, ſowohl in Anbetracht der deutſchen Form des väterlichen Vornamens (Gioan = Johann) als auch des mütterlichen (Fraulissa, eines dem Italieniſchen ſonſt ganz fremden Namens) nicht ohne allen Grund iſt. Daß Tanſillo häufig in Nola geweilt, vielleicht jahrelang dort gelebt hat, ſcheint mir aus ſeinen Gedichten hervorzugehen. (Vgl. Sonett 21 der oben erwähnten Venezian.

Digitized by Google

Ausgabe.) Was liegt näher als der Gedanke an einen kameradſchaftlichen Verkehr zwiſchen ihm und Gioan Bruno, ſeinem vielleicht auch durch gemeinſame Kriegserinnerungen mit ihm verbundenen Waffenbruder? Dazu kommt nun die auffällige Bekanntſchaft Giordano Brunos mit den Gedichten Tanſillos. Nachweisbar ſind von den folgenden Sonetten das 5., 6., 13. und 16., alſo die vier inhaltlich und formell ſchönſten nicht von Bruno, ſondern in der Tat von Tanſillo gedichtet, ſie finden ſich als Nr. 26, 27, 28 und 33 in der erwähnten Ausgabe von 1748.

Übrigens erſcheint Bruno auch in den übrigen Sonetten, die ausdrücklich als ſolche des Nolaners oder des furioso, d. h. als ſeine eigenen gekennzeichnet ſind, als ein auffällig getreuer Nachahmer Tanſillos; bloß daß er ihn an Formglätte nicht erreicht; eine Reihe von beliebten Bildern bei Tanſillo wiederholen ſich bei Bruno, ſo z. B. die Schlange, Sonett 29, die auffällig an Tanſillos Sonett: Dolente serpe uſw. erinnert. Siehe unten Sonett 39 und Note dazu! Bruno liebt es, ihm perſönlich naheſtehenden Perſonen eine Rolle in ſeinen Dialogen zuzuweiſen, ſo z. B. dem Landsmann Albertino Gentilis in den Dialogen del infinito. Vergl. meine Überſetzung Bd. III Erl. 130 S. 233. Mir erſcheint es danach wahrſcheinlich, daß er als junger Dichter mit dem älteren Tanſillo, ſei es ſchon in Nola oder auch erſt in Neapel in perſönlichen Verkehr getreten iſt. Bislang hat lediglich Fiorentino das ſchöne Sonett 16, das faſt überall in der Literatur noch als Brunos geiſtiges Eigentum kurſiert, ſeinem wahren Vater, dem Tanſillo, wieder vindiziert. Ganz unverſtändlich iſt alſo die ſüffiſante Manier, mit der dagegen David Levi in ſeinem italieniſchen Buche Giordano Bruno o la religione del Pensiero, Turin 1887, S. 233, ſich ereifert, indem er ſchreibt: Il rammaricato (sic!) professore Fiorentino, il quale volle attribuire questo sonetto al Tansillo, crediamo si sia apposto al vero. Egli fu indotto in errore da queste parole che Bruno fa pronunziare al Tansillo — a cotal proposito feci questo sonetto — Ma il dotto professore forse non observò che nei dialoghi Tansillo é il Nolano stesso uſw. Er geht ohne jede weitere Sachprüfung in ſeiner überſchwenglichen Verhimmelung Brunos ſo weit, daß er abſolut für ihn einen literariſchen Diebſtahl begangen ſehen will. Ich glaube, daß er durch ſo kritikloſe Begeiſterung für ſeinen Helden, wenn dieſer davon Notiz nehmen könnte, in dieſem Punkte ebenſowenig Dank von ihm ernten würde, wie durch ſein ganzes Buch, das aus Bruno durchaus einen geheimen Apoſtel der „Freimaurerei“ machen möchte. Levis Oberflächlichkeit geht ſo weit, daß er die eroici fu-

Digitized by Google

rori, die dem Sidney gewidmet und in London 1585 gedruckt sind, was er schon aus dem Titelblatt ersehen und aus der Vorrede entnehmen mußte erst zu Venedig und Rom im Kerker dichten läßt. Bekanntlich wurde Bruno erst 1492 verhaftet und hat aus der Haft sicher keine Zeile mehr in die Presse gebracht. Dies mit wissenschaftlicher Prätention auftretende Levische Buch reiht sich damit würdig einem Roman-Produkte eines in deutscher Sprache sich an Bruno versündigenden Stammesgenossen Levis, des Sozialdemokraten Falkson an.

[25] Cicada: Diesem Namen entspricht keine historische Persönlichkeit, vielmehr dient er bloß dem Zwecke, die zweite Rolle des Dialogs zu bezeichnen, ist also rein zufällig, wie auch die Namen des II. Teils.

Seine Einführung erklärt sich nach meiner Meinung durch folgende Ideenassoziation. Cicada ist nur eine andere italienische Form für Cicala, beides bedeutet zwar zunächst die Grille, Cicala aber hieß auch der Berg, an dessen Abhange Brunos Vaterhaus stand, in dem er selber also häufig im stillen Zwiegespräche mit seinem eigenen Geiste dialogisiert und meditiert haben mag.

[26] Der „Dichter dieser Verse", der uns hier einen Einblick in den allgemeinen Gang seiner Geistesentwicklung bietet, ist natürlich Bruno selbst und nicht Tansillo. Das Sonett 1 wird auch eben dadurch, daß Tansillo nicht in erster Person, wie später z. B. bei Sonett 16 von sich als dem Verfasser, sondern in dritter Person von „dem Dichter der Verse" spricht, als ein Sonett Brunos gekennzeichnet. Das ganze Bekenntnis paßt auf die bekannten Jugendschicksale Brunos, der sich schließlich dem Zwang eines geistlichen Zensors durch die Flucht entzog.

[27] Lange vor der Revolution, die in Deutschland der bekannte Kampf der sog. Schweizer Dichterschule (Bodmer) gegen den Gottschedschen Regelzwang in der poetischen Produktion nach sich zog, und weit zutreffender als selbst der noch immer an der aristotelischen Poetik mit einigem Autoritätsglauben haftende Lessing stellt Bruno hier den Wert der doktrinellen Regel für die Dichtkunst fest. Es gilt eben für diese, was mit fast ganz denselben Worten der klassische Jurist Paulus sogar für die Regeln des Rechts fordert:

> Regula est quae rem, quae est, breviter enarrat.
> Non ex regula jus sumatur, sed ex jure quod est,
> regula fiat. L. 1. D. de Regulis Juris 50, 17. (Corpus juris)

Schiller sagt dasselbe wie Bruno, mit präziserer Fassung:

Digitized by Google

„Wenn das Genie durch seine Produkte die Regel gegeben hat, so kann die Wissenschaft diese Regeln sammeln, vergleichen und versuchen, ob sie unter eine noch allgemeinere und endlich unter einen einzigen Grundsatz zu bringen sind. Da sie aber von der Erfahrung ausgeht, so hat sie auch nur die eingeschränkte Autorität empirischer Wissenschaften. Sie kann bloß zu einer verständigen Nachahmung gegebener Fälle, aber niemals zu einer positiven Erweiterung führen. Alle Erweiterung in der Kunst muß von dem Genie kommen, die Kritik führt bloß zur Fehlerlosigkeit." (Briefwechsel mit Körner 1794. III. 3. Februar)

Auch in seinen Distichen fordert Schiller für das Genie eine gewisse Freiheit von fremdem Regelzwange:

„So war's immer, mein Freund, und so wird's bleiben: Die Ohnmacht
Hat die Regel für sich, aber die Kraft den Erfolg."

Dennoch soll das echte Genie darum nicht von allen Regeln sich frei dünken, es muß die Regel in sich selber tragen, seine Regeln müssen ihm immanent sein. Denn ohne Regeln keine Kunst. Genialität und Ungebundenheit sind nicht dasselbe, sondern unverträgliche Gegensätze, wie denn wiederum derselbe Goethe, der sich so entschieden gegen das bornierte, an äußerem Regelzwange haftende gewöhnliche Rezensententum wehrt, schrieb:

„Vergebens werden ungebund'ne Geister
Nach der Vollendung reiner Höhe streben
Wer Großes will, muß sich zusammenraffen;
In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister
Und das Gesetz nur kann uns Freiheit geben."

Bruno scheint diese andere Seite der Wahrheit hier etwas zu übersehen. Dagegen schrieb Schiller an Körner (Briefe III, S. 99): „Kunst ist, was durch eine Regel ist; Natur in der Kunstmäßigkeit, was sich selber die Regel gibt — was durch seine Natur eine Regel ist". (Freiheit in der Regel, Regel in der Freiheit.) Bruno hätte also auch darin die Koinzidenz der Gegensätze bestätigt finden können.

Mit der im folgenden Text erwähnten Verschiedenartigkeit der Dichterkränze kann man vergleichen die Szene 1 in Goethes Tasso:

„Wir winden Kränze. Dieser bunt von Blumen,
Schwillt immer mehr und mehr in meiner Hand,
Du hast mit höherm Sinn und größerm Herzen
Den zarten schlanken Lorbeer dir gewählt."

Digitized by Google

— „Die Zweige, die ich in Gedanken flocht,
Sie haben gleich ein würdig Haupt gefunden;
Ich setze sie Virgilen dankbar auf."

„So drück' ich meinen vollen, frohen Kranz
Dem Meister Ludwig (Arioſt) auf die hohe Stirn."

[28] Vgl. dazu Balthaſar, Hand-Orakel und Kunſt der Weltklugheit, überſ. von Schopenhauer (Reclam) S. 16:

„Nicht alle außerordentlichen Menſchen haben die Zeit gefunden, deren ſie würdig waren, — einige waren eines beſſeren Jahrhunderts wert; denn nicht immer triumphiert das Gute.

Der Weiſe hat jedoch einen Vorteil, den, daß er unſterblich iſt: iſt dieſes nicht ſein Jahrhundert, ſo werden viele andere es ſein."

[29] Zunächſt ſpielt Bruno an auf die anatomiſche Tatſache, daß unſer Herz zwei Kammern hat. Damit aber verknüpft er den Gedanken einer Doppelnatur des Menſchen, nach dem Vorgange Platos; man erinnere ſich des platoniſchen Mythus vom ſchwarzen und weißen Roſſe, die beide vor einen Wagen geſpannt ſind.

Vgl. auch Goethes Fauſt:

„Zwei Seelen wohnen, ach! in meiner Bruſt!
Die eine will ſich von der andern trennen!
Die eine hält in derber Liebesluſt
Sich an die Welt mit klammernden Organen,
Die andre hebt gewaltſam ſich vom Duſt
Zu den Gefilden hoher Ahnen!"

[30] Vgl. Erl. 99:

„Wer keinen Menſchen haſſen kann,
Der kann auch keinen lieben."

[31] Vgl. Schiller (Briefwechſel mit Körner II, 30. März 1789): „Jeder ſinnlichen Begierde liegt ein gewiſſer Drang zum Grunde, den Gegenſtand dieſer Begierde ſich einzuverleiben, in ſich hineinzureißen, von der Luſt des Gaumens bis auf die ſinnliche Liebe. Die ſinnliche Begierde zerſtört ihren Gegenſtand, um ihn zu einem Teile des begehrenden Weſens zu machen."

Man erinnere ſich an die bekannte Redensart „ſich liebhaben zum Freſſen", die ſchon bei Homer vorkommt. Dasſelbe gilt aber in übertragenem Sinne auch von der rein geiſtigen Liebe und ſelbſt von der Freundſchaft, worüber

Digitized by Google

Schiller in einem Briefe an Reinwald (vgl. Wolzogen, Schillers Leben) v. 14. April 1783 folgendermaßen philosophiert: „Liebe, mein Freund, das große unfehlbare Band der empfindenden Schöpfung, ist zuletzt nur ein glücklicher Betrug. — Erschrecken, entglühen, zerschmelzen wir für das fremde, uns ewig nie eigen werdende Geschöpf? Gewiß nicht. Wir leiden jenes alles nur für das Ich, dessen Spiegel jenes Geschöpf ist. Ich nehme selbst Gott nicht aus. Gott, wie ich mir denke, liebt den Seraph so wenig, als den Wurm, der ihn unwissend lobet. Er erblickt sich, sein großes unendliches Selbst, in der unendlichen Natur umhergestreut. — In der allgemeinen Summe der Kräfte berechnet er augenblicklich sich selbst, — sein Bild sieht er aus der ganzen Ökonomie des Erschaffenen vollständig, wie aus einem Spiegel, zurückgeworfen und liebt sich in dem Abrisse, das Bezeichnete in dem Zeichen. Wiederum findet er in jedem einzelnen Geschöpfe (mehr oder weniger) Trümmer seines Wesens zerstreut. Dieses bildlich auszudrücken — so wie eine Leibnizsche Seele vielleicht eine Linie von der Gottheit hat, so hat die Seele der Mimosa nur einen einfachen Punkt, das Vermögen zu empfinden, von ihr, und der höchste denkende Geist nach Gott — doch Sie verstehen mich ja schon. Nach dieser Darstellung komme ich auf einen reinern Begriff der Liebe. Gleichwie keine Vollkommenheit einzeln existieren kann, sondern nur diesen Namen in einer gewissen Relation auf einen allgemeinen Zweck verdient, so kann keine denkende Seele sich in sich selbst zurückziehen und mit sich begnügen. Ein einiges notwendiges Bestreben, zu diesem Winkel den Bogen zu finden, den Bogen in einen Zirkel auszuführen, hieße nichts anderes, wie die zerstreuten Züge der Schönheit, die Glieder der Vollkommenheit in einen ganzen Leib aufzusammeln — das heißt mit anderen Worten: „Der ewige innere Hang, in das Nebengeschöpf überzugehen, dieses in sich hineinzuschlingen, es an sich zu reißen, ist Liebe. — Und sind nicht alle Erscheinungen der Freundschaft und Liebe — vom sanften Händedruck und Kusse bis zur innigsten Umarmung — so viele Äußerungen eines zur Vermischung strebenden Wesens? — Jetzt wäre ich auf dem Punkte, zu dem ich durch eine Krümmung gehen mußte. Wenn Freundschaft und platonische Liebe nur eine Verwechslung eines fremden Wesens mit dem unsrigen, nur eine heftige Begehrung seiner Eigenschaft sind, so sind beide gewissermaßen nur eine andere Wirkung der Dichtung". Man sieht zugleich, aus welcher Quelle diese interessante Parallele in Schillers Spekulationen über Liebe stammt; Schiller verdankte sie offenbar dem, wenn auch mittelbar (durch seinen früheren Lehrer Abel) vermit-

Digitized by Google

telten Einfluß der Leibnizschen Monadologie und Theosophie, die selber wieder nur ein unmittelbarer Abdruck der Brunoschen Ideen ist.

Allerdings erinnert die Ausführung Schillers an einer Stelle (Wir leiden alles nur für unser Ich) uns beinahe an die berüchtigte französische Definition der Liebe (selbstverständlich ist hier nur die sinnliche gemeint) als eines égoisme à deux. Allein nichts wäre verkehrter als einen Schiller und Bruno für dieses rohe Selbstbekenntnis eines niederen Rassengeistes in Anspruch zu nehmen. Der Stirnersche Egoismus ist nur der krankhafte Ausdruck eines entarteten Blutes und seines durch einige für niedere Rassen unverdauliche Wissensfragmente zerstörten Denkens.

[32] Die Eifersucht ist bekanntlich eine Leidenschaft, die mit Eifer sucht, was Leiden schafft. Dieses fast banale Sprichwort kennzeichnet gleichwohl ihr Wesen aufs beste. Ohne Eifersucht keine wahre (individuelle) Geschlechtsliebe. Wir wollen die Geliebte allein besitzen, es gibt keine tiefer brennende Qual, keine unter Umständen zu gefährlicheren Handlungen aufstachelnde seelische Erregung als den Verdacht der Untreue der Geliebten, kein allgemeiner unter männlichen Gemütern anerkanntes Motiv zum Zweikampf, und selbst bis zur Ermordung der Geliebten (Othello) kann diese Leidenschaft die tiefer stehenden Rassen fortreißen. Und gleichwohl ist sie ein Kennzeichen der vornehmen Liebe, des Eros, der allein diesen Namen verdient, und nichts erniedrigt den Menschen mehr, selbst unter höhere Tiergattungen, als die Möglichkeit eines Kommunismus der „Liebe"; so etwas erscheint als das niederträchtig „Gemeine", das Kommune in sittlichem Sinne. Daher die allgemeine Verachtung des sog. Hahnreis, der seine Ehre in diesem Sinne nicht zu wahren versteht, und die denkbar tiefste Verworfenheit des Kupplers zum Nachteil seiner eigenen Ehre, z. B. eines Höflings, der die Augen zudrückt, wie es von Mäcen gegenüber Augustus berichtet wird.

So ist es auch Eifersucht, Eifer im Sinne der heroischen Liebe, wo es sich um edlere Gegenstände des menschlichen Strebens handelt, unentbehrliche Voraussetzung des geistigen Adels. Nur niedrige Naturen sind lau oder phlegmatisch.

„Da du aber lau bist und weder kalt noch warm bist, werde ich dich ausspeien aus meinem Munde." (Offenbarung Johannis 3, V. 16)

Ohne diesen furore eroico ist noch kein großer Mann erfunden. Fanatismus heißt diese Eifersucht nur, wo ihr Ziel niedrig und ihr Träger beschränkt ist. Dagegen kannten große Seelen niemals die Duldsamkeit (sog.

Digitized by Google

Objektivität und Toleranz) der Schlechten. Man denke an Luther und Bismarck.

[33] Ich, d. h. Tansillo. Das Sonett findet sich in der Sammlung von Tansillos Werken, Ausgabe von 1738, Venedig, als Nr. 28 S. 7.

[34] Ich, d. h. wieder Tansillo selbst, das Sonett findet sich als Nr. 33 S. 8 der zitierten Ausgabe von 1738.

[35] „Wie nur geschieht es, Mäcen, daß niemand jemals zufrieden
Scheint mit dem Lose, das ihm sein eigener Wille bereitet
Oder der Zufall geschenkt?"

[36] Also ein von Bruno selber verfaßtes Sonett.

[37] Wie frühzeitig Bruno schon, ohne genannt zu werden, ausgebeutet und nachgeahmt worden ist, beweist folgende Nachdichtung dieses Sonetts, die sich findet in der Erotodidascalus betitelten Sammlung des übrigens durchaus nicht unbegabten hannoverschen neulateinischen Dichters und sinnlich kräftigen Erotikers Caspar Barthius, dessen Verse nicht völlige Vergessenheit verdienen dürften, zumal sie auch kulturgeschichtlich interessant sind (Hannover 1625), S. 13:

Caecus Amor non est, sed ego; qui sponte dolorem
Induo me, nulla cum ratione, plagis,
Non Puer est, sed ego; possim qui nomine in uno
Risu, spe, lacrimis atque pavore mori.
Est furor ignem ni Amore agnoscere velle, Cupido
Affectum in flammas, mente calente rapit.
Aligerum dicis? pennas speculatio celsa
Spesque vaga titulans credulitate facit.
Nulla, Amor, arma tenet, nisi quis armabitis ipsum
Stultitia quisquis non capis ipse tuam.

Daß jener niedersächsische Erotiker auch sonst der Philosopie des Nolaners nicht ganz fremd war, dürfte eine geistreiche Stelle seines Pornoboscodidascalus (S. 2ff.) beweisen, wo bellum omnium contra omnes unter Anspielung auf Heraklits: „omnia secundum litem fiunt" sehr anschaulich geschildert wird; nihil non, schreibt der Dichter in seiner prosaischen Einführung, naturam ad contentionis regulam condidisse.

[38] Die Liebe idealisiert, läßt ihren Gegenstand schöner und edler erscheinen, als er in Wirklichkeit ist.

[39] Bruno selbst (nicht Tansillo).

Digitized by Google

[40] Vgl. die Erl. 14 und den Text zu derselben.

[41] Anscheinend Sonett Brunos.

[42] Eine ausführlichere Betrachtung dieses an Schopenhauers Theorie von der „Negativität des Lustgefühls“ anklingenden hedonischen Prinzips gibt Bruno im Spaccio Dialog I, Band II dieser Übers. S. 38ff. Plato, Phädon III 60 läßt Sokrates dasselbe durch folgende Fabel bezeichnen:

„Die Götter wollten die streitenden Empfindungen miteinander vereinigen; als aber dieses sich nicht tun ließ, knüpften sie sie an beiden Enden zusammen, und seit der Zeit folgen sie sich beständig auf dem Fuße nach.“

Vgl. Schopenhauer, Parerga und Paralipomena II 150. Welt als Wille und Vorstellung, Buch IV 58. Ich glaube übrigens nicht, daß Bruno darum Schopenhauers pessimistische Lehre, daß nur der Schmerz positiv, die Lust aber negativ sei, gebilligt haben würde. — Die Unrichtigkeit der Behauptung, daß nur der Gegensatz die Lust- oder Schmerzempfindung erzeuge, liegt m. E. ebenso zutage, wie die Unhaltbarkeit des für die Logik aufgestellten Satzes; omnis definitio est negatio. Im Gegenteile würde ohne positive Qualität der Gegensatz selbst nicht möglich sein. Schmerz und Lust sind auch ohne Relation aufeinander ebenso wirklich, wie Böses und Gutes. Bekanntlich neigen viele Philosophen, auch Bruno, dahin, das Wesen des Bösen in bloßer Negation finden zu wollen. Blau wird nicht erst dadurch als blau empfunden, daß es auch eine Empfindung rot oder gelb gibt. Die Gegensätzlichkeit steigert lediglich das Bewußtsein, ist aber keine conditio sine qua non desselben. Jede Empfindung, auch ihre Schmerz- oder Lustqualität, ist als solche etwas positiv Bestimmtes, ein Erlebnis, das jeder Deduktion spottet.

[43] „Sie schwanken zwischen Furcht und Wunsch und zwischen Schmerz und Freude,
Und schauen nicht zum Himmel auf aus finst'rem irdischen Verließ.“

Die sog. goldenen Sprüche des Pythagoras stammen aus der neuplatonischen Epoche, Hierokles, Schüler Plutarchs (um 476) schrieb dazu einen Kommentar. Eine Übersetzung existiert von Schultheß, Zürich 1776.

[44] Dieser Satz und die im folgenden daran geknüpften Betrachtungen scheinen auf den ersten Blick an Pessimismus auszuklingen. Man wird an Schillers Gedicht „Das verschleierte Bild zu Sais“ erinnert. Vgl. ferner Schillers Kassandra:

Digitized by Google

„Nur der Irrtum ist das Leben
Und das Wissen ist der Tod."

Aber es ist nur das erste Stadium des furore eroico, in dem diese Stimmung vorwiegt (vgl. weiter unten im Text: „Die heroische Leidenschaft, die sich in diesem I. Teile darstellt").

Dieser Schmerz bildet nur den notwendigen Durchgang zu einem heroischen Optimismus, wie er im II. Dialoge sich entwickelt.

[45] Brunos Vater (vgl. Berti, Dokumente Nr. VIII S. 17) war „Soldat", vielleicht als Offizier deutscher Landsknechte, die eine Kolonie in Nola bildeten, Tansillos Kamerad. Vgl. Erl. 24.

Er lebte nach seiner Verheiratung mit Fraulissa(?) Savolini in einem eigenen Hause der Vorstadt Casale di San Paolo bei Nola, am Fuße des Cicala-Berges. Wir wissen sonst nichts von ihm. Die mitgeteilte Äußerung läßt auf den abgeklärten, im Gegensatz zu seiner neapolitanischen Umwelt stehenden, ernsten Charakter eines erfahrenen Invaliden schließen.

[46] Der Böse hat eine zwiespältige Seele; daher kann er weder mit sich selber noch mit anderen einig sein.

Der Schwärmer steht hier noch auf der Stufe des bloßen Wollens, d. h. der Sünde, von dem erst der weitere Fortschritt der Leidenschaft ihn befreit. Zum tieferen Verständnis dieser ganzen Stelle, überhaupt des II. Dialogs, dürfte nichts mehr dienlich sein, als eine Lesung des 30. Kapitels von Schopenhauers „Welt als Wille und Vorstellung" II S. 419ff. (Frauenstädts Ausgabe) „Vom reinen Subjekt des Erkennens".

Ich bemerke dazu folgendes. In diesem Dialog wird der Schwärmer noch in einem Zustande geschildert, in dem sein Wille, seine Subjektivität, sein Selbst das Übergewicht hat, da er noch nicht zur reinen Objektivität der Anschauung gelangen kann. Anstatt in dem Gegenstand seiner Liebe aufzugehen, sich in diesen zu verwandeln, will er ihn sich einverleiben, sich aneignen; dieses selbstische Begehren hindert die reine Anschauung, die Vorbedingung der Empfindung des Schönen und der Erkenntnis. „Sobald das Bewußtsein des eigenen Selbst, also der Subjektivität, d. i. (wieder) der Wille das Übergewicht erhält, tritt auch ein demselben angemessener Grad von Unbehagen oder Unruhe ein: von Unbehagen, sofern die Leiblichkeit (der Organismus, welcher an sich Wille ist) wieder fühlbar wird; von Unruhe, sofern der Wille, auf geistigem Wege, durch Wünsche, Affekte, Leidenschaften, Sorgen, das Bewußtsein wieder erfüllt (Schopenhauer a. a. O. S. 421).

Digitized by Google

Alles Auffassen der Ideen aus der Wirklichkeit setzt aber ein Abstrahieren vom eigenen Willen, ein Erheben über sein Interesse voraus und erfordert eine besondere Schwungkraft des Intellekts.

Der Wille zwar erzeugt den Intellekt, er verwandelt sich in diesen, wie der entzündete Holzstoß sich in Feuer verwandelt, aber ehe die reine Flamme des Intellekts aus diesem Holzstoß hervorschlägt, gibt es Rauch und Qualm.

„Obgleich die Erkenntnis nur dem Willen entsprossen ist und in der Erscheinung desselben, dem Organismus wurzelt, so wird sie doch gerade durch ihn verunreinigt, wie die Flamme durch ihr Brennmaterial und seinen Rauch" (Schopenhauers Werke, S. 422).

[47] Es wäre verkehrt, auf Grund des Textes den Nolaner für einen stumpfen Stoiker oder Vertreter der platten Regel der sog. goldenen Mittelstraße und des Phlegmas zu halten. Seine Auffassung ist eine tiefere, wie ja gerade dieses wunderbare Werk (vgl. vor allem den folgenden Dialog) beweist. Schon das Motto seines Jugendwerkes Candelajo:

In tristitia hilaris,
in hilaritate tristis

läßt diese gemütsinnige Tiefe seines Wesens hervortreten. Der Gleichmut des wahren Mystikers, dessen Anker im Ewigen ruht, ist nicht mit dem des Stoikers oder Phlegmatikers zu verwechseln. Er findet einen schönen dichterischen Ausdruck in Platens Gasele:

Im Wasser wogt die Lilie, die blanke hin und her,
Doch irrst du Freund, sobald du glaubst, sie schwanke hin und her.
Es wurzelt fest ihr Fuß im tiefen Meeresgrund,
Ihr Haupt nur wogt ein lieblicher Gedanke hin und her.

„Weil alle Pein aus dem Wollen hervorgeht, das Erkennen aber an sich schmerzlos und heiter ist, so gibt dies ihren (der Genies) hohen Stirnen und ihrem klaren schauenden Blick, als welche dem Dienste des Willens und seiner Not nicht mehr untertan sind, jenen Anstrich großer, gleichsam überirdischer Heiterkeit, welcher zuzeiten durchbricht und sehr wohl mit der Melancholie der übrigen Gesichtszüge, besonders des Mundes zusammenbesteht, in dieser Beziehung aber treffend bezeichnet werden kann durch das Motto des Jordanus Brunus: „In tristitia hilaris, in hilaritate tristis." (Schopenhauer, W. als W. u. V. II S. 435.)

Digitized by Google

[48] Zum Verständnis dieser Stelle und des folgenden Textes ist vor allem Plotin heranzuziehen.

Vgl. z. B. Enneade III, Buch 5, Kap. 1 (übers. v. Müller).

„Für diejenigen, welche den Trieb haben, etwas Irdisches zu erzeugen, genügt es, das irdisch Schöne zu besitzen, welches in Bildern und körperlichen Gestaltungen vorliegt, da ja für sie das Urbild nicht vorhanden ist, welches sie veranlaßt, diese bestimmte Person zu lieben."

„Diejenigen, welche von dem Irdischen aus zur Erinnerung an das Intelligible gelangen, lieben den irdischen Gegenstand als das Bild des Intelligiblen, denen dagegen, die aus Unkenntnis dieser Leidenschaft nicht zur Erinnerung gelangen, erscheint das sinnlich Schöne als wahrhaft Schönes."

„Für maßvoll besonnene Menschen ist die Zuneigung zum irdisch Schönen frei von Sünde, aber der Abfall zur fleischlichen Vermischung ist Sünde. Wer eine reine Liebe zum Schönen hat, für den ist die Schönheit allein Gegenstand der Bewunderung, mag er zur Erinnerung an die intelligible Schönheit gelangt sein oder nicht; bei wem aber noch ein anderes Verlangen, nämlich das nach Unsterblichkeit, hinzukommt, soweit diese im Bereich der Sterblichen liegt, der sucht in dem Unvergänglichen das Schöne und verfährt naturgemäß, indem er im Schönen zeugt, und zwar zeugt er für die Fortdauer, im Schönen aber wegen seiner Verwandtschaft mit dem Schönen. Denn auch das Ewige ist verwandt mit dem Schönen und die ewige Natur ist das ursprünglich Schöne und das, was von ihr ausgeht, desgleichen."

„Wer nun nicht zeugen will, hat größere Genügsamkeit am Schönen, wer aber nach dem Schaffen verlangt, will etwas Schönes schaffen aus einem gewissen Mangel und läßt sich am Schönen allein nicht genügen und glaubt, daß, wenn er überhaupt etwas Derartiges schaffen will, es nur im Schönen geschehen könne. Die aber auf verbotene, naturwidrige Weise zeugen wollen, gehen von dem naturgemäßen Wege zwar aus, geraten aber ab von diesem Wege, gleiten aus und kommen zu Falle, da sie weder das Ziel kennen, zu welchem die Liebe sie führt, noch die Art des Verlangens nach Zeugung, noch die Benutzung eines schönen Bildes, noch das Wesen der Schönheit an sich."

„Diejenigen dagegen, welche schöne Körper, ohne fleischliche Vermischung zu beabsichtigen, lieben, weil sie schön sind, sowie diejenigen, welche die fleischliche Liebe zu Frauen hegen, damit auch der Fortpflanzung ihr Recht werde, die handeln, wenn sie sich hierbei von keiner Verirrung fortreißen

Digitized by Google

lassen, beide vernünftig, indessen sind die ersteren besser. Aber auch von ihnen lassen sich die einen an der Verehrung der irdischen Schönheit genügen, während die anderen, die zur Erinnerung gekommen sind, auch die intelligible Schönheit verehren, ohne dabei jedoch die irdische zu verachten, als eine Wirkung und Widerspiel jener."

„Diese also huldigen dem Schönen ohne einen häßlichen Beisatz, jene aber geraten gerade um des Schönen willen ins Häßliche, wie denn auch das Streben nach dem Guten häufig von einer Abweichung ins Schlechte begleitet ist." Bei O. Kiefer, Plotin, Enneaden in Auswahl (Eugen Diederichs Verlag 1905, vgl. II S. 178ff., Erl. III S. 302).

Man bemerkt besonders in den eroici furori einen starken Einfluß Plotins auf Bruno. Der Einfluß ist vermittelt worden durch Ficin, den geistigen Mittelpunkt der neuplatonischen Akademie in Florenz (1492). Vgl. deren Geschichte von Karl Sieveking, Göttingen 1812 (wie Carriere, Philosoph. Weltanschauung der Reformationszeit, S. 71, bemerkt: „ein dem Umfange nach kleines, aber vom Geiste jener Tage durchduftetes Büchlein").

Wie Dionysius der Areopagite nennt Ficin die Liebe „den zu sich selbst zurückkehrenden Schönheitsstrahl, der aus dem göttlichen Mittelpunkt bis in die Körperwelt leuchtend sich ergießt, dort den Beschauer mit dem Reize der Anmut entzückt und immer höher zum geistigen Urstand emporleitet". „Ficins Übersetzungen von Platon und Plotin sind musterhaft, dem Geiste wie dem Worte getreu."

Hier darf ich bemerken, daß gelegentliches Studium auf dem Goethe-Archiv zu Weimar mir den Nachweis geliefert hat, daß Goethe, wie Brunos Schriften, so auch denjenigen des Plotin zeitlebens ein eingehendes Studium zollte; er las ihn im Urtext; es finden sich zahlreiche Auszüge in seinem Nachlaß. Für die richtige Beurteilung des oft ungerecht beurteilten Liebeslebens Goethes ist dies beachtenswert.

[49] Plotin bezeichnet diese drei Arten als die musische, die philosophische und erotische. Vgl. Kirchner, Plotin S. 7.

[50] Ariosto, Anfang des 24. Gesanges seines Orlando furioso. Gries übersetzt:

Wer je den Fuß gesetzt auf Amors Ruten,
Such', eh' der Flügel klebt, sich zu befrei'n;
Denn nichts als Wahnsinn sind der Liebe Gluten,
Behaupten ja die Weisen insgemein.

[51] Bruno glaubt augenscheinlich noch mit der ganzen seiner Zeit eigenen Nai-

Digitized by Google

vität und Kritiklosigkeit in psychologischen Dingen an die Möglichkeit einer Inspiration oder Besessenheit und geht von einer Psychologie aus, wie sie im neunzehnten Jahrhundert noch vom jüngeren Fichte (dessen Anthropologie, ja von Fechner, Zendavesta) vertreten wird. (Neuerdings: Mediumismus, Spiritismus, Suggestion.) Aber er verachtet doch diese Inspirierten; sie sind, wie er sagt, bloße Esel, welche die Heiligtümer tragen. Darin findet sich schon ein Keim der Kritik der höchsten Werte, wie sie uns Nietzsche, der Wille zur Macht, Werke XV S. 89ff. liefert, wie denn in Bruno überhaupt der germanische Rassengenius gegen die religiöse Dekadenz wieder sich auflehnt. Vgl. Nietzsche, a. a. O.: „In derselben Weise, in der jetzt noch der ungebildete Mensch daran glaubt, der Zorn sei die Ursache davon, wenn er zürnt, der Geist davon, daß er denkt, die Seele davon, daß er fühlt, kurz, so wie auch jetzt noch unbedenklich eine Masse von psychologischen Entitäten angesetzt werden, welche Ursachen sein sollen; so hat der Mensch auf einer noch naiveren Stufe eben dieselben Erscheinungen mit Hilfe von psychologischen Personal-Entitäten erklärt. Die Zustände, die ihm fremd, hinreißend, überwältigend schienen, legte er sich als Obsession und Verzauberung unter der Macht einer Person zurecht. So führt der Christ, die heute am meisten naive und zurückgebildete Art Mensch, die Hoffnung, die Ruhe, das Gefühl der „Erlösung" auf ein psychologisches Inspirieren Gottes zurück: bei ihm, als einem wesentlich leidenden und beunruhigten Typus, erscheinen billigerweise die Glücks-, Ergebungs- und Ruhegefühle als das Fremde, als das der Erklärung Bedürftige. Unter klugen, starken und lebensvollen Rassen erregt am meisten der Epileptische die Überzeugung, daß hier eine fremde Macht im Spiele ist; aber auch jede verwandte Unfreiheit, z. B. der Begeisterten, des Dichters, des großen Verbrechers, der Passionen wie Liebe und Rache, dient zur Erfindung von außermenschlichen Mächten. Man konkresziert einen Zustand in eine Person: und behauptet, dieser Zustand, wenn er an uns auftritt, sei die Wirkung jener Person. Mit anderen Worten: in der psychologischen Gottbildung wird ein Zustand, um Wirkung zu sein, als Ursache personifiziert." — — —

„Konsequenz: der Mensch hat alle seine starken und erstaunlichen Momente nicht gewagt, sich zuzuweisen, — er hat sie als „passiv", als „erlitten", als Überwältigungen konzipiert: die Religion ist eine Ausgeburt eines Zweifels an der Einheit der Person, eine altération der Persönlichkeit —: insofern alles Große und Starke vom Menschen als übermenschlich, als fremd konzipiert würde, verkleinerte sich der Mensch, — er legte die

Digitized by Google

zwei Seiten, eine sehr erbärmliche und schwache und eine sehr starke und erstaunliche in zwei Sphären auseinander, hieß die erste „Mensch", die zweite „Gott".

[53] Im Gegensatz zu der von Erl. 31 gekennzeichneten passiven (sinnlichen) Leidenschaft wird hier die aktive selbstbewußte Glut der ästhetischen, philosophischen Liebe (amor intellectualis) geschildert. Dort sucht der Liebende das Geliebte in sein eigenes Wesen hineinzuziehen, sich einzuverleiben (vgl. Erl. 31), hier strebt er, sich selber dem Wesen der geliebten Gestalt (dem Ideal) ähnlicher zu machen, seiner würdig zu werden. „Das ewig Weibliche (das Ideal, das Hochziel) zieht uns hinan."

Jetzt erst gelingt es ihm, jene Objektivität der Anschauung zu erreichen, bei deren Auftreten der Wille (das Selbst) aus dem Bewußtsein verschwindet, „wodurch diejenige Ruhe des Herzens eintritt, welche außerdem auf der Welt nicht zu erreichen ist" (Schopenhauer, W. als W. u. V. II S. 423, Frauenstädt).

[54] Vgl. hierzu das lateinische Gedicht im Vorwort des Dialoges von der Ursache, Bd. IV S. 17, „An den eigenen Geist", zum Schluß:

Eja age sublimes tentat natura recessus,
Nam tangente Deo fervidus ignis eris.

Nein, vielmehr zum Himmel empor! Dort suche die Heimat!
Denn, wenn Gott dich berührt, wirst du zu flammender Glut!

[55] Zur Erleichterung des Verständnisses diene folgende Stelle aus Plotin, III. Enneade, Kap. 13 (Von der Vorsehung):

„Jene Ansicht darf man keineswegs von der Hand weisen, die lehrt, man solle nicht jedesmal bloß auf den gegenwärtigen Zustand blicken, sondern auch auf die früheren Perioden und ebenso auf die Zukunft, daß die Vernunft danach ihre Vergeltung bemißt und Änderungen vornimmt, indem sie aus früheren Herren Sklaven macht, wenn sie schlechte Herren waren, und daß es ihnen so nützlich ist, indem sie die, die etwa schlechten Gebrauch von ihrem Reichtume machten, arm werden läßt, und daß es für gute nicht ohne Nutzen ist, arm zu sein; daß ferner etwas ungerecht ist zwar für den, der es tut, für den aber, der es leidet, gerecht; daß sie endlich den, der leiden soll, auf denselben Punkt zusammenführt mit dem, der geeignet ist zu tun, was jenem zu leiden gebührt. Denn man glaube ja nicht, daß jemand zufällig Sklave ist, daß er zufällig in Gefangenschaft gerät oder ohne Grund

Digitized by Google

an seinem Leibe Unbill erleidet, sondern er hat dies einst getan, was er jetzt leidet."

„Daher kommt auch das Gesetz der heiligen Adrastea; denn diese Ordnung ist in Wahrheit adrastea, d. h. die Unentrinnbare, in Wahrheit, Gerechtigkeit und wunderbarer Weisheit."

„Daß aber stets eine solche Ordnung im Ganzen vorhanden ist, muß man aus dem entnehmen, was im Weltall vor Augen liegt, wie auch das Kleinste zum Ganzen sich schickt, wie eine bewundernswerte Kunst nicht bloß im Göttlichen vorhanden ist, sondern auch in dem, was man geneigt sein möchte, als für die Vorsehung geringfügig zu betrachten, wie gleich in den ersten besten Tieren die Mannigfaltigkeit wunderbarer Bildungen sich zeigt und bis hinab zu den Pflanzen die Wohlgestalt von Früchten und Blättern, die Leichtigkeit und Schönheit der Blüte, die Zierlichkeit und Mannigfaltigkeit, daß das nicht einmal geschaffen ist und dann aufgehört hat, sondern stets geschaffen wird, indem das Höhere dort oben zu dem Irdischen sich auf mannigfache Weise gesellt" usw.

Vgl. Kiefer, Plotin, Enneaden in Auswahl I S. 250. Das Gesetz der heiligen Adrastea ist nichts anderes als das indische sog. Karma, demzufolge durch Vermittelung der Seelenwanderung (Reinkarnation) jeder im nachfolgenden Leben die Früchte erntet, die er in seinen früheren Daseinsperioden gesät hat. Von diesem Karma befreit sich der wahre Mystiker.

[55] Vgl. Erl. 45. Aus diesem Gesichtspunkte wollen auch die „erotischen Verirrungen" großer Dichter, wie z. B. Goethes, beurteilt sein.

[56] Das folgende Sonett findet sich bei Tansillo Nr. 27 der Sammlung von Torto (1732) S. 7.

[57] Es ist der platonische und besonders von den Neuplatonikern entwickelte Begriff der Schönheit, der hier von Bruno zugrunde gelegt wird. „Nur durch Teilnahme an dem Idealen, dem geistigen, εἶδη (den Ideen, die sämtlich aus einer höchsten Idee, dem Urschönen, emanieren) ist das Schöne schön." Vgl. Brenning, die Lehre vom Schönen bei Plotin, im Zusammenhange seines Systems dargestellt (Göttingen 1860). Dieselbe Auffassung teilen im letzten Grunde unter den modernen Ästhetikern Schiller, Schelling, auch Schopenhauer (Welt als Wille und Vorstellung. Ergänzungen zum III. Buch) und Carriere.

Vor allem vgl. Plotins Enneaden I. Buch 6. Über das Schöne. (Bei Kiefer, Auswahl, Bd. II S. 227 ff.)

Digitized by Google

[88] Man vgl. hierzu Schopenhauer, Metaphyſik der Geſchlechtsliebe, Werke (Frauenſtedt) II S. 637 ff.:

„Ja, nicht allein mit den äußeren Verhältniſſen iſt die Liebe in Widerſpruch, ſondern ſogar mit der eigenen Individualität, indem ſie ſich auf Perſonen wirft, welche, abgeſehen vom Geſchlechtsverhältnis, dem Liebenden verhaßt, verächtlich, ja ein Abſcheu ſein würden. Aber ſo ſehr viel mächtiger iſt der Wille der Gattung als der des Individuums, daß der Liebende über alle jene ihm widerwärtigen Eigenſchaften die Augen ſchließt, alles überſieht, alles verkennt und ſich mit dem Gegenſtande ſeiner Leidenſchaft auf immer verbindet: ſo gänzlich verblendet ihn jener Wahn, welcher, ſobald der Wille der Gattung erfüllt iſt, verſchwindet und eine verhaßte Lebensgefährtin übrig läßt. Nur hieraus iſt es erklärlich, daß wir oft ſehr vernünftige, ja ausgezeichnete Männer mit Drachen und Eheteufeln verbunden ſehen, und nicht begreifen, wie ſie eine ſolche Wahl haben treffen können. Dieſerhalb ſtellen die Alten den Amor blind dar. Ja, ein Verliebter kann ſogar die unerträglichſten Temperaments- und Charakterfehler ſeiner Braut, welche ihm ein gequältes Leben verheißen, deutlich erkennen und bitter empfinden, und doch nicht abgeſchreckt werden:

I ask not, I care not,
If guilt's in thy heart;
I know that I love thee,
Whathever thou art.

Ich frag' nicht, ich ſorg' nicht,
Ob Schuld in dir iſt:
Ich lieb' dich, das weiß ich,
Was immer du biſt.

Denn im Grunde ſucht er nicht ſeine Sache, ſondern die eines Dritten, der erſt entſtehen ſoll; wiewohl ihn der Wahn umfängt, als wäre, was er ſucht, ſeine Sache. Aber gerade dieſes Nicht-ſeine-Sache-ſuchen, welches überall der Stempel der Größe iſt, gibt auch der leidenſchaftlichen Liebe den Anſtrich des Erhabenen und macht ſie zum würdigen Gegenſtande der Dichtung." — Endlich verträgt ſich die Geſchlechtsliebe ſogar mit dem äußerſten Haß gegen ihren Gegenſtand; daher ſchon Platon ſie der Liebe der Wölfe zu den Schafen verglichen hat. Dieſer Fall tritt nämlich ein, wenn ein leidenſchaftlich Liebender, trotz allem Bemühen und Flehen, unter keiner Bedingung Erhörung finden kann:

Digitized by Google

I love and hate her.
Shakespeare, Cymb. III. 5.

Schopenhauers Metaphysik der Geschlechtsliebe ist später individualistisch vertieft und berichtigt worden durch du Prel Philosophie der Mystik, S. 460 ff., und von mir selbst ergänzt in Hochland der Gedankenwelt S. 121 ff. Nicht der abstrakte Weltwille, sondern die zwischen diesem und den irdischen Inkarnationen einzuschaltenden transzendentalen Subjekte sind die Urheber der individuellen Liebe.

Im Zusammenhange seines hierauf a. a. O. gerichteten Beweises sagt du Prel über die hier berührte Realdialektik der Gefühle folgendes:

„Mancher mag ein Mädchen lieben nicht nur trotz ihrer Fehler, die sein Bewußtsein verurteilt, sondern wegen dieser Fehler, die dem Unbewußten zusagen. Dahin gehören z. B. Äußerungen weiblicher Launenhaftigkeit und Leichtsinns, welche die Leidenschaft fördern können, wiewohl sie andrerseits betrübt davon Kenntnis nimmt. Man denke etwa an Philine in Wilhelm Meister. Solche Charaktere mögen sich besonders häufig beim Theaterpersonal finden, nicht bloß, weil das Bühnenleben sie heranzubilden vermag, sondern weil schon die Wahl des Berufes in solchen Charakteranlagen liegt; und doch werden bekanntlich gerade gegenüber solchen Repräsentantinnen des Weiblichen stark ausgesprochene Standesrücksichten oft unbedenklich geopfert, so sehr auch die Erfahrung das Bedenkliche solcher Ehen lehrt. Der höchste Grad der Gefühlsantinomie in der Liebe zeigt sich aber darin, daß sie mit Haß, ja mit Verachtung — Des Grieux und Manon Lescaut — vereinbar ist. Ein solcher realdialektischer Zwiespalt ist nur erklärlich aus dem Zwiespalt des Bewußtseins mit dem Unbewußten. Wenn Ovidius irgendwo sagt: Odero, si potero, si non, invitus amabo, — so glaubt er mit Unrecht, daß die Alternative von Liebe und Haß gegeben sei; eben weil das invitus amabo in jeder Liebe vorhanden ist, ist sie auch mit Haß vereinbar."

In diesem Zusammenhange darf Herausgeber denn auch eines seiner eigenen, bisher (in Lorbeer und Rose) nicht veröffentlichten Liebesgedichte aus frühester Jugend mitteilen:

Entsagung (IV 1875)

Befreie dich, mein Herz, in wilden Weisen
Von dem, was dich bedrückt, was dich bedrängt!
Nicht Frühlings Lust und Freude sollst du preisen,

Digitized by Google

An die jetzt jeder Glückliche nur denkt,
Nein, klage du von bitteren Gefühlen,
Wie deine tiefsten Tiefen sie durchwühlen.

Was gilt mir dieser Nachtigallen Flöten,
Das sonst mein Mitgefühl so tief bewegt,
Die frischen Blüten, die sich lieblich röten,
Vom abendlichen Zephir sanft erregt,
Dies alles, alles reizt mich nur zu Klagen,
Zu ihr mag sie ein Hauch des Zephirs tragen.

Dahin ist alle Lust, die uns das Leben
Und die Natur im Frühlingsschmucke schenkt,
Mein Dasein gleichet einem dürren Reben,
Den eines Sonnenstrahles Glut versengt.
Die Sonne, die den Strahl auf mich gesendet,
Bist du, die sich so grausam von mir wendet.

Selbst in die Hölle stürzt' ich mich hinein,
Wenn ich von deinen Rosenlippen
In diesen Flammen dürft' Erquickung nippen!

Dies alles weißt du, und du spottest meiner,
Ein kaltes Lächeln spielt um deinen Mund,
Geb' ich dir Liebe, feuriger und reiner,
Als die des Eros zu der Psyche kund!
Was soll ich tun? — Ich muß dich liebend hassen,
Mein Herz, das kann und will dich ja nicht lassen!

„Nicht einen, sondern schon manchen Petrarca hat es gegeben," sagt Schopenhauer a. a. O., „der unerfüllten Liebesdrang wie eine Fessel, wie einen Eisenblock am Fuß, sein Leben lang hindurch schleppen mußte und in einsamen Wäldern seine Seufzer aushauchte."

[59] In fast dithyrambischer Sprache findet man dasselbe Verhältnis der Urschönheit (des Ideal-Schönen) zu dem Schönen in der Erfahrung (dem sinnlich Schönen) dargestellt bei Plotin, Enneade I 6:

„Wenn man die Körperschönheit erblickt, muß man nicht in ihr aufgehen wollen, sondern im Bewußtsein, daß sie nur Bilder, Spuren, Schatten zeigt, zu dem fliehen, dessen Scheinbild sie ist. Denn wer sich auf sie stürzte, um

Digitized by Google

sie als etwas Wahrhaftes zu umfangen, würde ein ähnliches Schicksal erleiden, wie Narzissus, der das Spiegelbild seiner schönen Gestalt in den schlanken Wellen umfassen wollte, in die Tiefe der Flut versank und nicht mehr gesehen ward: so würde auch der, welcher das Schöne der Sinnenwelt festhielte, ohne davon zu lassen, zwar nicht leiblich, aber geistig in finstere, furchtbare Tiefen versinken, blind im Hades leben, und hier und dort nur mit Schatten verkehren. „Auf, laßt uns fliehen in unser liebes Vaterland" (Homers Ilias X 27) wollen wir uns lieber zurufen, aber wohin geht die Flucht, und wie wollen wir ins offene Meer gelangen, wie es Odysseus andeutet, der von der Zauberin Kirke oder Kalypso wegeilte und am Bleiben nicht Gefallen fand, obgleich sein Auge im Anblick der Luft schwelgte und er sinnliche Schönheit vollauf genoß? Unser Vaterland und unser Vater ist dort, von dannen wir gekommen sind."

Vgl. zur Erläuterung auch Schiller, Briefe über ästhetische Erziehung des Menschen Nr. 16. „Das höchste Ideal der Schönheit wird in dem möglichst vollkommenen Bunde und Gleichgewichte der Realität und der Form zu suchen sein. Dieses Gleichgewicht bleibt aber immer nur Idee, die von der Wirklichkeit nicht ganz erreicht werden kann. In der Wirklichkeit wird immer ein Übergewicht des einen Elements über das andere übrig bleiben, und das Höchste, was die Erfahrung leistet, wird in einer Schwankung zwischen beiden Prinzipien bestehen, wo bald die Realität, bald die Form überwiegend ist. Die Schönheit in der Idee ist also ewig nur eine unteilbare einzige, weil es nur ein einziges Gleichgewicht geben kann, usw."

Plotin und nach ihm Bruno glauben, daß es einen (mystischen) Weg (der Seelenreinigung) gibt, das Urschöne zu schauen. Plotin I 6. 8:

„Wollen wir die Reinigung unserer Seele, durch die wir schön werden, nicht vollziehen, also nicht durch Tugenden die Laster aufheben, sondern mit unserm Wohlgefallen wie überhaupt an dem Sinnlichen, so auch an der sinnlichen Schönheit haften bleiben, so würde es uns gehen wie dem Narziß, der, als er sich in sein reizendes Bild auf der Oberfläche des Wassers ganz hineingeschaut hatte, in dem Wasser selbst sein Ende fand. Darum müssen wir uns den Odysseus zum Vorbilde nehmen, der, mit wie süßen Reizungen auch Kalypso und Kirke ihn zu umgarnen suchten, es sich doch nicht gefallen ließ, bei ihnen zu bleiben, sondern dem gewaltigen Drange zum Vaterlande folgen mußte.

Aber wie wir zu den Mysterien der Priester nur eingehen dürfen, wenn wir uns gereinigt und die Kleider abgelegt haben, nur nackt willkommen

Digitized by Google

ſind, ſo muß auch hier jeder äußere Reiz, jeder ſinnliche Trieb abgelegt werden, und müſſen wir mit reinem inneren Blick zum Ewigen herantreten. Der Bildhauer kann uns dafür ein Vorbild gewähren; wie nämlich er das, was ſchön werden ſoll, auch mit Fleiß zurichtet, dieſes wegnimmt, jenes ebnet, dieſes glatt, jenes rein macht, bis ſich ihm das Angeſicht des Bildes in voller Schönheit zeigt, ſo auch mache du es mit der Seele! Nimm weg, was zuviel iſt, richte das Krumme und Verdrehte gerade, reinige das Dunkle, und laß mit der Arbeit nicht eher nach, als bis du dein Bild hergeſtellt haſt, deine Seele ſo zugerichtet haſt, daß du in heiliger Reinheit die wahre Sophroſyne (das Ideal griechiſcher Tugend, „maßvolle Beſonnenheit und ſelbſtbeherrſchende Ruhe“) in dir findeſt!

Dann wirſt du dich in dir gleichſam zu einer leichten Kugelgeſtalt gerundet finden, zur vollſten Harmonie erhoben, weder bewegt noch ruhig, das geſamte All umfaſſend; und ſo in dieſer lichten Totalität trittſt du dann ein in wahre Weſensgemeinſchaft mit jenem Allſein. Dann biſt du göttlich und genießt das Göttliche in vollem Maße. Ein heiliger Rauſch erfüllt dich, ſo daß es kein Innen, kein Außen mehr gibt.

Das Schauen und das Geſchaute gehen ineinander über, beide laſſen ſich nicht mehr trennen, ſowie ein Gottergriffner (*φοιβοληπτός*) auch mit Gott, deſſen Organ er iſt, für eine Perſon mag angeſehen werden.“

[60] Über Brunos Seelenlehre vgl. meine ausführliche Erläuterung zum Spaccio, Bd. II S. 268—272 dieſer Ausgabe.

[61] Pſalm 42 V. 2.

[62] Dies Sonett Tanſillos findet ſich als Nr. 26 der Werke Tanſillos von Coſto (S. 7).

Vgl. darüber meine Mitteilung und Auslaſſung in Bd. 75 Heft 3 S. 448 und 6 S. 177 der Preußiſchen Jahrbücher (Jahrgang 1874 in dem Aufſatze: Luigi Tanſillo und Giordano Bruno bzw. die Liebesgeſchichte des Tanſillo).

Tanſillo liebte die ſchöne Gemahlin des Vizekönigs, und die Verwegenheit dieſer Liebe war es, die ihn zu dem herrlichen Sonett begeiſterte.

[63] Die platoniſche Höhle: Plato vergleicht an einer Stelle ſeiner Schriften (de republica Buch VII Kap. 1) das Verhältnis der nur im ſinnlichen Anſchauen uud Erkennen befangenen Menſchen zu den Ideen, d. h. zu den intelligibeln Dingen, den Dingen an ſich, mit Leuten, die in einer Höhle ſitzen, den Rücken der Öffnung zugekehrt; in der Höhle brennt ein Feuer, das dieſe ſchwach erleuchtet; vor der äußeren Öffnung der Höhle paſſieren

Digitized by Google

die verschiedensten Gestalten; von allen diesen Gestalten fallen, wie etwa in eine camera obscura, Schattenbilder in die Höhle, die nun von den in der Höhle Sitzenden an deren innerer Wand gesehen werden. Der Geist, der sich von dieser rein phänomenalen Anschauung der Dinge frei gemacht hat und seinen Blick auf die Ideen selbst richtet, wird daher von Bruno als ein solcher bezeichnet, der diese platonische Höhle verlassen hat und nun nicht mehr die Schatten der Dinge, sondern selber letztere (die intelligible Welt) im hellen Tageslichte schaut.

[61] Nach pythagoreischer Lehre sind es die Zahlen, die das Wesen der Dinge ausmachen. Man vgl. dazu Aristoteles Metaphysik I, 5: „Die Pythagoreer waren die ersten, die sich mit der Mathematik ernstlich beschäftigten und sie förderten. Aus der Vertrautheit mit dieser Wissenschaft entwickelte sich ihre Ansicht, die Prinzipien des Mathematischen seien auch die Prinzipien alles Seienden. Da nun im Mathematischen die Zahlen der Natur nach das erste sind, da sie ferner in den Zahlen die Eigenschaften und Verhältnisse der Harmonie sahen und in ihnen alles andere seiner Natur nach den Zahlen nachgebildet zu sein schien, die Zahlen aber das erste in der ganzen Natur, so nahmen sie auch an, die Elemente der Zahlen seien die Elemente alles Seienden."

Danach wird es vielleicht verständlich, daß sie die Seele „eine bewegende Zahl" nennen konnten.

Dem modernen Kritizismus kann dies auf den ersten Blick wunderlich erscheinen, da für ihn die Zahl kein Seiendes, sondern einen rein subjektiven Beziehungsbegriff darstellt; beispielsweise kann „dieselbe Person als Jüngling zu den sieben, als Mensch zu siebzehn Anwesenden gehören usw." Allein diese rein subjektive Zahl kann natürlich nicht in Frage kommen, wenn der Pythagoreer und mit ihm Bruno die Seele selbst als bewegende Zahl kennzeichnet. Man hat dabei vielmehr an das eben bei diesem Zählen sich in uns selber betätigende logische, beziehende, ordnende, gestaltende Vermögen zu denken. Ein solches Vermögen offenbart sich in der ganzen Natur, die Welt ist ein nach festen Formen und Maßen harmonisch gegliedertes Ganzes, ein Kosmos. Die Natur treibt Arithmetik und Geometrie, Gott ist, wie gelegentlich bemerkt worden ist, der größte Mathematiker. So denn auch die Seele innerhalb ihres Tätigkeitsbereichs, sie ist nicht das Endergebnis einer harmonischen Kombination von Stoffen (Materialismus), sondern das kombinierende und harmonisierende Vermögen selbst. Da nun jede Seele (jede Monade) ihre bestimmte Position innerhalb des Gesamt-

Digitized by Google

seins hat, kann man auch von einem Zahlenwert der Seele innerhalb des ganzen Zahlensystems reden.

Diese Auffassung deckt sich mit derjenigen des spezifischen Unterschieds jeder Monade von jeder anderen. Jegliches wahre Wesen hat seinen Sonderinhalt und Sonderwert (Individualismus).

Vom Standpunkt einer Betrachtung der Werte schließt diese pythagoreische Analogie freilich keineswegs die Annahme aus, daß es neben einer begrenzten Reihe von Idealen oder Urzahlen auch unbegrenzt viele Ur-Nullen gibt, die Vielzuvielen Nietzsches, die sich als solche nicht voneinander unterscheiden und eine der andern völlig gleich und nullwertig sind. Völlig verfehlt aber wäre der Gedanke, auch solche Seelen, die dies nicht sind, zu bloßen Nummern im Welthotel zu stempeln.

[65] Vgl. Erläuterung 54.

Es findet nach dieser Weltanschauung ein stetiger Wechsel der Seelen, ein Auf- und Niedersteigen statt (*ὁδος κατω* und *ὁδος ἀνω*). Vgl. auch Virgil in Erl. 19.

[66] Hier liegt die Auflösung der Antinomie zwischen Freiheit und Notwendigkeit, — nach dem bekannten Nolanischen Prinzip der Koinzidenz der Gegensätze, dieselbe Auflösung, die Kant, Kr. d. prakt. Vern. VIII, S. 244ff. als intelligible Freiheit vertritt, die Schopenhauer (W. als W. u. V. II S. 693) in dem Satze faßt: Die Freiheit liegt im esse, nicht im operari; operari sequitur esse, die Wurzel der Schuld liegt in unserer essentia und existentia, da aus dieser das operari notwendig hervorgeht. Vgl. darüber auch in mehr individualistischer Ausprägung mein „Im Hochland der Gedankenwelt" S. 50ff. (die Individualität als ihr eigenes Geschöpf) und S. 93ff. (Freiheit).

Dasselbe drückt Schiller aus in dem Verse:

„In deiner Brust sind deines Schicksals Sterne".

Daher gibt es nur ein Mittel, sich diesem stetigen Schicksalswechsel zu entziehen, und das ist der *δευτερος πλους* (der andere Weg), den Bruno im folgenden Satze andeutet.

[67] Zum eingehenden Verständnis dieses wichtigsten Satzes in diesem Dialogs ist es unbedingt erforderlich zu vergleichen Schopenhauer, W. als W. u. V. I Kap. 68, II Kap. 48.

Es ist der „andere Weg", der *δευτερος πλους* Schopenhauers, auf den Bruno hier hinweist, durch dessen jederzeit mögliches Einschlagen die Seele

Digitized by Google

von der Wiederverkörperung erlöst wird, die Verneinung des Willens zum Leben. Zu beachten ist nur, daß bei Bruno und Plotin dieser „andere Weg" weniger auf ethischem Gebiete, in dem Leiden und der Entsagung, der Askese, als in der ästhetischen Freude am Schönen gesucht wird, die (Schopenhauer II S. 461) „darin besteht, daß wir, in den Zustand der reinen Kontemplation tretend, für den Augenblick allem Wollen, d. h. allen Wünschen und Sorgen enthoben, gleichsam uns selbst los werden, nicht mehr das zum Behuf seines beständigen Wollens erkennende Individuum, das Korrelat des einzelnen Dinges, dem die Objekte zu Motiven werden, sondern das willensreine ewige Subjekt des Erkennens, das Korrelat der Idee sind: und wir wissen, daß diese Augenblicke, wo wir, vom grimmen Willensdrange erlöst, gleichsam aus dem schweren Erdenäther auftauchen, die seligsten sind, welche wir kennen."

Durchaus in dem ästhetisch-heroischen und individualistischen Sinne Brunos und Plotins stellt Schiller uns diesen Heilsweg dar in seinem Gedicht „das Ideal und das Leben":

„Aber flüchtet aus der Sinne Schranken
In die Freiheit der Gedanken,
Und die Furchterscheinung ist entflohn", usw.

„Bis der Gott, des Irdischen entkleidet,
Flammend sich vom Menschen scheidet
Und des Äthers leichte Lüfte trinkt.
Froh des neuen, ungewohnten Schwebens,
Fließt er aufwärts, und des Erdenlebens
Schweres Traumbild sinkt und sinkt und sinkt."

Ohne sie seinerzeit in früher Jugend mit philosophischer Deutlichkeit zu erkennen, habe ich dieselbe der Schönheits-Mystik zugrunde liegende Idee poetisch intuitiv ausgeführt in meinem Gedichte: Eros und Psyche.

[68] Sinn, Verstand, Vernunft. Vgl. zu dieser Stelle Schillers Briefe über ästhetische Erziehung, insbesondere Nr. 18. Vgl. auch die Verse:

„Nicht aus meinem Nektar hast du dir Gottheit getrunken;
Deine Götterkraft war's, die dir den Nektar errang." Schiller

„Was kein Ohr vernahm, was die Augen nicht sahn,
Es ist dennoch das Schöne, das Wahre!
Es ist nicht draußen, da sucht es der Tor;
Es ist in dir, du bringst es ewig hervor!" Schiller

Digitized by Google

„Nehmt die Gottheit auf in euren Willen,
Und sie steigt von ihrem Weltenthron."
Schiller (Das Ideal und das Leben). Vgl. Erl. 65.

[60] Vgl. Franck, Kabbala S. 181: „Wenn wir wissen wollen, wie die Seele sich durch die Liebe mit Gott vereinigt, so müssen wir folgende Worte eines Greises hören, dem der Sohar (Buch des Glanzes, Universal-Kodex der Kabbala) nach Simon ben Jochai die wichtigste Rolle zugeteilt hat: ‚In einem der verborgensten und erhabensten Teile des Himmels ist ein Palast, den man den Palast der Liebe nennt: dort sind die tiefsten Mysterien; dort sind die Seelen, die vom himmlischen König geliebt werden; dort wohnt der himmlische König, der Heilige, gepriesen sei er, mit den heiligen Seelen und vereinigt sich mit denselben durch Liebesküsse.' Von dieser Idee ausgehend wird der Tod des Gerechten ‚ein Kuß Gottes' genannt.

(Dasselbe Bild, wenn auch nicht dieselbe Idee, findet sich auch im Talmud, der von Mose sagt, daß er durch einen Kuß Gottes gestorben sei.) ‚Dieser Kuß', sagt der Text ausdrücklich, ‚ist die Vereinigung der Seele mit der Substanz, von der sie stammt.' Durch diese Idee werden wir auch leicht begreifen, warum bei allen Interpreten des Mystizismus die zärtlichen, aber sehr oft profanen Ausdrücke des hohen Liedes in solcher tiefer Verehrung gestanden, ‚Ich gehöre meinem Geliebten und mein Geliebter gehört mir', sagte Simon ben Jochai vor seinem Tode, und was besonders hervorgehoben zu werden verdient, dieser Ausruf beschließt auch Gersons ‚Abhandlung über die mystische Theologie' (considerationes de theologia mystica, pars II i. f.). So sehr auch die Zusammenstellung des mit Recht berühmten Namens, den wir soeben genannt, und des großen Fenelon mit denen, welche im Sohar figurieren, befremden möge, so würde es uns doch nicht schwer fallen, den Beweis zu führen, daß man in den Betrachtungen über mystische Theologie und in der Erklärung der Maximen der Heiligen (explications des maximes des saints par Fenelon) durchaus nichts anderes findet, als diese Theorie von der Liebe und Anschauung. Hier folge noch die letzte Konsequenz, die niemand mit solchem Freimut ausgesprochen hat, als die Kabbalisten: unter den verschiedenen Stufen der Existenz (die man auch die ‚sieben Hallen' nennt) ist eine Stufe, die mit dem Namen des Allerheiligsten bezeichnet ist, wo alle Seelen mit der höchsten Seele sich vereinigen und wechselseitig sich ergänzen. Da tritt alles in die Einheit und Vollkommenheit zurück, alles vereinigt sich in einer einzigen Idee, die sich über das Weltall erstreckt und es ganz erfüllt, aber der Grund dieser Idee,

Digitized by Google

das Licht, welches in ihr verborgen liegt, kann nie erfaßt und erkannt werden; man erfaßt nur die Idee, welche aus demselben emaniert. Endlich kann nicht in jenem Zustande das Geschöpf vom Schöpfer unterschieden werden; dieselbe Idee erleuchtet sie, derselbe Wille belebt sie; gleich Gott gebietet die Seele dem Weltall, und was sie befiehlt, vollführt er."

[70] Die lebensmüde Seele ist in sich selber erstorben, ihr Wille zum Leben ist endgültig verneint, ihre Individualität ist in Gott zurückgekehrt. Vgl. Erl. 64.

[71] Ich verstehe diese psychologisch schwierige Stelle folgendermaßen: Bruno stellt sich die Aufgabe, die Frage zu beantworten, wie es komme, daß wir das absolut Schöne erstreben, obwohl wir es nicht kennen.

Er führt nun zunächst das Streben überhaupt auf ein allgemeines Vermögen und Verlangen der Seele nach Betätigung zurück, etwa wie Beneke (Psychologische Skizzen II S. 91) von ursprünglichen Strebungen der Seelenvermögen spricht. Es ist die ursprüngliche Spontaneität des Seelenlebens gemeint. „Wie die Reize auf uns einwirken, so streben in gewissem Maße unsere Sinnenvermögen den Reizen entgegen und ziehen dieselben an zum Behufe der Reizaneignung. Zwar können wir dieses Entgegenstreben in der bewußten Seele nur unter besonderen Umständen nachweisen, bei ausgezeichneten Individuen z. B., welche gleichsam auf dem Sprunge stehen, zu sehen, zu hören usw." (Beneke a. a. O.) Hierher die Unruhe der Kinder. Dieses allgemeine Streben wird zum Wollen erst, wenn es durch Aneignung bestimmter Reize und Vorstellungen in eine gewisse Richtung gelenkt ist. So entsteht aus dem allgemeinen Streben, der Spontaneität das Begehren, das schon die Kenntnis der Wirkungen gewisser Reize voraussetzt. Das Begehren wird dann zum Wollen, wenn es von einem Wissen des Könnens oder von einem Wissen der Erreichbarkeit des Begehrten begleitet ist." (Vgl. auch v. Volkmar, Lehrbuch der Psychologie II S. 195.) Weiteres siehe Erl. 72.

[72] Der angeeignete Reiz, das Sehen, läßt eine Spur im Geiste zurück. Jeder Spur, d. h. jedem bestimmt affizierten Vermögen wohnt das Bestreben inne, wieder zur bewußten Empfindung zu werden. (Epikurs προληψις.) Vgl. vor allem den nächstfolgenden Absatz (Tansillo). Bruno fordert nun, daß die Seele über dem so erzeugten Verlangen nach Wiedererzeugung bestimmter Lustempfindungen, die endgültig nicht befriedigen, nicht das allgemeine Streben zum absolut Schönen vergessen soll. In diesem Sinne fordert er „Unterdrückung des Sehens", damit die Seele nicht in der Sinnlichkeit untergehe. Vgl. Erl. 71.

Digitized by Google

[73] Das Ideal der schönen Seele fordert nicht die Unterdrückung und Nichtachtung der Sinnlichkeit, sondern Versöhnung und angemessene Unterordnung der Triebe unter den Geist. Zu vergleichen hiermit und mit dem folgenden ist Schiller „über Anmut und Würde": „Nicht um sie wie eine Last wegzuwerfen, oder wie eine grobe Hülle von sich abzustreifen, nein, um sie aufs innigste mit seinem höheren Selbst zu vereinbaren, ist seiner (des Menschen) reinen Geistesnatur eine sinnliche beigesellt. Dadurch schon, daß sie ihn zum vernünftig sinnlichen Wesen, d. i. zum Menschen machte, kündigte ihm die Natur die Verpflichtung an, nicht zu trennen, was sie verbunden hat, auch in den reinsten Äußerungen seines göttlichen Teils den sinnlichen nicht hinter sich zu lassen und den Triumph des einen nicht auf Unterdrückung des andern zu gründen. Erst alsdann, wenn sie aus seiner gesamten Menschheit als die vereinigte Wirkung beider Prinzipien hervorquillt, wenn sie ihm zur Natur geworden ist, ist seine sittliche Denkart geborgen; denn solange der sittliche Geist noch Gewalt anwendet, so muß der Naturtrieb ihm noch Macht entgegen zu setzen haben. Der bloß niedergeworfene Feind kann wieder aufstehen, aber der versöhnte ist wahrhaft überwunden."

[74] Die Verse stammen aus Tansillos Vendemmiatore (Winzer), cf. n. S. 34 oben und Erl. 24, sie lauten im Zusammenhang meiner Übersetzung zur Ref. des Himmels S. 223, Bd. II S. 179.

„Wer sein Glück verscherzet in dieser Welt,
Hofft vergeblich, da drüben sei's besser bestellt.
Denn der Himmel verschmäht es noch einmal zu geben
Die Gaben, die ihr verschmäht habt im Leben:
Im Wahn euch zum Himmel emporzuringen,
Willst du hier erst dein Leben im Elend verbringen;
Dich im traurigen Irrtum verdammend zur Pein
Den Himmel dich sehnend in der Hölle sein!"

[75] Man vgl. Brunos Seelenlehre Bd. II S. 267 ff., Erl. 10. Geist und Seele sind nicht zwei bloß verbundene Teile, sondern nur verschiedene Richtungen der einen Entelechie (Monade), die der organisierenden und vorstellenden Tätigkeit (Wille und Intellekt, vgl. auch du Prels, monistische Seelenlehre) zugrunde liegen.

[76] Diese Dreiteilung der Wesen in Götter, Heroen und Menschen findet sich schon bei Plotin, Jamblichos und anderen Neuplatonikern.

Digitized by Google

Nach Bruno entspricht also die Stufe des Heros oder Dämon (Übermensch) dem Schillerschen Ideal der „schönen Seele".

[77] Ich verweise hier auf meine Erl. 13 Bd. II S. 272 zur Reformation des Himmels. In geistreicher Weise hat Bruno diesen Gedanken ausgeführt in seinem Cantus Circeus (Zaubergesang der Kirke), opera latina ed. Gfrörer S. 180—204. Ein Bruchstück aus demselben findet man übersetzt in meinen „Lichtstrahlen aus Brunos Werken" S. 72 u. 73. Kirke beschwört die Menschen und führt sie durch ihre dreimalige Beschwörung in die ihrer Seelenart entsprechenden Tiergestalten zurück, die einen werden Schweine, andere Esel, Böcke, Affen usw. usw. Dabei wird z. B. nach lullischer Methode eine umfassende Charakteristik des Schweines geliefert. Porcus est animal a. avarum, b. barbarum, c. coenosum usw. bis z, wozu dann noch 24 andere Eigenschaften aufgezählt werden. Alles voller Satyre auf gewisse Menschen-Typen!

[78] Paulus, Brief an die Corinther II Kap. 12 V. 2—4, Brief an die Philipper I V. 23, Römerbrief 8, V, 13.

[79] Man erinnere sich an Brunos Lehre von der Beseeltheit der Weltkörper.

Vgl. auch Goethe:

„Das Leben wohnt in jedem Sterne;
Er wandelt mit den andern gerne
Die selbsterwählte, freie Bahn.
Im innern Erdenball pulsieren
Die Kräfte, die zur Nacht uns führen
Und wieder zu dem Tag heran."

[80] Vgl. Erl. 54.

In Ergänzung zu demselben mag hier auf den Unterschied zwischen Metempsychose und der gewöhnlich sogenannten Seelenwanderungslehre hingewiesen werden. Die Wanderung der Menschenseele in Tierleiber, bezw. den wirklichen Fall eines Menschen zum Tier hält also Bruno für undenkbar, da zwischen Tier- und Menschenseelen nicht bloß graduelle, sondern wesentliche Unterschiede walten.

[81] Die künstlichen Doppelreime dieses Sonetts, das nur in meiner Übersetzung zwei überschüssige Verse erhalten mußte, habe ich möglichst genau dem italienischen Original nachzubilden versucht, welches beginnt:

„Destin quando sarà, ch' io monte monte,
Qual per bearmi a l'alte porte porte" usw.

Digitized by Google

Das Sonett beweiſt, daß Bruno nicht immer ein ſolcher Verächter der ſtrengen Form war, wie es hin und wieder bei nachläſſiger gearbeiteten Verſen den Anſchein hat, daß er vielmehr unter Umſtänden ſogar eine beſondere Künſtlichkeit in der äußeren formellen Behandlung ſeiner Gedichte an den Tag legte.

[82] Bruno beſingt in dem Sonett das Ideal des äſthetiſchen Strebens (die vollendete Schönheitsempfindung). Er meint einen ekſtatiſchen Zuſtand, in dem das intelligible Schöne, die Urſchönheit unmittelbar geſchaut und empfunden wird und der, obwohl er in Worten nicht geſchildert werden kann, — denn:

„Das Höchſte, was Menſchen empfinden,
Verſiegelt die Lippen ſofort,
Drum kann ich es keinem verkünden,
Es faßt kein ſterbliches Wort.

Doch willſt Du's ureigen erfahren,
Bewahre die Seele dir rein!
So glänzen und funkeln die Sterne
Dir's tief ins Herz hinein." —

(Kuhlenbeck, Lorbeer u. Roſe S. 168)

gleichwohl nach ſeinem Aufhören in einem Echo nachzittert, von dem dann die Lippen nur wie in einer Art Gloſſolalie wiederbeben. Schillers klare Proſa hat dafür in folgenden Sätzen einen kurzen Ausdruck gefunden: „In den Sinnen erfolgt ein unglaublicher Friede, die Zeit ſelbſt, das ewig Wandelnde ſteht ſtill, indem des Bewußtſeins zerſtreute Strahlen ſich ſammeln, und ein Nachbild des Unendlichen, die Form, reflektiert ſich auf dem vergänglichen Grunde."

„Sobald es Licht wird in dem Menſchen, iſt auch außer ihm keine Nacht mehr; ſobald es ſtille wird in ihm, legt ſich auch der Sturm in dem Weltall, und die ſtreitenden Kräfte der Natur finden Ruhe zwiſchen bleibenden Grenzen." Briefe über äſthet. Erziehung 25. In ſeinem Gedichte „Ideal und Leben" ſagt er:

„Aber in den heitern Regionen,
Wo die reinen Formen wohnen,
Rauſcht des Jammers trüber Sturm nicht mehr.
Hier darf Schmerz die Seele nicht durchſchneiden,
Keine Träne fließt hier mehr dem Leiden,
Nur des Geiſtes tapfrer Gegenwehr.

Digitized by Google

Lieblich, wie der Iris Farbenfeuer
Auf der Donnerwolke duft'gem Tau,
Schimmert durch der Wehmut düft'ren Schleier
Hier der Ruhe heit'res Blau."

Schwerfälliger ringt die spekulative, halb poetische Sprache Plotins nach einem Ausdrucke für diesen Zustand, von dem jeder ernste Kunstgenuß eine Vorahnung gibt. Vgl. Erl. S. 57. Vgl. ferner Plotin, Enneade I, Buch 6: „Über das Schöne". „Unter welchem Bilde nun könnte man diese (die Urschönheit) begreifen? Denn ein jedes müßte von einem Geringeren hergenommen werden. Aber freilich muß man das Bild des Geistes vom Geiste hernehmen und nicht von einem Bilde, ähnlich wie man zur Bezeichnung des Goldes überhaupt dieses oder jenes Gold nimmt; dabei muß man, falls das genommene nicht rein ist, es reinigen oder begrifflich zeigen, daß nicht alles dies Gold ist, sondern nur dieses bestimmte innerhalb der Masse.

Ehrwürdig sind die Götter alle und schön, und ihre Schönheit ist unendlich. Aber was ist es, wodurch sie schön sind? Nur die Vernunft oder vielmehr die in ihnen sich zur Erscheinung auswirkende Vernunft, — — — Auch das „leicht leben" ist dort (im Himmel) anzutreffen; (Schiller: Ewig klar und spiegelrein und eben fließt das zephirleichte Leben im Olymp den Himmlischen dahin) und die Wahrheit ihnen Mutter und Amme und Sein und Nahrung, und sie sehen alles, nicht als die Nichtseienden, sondern als die Seienden, und sehen sich in andern; denn alles ist klar und durchsichtig, nichts dunkel oder widerstrebend, sondern jeder ist jedem offenbar nach innen und alles hindurch; denn „Licht zu Licht" heißt es dort. Es hat auch jeder jedes in sich selbst, und wiederum sieht er in dem andern alles, so daß überall alles und jedes alles, und unermeßlich der Glanz. — — Hier ist auch reine Bewegung; denn sie stört auf ihrem Gange nicht eine andere von ihr verschiedene Bewegung; auch die Ruhe wird nicht erschüttert, weil sie nicht getrübt wird durch Unbeständigkeit, und das Schöne ist schön, weil es nicht im Schönen ist. Ein jeder schreitet nicht wie auf fremdem Boden, sondern eines jeden Stätte ist er selbst, was er ist und wird, — als dessen Lauf sich nach oben richtet, geht sein Ausgangspunkt, und nicht ist er selbst ein anderes noch der Raum ein anderes. — — Hier (in der Sinnenwelt) geht wohl nicht ein anderer Teil aus dem Teil hervor, sondern jeder Teil bleibt allein für sich; dort aber (im Himmel) geht aus dem Ganzen immer jeder Teil hervor, und doch ist immer zugleich der Teil und das Ganze. Zwar erscheint er als Teil, aber das scharfe Auge erblickt ihn

Digitized by Google

als Ganzes, ein Auge, wie es Lynkeus gehabt haben muß, der nach der Sage ins Innere der Erde sehen konnte. Für das Schauen dort oben gibt es keine Ermüdung, keine Sättigung noch Aufhören; denn es war ja kein Mangel vorhanden, nach dessen endlicher Erfüllung man Genüge hätte, noch auch Mannigfaltigkeit oder Verschiedenheit, daß etwa dem einen nicht gefallen könnte, was des andern ist; unermüdlich, unerschöpflich ist alles. Doch gibt es Unerfülltes in dem Sinne, daß die Erfüllung nicht zur Verachtung des Erfüllenden führt; denn im Anschauen vergrößert sich das Schauen. — Ferner bringt das Leben, wenn es rein ist, niemandem Ermüdung; und wer das beste Leben lebt, was sollte den ermüden? Das Leben aber ist Weisheit, eine Weisheit, die durch Nachdenken keinen Zuwachs erhält und sie immer vollständig war, auch keinen Mangel erleidet, daß es der Forschung bedürfe; sondern es ist die erste und ursprüngliche, von keiner andern abgeleitete, — ja das Sein selbst ist die Weisheit. — — Die wahre Weisheit also ist Sein und das wahre Sein Weisheit, und der Wert kommt auch dem Sein von der Weisheit, und weil es von der Weisheit herrührt, ist es wahres Sein. Deshalb sind alle Wesenheiten, welche die Weisheit nicht in sich tragen, zwei Wesenheiten, weil um einer gewissen Weisheit willen entstanden; aber weil sie die Weisheit nicht in sich enthalten, sind sie nicht wahre Wesenheiten.

Es ist also nicht anzunehmen, daß die Götter oder andere überglückliche Wesen da droben wissenschaftliche Grundsätze schauen, sondern alles, was man dort nennt, sind schöne, ideale Bilder, wie sie sich etwa jemand vorstellt in der Seele eines weisen Mannes, aber nicht aufgezeichnete Bilder, sondern seiende. Daher nannten auch die Alten die Ideen Seiendes oder Wesenheiten. — Es schauen also die Götter ein jeder einzeln und jeder zugleich und auch die Seelen, die alles dort schauen und aus dem allen entstanden sind, so daß sie selbst alles vom Anfang bis zum Ende umschließen, und sie sind dort, soweit es zu ihrer Natur geworden, dort zu sein; oft sind sie auch ganz und gar da, wenn sie sich nämlich gar nicht losgesagt haben. — Indem dieses also Zeus schaut und wer von uns von gleicher Liebe getrieben wird, ist er das in allen Dingen zur vollendeten Erscheinung kommende Schöne in seiner Ganzheit und hat teil an der dortigen Schönheit; denn alles glänzt von dort hervor und erfüllt die dort Angekommenen. —

Es ist gesagt, wie jemand als ein anderer und wie als er selbst er dieses Schauen erlangen kann. Wenn er nun also geschaut hat, sei's als ein anderer, sei's als er selbst, — was vermeldet er? — Nun, daß er einen Gott

Digitized by Google

geſehen habe, der mit einem ſchönen Sohne kreiſte und in ihm (oder in ſich) alles erzeugt hat und zwar ohne die Wehen der Geburt. Denn froh über ſeine Sprößlinge und voll Bewunderung für ſeine Kinder trägt er alles in ſich und freut ſich über den eigenen und über ihren Schönheitsglanz. –

Wenn nun die Weltſeele, um ein bekanntes Wort zu gebrauchen, und die Aphrodite ſelbſt ſchön iſt, wer iſt jener? —

Dort alſo und von dort iſt das Schöne! Genügt nun wohl das Geſagte, um zu einer klaren Erkenntnis der unſichtbaren Welt zu gelangen?"

(Überſetzt von Dr. Müller)

Auf die letzte Frage werden die meiſten Leſer mit mir keine andere Antwort haben als: „Nicht im geringſten!" Wir haben hier eine philoſophiſche Gloſſolalie, ein Reden mit fremden Zungen, aber es ſcheint doch in der Tat aus einer anderen Welt zu ſtammen, und fern ſtehe es uns, darüber zu ſpotten. „Wer es glaubt, dem iſt das Heil'ge nah." „Und Wort gehalten wird in jenen Räumen jedem ſchönen gläubigen Gefühl." Und „was kein Ohr vernahm und kein Auge ſah, das hat Gott vorbehalten denen, die ihn lieben!"

[83] Aber drei Reiche haben es erfahren.

[84] Genialität, ſei es nun die des Helden oder des „Schwärmers" (Dichters, Denkers), iſt Spannkraft. In paſſiver Anſchauung wird dieſe Spannkraft hier verſinnbildlicht durch die Einwirkung des Feuers. Das „Herz" des Schwärmers iſt ein „guter Brennſtoff", es iſt leicht entzündlich; ſeine Seele gleicht dem Waſſer, das durch Feuer zum Kochen gebracht wird und dann in einen anderen, höheren Aggregatzuſtand übergeht, in Dampf, deſſen Spannkraft ihn nach oben treibt.

Genialität iſt „leidenſchaftlich", ſie „leidet" mehr unter der Einwirkung des Feuers, das in letzter Linie von dem „Ideal", d. h. von der Sonne der Geiſter, ſtammt, als der ſchlechtere Brennſtoff kälterer Naturen. Man erinnere ſich des bekannten Ausdrucks „Feuerſeele", ferner der von Cicero im I. Buche der Tuskulaniſchen Geſpräche gegebenen Einteilung der Seelen in ſolche, die dem feurigen Element näher und verwandter ſind, und ſolche, die ihm ferner ſtehen.

Die Glut der heroiſchen Leidenſchaft verwandelt den „Schwärmer", d. h. ſie erhebt ihn in einen höheren Aggregatzuſtand, in eine höhere Daſeinsebene. Weil dieſer Zuſtand auf der irdiſchen (gewöhnlichen) Daſeinsebene ungewöhnlich iſt, abnorm, — bezeichnet man ihn als Verzückung, Verzücktheit, der Schwärmer iſt „außer ſich".

Digitized by Google

Man vergleiche ferner Byrons Charakteriſtik des wahren Dichters (Weisſagung Dantes, 4. Geſang):

„Gar mancher iſt Poet, der nicht ſo heißt.
Denn wer iſt Dichter? Böſes oder Gutes
Erſchaffen durch zuviel Gefühl und Geiſt,
Zum Himmel klimmen überird'ſchen Mutes,
Neuer Prometheus neuer Menſchen ſein,
Der Spender eines gottgeraubten Gutes,
Und dann zu ſpät entdecken, daß mit Pein
Die Welt belohnt den Bringer ſolcher Luſt,
— — — — — — — — —
— — Poet, ein jeder, der
Sich von der Scholle löſt, die an ihm klebt,
Oder zu Geiſt verklärt, was ihm zu ſchwer,
Gleichviel, in welcher Form ſein Schaffen ſtrebt."

Cicero, Tusculanarum disput. I c. 18. „Animus qui si est horum quattuor generum, ex quibus omnia constare dicuntur, ex inflammata anima constat, ut potissimum videri video Panaetio, superiora capessat necesse est."

[85] Immer derſelbe und überall ganz.

[86] Wir ſtützen uns gegenſeitig.

[87] Bruno bezeugt hier wie an vielen anderen Stellen ſeine tiefe pſychologiſche Einſicht in das Weſen der Phantaſie, als der ſchöpferiſchen Anlage der Seele. Auch die Bedeutung der Einbildungskraft zur Erklärung der ſog. natürlichen Magie, insbeſondere ihre Verwendbarkeit in der Heilkunſt (Pſychotherapie, Heilung durch Suggeſtion, z. B. in der Hypnoſe) iſt ihm nicht fremd.

Vgl. z. B. ſeine Bemerkung über Heilmagie in de Monade, numero et figura c. 5.

Ferner Sigillus sigillorum (Gfrörer S. 572). „Diejenigen Ärzte, denen das meiſte Vertrauen geſchenkt wird, haben die beſten Erfolge."

Über die Einbildungskraft und deren Verwertung durch Suggeſtion (Eingebung) in der heutigen Heilkunſt vgl. Ziehen, Pſychotherapie; ferner Stadelmann, der Pſychotherapeut, Würzburg 1896.

In ſeiner Schrift Sigillus sigillorum erklärt Bruno u. a. auch das ihm wohlbekannte myſtiſche Phänomen der ſog. Stigmatiſierten durch eine organiſche Wirkung der Phantaſie.

Digitized by Google

[88] Feind und doch kein Feind.

[89] Cäsar ist zugegen.

[90] Die Bemerkung erinnert an die Goethesche Farbenlehre, vielleicht noch mehr an deren Modifikation durch Schopenhauer. Vgl. des letzteren Abhandlung zur Farbenlehre. Parerga (Frauenstädt) II S. 192. „Ist die Farbe an sich, d. h. im Auge, die qualitativ halbierte, also nur teilweise erregte Nerventätigkeit der Retina, so muß ihre äußere Ursache ein vermindertes Licht sein, jedoch ein auf ganz besondere Weise vermindertes, die das Eigentümliche haben muß, daß sie jeder Farbe gerade so viel Licht zuteilt, als dem physiologischen Gegensatz und Komplement derselben Finsternis (σκιερόν).

„Nicht bekränzte Monumente noch Kanonensalven noch Glockengeläute, geschweige Festmahle mit Reden, reichen hin, das schwere und empörende Unrecht zu sühnen, welches Goethe erleidet in betreff seiner Farbenlehre", schreibt Schopenhauer a. a. O. S. 212.

Es ist interessant, auch hier den scheinbar fast absichtlich selbst von den Goethe-Philologen verschwiegenen und durch ganz falsche Spinoza-Reklame übertuschten Einfluß Brunos auf Goethe zu konstatieren.

[91] Vgl. hierzu Plotin, Enneaden, übersetzt von O. Kiefer I S. 65 ff.

Hiernach besteht die erste Vorbereitung darin, daß man überhaupt zum ästhetischen Anschauen sich läutert, d. h. das wesentlich Schöne, die Form in den schönen Dingen überhaupt empfindet und immer mehr dabei auf das Begehren, das Wollen verzichtet.

Wir werden dann immer höher zum „Urschönen" aufzusteigen suchen, zur intelligiblen Welt.

„Jene göttliche Welt breitet ihr Licht aus von einem unsichtbaren Orte her, sie geht hoch über ihnen auf und erfüllt alles mit ihrem Glanze, sie scheucht die Seelen, die sich noch unter ihr befinden, auf, und diese wenden sich ab, nicht imstande, den Glanz zu schauen, wie man auch in die Sonne nicht sehen kann. — Welche aber fähig sind zu schauen, richten ihre Blicke auf sie" usw. — — „Wer aber nicht das Ganze schaut, hält nur die Oberfläche für schön, wer aber gleichsam ganz und gar vom Nektar trinkend, seine Seele die Schönheit jener Welt hat durchdringen lassen, geht nicht mehr als einfacher Zuschauer davon, denn das geschaute Objekt und die schauende Seele sind nicht mehr zwei voneinander getrennte Dinge, sondern die also schauende Seele hat in sich selbst das geschaute Objekt — —.

Bringt aber jemand, unvermögend sich selbst zu schauen, von jenem Gotte

Digitized by Google

ergriffen, es zu einer Anschauung, dann bringt er sich selbst zur Anschauung und schaut ein schöneres Bild seiner selbst. Läßt er aber jenes Bild, so schön es ist, beiseite und geht ganz in sich selbst zurück, ohne mehr eine Trennung wahrzunehmen, dann ist er zugleich alles und eins mit Gott, welcher in aller Stille herbeigekommen ist; und er ist mit ihm eins, soweit er kann und will. Kehrt er aber wieder zur Zweiheit zurück, dann ist er, wenn er rein bleibt, in des Gottes nächster Nähe und kann sich wieder mit ihm vereinigen, wenn er sich wieder zu ihm wendet" usw.

Plotin versucht in diesen schwer verständlichen mystischen Sätzen die Möglichkeit eines kosmischen Bewußtseins durch intellektuelle (ästhetische) Versenkung darzulegen.

[92] Die Geschicke stehen entgegen.

[93] Die Monade, welche jetzt Mensch ist, hat früher zahllose andere Daseinsarten gehabt, wie schon Empedokles als einer der ersten Vertreter der Deszendenztheorie lehrt:

„Denn ich selber war auch vordem schon Jüngling und Jungfrau,
Auch schon Tier und Vogel und lautloser Fisch in dem Meere."

[94] Man muß Schillers Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen lesen und verstehen, um diese Stelle richtig aufzufassen.

Wie Bruno hier den spezifischen Menschengeist (den allgemeinen, universellen) vom Sondergeist (dem individuellen und zahlenmäßig bestimmten) unterscheidet, so Schiller (z. B. 4. Brief) den reinen, objektiven, „idealischen" Menschen (der durch den Staat repräsentiert wird) vom individuellen, empirischen, den Menschen in der Idee vom Menschen in der Zeit.

„Nun lassen sich aber zwei verschiedene Arten denken, wie der Mensch in der Zeit mit dem Menschen in der Idee zusammentreffen, mithin ebenso viele, wie der Staat in den Individuen sich behaupten kann; entweder dadurch, daß der reine Mensch den empirischen unterdrückt, daß der Staat die Individuen aufhebt, oder dadurch, daß das Individuum Staat *wird*, daß der Mensch in der Zeit zum Menschen in der Idee sich *veredelt*."

Der letztere Weg, die Erziehung zur Totalität des Charakters durch ästhetische Bildung ist es, den Schiller in seinen Briefen aufzuweisen bestrebt ist, derselbe, den Brunos Eroici furori mystisch versinnbildlichen wollen.

[95] Sie bewegt sich im Kreise.

[96] Vgl. Bd. III meiner Übersetzungen, S. 49.

Digitized by Google

[97] Im italienischen Text: Mi scaldo, accendo, ordo, accampo in eterno.

[98] Vgl. Plotin in Erl. 20.

[99] „Mir, wie dem Gestirn immer derselbe,"
Semper talis „beständig ein solcher",
ein bekannter Wahlspruch, z. B. auf dem berühmten Denkmal unseres Gardekorps zu Gravelotte.

[100] Hierzu vergleiche man Carl du Prel, Monistische Seelenlehre, ein Beitrag zur Lösung des Menschenrätsels. Leipzig 1888, Kap. 4, Kap. 14 derselben Philosophie der Mystik.

„Wenn der Mensch ein Doppelwesen in dem angedeuteten Sinne sein sollte — welche Doppelheit jedoch keine dualistische wäre, sondern nur gleichsam optisch durch den Grenzstrich zwischen Bewußtem und Unbewußtem erzeugt würde — so müssen sich diese zwei Hälften wie Schalen einer Wage verhalten; in dem Maße, als das empirische Ich zurücktritt, müßte das andere in den Vordergrund treten und umgekehrt, wie die Fixsterne optisch verschwinden mit Sonnenaufgang und mit Sonnenuntergang erscheinen" (du Prel, Philosophie der Mystik S. 67; näheres siehe vor allem im Kap. das transzendental. Subjekt, S. 391 ff., Die Zweieinigkeit der Menschen S. 442 ff. a. a. O. Vgl. 28.)

[101] Doppelsinnig, nämlich entweder: Stark wie die „Eiche" oder: Der Kraft setz' ich Kraft entgegen.

[102] Ähnlich urteilt über Epikur v. Knebel in der Einleitung seiner Übersetzung des Lucretius, „Über das Leben und die Weisheit des Epikur".

[103] Vgl. hiermit Bd. II dieser Übersetzungen S. 162 (Vertreibung der triumphierenden Bestie). „Befeure deine Energie so sehr, daß du nicht nur deiner eigenen Mühsal widerstehst und dich selber besiegst, sondern gar nicht einmal eine Empfindung mehr habest davon, daß du die Arbeit bist! Denn ebensowenig darf die Arbeit für sich selber Arbeit sein, wie ja überhaupt irgend etwas Schweres schwer ist für sich selbst" usw. —

[104] Von den Schriften des Epikur selbst ist uns nichts erhalten. Bruno schöpfte seine Ansichten über die epikuräische Philosophie wohl nur aus Ciceros philosophischen Schriften und vor allem aus dem Lehrgedichte des Epikuräers Lucretius „De rerum natura", das er häufig mit einer gewissen Vorliebe zitiert. Vgl. meine Einleitung zu Bd. III dieser Übersetzung, S. XX, Vom All usw., ferner daselbst S. 163, 164.

[105] Anaxarch, der berühmte Philosoph aus Abdera, Schüler des Metrodor aus Chios, Anhänger des Demokrit, Begleiter Alexanders des Großen

Digitized by Google

auf seinen Kriegszügen. Cicero schreibt von ihm Tusculan. II, 22: cum Cypri in manus Timocreontis regis incidisset, nullum genus supplicii deprecatus est neque recusavit. (Er fiel zu Cypern in die Hände des Königs Timokreon und hat damals jegliche Art der Folterung ohne Klagen ausgehalten.)

[106] Mongibello = Monte Gibello, der Atna.

[107] Vgl. Erl. 2, Erl. 3.

[108] „Der Schönsten zu geben!"

[109] „Neue Stürme sind losgebrochen."

[110] Vgl. Schillers Briefe über ästhetische Erziehung, insbes. Brief 11 („Die Anlage zu der Gottheit trägt der Mensch unwidersprechlich in seiner Persönlichkeit in sich; der Weg zur Gottheit, wenn man einen Weg nennen kann, was niemals zum Ziel führt, ist ihm aufgetan in den Sinnen"), Brief 12 („Da wir in alle Ewigkeit wir sind").

Vgl. auch Goethe:

„Wir sind unsterblich,
Denn wir sind."

In diesem Sinne sagt Christus: „Gott ist kein Gott der Toten, sondern der Lebendigen."

[111] „Für das Leben, nicht für die Stunde!"

[112] Diese Unterscheidung zwischen einer cognitio matutina und cognitio vespertina (morgenzeitliche und abendliche Offenbarung bezw. Erkenntnis) geht auf St. Augustinus zurück und hängt mit dessen Auffassung vom Schöpfungsbericht der Genesis, dem sog. Hexaemeron oder Sechstagewerk zusammen. Augustinus versteht dasselbe nicht im Sinne einer chronologischen Reihenfolge, sondern im Sinne einer durch die Natur und den Zusammenhang der Geschöpfe bedingten sachlichen Ordnung. Demgemäß kann er die Stelle Gen. I. 5: Facta est vespera et mane dies unus (Luthers nicht richtige Übersetzung: Da ward aus Abend und Morgen der erste Tag) nicht wörtlich verstehen, sondern er deutet sie auf die Erkenntnis, welche die Engel von der Schöpfung besitzen, die vorausgehende, cognitio matutina, indem sie die Dinge in Gott, in den den Dingen entsprechenden göttlichen Ideen erkennen, die nachfolgende vespertina, indem sie die wirklich gewordenen Dinge selbst und als solche erkennen.

Augustinus, De genesi ad litteram l. 4 c. 26.

De civitate Dei l. XI c. 7. Thomas Aquinas, Summa theol. I. Quaest. 58 art. 6. De veritate, Quaest. 8 art. 16 u. 17.

Digitized by Google

[113] Lucretius, de rerum natura. IV. v. 1072–1098.

„Aber es geben Reiz und Gestalt des Menschen dem Körper
Nichts zu genießen als Bilder, die, zart und dünne beschaffen,
Oft ein beweglicher Hauch, die leichte Hoffnung, davon führt.
Wie sich im Traume der Dürstende sehnt zu trinken, vergeblich
Nach dem Wasser verlangt, die Glut in den Gliedern zu löschen,
Aber nur Bilder des Trinkens erhascht, und umsonst sich bemühet,
Mitten im Flusse zu trinken wähnet und dürstet:
Also täuscht die Verliebten mit Bildern Venus; sie können
Nie sich ersättigen, selbst wenn vor Augen sie haben den Körper;
Können auch nichts mit der Hand abreiben den zärtlichen Gliedern,
Ob mit irrendem Taumel sie auch umsuchen am Körper.
Hat sie Venus zuletzt mit jeglicher Freude begünstigt,
Daß in der Glieder Verein sie der Jugendblüte genießen,
Und schon ahnet der Körper die Lust, so drücken sie heißer
Sich an die Brust; sie saugen der Lippen Honig, sie pressen
Mit den Zähnen den Mund und hauchen sich tiefer die Seel' ein.
Aber umsonst; sie können doch nichts dem Körper entreiben,
Können nicht übergehen in des anderen Körper mit ihrem."

(Übersetzung von Knebel)

[114] Aber entfliehe den Bildern, entreiße der Liebe den Zunder
Ihres Feuers, und wende den Sinn auf anderen Vorwurf:
Wirf den gesammelten Reiz auf andere Körper, und halt' ihn
Nicht für die eine zurück, für die du Neigung gewonnen,
Um dir sichern Verdruß und langen Kummer zu sparen.
Denn es wächst, indem du es nährst, und veraltet das Übel,
Tiefer greifet die Wut mit jeglichem Tage, der Kummer
Lastet schwerer, wofern mit neuen Schlägen die alten
Wunden du nicht betäubst, durch freie Genüsse sie linderst:
Oder auch anderwärts hin den heftigen Trieb des Gemüts lenkst.
Wer die Liebe vermeidet, entsagt deshalb dem Genuß nicht,
Welchen Venus ihm beut: er greifet nach ihren Geschenken
Und entfernet die Pein.

(Lucretius IV. v. 1040—1051, übersetzt von v. Knebel)

[115] Die Liebe besteht (droht, bedrängt), wie ein Augenblick (oder wie das Bestehende oder das Beständige).

Digitized by Google

[116] Vgl. Schopenhauer, W. als W. u. V. I, S. 329 (Frauenstädt): „Vergangenheit und Zukunft enthalten bloße Begriffe und Phantasmen, daher ist die Gegenwart die wesentliche Form der Erscheinung des Willens und von dieser unzertrennlich.

Die Gegenwart allein ist das, was immer da ist und unverrückbar feststeht. Empirisch aufgefaßt das Flüchtigste von allem, stellt sie dem metaphysischen Blick, der über die Formen der empirischen Anschauung hinwegsieht, sich als das allein Beharrende dar, das Nunc stans der Scholastiker. Die Quelle und der Träger ihres Inhalts ist der Wille zum Leben oder das Ding an sich, — welches wir sind" usw.

Vgl. Hobbes, Leviathan c. 46:

Scholastici docuerunt, quod aeternitas non sit temporis sine fine aut principio successio, sed Nunc stans; i. e. idem nobis Nunc esse, quod Nunc erat Adamo, i. e. internunc et tunc nullam esse differentiam. (Die Scholastiker lehrten, daß Ewigkeit nicht Ablauf einer Zeit ohne Ende oder Anfang sei, sondern ein „stehendes Jetzt", d. h. wir sind in demselben Jetzt, welches ein Jetzt für Adam war, d. h. zwischen dem Jetzt und dem Einst [damals] sei kein Unterschied.)

[117] Derselbe und doch auch nicht derselbe.

[118] Das große Weltjahr, auch das Platonische Jahr genannt, ist der Zeitraum, dessen die Fixsterne bedürfen, um vermöge der sog. Präzession, d. h. einer der Bewegung der Sonne entgegengesetzten Bewegung einen Kreis um den Pol der Ekliptik zu durchlaufen. Auf uralter astronomischer Beobachtung beruhend war der Glaube an das große Weltjahr bereits im Besitz der ältesten indischen Geheimlehre, von der aus er (vielleicht über Ägypten) an die griechischen Philosophen gelangte, die, wie Heraklit, Pythagoras, Plato im Besitz der Geheimlehre waren. Doch wurde es, wie es scheint, von diesen verschieden und nur annähernd richtig bestimmt. So schreibt Tacitus, de orator. c. 16, ebenso wie Cicero im Hortensius, daß das „ein großes und eigentliches Jahr ist, in welchem die dermalige Lage des Himmels und der Gestirne wieder eintreten wird, und dieses Jahr von denen, welche wir so nennen, 12954 umfaßt." Heraklit hat es nach Stobäus, Eklog. I, Cop. 8 auf 18000 Sonnenjahre berechnet. Die richtige moderne Berechnung ergibt $360 \times 72 = 25920$ Sonnenjahre.

Dieses Weltjahr bildet aber wiederum nur sozusagen einen Tag im Verlaufe der längeren kosmischen Perioden, welche die uralte Geheimlehre Indiens kennt. Bruno betrachtet augenscheinlich das große Weltjahr als einen

Digitized by Google

Lebenszyklus der Menschheit, ähnlich der Vaivasvata Manvantara oder Runde im esoterischen Buddhismus, deren jede aus Yugas der hier angenommenen sieben Perioden der Menschheit zusammengesetzt ist. (Vgl. z. B. Blavatskys Geheimlehre S. 26.)

Bruno spielt häufig auf diese Lehre an, z. B. im spaccio, meine Übersetzung (Reformation des Himmels S. 44). Er scheint hier das Weltjahr auf 36000 Sonnenjahre zu bemessen, also fast um 10000 Jahre zu groß).

Wenn Bruno gerade sein Zeitalter als das des tiefsten Verfalls ansieht, so unterliegt er wohl einer sich anscheinend stets wiederholenden (immer spricht man von der guten alten Zeit) verzeihlichen subjektiven Täuschung. Mehr als zwei Jahrhunderte später bewies J. G. Fichte (Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters), daß im Verlaufe des Erdenlebens der Menschheit eben erst das Zeitalter der vollendeten Sündhaftigkeit begonnen habe; aber wenn man einen Blick auf die Gegenwart wirft, *möchte man* glauben, daß jetzt erst der tiefste Stand erreicht sei. Fichte bemerkt jedoch, daß „füglich ihrem geistigen Prinzip nach verschiedene Zeitalter *in einer* und derselben chronologischen Zeit in mehreren Individuen sich durchkreuzen und nebeneinander fortfließen können."

„Ich für meine Person halte dafür, daß die gegenwärtige Zeit gerade in dem Mittelpunkte der gesamten Zeit stehe; und falls man die beiden ersten Epochen (des Menschheitslebens), in denen die Vernunft zuerst unmittelbar durch den Instinkt, sodann mittelbar als Instinkt durch die Autorität herrscht, als die eine Epoche der blinden Vernunftherrschaft, und ebenso die beiden letzten, in denen die Vernunft zuerst ins Wissen, und sodann vermittelst der Kunst in das Leben eintritt, gleichfalls als eine Epoche der sehenden Vernunftherrschaft charakterisieren wollte: — so vereinigt die gegenwärtige Zeit die Enden zweier in ihrem Prinzip durchaus verschiedener Welten, der Welt der Dunkelheit und der der Klarheit, der Welt des Zwanges und der der Freiheit, ohne doch einer von beiden zuzugehören. Oder auch, die gegenwärtige Zeit steht meines Erachtens in der Epoche, welche nach meiner früheren Aufzählung die dritte war, und die ich mit folgenden Worten charakterisiert habe: Die Epoche der Befreiung unmittelbar von der gebietenden äußeren Autorität, mittelbar von der Botmäßigkeit des Vernunft-Instinkts, und der Vernunft überhaupt in jeglicher Gestalt: das Zeitalter der absoluten Gleichgültigkeit gegen alle Wahrheit und der völligen Ungebundenheit ohne einigen Leitfaden."

[119] Hermes Trismegistos, ein teils in griechischer, teils in lateinischer

Digitized by Google

Sprache auf uns gekommenes geheimwissenschaftliches, theosophisches Werk unbekannten Alters (vergl. Ménard, Hermes Trismegistos, Paris 1867) enthält in seinem letzten Teile, dem τελεῖος λόγος (Discours d'initiation) eine berühmte prophetische Klage über den Verfall der okkultistischen und theosopischen Wissenschaft, welche Bruno auch seinem spaccio (vergl. meine Übersetzungen Bd. II [Vertreibung der triumphierenden Bestie] S. 226ff., 362, Erl. 240) einverleibt hat. Bruno scheint dieses Werk, mit Bezug auf das übrigens auch der Kirchenvater Lactantius sagt: „Hermes (Trismegistos) habe, er wisse nicht wie, fast die ganze Wahrheit entdeckt", ganz besonders geschätzt zu haben. In der Tat ist es eins der geringen Bruchstücke, durch das die esoterische Weisheit des Altertums, die uns erst neuerdings wieder durch ihre eigenen unmittelbaren indischen Quellen verständlicher zu werden beginnt, dem Abendlande erhalten blieb. Bruno spielt hier insbesondere auf den Satz an: „O Ägypten, Ägypten! von deinen Religionsanschauungen werden für die kommenden Geschlechter nur noch unglaubliche Fabeln übrig bleiben, nichts wird übrig bleiben, um von deinen Werken zu berichten, als die in Fels gehauenen Buchstaben" usw.

[120] Die Stelle ist bemerkenswert für das, was man heutzutage den Antisemitismus, richtiger Anti-Hebraismus Brunos nennen würde. Bruno bleibt in seiner Abneigung gegen den jüdischen Rassentypus hinter Voltaire, Schopenhauer, Dühring um nichts zurück und gibt dieser Abneigung bei Gelegenheit fast in jeder Schrift, so auch hier, einen fast bissigen Ausdruck Nannte er doch sogar (Bd. II S. 234 dieser Übersetzungen) die Juden „ein Volk, das niemals eine eigene Handbreit Erde besessen hat, die ihm nach natürlicher oder bürgerlicher Gerechtigkeit als Eigentum zugestanden hätte." Daraus „lasse sich zur Genüge der Schluß rechtfertigen, daß sie ebensowenig natürlich wie vermöge langer Gewaltsamkeit des Schicksals jemals ein berechtigter Teil der Welt sein werden".

Im Interesse seines Nachruhms und was bedauerlicher ist, seines geistigen Einflusses auf die Nachwelt, sind solche zum Teil, wie an dieser Stelle, unnötigen Äußerungen seines Rasseninstinktes sehr zu bedauern. Denn da in der Tat Männer des auserwählten Volkes allmählich in fast allen gebildeten Nationen die wirtschaftliche und geistige Herrschaft erschlichen haben, hat der Nolaner es sich selbst zuzuschreiben, wenn seine geistige Bedeutung jahrhundertelang verschwiegen und verkannt wurde und, wer weiß wie lange noch, von der großen Masse verkannt werden muß, während die Leiche eines Zola, den Nietzsche (Werke VIII, S. 117) nicht unzutreffend de-

Digitized by Google

finiert hat als „die Freude, zu ſtinken" ſchon wegen ſeines Verdienſtes für einen einzigen Hebräer (Dreyfuß) wenige Jahre nach ſeinem Tode im Pantheon der Franzoſen und zwar neben den Gebeinen eines Voltaire ihren Platz gefunden hat.

Die Rache, die das Hebräertum an Bruno geübt hat, heißt in erſter Linie Spinoza.

Zwar, wie ich wiederholt neben Brunnhofer nachgewieſen habe, iſt ſchon Descartes, iſt auch Leibnitz von geiſtiger Unehrlichkeit gegen Bruno und dem ſchlimmeren Vorwurf des Verſuchs, den Beſtohlenen auch um ſeinen Nachruhm zu bringen, nicht freizuſprechen. Aber weder Descartes noch Leibnitz, die immerhin das Verdienſt haben, reflektierte Strahlen wertvoller Nolaniſcher Gedanken von der Wolkenſchicht, die ſie um Brunos Namen bildeten, unter Zeitgenoſſen und Nachwelt verſendet zu haben, ſtanden und ſtehen zurzeit noch der gerechten Würdigung des Bruno ſo im Lichte, wie die undurchdringliche Wolke des Spinozismus.

„Opfert mit mir einer Locke den Manen des heiligen Spinoza!" ſchrieb ſogar im 18. Jahrhundert unter dem Banne der damals durch Mendelsſohn, dieſen ſeichteſten aller Popularphiloſophen, und deſſen Freund Nathan den Weiſen begonnenen Spinoza-Reklame ein ſo gefühlvoller, aber unkritiſcher Denker, wie Schleiermacher, in einer ſeiner Predigten. Die wenigen Formeln, die Spinoza, ohne ſie zu verſtehen, dem Nolaner entlehnt hat und bis zur Ermüdung wiederholt (Deus sive natura uſw.) hatten es dieſem Gefühlsmenſchen angetan. Wie viel heller ſah dagegen ſchon Voltaire, deſſen folgende Verſe über Spinoza zu ſeinen witzigſten und geiſtvollſten Äußerungen zählen und hier vor einer Unterſchlagung ſichergeſtellt zu werden verdienen, im Marseillais et le Lion:

Alors un petit Juif, au nez long, au teint blême,
Pauvre, mais satisfait, pensif et retiré,
Esprit subtil et creux, moins lu que célébré,
Caché sans le manteau de Descartes son maître,
Marchant à pas compté, s'approcha du Grand Etre,
– Pardonnez-moi, dit-il, en lui parlant tout bas,
Mais je pense, entre nous, que vous n'existez pas. –

Freilich an Voltaire, der, wie er ſelber ſagt, mit allzu großem Gepäck die Reiſe in die Nachwelt angetreten (je vais avec trop de bagage à la posterité), wird immer noch dasſelbe Vergehen verübt, wie an Bruno; man

Digitized by Google

hat stets sein Bild durch Vertuschung gerade seiner charakteristischen Züge geflissentlich entstellt, wie denn beispielsweise David Strauß in seinem Leben Voltaires eine reine Karikatur liefert. Dennoch ist die langsame Wahrheit seit langer Zeit schon auch gegenüber der Spinoza-Reklame auf dem Marsche. Schon Hamann nannte Spinoza „den Straßenräuber und Mörder der gesunden Vernunft und Wissenschaft". Neuerdings schrieb Brunnhofer in seiner Vorrede zu Giordano Brunos Weltanschauung und Verhängnis: „In dieser stärkenden Geistestemperatur (den Schriften Brunos) gedeihen die Ideenbäume und Bilderblumen zu wuchernder Saftfülle und Fruchtmenge und Bilderblumen und bunte Vöglein schwirren mit melodischen Liedern durch das tauschwere Laubwerk, welches die Morgensonne des Südens goldig durchstrahlt. Wie ärmlich nimmt sich gegen dieses Eden Brunos die Ethik des Spinoza aus! Sie gleicht einem Herbarium, welches ein kundiger Botaniker aus jenem Urwald zusammengepflückt und in die gähnende Langeweile wohlgeordneter Papiermappen, genannt Propositionen, Demonstrationen, Korollarien und Scholien zum Trocknen gelegt hat." Ähnlich urteilt neuerdings J. G. Löwe, Die Philosophie Fichtes (1862), S. 320, über die sog. intellektuelle Liebe des Spinoza, „sie ist kein leuchtender, wärmender Strahl, sondern ein aus Verstandesreflexen künstlich gewobener Schein, der kalt und bleich über einer Einöde liegt; denn überall, wo man in dieses Gerüst von Axiomen, Definitionen, Demonstrationen, Korollarien und Scholien tritt, fühlt man sich wie in eine ägyptische Totenstadt versetzt. Kein Hauch durchweht diese verschlungenen, stets auf sich selbst zurückgebogenen Gänge, kein Atem regt sich in diesen schemenartigen Gebilden, — welche einem gefrorenen Wasserfalle gleichen." So bemerkt jetzt auch in seiner ungeachtet ihrer katholischen Tendenz sehr beachtenswerten Geschichte des Idealismus Willmann, III, S. 284: „Spinozas Lehre ist plumper Synkretismus, ohne jeden organischen Charakter, jeder Mystik bar und der Religion entfremdet und gegnerisch. Bei ihr ist alles Mache, erzwungen, auf den Schein angelegt, unsolid, allerorts zusammengerafften Ansichten wird durch den Schnürleib der geometrischen Methode einige Façon gegeben, unverdaute Reminiszenzen aus durchblätterten Büchern dienen als Aufputz, lediglich die Persönlichkeit ist der zusammenhaltende Faden"; S. 289: „Das Absolute, deus sive natura genannt, ist nur die Wolkenwand, auf welche der Übermensch sein Bild projiziert, um einen gesteigerten Genuß seiner Selbstherrlichkeit zu haben."

Für die Gerechtigkeit dieser Urteile spricht vielleicht nichts mehr als

Digitized by Google

die Tatsache, daß sie von so verschiedenen Standpunkten aus zusammentreffen.

Allerdings ist der Spinozismus eine aus trüben Dünsten gebildete Wolkenwand, die den Glanz der Nolanischen Weltanschauung für Tieferstehende, für die Masse der sog. Gebildeten, verhängt. Nur ist der Übermensch, der sich auf ihr projiziert, weit eher ein Untermensch, denn er trägt die Physiognomie jener lebensklugen Chetiter, die auch im wissenschaftlichen und literarischen Handel und Wandel an unlauterer Reklame ihresgleichen nicht kennen. Die Kehrseite dieser Reklame heißt einerseits Verschweigung, andererseits Entstellung.

Soweit hat diese Reklame es gebracht, daß selbst Goethe, der seine Antipathie gegen Spinoza nicht verleugnet hat, der sich nur deshalb, wie er bemerkt, gelegentlich mit ihm befaßt hat, um seine Selbständigkeit auch an Schriften zu erproben, die ihm widerwärtig waren, daß Goethe, sage ich, der schon als Straßburger Student gegen Brunos Verunglimpfung durch den öden Bayle Einspruch erhebt und als Greis in einem Briefe an *Knebel* gesteht, daß der Nachlaß dieses wunderbaren Mannes ihm neben der Natur stets als Ideenbergwerk gegolten hat, Goethe, dessen sämtliche Dichtungen den Blütenduft der Philosophie des Nolaners an sich tragen, ja oft geradezu wörtliche Übersetzungen Brunoscher Sätze sind, daß unser Goethe noch heutzutage in zahllosen Goetheschriften zum Spinozisten gestempelt wird, selbstverständlich unter Verschweigung seiner Kongenialität mit Bruno.

Diese Spinozalüge hat so kurze Beine, wie jede andere Lüge auch, und ihre Beine sind von der bekannten krummen Art; sie dürfte endgültig zu Falle gelangen über meinen Verdeutschungen der Werke Brunos, die auch allen Karikaturen Brunos, die aus dem Meer der Druckerschwärze emportauchen, all den zahllosen seicht-freigeistigen Vorträgen, Romanen und selbst Trauerspielen, die des Nolaners Namen verunstalten, das wahre Angesicht des Geistesheroen entgegenhalten.

[121] Seinen Altar.

[122] Vgl. Plotin, Ennead. I, 6 (in der Übersetzung von Kiefer): „Nehmen wir den Faden der Untersuchung wieder von vorne auf und fragen, was eigentlich die Schönheit in den Körpern ist. Denn es gibt etwas, das sich gleich beim ersten Anblick offenbart; die Seele bezeichnet es als etwas, das ihr längst bekannt ist, erkennt es wieder als etwas, das ihr zusagt und tritt in harmonische Beziehung zu ihm. Gerät sie aber auf das Häßliche, so wendet sie sich ab, erkennt es nicht an und weist es von sich, als ihrem We-

Digitized by Google

sen fremd und widersprechend. Denn ihrer eigensten Natur nach dem geistigen Reich und dem wahrhaft Seienden angehörig, gerät sie, wenn sie etwas mit ihr Verwandtes oder eine Spur eines Verwandten gewahrt, in freudige und heftige Bewegung, setzt es in Beziehung zu sich selbst und wird sich ihres eigenen Wesens wieder bewußt. Worin liegt nun die Ähnlichkeit zwischen dem Schönen in der Sinnenwelt und dem Schönen im Reich des Geistes? Darin, daß er Anteil hat an der gestaltenden Idee."

Hiermit vergleiche man Schiller, Briefe über ästhetische Erziehung, insbesondere Brief 15.

[123] Erhebet den Herrn unsern Gott, betet an zu seinem Fußschemel; denn er ist heilig.

Psalm 99. V. 5.

[124] Wir werden zur Anbetung niederknien da, wo seine Füße gestanden haben.

[125] Wie bereits gesagt wurde: „das Wissen mehrt den Schmerz", so kann allgemein gesagt werden, daß jede Steigerung des Seins (Bewußtseins) die Fähigkeit zum Schmerz steigert, was sich schon aus der rein psychologischen Entwicklung des Nervensystems ergibt. Mag sich auch der Wurm krümmen, wenn man ihn zertritt, so wäre es doch lächerlich, das dumpfe Unbehagen, das er zweifellos empfindet, dem Schmerze zu vergleichen, den ein höher organisiertes Tier bei gleicher Verletzung fühlen muß. Sicherlich muß kein auch noch so hoch organisiertes Tier auch nur körperlich dieselben Schmerzen aushalten, wie der Mensch, dem dafür in seinem entwickelteren Hirn ein stärkerer Resonanzboden gegeben ist. Auch die Rassen der Menschheit und innerhalb dieser die einzelnen Individuen bieten die größten Unterschiede in Ansehung der Schmerzempfindlichkeit. Die Widerstandsfähigkeit des Indianers, des Negers gegen mancherlei körperliche Qualen, ihre Stumpfheit gegen Marter und Prügel ist keineswegs ohne weiteres als Heroismus zu deuten, vielmehr zum großen Teil dieselbe Analgesie und nervöse Stumpfheit, die wir bei manchen Geisteskranken, z. B. bei Blödsinnigen beobachten, die es oft kaum merken, wenn sie sich z. B. eine starke Brandwunde zuziehen. Im Feldzuge 1870/71 erregten beispielsweise französische Turkos das Staunen unserer Ärzte, wenn sie ohne jede Narkose beim Amputieren eines Gliedes ihre Zigarre rauchten und selbst bei dem Einschnitt in die Knochenhaut kaum zusammenzuckten; ihre bestialischen Physiognomien widerlegten aber den Verdacht eines Heroismus, wie man solchen im gleichen Falle bei einem Mitgliede der nordeuropäischen Rasse

Digitized by Google

vorausſetzen müßte. Geiſtig hochentwickelte Individuen ſind oft gegen körperliche Schmerzen weniger widerſtandsfähig, weil ſie eben tatſächlich dieſe Schmerzen ſtärker empfinden, weil ihre Nerven zarter und reicher verzweigt in einem höher differenzierten Gehirn eine ſtärkere Reſonanz finden.

Darin liegt die Kompenſation für die bei ſo entwickelten Individuen auch bedeutend größere Luſtempfänglichkeit, und zwar auch auf ſinnlichem Gebiete. Höhere Raſſen ſind ſinnlich wähleriſcher, der Europäer iſt ein Feinſchmecker gegenüber dem Schwarzen; mancher Bauer hat mehr Genuß am Fuſel als am Champagner. Beſonders fein abgeſtuft iſt u. a. im Verhältnis zur geiſtigen Entwicklung der Geruchſinn, deſſen nahe Beziehung zum Geſchlechtsſinn bekannt iſt, und was letzteren betrifft, ſo bleibt die rohe Empfindung eines Lüſtlings, der vor jeder Schürze entbrennt, *ſo tief* unter dem Wonnerauſch eines Romeo, der nur ſeine Julia umarmt, wie das Bewußtſein einer Auſter unter demjenigen eines Homer, der einen *Hymnus* auf Aphrodite dichtet. Dafür freilich – dies iſt der Ausgleich der Gerechtigkeit — wird jener auch den tiefen Schmerz eines Romeo nie kennen *lernen*, wenn Julia ſtirbt.

Vom Standpunkte des reinen Peſſimismus, dem jeder Schmerz ein *Übel* iſt, wird daher der Bierphiliſter oder auch Kunſt- und Wiſſenſchaftsphiliſter, der ſich um politiſche Dinge nicht kümmert, weil ſie ärgerlich und verdrießlich ſind, der ſeinen Nichtigkeiten nachgraſt, wenn die Ehre ſeiner Nation in Frage ſteht, freilich beneidenswerter und weiſer zu leben ſcheinen, als der warmherzige und politiſch weitſichtige Patriot, der das Schickſal eines Sechzig-Millionen-Volkes und deſſen ſämtliche Belangen täglich mitempfindet und ſo oft die größten Hochziele an jenem ſtumpfen Philiſterſinn ſcheitern ſieht. Aber jener vaterlandsloſe Geſell empfindet auch den Stolz nicht, den der Idealbegriff des Vaterlandes in ſolchen Seelen, die den Raſſengenius in ſich tragen, in geeigneten Augenblicken auszulöſen vermag, jenen Stolz, der ſogar den ſchon todkranken Schiller angeſichts der tiefſten Erniedrigung ſeines Vaterlandes noch den Plan zu einem leider unvollendeten Gedichte „Deutſchlands Größe“ faſſen laſſen konnte, in dem es heißt;

„Ew'ge Schmach dem deutſchen Sohne,
Der die angeborne Krone
Seines Menſchenadels ſchmäht;
Niederkniet vor fremden Götzen,
Nach der Briten toten Schätzen
Und der Franken lüſtern ſpäht.“

Digitized by Google

Diese heroische Auffassung der durch die Spannkraft der Seele bedingten größeren Fähigkeit zu Schmerz und Lust hat der Übersetzer schon in frühester Jugend durch folgende Strophen in seinem Gedichte Urania (Lorbeer und Rose, S. 75) dargelegt, die als gleichgestimmt zu dem Leitmotiv der Eroici furori hier eingefügt werden mögen:

„In ihrer Hand schwang sie der Wahrheit Leuchte,
Und ließ gen Berg und Tal mich niederschauen:
Da schaut ich in der Welt geheime Tiefen
Und in die Herzen derer, welche schliefen.

Und schaudernd schaut' ich finstre Felsenspalten
Und Höhlen voll von Schutt und eklem Staub.
Drin hausen blutbefleckte Tiergestalten,
Die sich zerfleischen um Besitz und Raub.
Hyänen, Wölfe, Tiger sah ich schalten,
Sah Schlangen rascheln im vergilbten Laub:
Die Herzen sind es, die am tiefsten fielen
Und deren Leidenschaften Schmutz durchwühlen.

Entsetzt wandt' ich den Blick, — nun seh' ich eben
Und leer sich weite wüste Strecken dehnen,
Kein jäher Fall, doch auch kein Aufwärtsstreben,
Kein hassend Flieh'n, doch auch kein liebend Sehnen,
Kein ganzer Tod, doch auch kein volles Leben,
Allüberall der Langeweile Gähnen:
Dort hocken sie, der Menge niedre Seelen,
Wo hohes Leid wie hohe Freuden fehlen.

Doch sieh! zum blauen Firmament erhoben
Dort ein Gebirg mit Waldesgrün umkränzt,
Von dichten Nebelschleiern jetzt umwoben,
Und jetzt vom Frührotsrosenschein umglänzt,
Am schroffen Abhang blüht die Alpenrose,
Und sinnend ragt der Felsen hohe Stirn,
Daneben rauscht des Bergquells wild Getose,
Und drüber glänzt als Diadem die Firn!

Digitized by Google

Euch grüß' ich freudig, edle Heldenherzen;
Die Freiheit wohnt auf ſturmbewegten Höh'n,
Seid rauh und felſig immerhin, auch Schmerzen
Des Edlen ſind, wie ſeine Freuden ſchön.
Der Zephir darf auf euren Matten ſcherzen
Ob oft auch Eichen talwärts reißt der Föhn,
Wie Feuer eurer Gletſcher Eis erglüht,
Vom Flammenkuß der Morgenſonn' umſprüht."

Omnes ingeniosos melancholicos esse, hat Ariſtoteles nach Cicero, Tusc: I, 33 geſagt. Vgl. auch Schopenhauer, W. als W. u. V. II, 439, und Robert Hamerling dichtet:

„Auf hohen Bergen liegt ein ew'ger Schnee,
Auf hohen Seelen liegt ein tiefes Weh.
Den Schnee, den Harm ſchmilzt keine Sonne weg,
Die Gletſcher überbrückt kein Blumenſteg.
Was um das Eis wie Roſenpurpur loht,
Iſt Abglanz nur von einem Sonnentod.
Und was als Glorienſchein ein Haupt verklärt,
Abglanz der Glut iſt's, die das Herz verzehrt."

[126] Lucretius, de rerum natura. IV, 1020 ff. nach Knebels Überſetzung:
„Der Liebende
Schwanket dahin im Wogen der ungewiſſen Begierde,
Selbſt indem er beſitzt. Er weiß nicht, was er zuerſt ſoll
Mit den Augen, den Händen erfaſſen und ſinnlich genießen.
Heißer drückt an die Bruſt er den Gegenſtand des Verlangens,
Scheut nicht des zarten Leibes und beißt mit den Zähnen die Lippen,
Heftet dann Küſſe darauf; denn unvermiſcht iſt die Luſt nicht.
Heimlich reizet ein Stachel ſie noch, ſelbſt das zu verletzen,
Was in ihnen die Wut von ſolchen Begierden emportreibt.
Aber unterm Genuß hebt Venus ſelber die Straf' auf,
Und die ſchmeichelnde Luſt bezähmt die Biſſe der Lippen.
Auch täuſcht immer den Sinn der Verliebten die Hoffnung,
In der Quelle der Brunſt die Flammen ſelber zu löſchen."

[127] Vgl. Bd. II dieſer Überſetzungen (Vertreibung der triumphierenden Beſtie) S. 38 ff., Erl. 23, dazu S. 276.

Schiller, Briefe über äſthetiſche Erziehung, 6.

„Die mannigfaltigen Anlagen im Menſchen zu entwickeln, war kein anderes Mittel, als ſie einander entgegenzuſetzen. Dieſer Antagonismus der Kräfte iſt das große Inſtrument der Kultur."

[128] Weder ähnlich noch gleich.

[129] Vgl. Cicero, Tusc. I, 2.

Honos alit artes omnesque incenduntur ad studia gloria.

Derſ., a. a. O. I, 15.

Nemo umquam sine magna spe immortalitatis se pro patria offerret ad mortem. Licuit esse otioso Themistocli, licuit Epaminondae, licuit, ne et vetera et externa quaeram, mihi, sed nescio quo modo inhaeret mentibus quasi saeclorum quoddam augurium futurorum, idque in maximis altissimisque animis et exsistit maxime et apparet facillime.

[130] „Ein Eſel reibt ſich am andern."

Allerdings ein treffliches Sprüchwort zur Kennzeichnung der in unſeren Tagen noch weit mehr als zu Brunos Zeit organiſierten Ruhmes- — richtiger Reklame-Verſicherungen auf Gegenſeitigkeit, wie ſie vielfach z. B. auf den modernen Gelehrtenkongreſſen, in den ſog. Akademien, endlich in manchen, in den Dienſt einer Clique geſtellten Zeitſchriften zutage tritt.

„Ich ſah des Ruhmes heil'ge Kränze
Auf der gemeinen Stirn entweiht",

ſagt Schiller in „Die Ideale". Aber glücklicherweiſe welken dieſe Kränze bald, während echter Ruhm, jener, den derſelbe Dichter meint:

„Von des Lebens Gütern allen
Iſt der Ruhm das höchſte doch,"

— mag er auch erſt nach dem Tode entſtehen, wenigſtens relativ unvergänglich iſt.

[131] Wer hätte dieſes nicht ſchon an ſo mancher Zeitgröße beſonders auf dem Gebiete, wo der größte Schwindel betrieben wird, nämlich auf dem ſogenannter Wiſſenſchaft, richtiger „Gelehrſamkeit" beobachtet!

[132] Der Protektor des Horaz.

[133] Vergl. Horatius, Ode I, 1. „Maecenas atavis edite regibus." Ode III, 28: „Tyrrhena regum progenies".

[134] „Glücklich ſind wir beide, wofern meine Verſe
Etwas vermögen, wird kein Tag euch
Auf der Erinnerung Tafel löſchen,

Digitized by Google

Solange des Aeneas Haus
Auf dem unbeweglichen Capitoliniſchen Felſen liegt
Und der römiſche Bürger die Welt beherrſcht."

[135] An dieſer Stelle verdient folgendes beachtet zu werden, was J. G. Fichte, Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters, über echten Heldenruhm bemerkt:

„Der Held handelt, — ohne Zweifel denn doch auf eine beſtimmte Weiſe, ſetze ich hinzu, — um dadurch Ruhm bei Welt und Nachwelt zu erwerben, — ſagt man — ohne Zweifel denn doch, ſetze ich hinzu, ohne bei Welt und Nachwelt erſt die Herumfrage gehalten zu haben, ob ſie ein Leben in dieſer Weiſe leben wolle — ohne, ſetze ich ferner hinzu, ohne über dieſen Zweifel auf irgend eine Weiſe ſich Rat erholen zu können, indem ſeine Handlungsweiſe, ſo gewiß ſie nach einer Idee einhergeht, eine neue und bisher unerhörte, darum noch nie an das menſchliche Urteil gehaltene Handlungsweiſe iſt. Doch rechnet er bei dieſer Handlungsweiſe ſo ſicher auf Ruhm, ſagt man, daß er auf die Richtigkeit dieſer Berechnung ſein Leben ſetzt. Wie weiß er denn, daß er ſich nicht verrechne? So wie er an das Handeln geht und das Opfer ſeines Lebens ſchon mit einem Male für immer im Gemüte vollendet hat, hat doch einzig und allein er ſelber, und kein anderer außer ihm, ſeine Handlungsweiſe beurteilt und ſie gebilligt; wie weiß er denn nun, daß Mitwelt und Nachwelt ſie billigen und mit unſterblichem Ruhme belegen werde, und wie kommt er dazu, ſeinen eigenen Maßſtab des Ehrwürdigen ſo kühn der ganzen Gattung zuzumuten? Doch tut er es, wie ihr ſagt; und ſo erweiſet dieſe einzige Bemerkung, daß er keineswegs durch die Hoffnung ihres Ruhmes bewogen, tuend wie er tut, vielmehr durch ſeine aus dem Urquell der Ehre vor ſich ſelber rein hervorbrechende Tat ihnen hinlegt, was ſie billigen und ehren müſſen, falls ihm an ihrem Urteile überhaupt etwas gelegen ſein ſolle, verachtend bis zur Vernichtung ſie ſelber und ihr Urteil, falls es nicht der Widerſchein iſt ſeines eigenen für alle Ewigkeit gefällten Urteils. Und ſo erzeuget nicht der Ehrgeiz große Taten, ſondern große Taten erzeugen erſt im Gemüte den Glauben an eine Welt, von der man geehrt ſein mag."

Übrigens ſchrieb bislang wohl das Schönſte über Ruhm und Ehrgeiz Leopardi in ſeinem Dialog: Il Parini overo della Gloria (operette morali, Livorno 1870) S. 160—206.

[136] Bemühen wir uns umſonſt?

[137] Einer gilt mir als Volk und das Volk als Einer.

Digitized by Google

[138] Dies Dir, nicht den Vielen! Wir bilden einer dem andern ein genügend großes Publikum.

[139] Nach der Ptolomäischen Kosmologie bestand das endliche Weltall aus neun oder, wie man später gewöhnlich annahm, zehn kristallenen konzentrischen Sphären, deren äußerste die Fixsterne führte, während die Planeten sich auf die inneren verteilte. Jenseits dieser Sphären war das unendliche „Empyreum", die Atherwelt, der Sitz der Götter.

(Vergl. die Dialoge vom Unendlichen usw., meine Übersetzung S. 87).

[140] Man vergl. hiermit noch Brunos klassische Verherrlichung der Arbeit und Tapferkeit in der „Vertreibung der triumphierenden Bestie", meine Übersetzung Bd. II, S. 164 ff.

[141] Seneca, im 31. Briefe an Lucilius.

„Laß dich nicht besiegen und nicht beugen!" Anstrengung nicht vermeiden ist nicht genug, du mußt sie aufsuchen! „Und welche Mühe ist wertlos und unnötig?" Die, welche gemeine Beweggründe hat. Ein Übel ist dieselbe aber nicht, so wenig als die Mühe, die man auf das Schöne verwendet. Die Beharrlichkeit fordert sich zum Harten und Schweren auf und spricht: „was zögerst du? Mühe scheuen ist nicht männlich!" — Zur Vervollkommnung in der Tugend muß dann noch kommen eine gleichmäßige, durch alles harmonische Führung des Lebens; diese aber kommt nur aus richtiger Erkenntnis göttlicher und menschlicher Dinge. Das ist das höchste Gut; hast du es, so bist du der Götter Genosse, brauchst sie um nichts mehr zu bitten. — Du fragst: „wie gelange ich dahin?" Der Weg führt nicht über das Apenninische oder Grajische Gebirge, auch nicht durch die Wüsten Skandinaviens; weder die Syrten noch die Scylla und Charybdis mußt du bereisen, die du doch alle durchwandert hast einer geringen Prokuratur zuliebe."

Dann weiter wörtlich, wie bei Bruno, und ferner: „Man muß sich nach etwas umsehen, das nicht von Tag zu Tag abnimmt, dem sich nichts feindlich entgegenstellen kann. Und das ist ein erhabener, guter, großer Geist. Ist das nicht Gott in einem menschlichen Leibe wohnend? Einen solchen Geist kann ein Sklave und ein Freigelassener ebensowohl haben als ein Herr von Adel. Was ist ein Unterschied unter diesen dreien? Es sind Namen, entstanden aus Ehrgeiz und Unrecht.

Aus jedem Winkel kann man sich in den Himmel erheben. Schwing' dich nur auf und bilde auch dich der Gottheit würdig!"

[142] Dies aber wird der Geist, wenn er die nun einmal vorhandene leibliche Bedingtheit jeder geistigen Fähigkeit und Tätigkeit übersieht und etwa

Digitized by Google

in überspannter Askese und durch unsinnige Mißachtung der sog. materiellen Bedürfnisse seine leibliche Grundlage zerstört. Mens sana (non, nisi) in corpore sano. Der Geist ist dem Körper übergeordnet, aber so, wie die architektonische Idee des Tempels dem Marmor übergeordnet ist, aus dem er aufgebaut ist. Wer den Marmor zerstört, zerstört auch den Tempel, also auch die Verwirklichung, die Äußerung der Idee. Einer falschen, christlichen, freilich auch bei den Stoikern schon aufleuchtenden dualistischen Verkennung des Leiblichen als Bedingung des Geistigen, die dazu geführt hat, den Körper aus einem gefügigen Werkzeuge zu einem Kerker zu machen, hat Bruno, der Humanist, nicht das Wort reden wollen. Der heroische Mensch Brunos ist der einsichtige Kenner aller Bedingungen des Geistes, also nicht der mit dem Leibe den Geist tötende Mönch, sondern der wahre Asket (ἀσκεῖν = üben), der griechische Gymnastiker, welcher seinen Leib und Geist durch zweckmäßige Übung, Arbeit und Gymnastik kräftigt und eben dadurch die Superiorität des Geistes behauptet, daß er die ihn bedingende organisierte Materie vor einem Verfall bewahrt, der den Verfall des Geistes nicht so sehr verursacht, als vielmehr kundgibt. Denn man beachte: Der Leib ist nicht die Ursache, sondern die Bedingung des Geistes.

[143] Ich bleibe am Ort und bewege mich dennoch.

[144] Vgl. Bd. III dieser Übersetzungen, S. 49.

[145] Es schaukelt im Hafen.

[146] Giordano Brunos Schrift „Sigillus Sigillorum" betrifft (Ad omnes animi dispositiones comparandos habitusque perficiendos accomodatus. — Bruno knüpft seine Betrachtungen an die Ars magna des Raymund Lullus an), wie die meisten seiner lateinischen Prosaschriften, die Begründung einer Art logischen Kalküls, und zwar nicht etwa eine bloße mnemotechnische Einleitung, sondern eine allseitige Propädeutik des philosophischen Erkennens und der philosophischen Geisteshaltung überhaupt. Sie enthält zahlreiche und zuweilen vortreffliche Gedanken von teils erkenntnistheoretischer, teils dialektischer, teils physiologischer und psychologischer Tragweite. Auch sog. mystische Fähigkeiten der Seele finden in ihr eine weitgehende Berücksichtigung.

Einen umfassenden Versuch, die verschiedenartigsten mystischen Erscheinungen unter einen einheitlichen psychologischen Erklärungs-Gesichtspunkt zu bringen, enthält derjenige Abschnitt dieser Schrift, welcher die Überschrift trägt: Von den verschiedenen Arten der Kontraktion. De multiplici contractione. Eine treffende Übersetzung des Wortes „Kon-

Digitized by Google

traktion" dürfte sehr schwer sein. Moritz Carriere („Phil. Weltanschauung des Mittelalters", S. 453) übersetzt dasselbe durch das Wort „Spannung". Vielleicht könnte man sagen: „seelische Kraftanspannung".

Nach Brunos Seelenlehre ist die Geburt nichts anderes als die Entwicklung (explicatio) oder die sphärische Ausdehnung der ein „Kleinstes", d. h. ein letztes Seinselement, bildenden Seelenmonade; das Leben ist die Erhaltung bezw. Erweiterung dieser Ausdehnung, der Tod ihre Wiederzusammenziehung, die Rückkehr des Zentrums in sich selbst. Genau kopiert findet man diese Auffassung bei Leibniz (Monadologie, S. 73). — Die hier behandelten Kontraktionen sind nun relative Annäherungen an den Tod; die Seele, dieses „Triebwesen" (Fortlage, Fichte), sammelt, konzentriert sich auf einen ihrer konkreten Triebe; dieser wird so ihrer gesamten Triebkraft teilhaftig und ergibt in solcher einseitig festgehaltenen Richtung erstaunliche Erfolge.

„Wer etwas Treffliches leisten will,
Hätt' gern was Großes geboren,
Der sammle still und unerschlafft
Im kleinsten Punkt die höchste Kraft."

(Schiller)

Ja, sie wird, nach Brunos Meinung, auf diese Weise unter Umständen sogar ihrer transzendentalen vor- oder übersinnlichen Wirkungsweise wieder mächtig, und tritt wieder in direktere Wechselwirkung mit Gott als dem absoluten Vermittler allen Geschehens.

Bruno zählt 15 verschiedene Arten solcher Kontraktionen auf, von denen er einige für löblich, andere für verwerflich erklärt.

1) Als erste Art der Kontraktion nennt er die völlige Abkehr von der Außenwelt, welche nur durch ein einsiedlerisches Leben ermöglicht werden könne. Er weist darauf hin, wie Pythagoras, Zoroaster, Zalmoxis und andere Weise des Altertums durch zehn-, ja zwanzigjährigen Aufenthalt in der Einsamkeit magische und prophetische Fähigkeiten erlangt hätten; Moses sei erst nach einem Einsiedlerleben auf dem Horeb als Gesetzgeber und Retter seines Volkes aufgetreten, und selbst Jesus habe sein wundertätiges Wirken erst nach vierzigtägigem Aufenthalt in der Wüste begonnen. Aus dem Mittelalter gebe der vor seiner Einsiedlerperiode unwissend und, nach seinem eigenen Geständnis, selbst dumm gewesene Raimundus Lullus ein merkwürdiges Beispiel der wunderbaren Folgen dieser Kontraktion. Man vergleiche hierzu die Bemerkungen von Sumangala über „indische Mystik"

Digitized by Google

im 7. Heft des ersten Jahrganges der Zeitschrift Sphinx (1886, II. Band) S. 41: Lokuttara Samádhi. Bruno weiß den Wert eines einsiedlerischen Lebens sehr wohl zu würdigen, geißelt aber mit sehr scharfer Ironie jeden faulen Mißbrauch desselben und wirft diesen besonders dem Mönchstum vor, das keine anderen Früchte als unverständliche Glaubensformeln und fanatische Volksverdummung gezeitigt habe.

2) Eine zweite Art von Kontraktion oder vielmehr Abstraktion, nämlich die der Einbildungskraft von räumlichen Verhältnissen und die damit verbundene Gleichgültigkeit gegen alle Unterschiede von Höhe und Tiefe, Breite und Länge, erklärt nach Bruno die Fähigkeit mancher Menschen, sich schwindelfrei auf hohen und fast ungangbaren Orten, auf den Giebeln der Dächer und an Abgründen zu bewegen, besonders auch die Sicherheit des Schlafwandlers.

3) Eine Kontraktion des Schauvermögens vom Horizont zum Mittelpunkt bewirke das mystische Fernsehen. Die so konzentrierte Seele werde der weiteren Umschau des höheren Geistes, in dem sie ja selber als eine seiner „Individuationen" wurzelt, teilhaftig. Als Beleg dieser transzendentalen Fernschau führt er den Philosophen Anaxagoras aus Klazomenae, den Freund des Perikles, an, dem solche von klassischen Schriftstellern in besonders großem Maße zugeschrieben wird; ferner einen Priester Cornelius, welcher in Padua wohnend den Verlauf des Thessalischen Krieges gleichzeitig geschaut und berichtet habe; endlich habe auch in seinen Tagen der Papst Pius V. während der Zelebrierung der Messe in Rom eine in diesem Augenblick im Jonischen Meere geschlagene Seeschlacht ekstatisch geschaut und dem Volke unmittelbar berichtet. (Die Seeschlacht zwischen der türkischen und venetianischen Flotte bei den Echinaden a. 1571. Vergl. Perty, „Spiritualismus", S. 280, welcher im Detail des Hergangs allerdings von Bruno abweicht.) Wegen einer ähnlichen Fernschau der Schlacht bei Pharsalus, die Livius selber bezeugt, durch den Wahrsager Cajus Cornelius, vergleiche man Plutarch, Leben Cäsars, Kap. 47.

Brunos philosophische Auffassung solcher Vorgänge findet man, abgesehen von dem eigentümlichen Moment der „Kontraktion", heutzutage wiederholt bei Fechner, Perty, Ed. v. Hartmann u. a. Fechner und Perty sprechen wie Bruno von einer Vermittlung durch das Gesamtbewußtsein des höheren Geistes (Erdgeist, Gäodämon), v. Hartmann („Spiritismus") von „einem Telephonanschluß im Absoluten".

Wenn nun auch dieser Brunosche Erklärungsversuch nicht völlig ver-

Digitized by Google

fehlt ist, so dürfte doch meiner Ansicht nach J. H. Fichte in seiner „Psychologie" bislang wohl, wie zu vielen anderen sog. okkulten Problemen, so auch zu diesem, die beste metaphysische Erklärung versucht haben, wenn er, von dem für uns nun einmal nicht mehr umgehbaren Kantschen Kritizismus ausgehend, es auf den intelligiblen oder absoluten Raum zurückführt. Denn:

(§ 15) „im wahren Raum und in der wahren Zeit (von beiden gewährt uns unser Sinnenbewußtsein nur ein fragmentarisches Bild) stehen die Geister nicht bloß, durch trennende Zwischenräume und Zeitschranken gesondert, neben- und widereinander; — diese wechselseitige Absperrung ist lediglich durch die Konfiguration ihrer äußeren Leiber und ihrer sinnlichen Organisation gebildet, und wie diese durchaus nur phänomenal und von oberflächlicher Bedeutung, — sondern sie sind gerade mittels ihrer eigenen Raum- und Zeitexistenz in den einen alldurchdringenden Raum und die alles tragende Dauer aufgenommen und beiden eingeordnet, d. h. dem wahren Verhältnisse nach sind die Realwesen nicht getrennt durch Raum und Zeit, sondern umgekehrt vielmehr mittels ihrer von der in ihnen wirkenden alldurchdringenden Einheit getragen."

(§ 39) — „In dieser allumfassenden und allbeziehenden Einheit von Ausdehnung und von Dauer liegt nun auch für das bewußte Wesen die Möglichkeit einer idealen Raum- und Zeitüberwindung (Fernschau und Fernwirkung)."

Es liege, meint Fichte, schlechthin in jedem von uns die Anlage zu solchen ekstatischen Zuständen, wenn dieser Keim auch niemals bei einem mit Energie ins Sinnenbewußtsein hinausgekehrten Leben zur Verwirklichung gelange.

4) Die Kontraktion der Aufmerksamkeit und des Nachdenkens auf einen Gegenstand der Erkenntnis bewirkt, nach Bruno, nicht selten göttliche Traumgesichte, Visionen und Offenbarungen; er deutet damit auf jene Fälle, in denen ein vom wachen Bewußtsein lange ohne Erfolg bearbeitetes Problem sich plötzlich intuitiv und manchmal mit dramatischer Spaltung des Ichbewußtseins im Traume löst. Beispiele hierzu gibt du Prel in seiner „Philosophie der Mystik", S. 105.

5) Als fünfte Art der Kontraktion zählt er die der Glaubenskraft. Glauben könne Berge versetzen (freilich schwerlich in dem einstmals vom frommen Lavater wörtlich gefaßten Sinn). Die Wirkungskraft dieser Kontraktion bezeuge sich hauptsächlich da, wo ein passiver Glaube einem aktiven

Digitized by Google

entgegenkomme. Denn bei solchen Subjekten, welche den Affekten der Furcht, Liebe, Hoffnung, Freude, Trauer und überhaupt den sympathischen Gefühlen wenig Raum geben, hätten selbst Götter manchmal gestanden, keine Wunder verrichten zu können. Vielleicht denkt Bruno hier daran, daß selbst Christus keine Wunder verrichtete, wenn ihm nicht der aufrichtigste Glaube an seine Göttlichkeit entgegengebracht wurde.

Solche Kontraktion der Glaubenskraft sei auch das erste und hauptsächlichste Prinzip aller ärztlichen und magischen Wirksamkeit. „Diejenigen Ärzte, denen das meiste Vertrauen geschenkt wird, haben auch die besten Erfolge. Magische Beeinflussung, Hexerei, vermag nur demjenigen etwas anzuhaben, der sich davor fürchtet, nicht dem, der sie verachtet. Abergläubische und ungebildete Personen sind oft von fremden Geistern besessen, niemals kritische und gebildete Köpfe. So vermögen auch die Zauberer andere Geister nicht zu beunruhigen, zu bannen, zu lösen und zu fesseln, wenn sie nicht erst ihren eigenen Geist heftig aufregen, beunruhigen und in Ekstase bringen. Darauf beruht die Bedeutung der Beschwörungsformeln bei Magiern und der Besprechungsformeln bei Ärzten." Auch sei es ja in rein physischer Beziehung unbestreitbar, daß wir oft in hochgradig erregtem Affekt vieles ausführen können, was uns bei ruhiger Stimmung unmöglich erscheint.

6) Eine Kontraktion, bewirkt durch die kindliche Liebe zum Vater, habe dem stummen Sohn des Krösus plötzlich die Sprache gelöst und ihm ermöglicht, den von ihm, wie man meinte, bisher nie vernommenen Namen Krösus zu rufen. Vergl. Herodot I, Kap. 85.

Bruno hält diese Erzählung wohl nicht mit Unrecht für historisch; er meint aber, sie sei natürlich nur so zu erklären, daß das bis dahin im Körper schlummernde Sprachvermögen durch den heftigen Affekt erweckt worden sei und so der Sohn des Krösus den von ihm bereits gehörten Namen seines Vaters gerufen habe, was nicht möglich gewesen, wenn er nicht nur stumm, sondern auch taub gewesen wäre; die Ausdrucksweise Herodots — τὰ μὲν ἄλλα ἐπιεικὴς, ἄφωνος δὲ — spricht auch keineswegs für die Annahme der Taubstummheit.

7) Eine ähnliche und höchst merkwürdige Kontraktion, welche durch Schrecken veranlaßt worden sei, teilt uns Bruno aus seinem eigenen Leben mit. Er erzählt, als er noch in den Windeln gelegen, sei eines Tages aus einer Mauerritze des väterlichen Hauses, am Fuß des Cicala-Berges bei Nola, plötzlich eine große Schlange auf ihn zugekrochen. Bei deren An-

Digitized by Google

blick habe er dann „in artikulierter Sprache" seinen im Nebenzimmer arbeitenden Vater herbeigerufen, der sogleich einen Knüppel ergriffen und das Tier getötet habe. Dieses sei ihm mit sämtlichen Einzelheiten nach Verlauf mehrerer Jahre, gleich wie einem aus dem Schlaf Erwachenden, wieder in die Erinnerung getreten, und da habe er denn auch seinen Eltern, welche des Vorfalls längst nicht mehr gedacht hätten, zu deren nicht geringem Erstaunen denselben wieder ins Gedächtnis zurückgerufen.

Aus diesem Fall, meint Bruno, kann man abnehmen, ob das Wunder möglich sei, daß ein Taubgeborener, der zufolgedessen natürlich auch stumm sein muß, aus eigener Geistestätigkeit — nicht etwa durch einen fremden Geist, der boshafterweise von ihm Besitz ergreift (Bruno glaubt, wie sich später noch mehr zeigen wird, an die Möglichkeit des Besessenseins) — die Sprachfertigkeit erlangen könne. Das müsse jeder Urteilsfähige für unmöglich erklären; denn niemand könne eine Tätigkeit entwickeln, für die er nicht wenigstens der Anlage nach eine Organisation besitze; und die Annahme, daß ein Mensch plötzlich Worte sprechen könne, die er niemals gehört und gelernt habe, involviere nicht etwa bloß einen versteckten, sondern einen offenen Widerspruch; ein Widerspruch könne aber auch nicht Gegenstand eines Wunders sein.

8) Auf einer Kontraktion beruht es nach Bruno auch, wenn Kranke oft dadurch von ihrer Krankheit genesen, daß ein plötzlicher Widerstand ihren Geist „in die Festung des Herzens oder andere innere Körperteile zusammenzieht und zurücktreibt", weshalb es auch unter Umständen ganz folgerichtig sei, eine den Entstehungsursachen der Krankheit entgegengesetzte Heilmethode einzuschlagen. — Auch könne durch die Kontraktion einer „gut gearteten Seele" deren eigener sowie selbst ein fremder Organismus geheilt und erhalten werden; das lehre Zoroaster und haben Pythagoras, Apollonius u. a. durch die Tat bewiesen. — Auch könne der „Nervengeist", „wenn er zuerst mittels der vom Auge ausgehenden Strahlen sich nach außen hin verbreitet hat und von den verschiedensten, mit verschiedenen Empfindungen beseelten Objekten berührt wird, dann aber sich wieder zusammenziehe", die Seele geradezu mit ähnlichen Empfindungen und Leiden anstecken. So können durch bloßen Anblick Ekel, Schrecken, Wohlbehagen und andere ähnliche Empfindungen übertragen werden; mancher, wenn er einen anderen leiden sehe, empfinde denselben Schmerz in demselben Körperteile, wie jener, ein anderer könne kein Blut vergießen sehen, ohne selbst in Ohnmacht zu fallen. Man müsse annehmen, daß dieses durch irgend eine geistige

Digitized by Google

Kontraktion vom Äußeren auf das Innere bewirkt werde. — Und zwar geschehe dies nicht nur durch Vermittelung des Gesichtssinns, sondern auch durch Vermittelung der bloßen Einbildung oder des Geruchs. So habe schon der Geruch mancher Arzneien eine purgierende Wirkung, und manchen überkomme, bloß wenn er etwas Schreckliches höre, Zittern und Schauder; auch könne man sich schon durch bloße Berührung Krankheiten zuziehen.

So versucht Bruno in höchst unklarer Weise unter 6, 7 und 8 einesteils aus derselben psychischen Erscheinung mehrere Arten von „Kontraktionen" herauszuzerren und andernteils wieder das Verschiedenartigste, und zwar Wahres und Falsches, in einem einzigen und verkehrten Gesichtspunkte zusammenzufassen. Zunächst zerteilt er den bekannten Einfluß plötzlicher Seelenerregungen in mehrere nur zufällig unterschiedene Arten, und dann stellt er den ganz heterogenen Fall einer psychischen Einwirkung auf das körperliche Befinden eines anderen, sowie die wunderbare Heiltätigkeit eines Apollonius, Jesus usw. zusammen, reiht hieran wieder die ansteckende Gewalt der Phantasie und endlich gar zum Schluß die materielle Ansteckung durch körperliche Berührung. Eine bessere psychologische Darstellung und Deutung der hier von Bruno herangezogenen Phänomene findet sich in J. H. Fichtes „Anthropologie" § 200 ff.

Ist Bruno auch zu entschuldigen bei seinen der Zeit entsprechenden mangelhaften scholastischen Kenntnissen und verwirrten Anschauungen auf dem Gebiete der Physik und Physiologie, die ihn sogar vom Sehen als von „einer aktiven per radios ab oculo", nicht, wie heutzutage jeder Quartaner weiß, „per radios ad oculum" vermittelten Tätigkeit des Auges sprechen läßt, so leidet doch dieser Passus auch abgesehen davon durchweg an mangelhafter logischer Fassung. — Das sonstige Lob, welches wir dem Nolaner wegen seines, wenn auch nicht durchweg erfolgreichen Versuches, die sog. mystischen Erscheinungen des Seelenlebens zum Gegenstand einer psychologischen Betrachtung zu machen, glauben zuerkennen zu müssen, braucht uns keineswegs zur Überschätzung seiner Leistungen im einzelnen zu verführen.

9) Als neunte Art von Kontraktion bezeichnet Bruno die Konzentrierung der Begierde und des Wunschvermögens auf einen Gegenstand der Einbildungskraft oder auf Ähnlichkeit mit einem gesehenen oder ersehnten Gegenstande. Eine solche Kontraktion habe Jakob zu benutzen verstanden, der „dadurch, daß er den Mutterschafen während der Belegung buntgeschälte Stäbe vorhielt, bewirkte, daß dieselben gesprenkelte und fleckichte

Digitized by Google

Lämmer warfen" (Genesis XXX, 38 ff.) — Hierauf beruhe es auch, daß schwangere Frauen dem Fötus oft eine Ähnlichkeit mit irgend einem Gegenstande ihrer Sehnsucht und Phantasie einprägen.

Bezüglich dieser von skeptischen Medizinern und Physiologen noch vielfach bezweifelten Tatsache des in abnormen Fällen sog. „Versehens" vergleiche man Lessings Bemerkung zum Laokoon. (Cottasche Ausgabe Bd. X, S. 28); ferner J. H. Fichte („Anthropologie", S. 471), welcher diese Tatsache auf die plastische Kraft der Phantasie zurückführt.

„Die bildenden Künste insbesondere, außer dem unfehlbaren Einflusse, den sie auf den Charakter der Nation haben, sind einer Wirkung fähig, welche die nähere Aufsicht des Gesetzes heischt. Erzeugten schöne Menschen schöne Bildsäulen, so wirkten diese hinwiederum auf jene zurück und der Staat hätte schönen Bildsäulen schöne Menschen mit zu verdanken. Bei uns scheint sich die zarte Einbildungskraft der Mütter nur in Ungeheuern zu äußern."

10) Schlaf und Traum ist nach Bruno eine Kontraktion der Seele von den äußeren Sinnen auf den inneren Sinn. Die Erfahrung lehre, daß in ihm die inneren Vorstellungsbilder lebhafter und deutlicher werden. Auf einem analogen Grunde beruhe es, daß der innere Sinn um so schärfer sei, je geringer die Anzahl seiner äußeren Sinnesorgane. Deshalb habe Demokrit in der Absicht, seinen Geist von der Sinnlichkeit abzuziehen und zu konzentrieren, sich die Augen, die er für ein Hinderungsmittel tieferen Nachdenkens hielt, ausgestochen. Und nicht nur im allgemeinen werde durch die Beschränkung der Anzahl der Sinne das seelische Perzeptionsvermögen selbst verstärkt und konzentriert, auch jedes einzelne Sinnesorgan erlange durch bloße Zusammenziehung und Verengung eine gesteigerte Fähigkeit; so werde man z. B. durch die schwache Leuchtkraft eines Gegenstandes oder die Schwäche des Auges selbst genötigt, kleine Augen zu machen, zu blinzeln, um die Sehkraft der Pupille durch Verengung zu steigern; ferner hätten die Adler, welche schärfer sehen als die Menschen, und ebenso die Schlangen, die noch schärfer sehen als die Adler, sehr kleine Pupillen.

11) Auch der unkeusche Kern des mittelalterlichen Hexenwesens beruht nach Brunos Ansicht, soweit er tatsächlich ist, auf einer Kontraktion. Das Wesen „dieser elenden Verirrung roher, schmutziger und ihr Laster im Verborgenen treibenden Geschöpfe" findet er in einer, durch äußere, von ihm näher bezeichnete Mittel, Hexensalben, unnatürlich gesteigerten Erregung des Sexualsystems und der Traumphantasie, deren Gestalten und Erlebnisse

Digitized by Google

alsdann von den abergläubischen Personen, welche dieser geheimen Lasterhaftigkeit frönen, für Wirklichkeiten gehalten werden. Die von diesen unglücklichen und geistesschwachen Personen nebenbei angewandten Beschwörungs- und Zauberformeln haben nur den Zweck, den Glauben derselben an die Realität der geträumten Dämonen zu befestigen und die Phantasie noch mehr aufzuregen.

12) Für nicht viel besser, wenigstens für nicht viel vernünftiger, scheint Bruno eine gewisse Sorte von Pietisten und Frömmlern zu halten, die es gleichfalls oftmals zu einer eigentümlichen Art von Kontraktion ihres seelischen Vermögens bringen können:

„Wenden wir uns jetzt zu unseren nicht viel geistreicheren Apokalyptikern, die, wiewohl sie an derselben zweifelhaften Art von Melancholie leiden dennoch wegen des Endziels und der Verschiedenheit ihres Lustgefühls ein anderes Krankheitsbild als die eben genannten gewähren. Sie erscheinen mir ganz besonders abscheulich; denn diese Toren nähren meistens nicht nur ihre eigene schändliche Dummheit, sondern auch die anderer Ignoranten und Esel, welchen sie für Propheten und Offenbarungsapostel echter Frömmigkeit gelten. Diese verschaffen sich durch Verachtung jeder naturgemäßen Ernährungsweise eine magere und saturnische Körperbeschaffenheit geben sich allerlei verkehrten, von ihnen aber für fromm gehaltenen Meditationen hin, womit sie ihre Phantasie verwirren, empfindeln sich in eine gewisse Traurigkeit hinein, kasteien sich mit nicht allzu scharfen Geißelhieben und treiben so die innere Glut in die äußeren Teile, und um den Geist in eine noch melancholischere Stimmung zu versetzen, konzentrieren sie ihre ganze Einbildungskraft auf den Tod irgend eines Adonis, und vertiefen sich so in eine angenehme, süße Trauer (denn wir wissen, daß auch die Traurigkeit ihre eigene Wollust besitzt), und durch diese Art geistiger Lust wird ihr Verstand oft so sehr verwirrt, daß sie sich aus eigenem Antriebe mit einem jener unreinen und der Vernunft spottenden Geister vereinigen, während sie selbst am Ende sich zu einer, ich weiß nicht welcher, offenen Anschauung elender und erbärmlicher Gottheiten entzückt glauben, indem sie Dinge hören und wahrnehmen, die sonst niemals in ihre Gedanken hätten kommen können. Wir wissen, daß einzelne es in dieser Art von Geistesverwirrtheit so weit gebracht haben, daß sie die Wundenmale jener durchbohrten Gottheiten, deren Gestalt sie ihrer Einbildungskraft eingeprägt hatten, auch an ihrem eigenen Körper durch die Glut ihrer brennenden Phantaste hindurchscheinen ließen."

Digitized by Google

Bruno berührt hier das vermeintlich „mystische“ und seiner Tatsächlichkeit nach schwerlich bestreitbare Phänomen der Stigmatisation. Seine Erklärung derselben durch die Macht der Phantasie deckt sich mit derjenigen Fichtes. (J. H. Fichte, „Anthropologie“, S. 202 ff.) Vergl. über die neuesten Erfahrungen des Hypnotismus mit der Stigmatisation: „Sphinx“ III, S. 407, V, S. 216, und VI, S. 374. Über die krankhaft religiöse Gefühls-Mystik, welche in letzter Linie auf körperlicher Grundlage beruht und, zumal wenn sie von Priestern mißbraucht wird, leicht zum religiösen Wahnsinn führt, schreibt eingehend Maudsley in seiner „Pathologie der Seele“, S. 219 ff.

13) Als dreizehnte Art der Kontraktion betrachtet Bruno das übrigens auch von Plotinus und anderen bezeugte Schweben, die sog. Levitation.

„Zu der vorerwähnten, verwerflichen Art der Kontraktion“, sagt er, „möchte ich keineswegs jene rechnen, die in glaubhaftester Weise von einem Mann der vorzüglichsten Kontemplationsgabe, dem Aquinaten Thomas berichtet wird. Wenn nämlich dieser mit gesammelter Geisteskraft und Andacht sich zur geistigen Anschauung des von ihm geglaubten Himmels erhob, so konzentrierte sich sein gesamter, empfindender und bewegender Geist so sehr in diesem einen Gedanken, daß sein Körper von der Erde in den freien Luftraum erhoben wurde, was ich selbst, obwohl einerseits weniger wissenschaftlich Denkende es zum Mirakel stempeln und anderseits bornierte Nichts- und Alleswisser es nicht glauben mögen, dennoch für die Wirkung einer natürlichen seelischen Kraft anerkennen muß, wie es denn auch weit früher bei Zoroaster geschah.“ „Ich weiß nicht,“ — schließt er — „ob die Herren Theologen zu eben derselben Art von Kontraktion auch die Verzückung des Paulus rechnen wollen, bei der er es selber nicht gewußt haben will, ob er außer dem Leibe war oder nicht.“

14) Als vierzehnte Kontraktionserscheinung deutet Bruno die „Besessenheit“ oder „Mediumschaft“.

„Es gibt noch eine sehr schlechte Kontraktion, welche meist aus einer unvernünftigen, der natürlichen Körperbeschaffenheit ganz entgegengesetzten Lebensweise entspringt. Bei den durch dieselbe geschwächten Personen sammelt sich in den vitalen Körperteilen leicht eine solche Feuchtigkeit an, daß sie entweder durch Veränderung ihres eigenen Geistes zu Wahnsinnigen und Verrückten werden, oder gar durch den Hinzutritt eines fremden Geistes zu Besessenen. Denn daß von den unsichtbaren Geistern einige mit großer Begierde aus den einfachen Elementen heraus und in einen für sie empfänglichen und passenden Organismus übertreten können, ist unschwer zu

Digitized by Google

glauben, wie es ja auch natürlich ist, daß aus jedem gut belegenen und angelegten Samen geistiges und animalisches Leben hervorgeht, und daß bei jeder sich gut verhaltenden Empfängnis eine Seele, wie gleichsam überall gegenwärtig, am Platze ist. Auf diese Weise, zumal wenn nun noch die 11. Kontraktion hinzukommt, werden oft plötzlich durch eine bekannte Kunst Einfältige zu Weisen, Abergläubische und Beschränkte zu tiefsinnig Schauenden; aber bei ihnen ist dann der weise Geist nicht ihr eigener, sondern ein fremder, der von ihrem eigenen Besitz nimmt. Derartiges hat man öfters bei wahnsinnigen und selbst bei verständigen Geistern konstatieren können; unter anderen war ich selbst zugegen, — und zwar behandelte ich ihn selbst, — als ein Mönch zu Brescia durch diese Kunst plötzlich ein Prophet, ein großer Theologe und Kenner aller Sprachen geworden zu sein schien. Auf Beschluß der Mönche, die eine solche Weisheit auf das böse Prinzip zurückführten, wurde er in den Kerker geworfen, schließlich aber durch Einnehmen eines Essigs, welcher mit dem Saft eines zerstoßenen Polypen gemischt war, von seiner melancholischen Feuchtigkeit und dem Geiste befreit. Danach entpuppte er sich wieder als das, was er immer gewesen war, nämlich als ein rechter Esel."

Hier bekennt sich der Nolaner auf Grund einer persönlichen Beobachtung zum Glauben an das Vorkommen der sog. Besessenheit, die sich für unsere derzeitige psychologische Anschauung als eine übersinnliche Suggestion erklären ließe. Unter neueren Psychologen haben beispielsweise J. H. Fichte in seiner „Anthropologie" und „Psychologie", ferner sogar der physiologisch und naturwissenschaftlich nicht ohne Verdienst dastehende Fechner (Büchlein vom Leben nach dem Tode) dem Begriffe der Besessenheit, d. h. „einer Einwohnung höherer Geister in niederen" (Fichte), „Besitznahme passiver Intelligenzen durch aktive" (Fechner) eine Berechtigung eingeräumt. Man betritt damit doch wohl eine bedenklich schiefe und schlüpfrige Ebene, die leicht in die sumpfigen Niederungen des Spiritismus herabgleiten läßt.

Auch in unseren Tagen sind freilich auffällige Erscheinungen, z. B. das gelegentliche Sprechen einer fremden, nicht gelernten Sprache durch Gehirnkranke beobachtet worden, haben aber stets eine zureichende Erklärung dadurch gefunden, daß das betreffende Individuum die Sprache (z. B. Griechisch als Haushälterin eines Pastors) gelegentlich gehört hatte, ohne sie zu verstehen, und nunmehr das Gehirn gewissermaßen als Phonograph in der Überreizung diese bislang unter der Bewußtseinsschwelle latent gebliebenen Laute reproduzierte.

Digitized by Google

15) Wir kommen endlich zur letzten der von Bruno für möglich gehaltenen Kontraktionen:

„Jenes aber ist die löblichste und einem Philosophen allein geziemende Seelenkontraktion, durch welche sich Anaxarchus, als er die blutigen Streiche erlitt, in den Stand setzte, den Tyrannen Neokreon mehr zu peinigen, als er selber gepeinigt wurde, vermöge welcher auch Polemon (Polemon, Philosoph zu Athen, Lehrer des Zeno, starb 270) unter den Bissen rasender Hunde nicht einmal erblaßt sein soll, und welche einen Laurentius befähigte, vom glühenden Rost aus, wie von einem rosigen Lager, seiner Feinde männlich zu spotten. Denn wie? Bringt uns nicht jede hocherregte Freude, Furcht oder Hoffnung, jedes Vertrauen oder jede Entrüstung und jede Verachtung einer Sache über einen gegenwärtigen Schmerz hinweg? Offenbar ist das aber erst die wahre Anwendung einer vollendeten Philosophie, wenn einer durch die Höhe der Spekulation so sehr über alle körperlichen Affekte erhoben wird, daß er überhaupt keinen Schmerz mehr fühlt. Denn wir glauben, daß dessen Tugend größer ist, der so weit gekommen ist, daß er den Schmerz nicht mehr fühlt, als die Tugend dessen, der dem Schmerz Widerstand leistet. Denn den erachtet auch Epikur noch nicht für in Wahrheit tugendhaft, der die Empfindung eines ihm widerstrebenden Mangels überhaupt noch zuläßt. Wen aber die Anschauung eines anderen erhabenen Gegenstandes mehr erregt, der wird die Angst des Todes nicht kennen.

Es hat Männer gegeben, die, weil sie vor allem von der Liebe zum Willen Gottes getrieben wurden, an den sie unerschütterlich fest glaubten, sich durch keine Drohungen und keinen sie von anderer Seite bedrohenden Schrecken ins Wanken bringen ließen. Und darf man das schon eine innige Liebe zur Tugend nennen, die nicht einmal der Furcht vor einem zeitlichen Dinge Widerstand leisten kann? Ich bin geneigt zu glauben, daß der, welcher sich noch vor körperlichen Übeln fürchtet, niemals etwas Göttliches gekostet hat; denn der wahrhaft Weise und Tugendhafte fühlt den Schmerz nicht mehr und ist vollkommen glücklich, soweit die Lage des gegenwärtigen Lebens dies überhaupt zuläßt und wenn man seine Lage nur mit dem Auge der Vernunft betrachtet."

Diese Worte sind wahrlich keine bloßen Redensarten im Munde eines Mannes, der es vorzog, zehn Jahre im Kerker der Inquisition zuzubringen und danach den Flammentod zu erleiden, anstatt seinen Überzeugungen untreu zu werden. Daß gerade der hier wiedergegebene Teil seiner wissenschaftlichen Überzeugungen nicht am wenigsten dazu beigetragen hat, ihn

Digitized by Google

in die Gelegenheit zu bringen, die fünfzehnte, löblichste Art seiner Kontraktionen an sich selber zu bewähren, darüber läßt die Geschichte seines Inquisitionsprozesses nicht die mindesten Zweifel übrig. (Vgl. Bartholmeß, „G. Bruno" I, S. 240.) Die „Magie" galt seinen Richtern als teuflische Kunst und es genügte, daß Bruno ein Buch darüber geschrieben hatte, um ihn als Adepten des Teufels zu brandmarken. Ging doch noch lange nach seinem Tode, bei deutschen und französischen Schriftstellern kirchlicher Färbung, die Sage um, daß Bruno sich sogar in Wittenberg so weit verstiegen habe, auf den leibhaftigen Teufel einen öffentlichen Panegyricus zu halten (wahrscheinlich handelt es sich um eine Verwechselung mit einer Lobrede auf Luther). Wenn aber Bruno auch nicht mit seinen kirchlichen Gegnern an die Existenz des orthodoxen Teufels und seines ganzen Hofstaates glaubte, so wußte er doch recht gut, welche sittliche und geistige Gefahr in der unbesonnenen Hingabe an wahre oder vermeintliche geistige Einflüsse aus der übersinnlichen Welt verborgen ist. Der Schluß seines mystischen Exkurses im Sigillus Sigillorum enthält eine Warnung, welche auch den heutigen Spiritisten gegenüber sehr am Platze ist:

„Vor allem nimm dich vor dem Fehler in acht, daß du dich allzusehr den Phantasien hingebest, und anstatt diese selber zu beherrschen, von ihnen beherrscht werdest (wie man es von Antipheron berichtet) und dich unter die Zahl derjenigen einreihest, die viel mehr von unreinen Einflüssen getrieben werden, als dieselben beherrschen. Damit meine ich solche, die durch künstliche Mittel, durch Einsamkeit, Schweigen, Dunkelheit, Anwendung von narkotischen Salben, durch Kasteiung mit Geißeln, durch Kälte oder Hitze ihren Geist schwächen und abtöten und indem sie ihre Phantasie durch eitle Wertschätzung von Phantasmen verwirren, einer elenden Geisteszerrüttung entgegengehen."

[147] Tod und Leben.

[148] Meine Seele dürstet nach dir wie trockenes Erdreich.
Ich halte den Mund geöffnet.
Ich halte den Atem an, weil mich nach deinen Befehlen verlangt.

[149] Der Tod des Kusses.

Vgl. darüber Franck, Kabbala S. 181, ferner den Aufsatz in Sphinx 1895, Aprilheft S. 242ff. Vgl. auch Nietzsche, nachgelassene Werke Abt. II Bd. IV, S. 93.

Ich maße mir kein Urteil über Nietzsches brutale Erklärung an, da ich

Digitized by Google

niemals Gelegenheit hatte, solche ekstatische Zustände zu beobachten. Immerhin liegt die Erklärung nahe für jeden, dem die allgemein mit dem Sterben verglichene Ekstase des Wonnerausches der sinnlichen Liebe nicht fremd ist.

150 In entgegengesetzten Bestrebungen trennt sich (spaltet sich) die unsichere Menge.

151 Wille und Intellekt.

152 Es siegt der Augenblick.

153 Mein Herz hast du verwundet, o Geliebte, verwundet hast du mein Herz!

154 Bruno deutet damit an, daß er selber erst im dreißigsten Lebensjahre zu der vollen geistigen Reife gelangt sei, die ihn zum Bruch mit der Kirche und zur Ausgestaltung und Darlegung der Weltanschauung befähigte, die er mit seinem Feuertode auf dem campo di fiori in Rom so heroisch bewährt hat.

155 Plötzlich, unmerklich.

156 Virgil, Aeneis VII, Vers 510—515 (Alecto).

„Doch wie die grausame Göttin die Zeit erspähte des Schadens,
Fliegt sie zur Wohnung empor des Gehegs, und vom oberen Giebel
Tönet sie Hirtengetön; langhin aus gebogenem Horne
Brüllt des Tartarischen Horns Aufruf, daß erbebt vom Nachhall
Alles Gehölz und die Tiefen der dumpf aufdonnernden Waldung."

157 Heimlich ins Mark senkt sich die Lust,
Durchglüht mit schleichendem Fieber das Blut,
Hat nicht genug an der Wunde der Stirn,
Sondern frißt ein sich in Nerven und Hirn
Und stachelt unbekannte Schmerzen
Auf im Herzen der Jungfrau. (Seneca)

158 Welcher Stelle (droht) eine neue Wunde?

159 Platen:

„Um Gottes eigne Glorie zu schweben,
Vermag die Kunst allein und darf es wagen,
Und wessen Herz Vollendetem geschlagen,
Dem hat der Himmel weiter nichts zu geben!"

Digitized by Google

[160] Dem Angesicht ist nicht zu trauen.

[161] Wer den Hafen nicht kennt (wer keinen sicheren Kurs hat), dem ist kein Wind günstig, wie und woher er auch wehen mag.

[162] „Oder glaubt ihr etwa, daß es irgend welche Glücksgeschenke ohne Hintergedanken (des Schicksals) gebe?"

[163] Die Furcht des Todes ist schlimmer als der Tod.

[164] Leichter als ein Hauch.

[165] In l'aura campana, wörtlicher in der reinen „Landluft", Land im Gegensatz zur Stadt (Stadtluft). Daneben aber wird das Wort von Bruno in dem Sinne von „Campanisch" gebraucht, also in der „heimatlichen" Luft, wie die Fortsetzung des Satzes zeigt.

[166] Die obige Stelle ist politisch in hohem Grade bemerkenswert und beherzigenswert für unsere von der Sozialdemokratie bedrohte Kultur. Wenn Bruno in anderen Schriften, z. B. in der „Vertreibung der triumphierenden Bestie" (meine Übersetzung Bd. II, S. 117 ff.) an den tatsächlichen Gesellschaftsverhältnissen, besonders an der historischen Form der Besitzverteilung eine vom radikalen Naturrecht ausgehende Kritik übt, wenn er sogar an einzelnen Stellen antikratische Ideen zu vertreten scheint, so tut er dies doch nie vom Standpunkte des gewöhnlichen Gleichheits-Sozialismus aus. Brunos Gesellschaftslehre ist weder kommunistisch noch anarchistisch, sondern Gerechtigkeits-Sozialismus, individualistisch-sozialistisch — suum cuique. Er verkennt nicht im mindesten die Notwendigkeit einer Differenzierung der gesellschaftlichen Pflichten und Rechte, er fordert nur die Ausmerzung aller künstlichen, die wahren natürlichen Rangunterschiede so vielfach verkehrenden, zufällig historisch bedingten Gewaltverhältnisse. Er vertritt diese Forderung aber nicht in dem Sinne einer direkt gegen irgendwelche bestehende Institutionen gerichteten Revolutionspolitik, er teilt überhaupt nicht die verhängnisvolle Überschätzung abstrakter Gesetzesregeln und äußerlicher Einrichtungen, sondern erwartet eine allmähliche Besserung der Gesellschaftszustände und Staatseinrichtungen, wie Schiller in seinen Briefen über die ästhetische Erziehung, von der Charakterbildung. Vgl. „Vertreibung der triumphierenden Bestie" Bd. II, S. 69 („Reinigen wir zuerst den unsichtbaren Himmel, der geistig in uns selber ist" usw.). Er ist Personalist.

Aus seinen personalistischen Grundsätzen erklären sich auch Brunos scheinbar widersprechende Äußerungen über den Wert der republikanischen Verfassung, eine Republik setzt eine republikanische Erziehung voraus, das Prinzip der Republik aber ist die altrömische Disziplin und virtus, la vertu

Digitized by Google

im Sinne von Montesquieu, esprit des loix; wo dieſe mangelt, iſt die Republik, zumal die demokratiſche, das größte Zerrbild ihres Ideals.

167 Lache, wenn du klug biſt, Mädchen, lache!
Sagte, mein' ich, ein Peligner Dichter.
Doch er ſagt' es wohl nicht allen Mädchen:
Und wenn er's geſagt hat allen Mädchen,
Dir nicht ſagt er's. Denn du biſt kein Mädchen.
(Aus den Priapejen)

168 Vielleicht hat noch niemand das Schul-Pedantentum auf allen Gebieten ſtärker gefaßt und biſſiger verſpottet, als Bruno, der uns ja auch in allen bisherigen Bänden dieſer Überſetzungen in ſeinen dramatiſchen Dialogen draſtiſche Typen dieſer Art vorführte. Als Prototyp gilt ihm (mit großem Unrecht) Ariſtoteles. Vgl. darüber meine Erl. 106 zu Bd. III; die Schuld lag an den Ariſtotelikern und Scholaſtikern.

Obwohl die mittelalterliche Scholaſtik ſcheinbar weit hinter uns liegt, ſind Brunos Bemerkungen auch in unſeren Tagen noch beherzigenswert. An gelehrten Narren iſt kein Mangel, ebenſowenig an Irrſinnigen, die z. B. in der Erfindung einer künſtlichen Weltſprache (früher war's Volapük, jetzt Eſperanto) das Heil der Welt ſuchen.

Und gibt es nicht Juriſten, die ein langes Gelehrtenleben auf die Auslegung längſt veralteter Codices verſchwenden, die ſich noch heute über gleichgültige Lesarten z. B. des Codex Theodosianus ſtreiten?

169 Man vergl. hierzu meine Ausführung über das Kriterium der Wahrheit im „Hochland der Gedankenwelt". Ferner auch Nietzſche, Werke XV, S. 291. Insbeſondere noch vergl. hierzu Brunos Vorrede zur Fackel der 30 Statuen (opera lat. ed Tocco, III, S. 4):

„Die Wahrheit iſt die Speiſe der Seele, da ſie umgewandelt werden kann in deren Weſen, gleichwie ein dem letzteren eigens beſtimmtes Nahrungsmittel. Vollendung und Endzweck dieſes Nahrungsmittels iſt das Licht der Anſchauung, in welchem unſer Geiſt mit den Augen der Erkenntnis zunächſt die Sonne der erſten Wahrheit, ſodann das, was um dieſe herum iſt, anzuſchauen vermag. Die Auffindung der Einzelheiten iſt gewiſſermaßen das erſte Ergreifen der Speiſe, die Vergleichung derſelben in den inneren Sinnen iſt gewiſſermaßen ein Verdauungsvorgang. Der vollkommene Begriff aber ſchließlich eine Aneignung der in unſerem derzeitigen Zuſtande vollkommenſten Einſichten, wozu als zur männlichen Seelenreife und vollendeter

Digitized by Google

Seelen-Konsistenz alle, die von Natur nach Wissen streben, zu gelangen wünschen. Wer eine solche Lebenshaltung führt und sich mit solcher Nahrung stärkt, hat offenbar die geeignete Verfassung, um durch Kunst und Wissenschaft in Geisteswerken Fortschritte zu machen.

Denn aus dem Versuch und der Erfahrung entspringt Wissen und Kunstfertigkeit, aus Trägheit und Unerfahrenheit aber Zufälligkeit und Abhängigkeit vom blinden Glück.

Wenn dem so ist, müssen wir eine Kunst erstreben, die uns einerseits vom großen Haufen derjenigen, die blindlings umhertappen, scheidet, ohne darum andererseits den Methodikern, deren Kunst wir, soweit sie dessen fähig war, erläutert und ergänzt haben, auch auf gewisse schlüpfrige, unwegsame und nicht im mindesten fruchtbringende Abwege zu folgen; vielmehr hoffen wir die ersehnten Früchte frei von unerwünschten Stacheln und Blättern einzuheimsen. Es ist daher meine Absicht, eine Forschungsmethode darzulegen, die vom Nächstliegenden und nicht allzu Entlegenen ausgehend ohne allzu große Anspannung und Mühsal möglichst leichte und zweckmäßige Fortschritte der Erkenntnis verbürge."

[170] Siehe, ich habe mich in die Ferne geflüchtet und weile in der Einsamkeit.

[171] Man vergl. hierzu Brunos eigene Erläuterung in der Einleitung S. 19 oben. Der Dialog behandelt den berühmten Dualismus zwischen Wille und Vorstellung. Für Bruno wird aber dieser Gegensatz nicht wie für Schopenhauer die Grundlage einer pessimistischen, vielmehr, wie der Schluß zeigt, in höchstem Grade optimistischen Gefühlsbetonung seiner Weltauffassung. Getragen von seiner Unsterblichkeitsüberzeugung, fühlt er sich beseligt in der Möglichkeit innerlich fortschreitender Erkenntnis.

Über die gemeinsamen Wurzeln des Vorstellens und Wollens vergl. meine Monographie vom Schuldbegriff S. 3.

[172] De Lagarde vermutet hier die Quelle der geflügelten Redensart: se non e vero, e ben trovato. (Siehe De Lagardes Ausgabe der italienischen Werke des Giordano Bruno, Nachwort.) Aber warum sollte dies nicht schon lange vor Bruno eine „geflügelte Redensart" gewesen sein?

[173] Die Idee einer doppelten Unendlichkeit, einer negativen — Unendlichkeit als reiner Beziehungsbegriff — und einer positiven prägt sich zuerst deutlich bei Plotin aus. Ennead. II, Buch IV, Kap. 15; III. Buch VII, Kap. 5; VI. Buch IX, Kap. 6. Sie bildet dann einen wichtigen Lehrsatz der Scholastiker. Vergl. Thomas von Aquino (Stöckl II, 516/517). „Die Ma-

Digitized by Google

terie wird durch die Form begrenzt, die Form durch die Materie. Alle Vollkommenheit aber beruht auf der formellen Seite des Seins. Die unbegrenzte Materie ist daher unvollkommen, weil sie der Form entbehrt; die unbegrenzte Form aber, d. h. Gott, ist vollkommen, weil ohne beschränkende Materie."

Die positive Unendlichkeit ist lediglich ein Gefühlsbegriff: Vollkommenheit. Man vergl. darüber meine Einleitung zur Übersetzung der Dialoge Brunos „Vom Unendlichen, dem All und den Welten", Seite XXXI. Ferner Cohn, Geschichte des Unendlichkeitsproblems im abendländischen Denken bis Kant (Leipzig, Engelmann 1896), S. 54ff., S. 70ff.

[174] Gesättigter Hunger, hungernde Sattheit.

[175] Zum Verständnis vergl. Brunos eigene Erläuterung in der Einleitung, S. 18ff. oben.

[176] Vergl. Schiller, die Worte des Wahns:

„Er ist ein Fremdling, er wandert aus
Und suchet ein unvergänglich Haus."

[177] Meine Augen sind geschwächt (geblendet) vom Schauen in die Höhe.

[178] Die mich suchen, werden mich finden! Wer dürstet, komme und trinke!

[179] Hohes Lied Salomonis, K. 6, V. 4:

[180] Wende deine Augen von mir, denn sie machen, daß ich außer mir gerate!

[181] Vergl. Brunos eigene Erläuterung in der Einleitung S. 19 oben. Außerdem enthält der Dialog ein starkes Kompliment für die Königin Elisabeth, die jungfräuliche Königin, welches später, wie die Inquisitions-Protokolle zeigen, dem Nolaner ganz besonders von seiten der Inquisition zum Vorwurf gemacht wurde.

[182] Anspielung auf den am Lauf der Themse bis weit zum oberen Strombett sich bemerkbar machenden Wechsel von Flut und Ebbe.

[183] Der bereits oben (Erl. 24) genannte David Levi in seiner ebendort erwähnten Freimaurerschrift, Giordano Bruno o la religione del pensiero S. 180, 181 meint, es handle sich um das „Rad der Freimaurer". Anscheinend ist dies die einzige Stelle, auf die er seine Überzeugung, Bruno sei Mitglied einer Loge gewesen, gründet. Seine Vermutung hat aber denselben Wert, wie seine ganze dort gegebene Erläuterung der Allegorie, welche ja Bruno selber Einl. S. 20 oben authentisch festgestellt hat. David Levi nämlich erklärt Kirke als „Spanien oder den Papst" (sic!) und ihr Wasser,

Digitized by Google

mit dem sie die neun Blinden besprengt und blendet, als die christliche Taufe. Anscheinend hält er auch die neun Blinden für historische Personen, es sollen neben Bruno acht Jünglinge sein, die sich mit ihm in Kampanien verschworen haben, eine neue Religion einzuführen. Doch genug davon, um ein Beispiel des wüsten literarischen Unkrauts gegeben zu haben, das zumal in Italien kurz vor und nach 1889 in Veranlassung der demonstrativen Denkmalsfeier in Rom den Namen Brunos zum Popanz solcher „Freidenker" machte, die mehr frei zu sein glauben, als Denker sind und die Werke des Nolaners, selbst wenn sie wie David Levi darin lesen, gewiß nicht verstehen können.

Gedruckt bei Oscar Brandstetter in Leipzig

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis

Zur Einführung und Würdigung I
Vorwort des Nolaners über heroische Liebe 1
Entschuldigung des Nolaners (Gedicht) 22

Erster Teil

Erster Dialog 25
Zweiter Dialog 42
Dritter Dialog 53
Vierter Dialog 69
Fünfter Dialog 92

Zweiter Teil

Erster Dialog 135
Zweiter Dialog 174
Dritter Dialog 187
Vierter Dialog 200
Fünfter Dialog 218
Erläuterungen 228

Digitized by Google

Eugen Diederichs Verlag in Jena

Giordano Bruno / Gesammelte Werke

Übertragen von Ludwig Kuhlenbeck

Das Aschermittwochsmahl. (Bd. I) Brosch. M. 4.—, in Halbperg. geb. M. 5.50

Die Vertreibung der triumphierenden Bestie. (Bd. II) 2. Aufl. Brosch. M. 7.—, in Halbperg. geb. M. 8.50

Zwiegespräche vom unendlichen All und den Welten. (Bd. III) 2. Aufl. Brosch. M. 6.—, in Halbperg. geb. M. 7.50

Von der Ursache, dem Anfangsgrund und dem Einen. (Bd. IV) Brosch. M. 4.—, in Halbperg. geb. M. 5.50

Von dem Herausgeber erschien:

Ludwig Kuhlenbeck, Im Hochland der Gedankenwelt. Grundzüge einer heroisch-ästhetischen Weltanschauung (Individualismus). Brosch. M. 3.—, geb. M. 4.—

Inhalt: Ein Kriterium der Wahrheit. Dasein ist Bewußtsein. Die Wahrheit des Individualismus. Die Individualität als ihr eigenes Geschöpf. Schopenhauer und der Individualismus. Das Leben ein Traum. Freiheit. Das Weltall und das Individuum. Kypris oder die Geschlechtsliebe im Lichte der Deszendenz-Theorie. Hochgedanken in Dichterworten.

Pädagogische Warte: Der Verfasser hat uns in einer vorzüglichen Übersetzung Giordano Bruno näher gebracht und erklärt. An dieser scharf ausgeprägten Persönlichkeit hat er jedenfalls die Macht der Überzeugung, die Weisheit der Tat kennen und schätzen gelernt, und als Widerhall dessen bietet er uns hier die „Grundzüge einer heroisch-ästhetischen Weltanschauung". Ein aristokratischer Zug der Selbstbewußtheit, optimistischer Lebensmut, Vertrauen auf unsere Erkenntnis und Glauben an die Wahrheit beherrscht seine Philosophie. Bei Darwin, Weismann und Haeckel geht er in die Lehre; Nietzsches „Herrenmensch" ist sein Ideal, und Gobineaus Theorie vom Rassenmenschen seine Überzeugung. Über die einzelne Persönlichkeit aber geht ihm doch schließlich als höchste praktische Idee das Volk, das Vaterland. Das Seziermesser an diese Popularphilosophie zu legen, scheint mir nicht angebracht; sie muß als Ganzes, als Ausdruck einer lebensmutigen und lebensfreudigen Persönlichkeit genommen werden und wirkt alsdann auch recht anregend und erfrischend.

Digitized by Google

Digitized by Google

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

3559486 2955510

OCT 2 '70 H

NOV 20 '70 H

Canceled

CANCELLED

Digitized by Google

Widener Library
3 2044 105 208 805

Digitized by Google